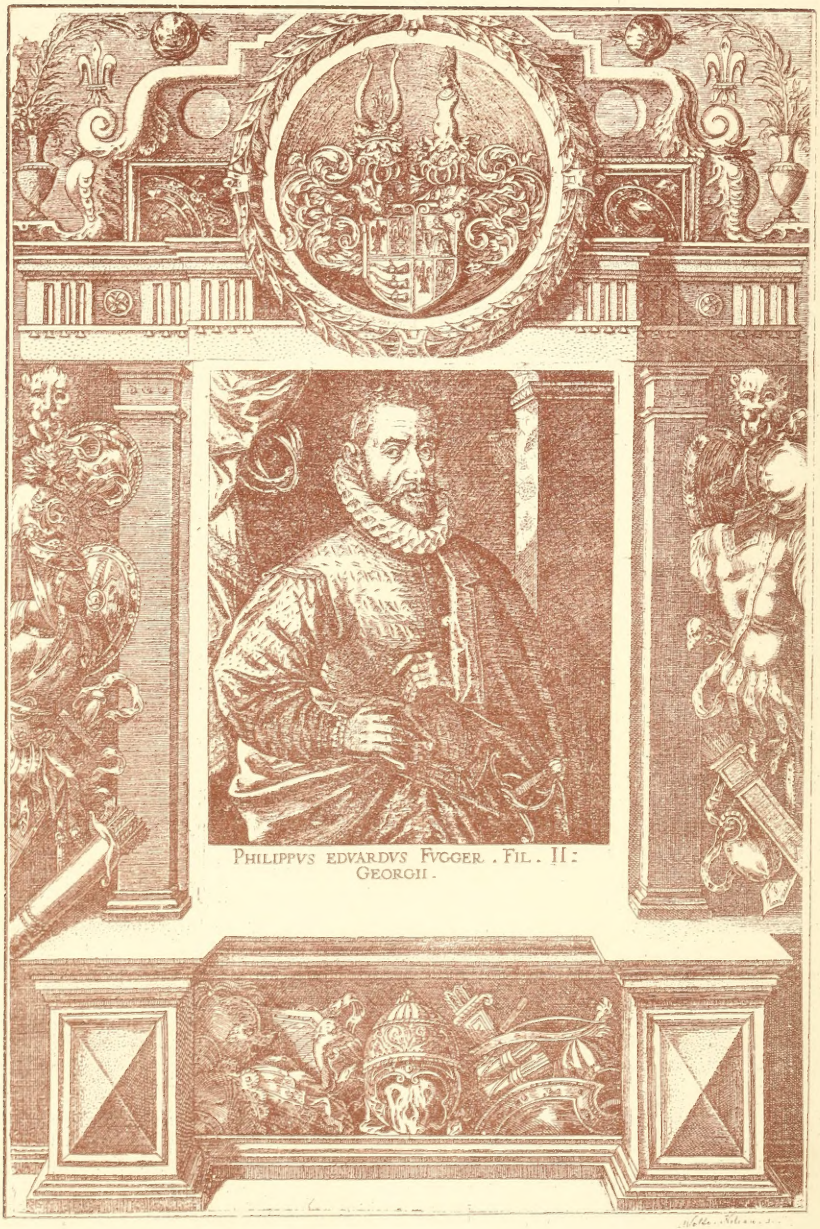
3 1761 04924394 2

(64)
54



1. Graf Philipp Eduard Fugger

Fugger-Zeitungen

Ungedruckte Briefe

an das Haus Fugger

aus den Jahren

1568–1605

Herausgegeben von

Victor Klarwill

189114.

7.5.24.

Mit 24 Bildtafeln

Erschienen im Rikola Verlag MCMXXIII

Wien · Leipzig · München

Vorwort

Dieſe Schrift will eine Reihe von Bildern aus einer Zeit zeigen, die Schiller die glänzendſte der Weltgeſchichte nennt. Ihn feſſelten die Geſtalten des Don Carlos, der Maria Stuart, des Königs Philipp, des Demetrius und ſo vieler anderer, denen er ſeinen Atem eingehaucht und dadurch Unſterblichkeit geſichert hat. Allmählich dringt die durch eifrigſte Forſchung bewieſene Wahrheit durch, daß der Dichter viele Menſchen dieſer Periode viel richtiger geſehen hat als die damals Lebenden. Dies gilt ganz beſonders für den Don Carlos.

Textkritik wurde keine verſucht, das Wort blieb einzig und allein den Berichterſtattern des Hauſes Fugger. Ihre Sprache aber durfte dem Leſer des zwanzigſten Jahrhunderts nicht zugemutet werden, und es mußte eine Form des Ausdruckes gefunden werden, die ſich der unſeren nähert. An eine planmäßige Verwertung des überreichen, mit unendlich vielen Einzelheiten belaſteten Materials konnte nicht gedacht werden. Das einzige befolgte Syſtem war das der völligen Syſtemloſigkeit. Die größten Epiſoden wurden herausgegriffen und um ſie herum eine Anzahl von Geſchehniſſen geſtellt, die in das Gebiet der Sitten-, Handels- und Finanzgeſchichte gehören. Zarte Nerven beſaß die Zeit nicht, welche die Fugger-Zeitungen entſtehen ſah, und das Menſchenleben wog faſt ebenſo leicht wie jetzt.

Der Herausgeber erfüllt hiermit gerne die Pflicht, jene Perſönlichkeiten zu nennen, die ihm bei der Arbeit Unterſtützung liehen. Es ſind dies: Herr Dr. Oskar Mitis, Direktor des (Haus-, Hof- und) Staatsarchivs in Wien, ohne deſſen gütige, in den Räumen des Archivs gewährte Gaſtfreundſchaft die Bewältigung des ungeheuren Stoffes nicht möglich geweſen wäre. Im Laufe der Arbeit nahm Herr Dr. Mitis jede Gelegenheit wahr, wertvolle Ratſchläge zu geben. Sehr groß iſt die Dankesſchuld des Herausgebers an die Direktion der Nationalbibliothek und den Vorſtand der Handſchriften-Abteilung dieſes Inſtitutes, Herrn Profeſſor Dr. Ottokar Smital und ſeine gelehrten Mitarbeiter, die Herren Dr. Hans Gerſtinger und Dr. Emil Wallner. Die genannten Herren haben die Arbeit in ſelbſtloſeſter, gütigſter Weiſe gefördert.

Wenn die Sprache der Fugger-Zeitungen in ihrer altertümlichen Würze nicht unverſehrt wiedergegeben werden konnte, ſo iſt es wenigſtens gelungen, den Bilderſchmuck des Buches ausſchließ

lich mit Stücken zu bestreiten, die aus der Zeit stammen. Es befinden sich darunter zahlreiche Tafeln, die bisher in Vervielfältigung überhaupt noch nie zu sehen waren: Die Aquarelle aus der Türkei, das Festmahl Rudolphs II., das Bildnis der Philippine Welser und die den Fugger-Zeitungen entstammende Palissade von Antwerpen. Sie sind dem unermeßlichen Handschriftenschatze der Wiener Nationalbibliothek entnommen. Staatsarchivar Dr. Alfred Mell, Vorstand der Bibliothek des Kriegsarchivs, und Hofrat Dr. Hans Bohatta, Direktor der fürstlich Liechtensteinschen Bibliothek in Wien, haben einiges von den ihrer Obhut anvertrauten Kostbarkeiten beigesteuert. Bei einem in Wien erscheinenden illustrierten Werke ist es fast selbstverständlich, daß auch die Albertina und die Fideicommißbibliothek ihre Reichtümer erschließen. Den Direktoren dieser Kunstkammern, den Herren Hofrat Dr. Josef Meder und Hofrat Dr. Rudolf Payer-Thurn, sowie den Herren Custoden Dr. Anton Reichel und Dr. Wilhelm Beetz sei ebenfalls bestens gedankt.

Herr Dr. Max Rieger war mit der Übersetzung einiger lateinischer Schreiben und den Abschriften besonders schwer lesbarer Briefe betraut. Er hat seine Aufgabe bestens gelöst.

Die meisten der Fugger-Zeitungen liegen nicht im Originale, sondern in Copien vor, dies hat eine sehr häufige Verstümmelung von Familien- und Ortsnamen zur Folge, deren Behebung hoffentlich erreicht worden ist.

Vielleicht werden die Texte und Bilder in dem Leser für eine kurze Weile die Vorstellung wecken, als sei er der Graf Fugger in Augsburg, dem aus Nah und Fern, aus Europa, Asien, Afrika und Amerika viel Merkwürdiges berichtet wird.

Pessimisten werden freilich auch hier den Satz bestätigt finden, den der weiseste und größte Lehrer der Deutschen einst gesprochen hat: „Und wenn Sie auch alle Quellen zu klären und zu durchforschen vermöchten, was werden Sie finden? Nichts anderes, als die große Wahrheit, die längst entdeckt ist und deren Bestätigung man nicht weit zu suchen braucht, daß es zu allen Zeiten und in allen Ländern miserabel gewesen ist. Die Menschen haben sich stets geängstigt und geplagt, sie haben sich und den anderen das bißchen Leben sauer gemacht und die Schönheit der Welt und die Süßigkeit des Daseins weder zu schätzen noch zu genießen vermocht."

Wien, im Juli 1922

Einleitung

Im Frühsommer des Jahres 1656 schwamm eine schwerbeladene kleine Flotte donauabwärts gegen Wien. Noch kein Jahrzehnt war seit dem westphälischen Frieden verronnen, und erst elf Jahre vorher waren die Reiter Torstensons den gleichen Weg gezogen, plündernd und brennend, ein unheilvolles, arges Volk. Fünf Flöße und ein großes Schiff bildeten den Zug. Es war aber rechtmäßig erworbenes Gut, keine Kriegsbeute, das der Strom trug. Ob der große, an der Spitze fahrende Kahn dem Gebrauche der Zeit gemäß mit einer schön geschnitzten, bunt bemalten Gallionsfigur geziert war, ist nicht überliefert. Besaß er aber solchen Schmuck, so hätte es einzig und allein die jungfräuliche Göttin Athene, die Schirmerin aller Weisheit und Studien, sein dürfen. Denn gelehrtere Ladung hatte der Fluß wohl noch niemals nach Süden getragen, vorüber an uralten Stätten emsigsten mönchischen Fleißes, den Stiften von Melk und Klosterneuburg. Wenn auch der Commodore dieser wahrhaft glückhaften Armada geistliches Gewand trug, so hätte ihn die Griechengöttin am Bugspriet wenig angefochten. Vielleicht hatte der Herr im schwarzen Kleide eines Domherrn nach gebührender Anrufung der für eine lange Reise in Betracht kommenden kirchlichen Heiligen sogar auch die mächtige Pallas gebeten, ihm voranzufliegen und sänftigend einzuwirken auf die Najaden und andere unsichtbare Beherrscher des Stromes, auf daß er die ihm anvertrauten Schätze heil und unversehrt durch den „Struden", den bösen „Schwall" und die vielen anderen dem Schiffer gefährlichen Stellen durchbringen möge. Denn die Donau war damals ein noch viel launenhafteres Wasser als heute, und Zwiesprache mit dem alten leicht geschürzten Göttervolke war in gelehrten Kreisen ein stets geübter Brauch.
Am 27. März 1655 weist der kaiserliche Hofzahlmeister aus Preßburg das Vicedomamt in Wien an, „dem Herrn Bibliothecario Mattaeo Mauchter zu seiner bevorstehenden Raiß nacher Augspurg, umb daselbst die Graff Fuggerische Bibliothek zu besichtigen, 600 Gulden zu bezahlen und zwar davon 486 Gulden in Abschlag dessen hinterstelliger Besoldung, die übrigen 114 Gulden aber zu Raißkosten". Dieser im ehemaligen k. u. k. Hofkammerarchiv zu Wien aufbewahrte Akt nennt den Namen des Mannes, den wir ungefähr ein Jahr später die Bibliothek des Hauses Fugger auf fünf Flößen und einem Schiffe, in 52 Fässer und 12 Kisten verpackt, im Auftrage des Kaisers Ferdinand III. auf dem Wasserwege nach Wien bringen sahen.

Als Nachfolger des kaiserlichen Rates und Leibarztes Wilhelm Rechberger hatte der Domherr Mattaeus Mauchter im Jahre 1650 das Amt eines kaiserlichen Bibliothekars übernommen, und er muß verdienstlich gewirkt haben, da ihm schon 1653 in Anerkennung des Fleißes, mit dem er sich der Neuaufstellung und Beschreibung der unter seiner Obhut stehenden Bücher gewidmet hatte, 1000 Gulden als Ehrengabe gereicht wurden. Als nun der Graf Albert Fugger in Augsburg den gewiß schweren Entschluß faßte, den Kauf der von seinen Vätern ererbten kostbaren und weitberühmten Bibliothek dem Kaiser anzubieten, erging an Mauchter der Befehl, die Augsburger Bücherei erst einmal auf ihren Wert zu prüfen, die Bestände aufzunehmen und den Kauf abzuschließen. 15000 Gulden war der vom Grafen Albert Fugger geforderte äußerst bescheidene Preis. Der Graf blieb eben den von seinem Hause seit jeher geübten Gepflogenheiten treu, mit den Habsburgern schlechte Geschäfte zu machen, denn vor dem Dreißigjährigen Kriege waren für die Bibliothek 80000 und etwas später 40000 Gulden geboten worden.
Das Geheiß, dem kaiserlichen Bibliothekar 486 Gulden auf seinen rückständigen Gehalt und überdies 114 Gulden als Reisevorschuß auszuzahlen, war leichter gegeben als befolgt, denn das Vicedomamt in Wien erwiderte dem Hofzahlmeister, daß die vorhandenen Gelder kaum zur Bestreitung der täglichen Unkosten genügten, und daß für Herrn Mauchter nichts, aber schon gar nichts, verfügbar wäre. Auch am Hofe Ferdinands III. mag der Marschalk geklagt haben:

„Wir wollen alle Tage sparen
Und brauchen alle Tage mehr,
Und täglich wächst mir neue Pein."

Schließlich dürfte aber doch das Geld beschafft worden sein, und Doktor Mauchter reiste nach Augsburg. Dort aber gab es erst recht neue Schwierigkeiten und großen Hader. Am 19. August 1655 ergeht an die kaiserliche Majestät ein Bericht, daß „man in der Hoffnung und in keinem anderen Gedanken gestanden sey, als daß die Bibliothek schon unterwegs. Jedoch die Fuggerischen Creditores haben gegen die Verführung der Bibliothek Einspruch erhoben und dem Hausmeister im Fuggerischen Hause zu Augsburg ist zudecretiert worden, daß der Magistrat die Abtransportierung nicht bewillige". In einem Briefe vom 6. des gleichen Monates hatte nämlich der diensteifrige Mauchter in prächtigem Latein, aber entrüstet nach Wien gemeldet, „daß er fruchtlos den inneren Rat der Stadt Augsburg gemahnt habe, trotz Einspruches der Fuggerischen Gläubiger der Hinwegbringung der nunmehr kaiserlichen Bibliothek keine Hindernisse in den Weg zu legen". Dieser Vorbehalt blieb aber vergeblich, und Mauchter bezeichnet das Beginnen der Augsburger als „eine höchst unwürdige Sache und schrankenlose Missachtung". Auf die Nachricht von dem halsstarrigen, unerbittlich bösen Willen seiner Heimatgenossen war Graf Albert Fugger sofort nach

Augsburg geeilt und hatte seine gesamten dort liegenden Güter, die den vom Kaiser entrichteten Preis an Wert um das dreifache überstiegen, ja sogar die Kaufsumme selbst, durch Handschlag und Siegel dem Rate zur Verfügung gestellt, um das Wegbringen der von Ferdinand III. erworbenen Bücher möglich zu machen. Die Augsburger Ratsherren und die Fuggerischen Gläubiger waren aber ganz besonders darauf aus, zu zeigen, daß sie, die freien Reichsstädter, sich weder vom Kaiser, noch von seinem Bibliothekar und schon gar nicht vom Grafen Fugger beikommen ließen. „Bäurische Unverschämtheit" nennt der Wiener Domherr das Verhalten der Augsburger und fordert die Übersendung „einer höchst ernsten Weisung an die Behörden dieser Stadt, damit sie nicht länger die rechtmäßig erworbene, nunmehr kaiserliche Bücherei zurückhalten. Es ist nämlich geziemend, daß ein solcher Wahnsinn gestraft werde, und der durchlauchtigste Graf seinem Stande gemäß als ein Glied des Reiches in seiner Würde ungeschmälert gewahrt werde. Auch darf nicht geduldet werden, daß eine Familie, die des öfteren Besitz und Blut für ihren Kaiser geopfert hat, in ihrem Rechte gekränkt werde." Es sah recht traurig aus mit der kaiserlichen Macht im Heiligen Römischen Reiche, und noch schlimmer war es um das Haus Fugger bestellt, das einst den Ruhm Augsburgs in die ganze Welt getragen hatte.

Wie lange sich die Verhandlungen mit dem ehrsamen Rat und den Gläubigern hingezogen haben, ist aus den Akten nicht zu ersehen, ebensowenig, ob das von Mauchter erbetene papierene Donnerwetter aus Wien in der Reichsstadt eingetroffen ist und seine Wirkung getan hat. Es verging noch geraume Zeit, der Winter und ein Teil des Frühjahres 1656, ehe die Fuggersche Bibliothek endlich in Bewegung geriet.

Am 6. Mai 1656 meldet der Hof-Kammerconzipist Hans Georg Loysel der Hochlöblichen Römisch-Kayserlichen Hofkammer, daß „der von hinnen nacher Augspurg zur Herabbringung der von Ihrer Kayserlichen Majestät erkauften Fuggerischen Bibliothek abgeraißte Herr Mattaeus Mauchter ihm die Bibliothekschlüssel zu dem Ende in Händen gelassen, damit unterdeß die nötigen Bücherstöllen mögen verfertiget und zwey Zimmer zur Transferierung der Bücher zugericht werden." Mit einer bei Hofämtern nie gebräuchlichen, damals aber noch erstaunlicheren Geschwindigkeit befiehlt die Hofkammer noch am gleichen Tage, daß der Hofbauschreiber die für die Unterbringung der Bücher in Aussicht genommenen Räume unter Beiziehung von Sachverständigen zu besichtigen und zu prüfen habe, „ob das Gemäuer also beschaffen sey, daß es ohne Gefahr eine große Last ertragen könne". Wollte man in Wien die lange fruchtlos vergangene Zeit jetzt einholen, oder ist der Vorwurf der Langsamkeit ungerecht gewesen? Fast scheint es so, denn am 13. Mai schon meldet der Hofbauschreiber Peter Concord, daß er mit dem Hofmaurer und dem Hofzimmermeister den befohlenen Augenschein durchgeführt und die Zimmer („gerade ob der Hofkammer-Kanzley, welches ein gutes starkes Gewölb ist") als vollkommen geeignet befunden hat. Auch die Kosten für die

„Bücherſtöllen" waren bewilligt, ſie wurden auf 15 – 20 Gulden geſchätzt, und dieſe Summe muß damals in den kaiſerlichen Kaſſen doch vorhanden geweſen ſein.
So hielt denn die Fuggeriſche Bücherei endlich nach ſo vielen Beſchwerniſſen ihren Einzug in die kaiſerliche Reſidenz, und der hochwürdige Mattaeus Mauchter hat ſicher erleichtert aufgeatmet, als er am Nußdorfer Spitz, dort, wo der die Stadt Wien durchfließende Donauarm vom Hauptſtrome abzweigt, die Reihe der großen auf die Augsburger Koſtbarkeiten harrenden Packwagen erblickte. Im erhebenden Bewußtſein einer unter den größten Schwierigkeiten wohl erfüllten Pflicht hat der treue Mann dem kaiſerlichen Käufer das prachtvoll geſchriebene Verzeichnis der glücklich eingebrachten Bücherſchätze überreicht, das kurze Betrachtung lohnt.
Der ſehr anſehnliche Schweinslederband führt den kunſtvoll rot und ſchwarz geſchriebenen Titel:

Augustae Vindelic. Bibliothecae Celeberrimae Alberti Fuggeri Catalogus Constans
ex melioribus diversarum facultatum et linguarum
Auctoribus: 17046
Libris: 13828
Conscriptus a Mattaeo Mauchter S. S. Theol. Doctore, Canonico Viennensi,
Sac. Caes. Maiestatis Bibliothecario Aulico.
Anno a partu Virginis 1655*).

Dem Titel reiht ſich der Index generalis an, der die gebundenen Werke in zahlreiche Gruppen ſondert: Lateiniſche Theologen, lateiniſche Juriſten, lateiniſche Ärzte, lateiniſche Geſchichtſchreiber, lateiniſche Philoſophen, lateiniſche Mathematiker, Wörterbücher in verſchiedenen Sprachen, gelehrte Schriften in ſpaniſcher, italieniſcher, franzöſiſcher Sprache, Muſikalien in verſchiedenen Sprachen und endlich und zuletzt, ganz beſcheidentlich zum Schluß, am Hofe eines deutſchen Fürſten, in „Teutſche aller Sorten und Profeſſionen". Die ungebundenen Bücher werden in der gleichen Weiſe aufgeführt, und auch da beendet die Reihe der Troß der „Teutſchen ungebundenen Bücher". Das Deutſche Reich war eben das Deutſche Arm geworden und ſeine Sprache mit ihm. Sehr eingehend befaßt ſich Mauchter mit den „Ornamenten" der Bibliothek, den in den Bücherſälen und einem eigenen „Kunſtkämmerlein" aufgeſtellten Prunkſtücken und Merkwürdigkeiten, von denen er erwähnt: Bilder verſchiedener Monarchen und Päpſte, aſtrologiſche und aſtronomiſche Apparate und Karten, Globen, Büſten in Marmor, Erz und Ton (Mauchter

*) Katalog der hochberühmten Augsburger Bibliothek des Albert Fugger, beſtehend aus hervorragenden Werken verſchiedener Wiſſensgebiete und Sprachen, herſtammend von 17046 Autoren in 13828 Bänden, aufgenommen von Mattaeus Mauchter, der heiligen Theologie Doctor, Canonicus zu Wien und Hofbibliothekar der kaiſerlichen Majeſtät. Im Jahre nach der Jungfrau Niederkunft 1655.

schreibt „Erden"), Gläser, Wachsbossierungen, Bronzen, „Albrecht Durers perspectiff, durch welches er gemalt", einen Zahn von einem Meerfisch, zwei indianische Schuhe, eine Korallenblüte und noch vieles andere.

Es mag auffallen, daß die Zahl der Autoren weit größer war als die der angekauften Bände. Dies erklärt sich aber sehr leicht, weil oft fünf und auch mehr Schriften in einem Sammelbande vereinigt waren.

Die Fuggersche Bibliothek war uralter Familienbesitz. Raymund Fugger, der Geheime Rat Kaiser Karls V. und Ferdinands I., hatte den Grund zu der prächtigen Sammlung gelegt, sein Sohn, Johann Jakob, der gelehrte Verfasser des „Spiegels der Ehren des Erzhauses Österreich" und sein Enkel Philipp Eduard setzten das Werk eifrig fort, wie eine Stimme aus der Zeit sagt, mit mehr als königlichem Aufwande. Es kann hier nicht versucht werden, im Kataloge Mauchters zu blättern und die Perlen der Fuggerschen Bibliothek zu nennen. Nur ein paar Augenblicke des Verweilens seien gewährt zur Betrachtung so mancher herrlichen Einbände aus Leder und Pergament, die das Fuggerwappen in Blind- oder Goldprägung tragen, oder die Buchstaben P E F, die Initialen des Grafen Philipp Eduard Fugger, des letzten großen Büchersammlers des Geschlechts.

Ferdinand III. vergaß nicht der Dankespflicht gegen seinen wackeren Bibliothekar. Aber auch dies geschah in einer Weise, welche die stete Geldnot des Kaisers verrät. Am 5. August 1656 wird „von der kayserlichen Hofkammer dem Herrn Hofzahlmeister angedeutet: Es hätten Ihre Kayserliche Majestät Deroselben Bibliothecario und Canonico allhier, Herrn Mattaeo Mauchter, anstatt der gebettenen Besoldungsvermehrung wegen seiner allbereits von sechzehn Jahren her geleisteten Dienste pro gratia tausend Reichstaler dergestalt allergnädigst ausgesetzt, daß dieselben aus der Landjuden jährlichem Tributgeld von viertausend Gulden mit jährlichen vierhundert Gulden völlig abgestattet werden sollen. Welchem nach in höchsternanntem Ihrer kayserlichen Majestät unseres Allergnädigsten Herrn Namen der Befehl hiemit sey: Er, Hofzahlmeister, wolle dies bei dem Amt ad notam nehmen und gedachtem Herrn Mauchter solche ihm zu Gnaden verwilligte tausend Reichstaler oder zweitausendfünfhundert Gulden aus verstandenen eingehenden Mitteln jedes Jahr mit vierhundert Gulden gegen Quittung ausfolgen".

Unter den „Teutschen Ungebundenen Büchern" war eine große Menge handschriftlicher Bestände mit nach Wien gekommen, über die seither manches Wahre und Erfundene erzählt wurde, und aus deren überreich quellendem Inhalt dieses Buch geschöpft wurde: Die „Fugger-Zeitungen". Der erste, der es wagte, diesen geschriebenen Urwald zu durchschreiten, war der sehr gelehrte und nicht minder eifrige Präfect der Hofbibliothek Johann Benedict Gentilotti von Engelbrunn, der von 1705 bis 1723 dem Institute vorstand, dann als Auditor Rotae nach Rom ging und 1725

als Bischof von Trient starb, wo er auch begraben liegt. Gentilotti hat in seinen handschriftlichen „Recensionen" ungefähr viertausend Manuskripte der Hofbibliothek beschrieben und in Schlagworten kurze Auszüge daraus gemacht. Er hat offenbar auch den Namen „Fugger-Zeitungen" geprägt, wobei er ganz richtig das alte deutsche Wort Zeitung für Nachrichten anwendete, ohne zu ahnen, daß er damit später große Verwirrung stiften würde. Während der Amtsführung Gentilottis sind die bis dahin lose gebliebenen Blätter wohl auch geordnet und gebunden worden, leider nicht immer mit der gebührenden Sorgfalt. In ihrer heutigen Gestalt umfassen die „Fugger-Zeitungen" die Bände 8949 – 8975 der Handschriftensammlung der Wiener Nationalbibliothek und zählen ungefähr 35000 meist eng beschriebene Seiten. Etwa 100 Jahre nach Gentilotti hat Josef Chmel, ebenfalls Präfect der Hofbibliothek im ersten Bande seines Werkes, „Die Handschriften der k. k. Hofbibliothek in Wien", die Fugger-Zeitungen neuerlich beschrieben und ebenfalls Auszüge daraus gemacht, die aber ganz wertlos sind und nicht den geringsten Überblick über den Inhalt gestatten. Chmels Arbeit mutet an wie eine Spielerei oder ein Fiebertraum. Ungefähr anderthalb Jahrzehnte nach Chmel erschien dann im „Athenaeum français" vom Jahre 1851 ein Aufsatz über die Fugger-Zeitungen, dessen Verfasser „Sickel" zeichnet. Die Ausführungen halten keiner Kritik stand und werfen Richtiges und Falsches durcheinander. Sie lauten: „Zur Zeit da die venezianische Regierung die Notizie Scritte herausgab, begannen die großen deutschen Handelshäuser die ihnen zugegangenen Berichte durch Abschriften zu vervielfältigen und untereinander auszutauschen. Dadurch hielten sie sich auf dem Laufenden über die politischen Vorfälle, die geeignet waren, ihre Geschäfte zu beeinflussen. Unter diesen geschriebenen Relationen, welche die ersten Versuche des Journalismus darstellen, nahmen die in Augsburg unter der Leitung des Hauses Fugger gegen Ende des 16. Jahrhunderts verfaßten durch ihre Gestalt und Ausdehnung eine Form an, die sie unseren heutigen Zeitungen nahebringen. Fast täglich erschien eine Nummer unter dem Titel ‚Ordinari-Zeitungen' und neben diesen gab es Beilagen ‚Extraordinari-Zeitungen' mit den allerneuesten Nachrichten. Der Preis einer Nummer oder einer Beilage betrug für Augsburg 4 Kreuzer. Für ein Jahr bezahlte man mit Zustellung ins Haus 25 Gulden, für die ‚Ordinari-Zeitungen' allein 14 Gulden. Eine Sammlung dieser Augsburger Zeitungen und der aus anderen Städten eingelaufenen Berichte, die Jahre 1568 – 1604 umfassend, besitzt die Wiener Hofbibliothek. Sie stellt eine sehr wertvolle Quelle dar für die Geschichte jener Zeit. Die Fülle der in dieser Sammlung enthaltenen Nachrichten erklärt sich aus den sehr weitverzweigten Beziehungen des Hauses Fugger, das Agenten in allen Weltteilen besaß und einen täglichen Briefwechsel mit allen großen Handelshäusern unterhielt. Seine Wechsel- und Darlehensgeschäfte sicherten dem Hause eine wichtige Rolle in der politischen Welt und brachten es in Berührung mit vielen Regierungen, Staats- und Parteimännern. Durch zahlreiche erwiesene Dienste hatten sich die Fugger die Gunst der

Jesuiten gesichert und erhielten von diesem Orden, der sich über die ganze Welt auszubreiten begann, häufig vertrauliche Nachrichten. Die aus den Staatskanzleien und vom Jesultenorden stammenden Nachrichten geben den Fugger-Zeitungen einen sehr großen Wert, und die von den geschäftlichen Agenten des Hauses herrührenden Briefe erscheinen nicht minder glaubwürdig. Sehr häufig bezeichnen die Fuggerschen Korrespondenten ihre Nachrichten als von ehrenwerten und angesehenen Personen stammend. Sie brachten soviel wie möglich Berichte von Augenzeugen. Über die wichtigsten Vorfälle geben sie mehrere Darstellungen, die sich gegenseitig ergänzen, und über unaufgeklärte Ereignisse sammeln sie alle Gerüchte, um sie gewissenhaft zu prüfen. Sie übersehen es auch nicht, den Eindruck zu schildern, den die Vorgänge in den verschiedenen Gesellschaftsschichten und Ländern hervorrufen. Der Inhalt dieser Zeitungen gleicht also dem der unseren. Der wichtigste Unterschied besteht jedoch in der Vielsprachigkeit dieser alten Zeitungen. Viele Korrespondenzen sind italienisch geschrieben, in der Handelssprache der Zeit. Die Gelehrten und Geistlichen bedienen sich eines mehr oder weniger verständlichen Lateins. Die meisten Briefe sind in der Sprache ihres Ursprungslandes gehalten. Man mußte daher alle Sprachen verstehen, um diese Zeitungen zu lesen, was im Zusammenhang mit dem für die Zeit sehr hohen Preise den Leserkreis sehr einschränken mußte."

Dieser schwer entwirrbare Knäuel von Wahrheit und willkürlichen, unerweisbaren Behauptungen hat fortzeugende Kraft besessen und dem einst ohnedies recht vielseitigen Hause Fugger noch den Ruhm der ältesten deutschen Zeitungsredaction eingebracht. Niemals aber hat man in der „goldenen Schreibstube" Zeitungen schreiben lassen, und wer sich einen der Augsburger Handelsherren als Redacteur vorstellen wollte, ginge in die Irre. Zur Verbreitung dieser Phantasie hat am meisten die sonst so fleißig und gründlich gearbeitete „Geschichte des deutschen Zeitungswesens" von Professor Ludwig Salomon beigetragen. Wenn eine Legende einmal vorhanden ist, so keimt und sproßt sie gerne fort, und Professor Salomon hat recht viel Einbildungskraft besessen, als er in seinem Werke sagte: „In Augsburg gingen die inhaltsreichsten ‚Neuen Zeitungen' aus den Schreibstuben der Fugger hervor, deren Handelsflagge auf allen Meeren wehte und die in allen Plätzen Agenturen unterhielten. Sobald die ‚Neuen Zeitungen' an den regelmäßigen Posttagen eingelaufen waren, wurden sie zu Zeitungen zusammengestellt, die dann die Schreiber so oft dies nötig war, copierten. Der Schreiber erhielt dann von jedem, dem eine solche Zeitung zuging, vier Kreuzer Schreibgebühr für den Bogen, auch wenn dieser nicht ganz beschrieben war, oder eine jährliche Vergütung von 24 bis 30 Gulden, wie noch aus den Resten solcher Blätter, die im Germanischen Museum zu Nürnberg vorhanden sind, sowie aus den 28 Bänden Fuggerscher Zeitungen aus den Jahren 1568—1604, welche sich in der Hofbibliothek zu Wien befinden, ersichtlich ist. Bei den vielen Beziehungen des Hauses im Auslande war es nötig, daß die ‚Neuen Zeitungen' in

verſchiedenen Sprachen abgefaßt wurden, und ſo erſchienen, neben den deutſchen, Ausgaben in lateiniſcher, franzöſiſcher, italieniſcher und ſpaniſcher Sprache. In Bezug auf den Inhalt waren die Fugger ſehr vorſichtig. Da ſie die Kaiſer ſowie alle hohen Herren der katholiſchen Partei zu ihren Kunden zählten und außerdem fortwährend Geldgeſchäfte mit dem Papſt machten, ſo berührten ſie die religiöſe Bewegung in Deutſchland ſo wenig wie möglich, dagegen waren ſie eifrig bemüht, über alles, was ſich in Frankreich zutrug und worüber die Kaiſer ſtets ein wachſames Auge haben mußten, ſo ausführlich und ſo ſchnell es nur anging, zu berichten." Auch die Phantaſie eines deutſchen Profeſſors kann wachſen ohne Widerſtand. Am Ende ſeiner hübſchen Erzählung gerät Salomon ins allermodernſte Fahrwaſſer und behauptet: „Den Schluß der Fuggerſchen Zeitungen bildeten meiſt Marktberichte z. B. Verzeichniſſe, zu welchen Preiſen die Sachen zur Zeit in Wien zu kaufen waren."

Das Haus Fugger war wohl zu jener Zeit, aus welcher die Sammlung der Fugger-Zeitungen ſtammt, ſchon tief von ſeiner einſtigen Höhe hinabgeglitten, aber das Gewerbe von „Pfennigfuchſern" hat es nie ausgeübt, und mit der regelmäßigen Börſen- und Marktberichterſtattung für jeden, der ſie zahlen konnte oder wollte, haben ſich die Fugger ſchon gar nicht abgegeben. Leider hat Salomons Darſtellung ſich in alle neuere Schriften über das deutſche Zeitungsweſen eingeſchlichen, und es bedurfte der ſehr gründlichen und verdienſtvollen, im Auftrage des Inſtitutes für Zeitungskunde der Leipziger Univerſität unternommenen Arbeit des Doctors Johannes Kleinpaul über die Fugger-Zeitungen, um dieſes Unkraut auszurotten*). Kleinpaul, deſſen Schrift dieſe Ausführungen teilweiſe folgen, hat ſich mit dem geſchichtlichen Inhalte der Fugger-Zeitungen weit weniger befaßt, als mit ihrer Entſtehung und äußeren Beſchaffenheit. Er weiſt vorerſt nach, daß ſie ihren Namen einem Fugger verdanken, der in richtiger Erkenntnis ihres geſchichtlichen Wertes die ungeheure Menge an Nachrichten und Briefen, die aus allen Teilen der Welt im Fuggerhauſe zuſammenſtrömten, ſammeln und für ſich abſchreiben ließ. Dieſer Fugger war der ſchon erwähnte Graf Philipp Eduard Fugger, Freiherr zu Kirchberg und Weißenhorn, der gemeinſam mit ſeinem Bruder Octavian II. um 1570 Eigentümer einer eigenen Firma war, die unter den Beiden noch eine kurze Zeit der Blüte erlebte. Graf Philipp Eduard Fugger war am 11. Februar 1546 geboren und ſtarb am 14. Auguſt 1618. Er war eines der vierzehn Kinder aus der Ehe des Grafen Georg Fugger mit Urſula von Liechtenſtein und war vermählt mit Magdalena Freiin von Königseck. Aus dieſer Verbindung ſtammten vier Söhne und drei Töchter. Philipp Eduard Fugger war eine Sammlernatur. Er vermehrte ja auch die alte Bücherei ſeines

*) Preisſchriften gekrönt und herausgegeben von der Fürſtlich Jablonowskiſchen Geſellſchaft in Leipzig: XLIX Johannes Kleinpaul, Die Fugger-Zeitungen 1568—1605, Leipzig 1921.

Hauſes ſorgſam und muß überdies von einem wahren Hunger nach Neuigkeiten erfüllt geweſen ſein. Dafür ſprechen eine große Anzahl von Stellen der an ihn gelangten Briefe. Einzelne ſeiner Korreſpondenten entſchuldigen ſich geradezu, weil es „diesmal ſo wenig Schriftwürdiges zu melden gibt“ und vertröſten den Grafen auf beſſere Gelegenheit. Es darf vermutet werden, daß er eines Tages den Entſchluß faßte, alles oder wenigſtens einen großen Teil deſſen, was er im Laufe vieler Jahre an Nachrichten und Briefen erhalten hatte, abſchreiben zu laſſen, und dieſe Arbeit hat weit weniger lange Zeit in Anſpruch genommen, als die Anhäufung der Fugger-Zeitungen. Augsburg beſaß damals ſchon eine Stelle, wo man ſich berufsmäßig mit der Bearbeitung und Verbreitung von Meldungen aus aller Welt befaßte, und die Leiter dieſer Agentur, findige und flinke Vorläufer der Wolff, Havas und Reuter, waren zuerſt der Augsburger Bürger Jheremias Craſſer und deſſen Nachfolger Jheremias Schiffle. Dieſe beiden, ſie nennen ſich ſelbſt „Nouvellanten“, lieferten dem Grafen Fugger und vielen anderen Kunden regelmäßig ihre „Ordinari“- und „Extraordinari-Zeitung“. Sie beſorgten dem Grafen Fugger wohl auch gegen billiges Entgeld, vier Kreuzer für den Bogen, die gewünſchten Abſchriften. Vierzehn verſchiedene Hände haben an dieſer Schreibarbeit mitgetan, darunter wahre Künſtler in ihrem Fache, aber auch ſolche, die dem ſpäten Leſer bittere Stunden bereitet haben. Kleinpaul weiß über die geſchäftlichen Beziehungen der Craſſer und Schiffle zu dem Grafen Fugger viel Merkwürdiges zu ſagen. Ein großer Teil der Fugger-Zeitungen beſteht ſicher aus Berichten, die von den beiden Nouvellanten bezogen waren. Das Übrige umfaßt Abſchriften von Originalrelationen und Briefen aus dem Beſitze des Grafen, die von den Soldſchreibern in ſeinem Auftrage angefertigt wurden. Dieſe zeigen die guten Verbindungen, über die das Haus ſelbſt dann noch gebot, als ſein größter Glanz ſchon im Erbleichen war. Es finden ſich darunter viele Schreiben hervorragender Perſönlichkeiten, beſonders ſolcher, die im kaiſerlichen Heere gegen die Türken fochten. Auch diplomatiſche Stücke kommen vor, und daneben mangeln auch nicht die Berichte der ſogenannten „Fuggeriſchen Diener“, der meiſt hochangeſehenen Vertreter der Firma im Auslande, die wohl auch Teilhaber des Hauſes oder ſeiner Niederlaſſungen waren. Es fehlt auch nicht ein von ſchwerem Heimweh durchzitterter Brief eines Fuggerſchen Factors aus dem fernen Goa in Portugieſiſch-Indien. Am häufigſten kommt die deutſche Sprache vor, ſehr ſtark vertreten iſt jedoch das Italieniſche, das einen ganzen Band der Reihe (Nr. 8950) füllt. Aber auch in den ſpäteren Teilen finden ſich recht umfangreiche italieniſche Berichte. Weniger häufig bedient man ſich des Franzöſiſchen und noch ſeltener des Lateiniſchen. Auffällig, bei den vielen Beziehungen der Fugger zu Spanien, iſt das faſt völlige Fehlen der ſpaniſchen Sprache. Die Briefe aus Madrid, Sevilla, Liſſabon und den Colonien ſcheinen überſetzt worden zu ſein, da ſie vielfach die gleiche Handſchrift aufweiſen, nebenbei bemerkt, eine der ſchwerſt lesbaren von allen.

Nicht immer ist ersichtlich, ob die Zeitungen für die Nachrichtenhändler Crasser und Schiffle geschrieben wurden oder für das Haus Fugger. Gerechterweise aber darf gesagt werden, daß die Korrespondenten, selbst an den heutigen Ansprüchen gemessen, rasch und gewissenhaft gearbeitet haben. Am 14. April 1585 bringt ein Curier die Nachricht vom Tode des Papstes Sixtus V. nach Venedig, und die Neuigkeit wird sofort mit der Antwerpener Post nach Augsburg weitergegeben. Am 12. September 1598 stirbt Philipp II., der böswillige Schuldner der Firma, und schon am nächsten Tage geht der Bericht nach Deutschland ab. Die Korrespondenten waren flink und verfügten über eine unbedingt notwendige Eigenschaft des Journalisten — gute Beziehungen.

Die Absperrung der im Kriege befindlichen Länder war in jenen Tagen nicht so strenge wie später. So erklärt es sich, daß selbst aus dem belagerten Antwerpen Nachrichten mit ziemlicher Regelmäßigkeit herausgelangen konnten, und daß sogar im Rücken feindlicher kämpfender Heere die Berichterstattung nicht stockte. Dies ist beispielsweise der Fall im Türkenkriege, der 1593 begann, aber die Fuggerischen Korrespondenten nicht hinderte, getreulich nach Hause zu schreiben. Leider ist es ihr Geheimnis geblieben, wie sie es zuwege brachten, ihre Briefe durchzuschmuggeln.

Unzählbar ist die Menge der Orte, aus denen Zeitungen vorliegen. Die großen Handelsplätze waren natürlich damals wie heute die besten Fundorte für Neuigkeiten, deshalb sind die Schreiben aus Antwerpen, Middelburg, Cöln, Venedig, Lissabon und Madrid besonders zahlreich. Aber auch die politisch wichtigen Städte wie Prag, wo Rudolph II. sein düsteres Leben verträumte, Rom, Konstantinopel und Wien kommen nicht zu kurz. Aus Antwerpen (die Fuggerleute nennen es stets Antorf), Cöln, Venedig, Rom und Lyon sind in manchen Jahren fast lückenlose Wochenschauen vorhanden, die einen wahren Überfluß an Meldungen, darunter auch natürlich zahlreichen parallelen bringen.

Selten und nur vorsichtig meldet sich die öffentliche Meinung zu Worte, so, wenn der Amsterdamer Referent, anknüpfend an die Pariser Bartholomäusnacht, dem Prinzen Wilhelm von Oranien ein böses Ende voraussagt, oder wenn er den Tod des Lords Essex vom „gemeinen Manne" beklagen läßt. Zuweilen möchte man gerne einen Hauch der Teilnahme fühlen, wenn es sich um Geschehnisse handelt, die uns jetzt noch ergreifen, wie z. B. die Hinrichtung der vatermörderischen Kinder des Cenci in Rom, eine der grausigsten Tragödien der Zeit. Im allgemeinen herrscht der Chronisten-Ton vor, wobei aber nicht übersehen werden darf, daß erst in den gedruckten Zeitungen zu Ende des 18. Jahrhunderts eine Kritik der Ereignisse zu finden ist. Marktberichte oder gar Cursberichte sind äußerst selten. Es sind im ganzen drei, allerdings im sachlichsten Geschäftsstile abgefaßte, Wechselcurstabellen vorhanden.

Eine Merkwürdigkeit der Fugger-Zeitungen bilden die nicht wenigen Abschriften sogenannter

„Neuer Zeitungen". Die „Neue Zeitung", das Flugblatt, ist weit älter als die Kunst Gutenbergs, und während der Reformation erlebte sie eine Blüte von geradezu tropischer Üppigkeit. Sie bildet den Übergang vom Briefe zur regelmäßigen Zeitung und war eine reichfließende Einnahmequelle vieler Buchdrucker. Es wäre viel leichter zu sagen, was nicht als „Neue Zeitung" verbreitet wurde, als das Stoffgebiet dieser so interessanten alten Papiere zu umgrenzen*). Der Brief des Columbus, Präfecten der oceanischen Flotte, aus dem Jahre 1493 fand seine Verbreitung als „Neue Zeitung", und unendlich ist die Zahl ihrer Geschwister, Mißgeburten, Ungewitter, Mordtaten, Schlachten, Turniere, Hochzeiten und Tod von Königen, Hexenverbrennungen, aber auch erzählende und lehrhafte Lieder, Streitschriften für und wider den Papst und Luther, dies alles und noch weit mehr wurde Gegenstand „Neuer Zeitungen". Über meteorologische Erscheinungen allein lassen sich aus der Zeit von 1500 bis 1599 516 Flugschriften nachweisen**). Kein Wunder, daß sie sich auch häufig in den Fugger-Zeitungen finden. So stimmt der lange Bericht über das Ende des Königs Sebastian von Portugal fast wortgetreu überein mit der hier zu seiner Illustration verwendeten „Neuen Zeitung".

Die in den Fugger-Zeitungen enthaltene Schilderung des Todes der Philippine Welser dürfte ebenfalls eine Abschrift einer „Neuen Zeitung" sein. Wer gab den Auftrag dazu? War es der Graf Philipp Eduard Fugger, oder hielten es die Herren Crasser und Schiffle für angebracht, die glücklich ergatterte „Neue Zeitung" möglichst auszunützen und ihren Kunden als Originalbericht vorzusetzen? Viele weitere Beispiele ließen sich noch anführen, und ebensoviele Fragen wären zu stellen. Es wäre verlockend, die Fugger-Zeitungen einmal auf Abschriften „Neuer Zeitungen" zu durchforschen oder festzustellen, wie viele der dort niedergelegten Berichte sich später in „Neue Zeitungen" verwandelt haben.

Die Wiener Nationalbibliothek erfreut sich nicht als einzige des Besitzes von Fugger-Zeitungen. Die Münchener Staatsbibliothek verwahrt viele handschriftliche Zeitungen aus den Jahren 1585 bis 1595, die der Augsburger Ratsherr Hans Mehrer allwöchentlich aus den Papieren der Fugger sammelte und seinem Schwager Stephan Fugger, Stadtkämmerer zu Regensburg, übersandte. Im Zuge seiner Arbeiten über die Wiener Fugger-Zeitungen hat Dr. Kleinpaul gefunden, daß die in der Leipziger Universitätsbibliothek vorhandenen zwei Bände „Nürnberger Zeitungen" ebenfalls aus der Crasserschen Schreibstube zu Augsburg stammen. Durch Vergleichung der Wasserzeichen und Handschriften ist dieser Nachweis unumstößlich geworden.

*) Vgl. Paul Roth, Die „Neuen Zeitungen" in Deutschland im 15. und 16. Jahrhundert, Leipzig 1914. XLIII. Preisschrift der Fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft in Leipzig.

**) Vgl. G. Hellmann, Die Meteorologie in den deutschen Flugschriften und Flugblättern des 16. Jahrhunderts, Berlin 1921.

Die Nürnberger Kaufleute, die „ehrsamen, furnehmen Herren Reiner Volckhardt und Florian von der Bruckh" waren die Bezieher. Vielleicht schlummern noch an anderen Orten Erzeugnisse der fleißigen Augsburger Schreiber, deren Abnehmerkreis doch recht ausgedehnt gewesen sein muß. Mit Sicherheit ist aber anzunehmen, daß nirgends eine so riesige Folge vorhanden ist wie in Wien, und es darf gehofft werden, daß sich ihnen auch die zünftige Geschichtforschung einmal zuwenden wird.

Wie war es nun dazu gekommen, daß ein Fugger die von den Vätern ererbte Bücherei verkaufen mußte, und wie konnte es geschehen, daß ihm seine Gläubiger, die bösen Creditores, hierbei noch Hindernisse bereiten durften?

Der Barchentweber Hans Fugger im Dorfe Graben im Lechfelde hat hinter seinem knarrenden und ächzenden Werkstuhle kaum daran gedacht, daß er Schuß und Kette zu einem Grafen- ja sogar zu einem Fürstenmantel für sein Geschlecht zusammenfügte. Der gleichnamige Sohn dieses ältesten bekannten Fugger zog aus dem heimatlichen Dorf nach Augsburg, wo er das vom Vater erlernte Gewerbe weiterbetrieb, sich aber auch schon erfolgreich mit dem Handel befaßte, denn bei seinem Tode hinterließ er das einst nicht geringe Vermögen von 3000 Gulden. Diese 3000 Gulden sind eigentlich das Gründungscapital des Hauses Fugger geworden, und die Söhne des zweiten Hans Fugger waren bereits Mitglieder der angesehensten Augsburger Zünfte, der Weber- und Kaufmannsgilde, sie heirateten Bürgerstöchter und handelten mit „Spezereyen, Seiden- und Wollengewand". Ungefähr ein Jahrhundert nach dem Auftauchen des ersten Fuggers in Augsburg begann unter Jakob Fugger, dem zweiten dieses Vornamens, die große Blüte des Hauses. Im Fondaco dei Tedeschi, dem mit Fresken Giorgiones und Tizians gezierten Hause der deutschen Kaufleute am großen Canal in Venedig hat dieser Fugger mehr gelernt als nur die „Handlung". Den königlichen Kaufleuten der Republik wollte er es gleichtun, und dieses Ziel hat er erreicht. Mit seinen drei Brüdern hat er ein förmliches kaufmännisches Fideicommiß gestiftet und festgelegt, daß alles Vermögen des Hauses für alle Zeiten im Geschäfte zu verbleiben habe, „auf daß in alle Wege unzerteilet bleibe der Fuggerische Handel", der unter der Firma Jakob Fugger und Gebrüder Söhne betrieben wurde. Jakob Fugger lenkte die Tätigkeit seines Hauses in neue Bahnen. Er machte die ersten großen Darlehensgeschäfte mit Erzherzog Sigismund von Tirol und wurde dadurch Gewerke der reichen Silbergruben von Hall in Tirol. Im Vereine mit anderen Augsburger Handelsleuten bildete er gegen Ende des 15. Jahrhunderts mächtige Gemeinschaften für den Betrieb der ungarischen Kupferbergwerke, und bald beherrschte sein Haus den wichtigen Kupferhandelsplatz Venedig. Zu Jakobs II. Geldtruhen suchte und fand auch Maximilian I., der Phantast und Heiratstifter auf dem deutschen Kaiserthrone, bald den Weg. Mit der auf Nimmerwiedersehen erfolgten Verpfändung der Grafschaften Kirch-

berg und Weißenhorn, deren Namen eine Linie des gräflich gewordenen Hauses Fugger dem Geschlechtsnamen später beifügte, begann die Geschäftsverbindung, und bald darauf genoß Jakob Fugger die bei weitem nicht immer reine Freude, der Geldmann Maximilians I. zu sein. Je weitergreifend die Pläne des Herrschers wurden, umso mehr Mittel brauchte er, und der Fugger in Augsburg mußte immer neue Gelder leihen, um die alten zu retten, ein Vorgang, der auch in neueren Tagen noch vorkommen soll. Alle möglichen Regalien wurden verpfändet, sogar „das Reichshülfsgeld, so wir auf nächstkünftigem Reichstage von den Ständen des Reiches erlangen werden". Auf Maximilians Tisch kam wirklich vorgegessenes Brot. Nicht allein die höchste weltliche Macht, auch der Papst zählte zu den Kunden der Fugger, die stets gut katholisch blieben, und deren Tätigkeit enge verknüpft ist mit der Auflehnung Luthers gegen Rom. Der ehrwürdige Tetzel betrieb seinen Ablaßhandel unter scharfer Bewachung eines Fuggerischen Agenten, und war der berühmte „Kasten", der Born aller Gnaden, voll, so wurde sein Inhalt von dem Beamten der Fugger sogleich abgezählt, dem Herrn Andreas Manstedt, Factor der Firma in Leipzig, zugesendet und dort redlich geteilt. Die eine Hälfte der frommen Spenden ging nach Rom, die andere gehörte den Fuggern, denen der Erzbischof von Mainz, Albrecht von Brandenburg, gegen ein Darlehen von 31000 Ducaten seinen Gewinnstanteil aus der Ablaßpachtung für Deutschland verpfändet hatte. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt".

Karl V. war gewissermaßen römisch-deutscher Kaiser auf Actien. Die deutschen Churfürsten waren nicht minder geldbedürftig als die deutschen Kaiser und ließen sich ihre Stimmen gut bezahlen. Hätte Franz I. von Frankreich, Karls Gegencandidat, mehr Geld aufgebracht, als der Habsburger, so hätten die erlauchten Wahlherren deutscher Nation eben ihm, dem Meistbietenden, die Krone zugeschlagen. Ein großes Syndicat, an dem nebst den Welsern eine Anzahl von Genueser Bankfirmen beteiligt war, bestritt Karls Wahlkosten, aber ohne den ausschlaggebenden Beistand der Fugger hätten diese Mittel nicht gelangt. Und so wie sein Großvater nie an pünktliches Rückzahlen dachte, hielt es auch Karl V. „Es ist auch bekannt und liegt am Tage, daß Eure Kaiserliche Majestät die römische Krone ohne meine Hilfe nicht hätten erlangen können", schrieb Jakob Fugger im Jahre 1523 dem Herrscher nach Valladolid. Der Monarch war gewiß zuerst erzürnt über diesen Ton, die Beziehungen mit dem Augsburger Kaufherrn hat er aber darum nicht abgebrochen. Unter Jakob Fugger begannen auch die großen Geschäfte in Spanien, wo die Renten der Krone aus den drei großen Ritterordensgütern, den „Maestrazgos", gepachtet wurden. Diese Pachtung, zu der auch der Betrieb der Queckſilbergruben von Almaden gehörte, behielten die Fugger über 100 Jahre, und der Umfang des Unternehmens läßt sich aus den dafür geleisteten Zahlungen ermessen. Um 1600 mußte das Haus dafür 100 Millionen Maravedis jährlich im Vorhinein entrichten. Neben diesen Staatsfinanzgeschäften ging noch ein ungeheurer Handel in Spezereien einher

und der Betrieb von Bergwerken in Tirol, Kärnten und Ungarn. Auch das Gewerbe, das den Reichtum der Fugger begründet hatte, die Barchent- und Tuchweberei wurde auf vielen tausenden von Stühlen fortgeführt. Der Umfang des Fuggerschen Geschäfts dürfte kaum hinter dem einer heutigen Großbank mit vielen industriellen Interessen zurückgestanden haben.

Aus dem einstigen Lehrling im Fondaco zu Venedig war ein wahrhaft königlicher Kaufmann geworden, der, dies sei noch hinzugefügt, schon vor vierhundert Jahren sich an ein soziales Problem wagte, das noch immer ein recht sorgenvolles ist: die Wohnungsfrage. In Augsburg errichtete Jakob Fugger die „Fuggerei", ein noch bestehendes Stadtviertel mit Kleinwohnungen, deren Insassen gegen ungemein niedrige Mietzinse dort Unterkunft fanden und finden. Jakob Fugger II., der 1514 von Maximilian I. in den Grafenstand erhoben wurde, hinterließ wohl keine Leibeserben, aber sein kühner Geist lebte in seinem Neffen Anton fort, der nach des Oheims Tode die Leitung des Hauses übernahm. Die Geschäfte mit dem Kaiser und dem Papst wurden nicht unterbrochen, und auch die neuen Häupter der Fuggerschen Handlung, Anton und sein Bruder Raymund, erhielten die Grafenwürde. Wohlfeil war dieser Titel nicht erstanden worden, aber Kaufherren, deren werbendes Capital um 1546 auf 5 Millionen, deren gesamtes Familienvermögen auf 63 Millionen Gulden geschätzt wurde, durften es sich leisten, zierlich gemalte, von des Kaisers Majestät gefertigte Pergamente teuer zu bezahlen.

Jedem Aufstiege folgt der Niedergang, und schon Graf Anton Fugger bekam den Wechsel des Glückes zu spüren. Allzugroß wurden allmählich die Ansprüche des Kaisers an das Haus, und noch unsicherer und drückender waren die Schulden des spanischen Hofes. Die Firma besaß eine Unmenge von Niederlassungen, so in Madrid, Antwerpen, Kremnitz, Teschen, Danzig, Thorn, Erfurt, Florenz, London, Venedig und noch zahlreichen anderen Orten, aber der Umfang des Unternehmens war so groß geworden, daß die Tätigkeit der im Auslande befindlichen Factoren nicht mehr recht zu überblicken und zu lenken war. Besonders die Antwerpener Niederlassung entwickelte sich zu einem wahren Sorgenkinde. Nicht nur der Kaiser, auch seine Statthalter in den Niederlanden hatten nie Geld, und Antwerpen lag dem Brüsseler Hofe sehr bequem zur Hand. Ganz schlimm wurde es, als Philipp II. die Regierung in den Niederlanden übernahm; der Antwerpener Vertreter des Augsburger Hauses, Martin Oertel, ließ sich, von bösem Eigennutz getrieben, durch den Secretär Philipps II., den ebenso gewalttätigen wie geschäftsgewandten Erasso, in wenigen Jahren so große Summen entlocken, daß selbst die Kräfte des größten Bankhauses zu schwinden begannen. Anton Fugger, der ebenfalls kinderlos starb, ordnete kurz vor seinem Ende eine Art stiller Liquidierung des Hauses an, mit der er seinen Neffen Hans Jakob betraute. Noch immer waren die Fugger ihres Rufes wert, wenn auch niemals ein Zimmtholzfeuer im Kamin des Grafen Anton gebrannt und noch weniger die Schuldbriefe Karls V. verzehrt hat.

Gleich einem seiner fernen deutschen Nachkommen reihte Philipp II. den Staatsbankerott unter seine traurigen Regierungskünste ein, und 1557 erklärte er sich zum ersten Male zahlungsunfähig. „Der Teufel lohn Euch diese Factorei", heißt es in einem Briefe Anton Fuggers an Martin Oertel in Antwerpen, durch dessen Schuld die ungeheuren, kurz vorher nach Spanien verborgten Gelder nun verloren gingen. 4 Millionen Gulden, das Doppelte des den Fuggern zur Verfügung stehenden Capitals wurden eingebüßt, und es war nur natürlich, daß an der Antwerpner Börse der „Fuggerbrief" fast sein ganzes Ansehen schwinden sah, der „Fuggerbrief", der einst gemünztem Golde gleich gehalten worden war. Von diesem Schlage konnte das Haus nie mehr genesen. Unter den Teilhabern brach Unfrieden aus, viele der in besseren Zeiten erworbenen liegenden Güter mußten an Gläubiger verkauft werden. Hans Jakob Fugger schied aus dem Unternehmen, und ihm folgten sein Bruder Christoph und dessen 4 Söhne, denen ihre Geschäftsanteile ausbezahlt werden mußten. Marx Fugger, Hans Jakobs Sohn, übernahm die Leitung der Firma, die nun „Marx Fugger und Gebrüder" hieß. Kaum hatte das Haus den ersten Staatsbankerott Philipps II. halbwegs verwunden, als der fromme König im Jahre 1575 wieder zahlungsunfähig, aber auch zahlungsunwillig wurde. Seine Truppen in Flandern meuterten wegen rückständigen Soldes, und ein Fugger, der Feldoberst Karl Fugger, ließ sich durch verwandtschaftliche Gefühle nicht daran hindern, an der Plünderung der Niederlassung seiner Vettern in Antwerpen wacker mitzutun. Nur durch große neue Zuschüsse konnten es die Fugger vermeiden, daß sie in das den Staatsbankerott verkündende königliche Decret erbarmungslos einbezogen wurden. Sie schlossen einen schlechten Ausgleich mit dem spanischen Hof, aber die alte Macht und Herrlichkeit des Hauses war für immer vernichtet. Nicht allein die große Einbuße an Besitz, auch der immer wachsende Wettbewerb anderer Geldmächte, vor allem der Genuesen, bedrängte das alte Augsburger Haus immer mehr. Die Schulden des spanischen Hofes wollten nicht kleiner werden, und an dem Staatsbankerott des Jahres 1607, Philipp III. ehrte die Familientradition, war die Firma wieder mit $3^1/_4$ Millionen Ducaten beteiligt. Einmal noch wurde der völlige Zusammenbruch abgewendet, jedoch das Glück war gewichen aus der „güldenen Schreibstube", wo einst über Kaiserkronen entschieden worden war. „Man sagt, der Fugger hat so viel Geld, daß er ein Kaisertum bezahlen könnte," hatte der arme Junker Hans von Schweinichen einst gemeldet, als er mit seinem lüderlichen Herzog von Liegnitz auf einer Pump- und Trinkreise nach Augsburg gekommen war und dort die Herrlichkeiten des Fuggerhauses bestaunen durfte.

Mindestens 4 Millionen Ducaten haben die spanischen Könige den Fuggern entliehen und nie zurückgezahlt, und es ist nicht zu hoch gegriffen, wenn man die Verluste der Handlung aus ihrer Verbindung mit den Habsburgern im Westen und Osten auf 8 Millionen Gulden schätzt. Nur das Geld der Fugger hatte die Politik Maximilians I., Karls V. und Philipps II. ermöglicht.

Eigentlich bezahlten ſie die Kriege dieſer Herrſcher, und ohne ſie wäre vielleicht die Reformation in Deutſchland faſt widerſtandslos ſiegreich geblieben. Ein ganzes Jahrhundert hatten die Tüchtigſten des Hauſes ſich gemüht, aber ihren überzahlreichen Erben blieb nichts als ein furchtbar koſtſpieliger Haufen von Pergamenten und ſchwer verſchuldeter Grundbeſitz, der durch den großen Krieg von ſchlimmſter Verwüſtung heimgeſucht wurde.

Drei Jahre, von 1803 bis 1806, beherrſchte Anſelm Maria Fugger als ſouveräner Reichsfürſt das Fürſtentum Babenhauſen. Dann verſchwand das alte Reich und mit ihm dieſer Staat von elftauſend Seelen. Weitverzweigt leben die Fugger auch heute noch auf ihren bayriſchen Gütern, aber kein Jacobus Secundus, kein Anton ward dem Geſchlechte mehr beſchieden.

Die Stadt Augsburg ſteht auf triebkräftigem, gutem oberdeutſchen Boden, der neben den Fuggern noch ſo manches großes Kaufmannsgeſchlecht hervorbrachte. Auch die Welſer waren „Leute von großem Credite in der Chriſtenheit", die ihren Rang lange neben den Fuggern behaupteten, auf eigene Fauſt unglückliche Colonialpolitik trieben, zu Joachimstal die erſten wirklichen Taler prägten und eine aus ihrem Stamme die Frau eines Erzherzogs werden ſahen. Außer ihnen ſtehen noch im „Goldenen Buche" der alten Reichsſtadt die Herwart, die Seiler und Neidhart, die Manlich, Adler, Rehm, Haug und Herbrot. Auf alle dieſe und unzählige Andere darf der deutſche Bürger mit Stolz zurückſchauen. Für ſie haben Albrecht Dürer, die beiden Holbein, Schongauer, Veit Stoß, aber auch Tizian gearbeitet.

Den Bürgern ſeiner Städte allein dankt es der Deutſche, daß ſein Erbe aus dieſer Zeit nicht zurückſteht hinter dem anderer Völker.

Etwa dreißig Jahre nach der Stiftung des Jeſuitenordens und nur fünf Jahre nach Abſchluß der Tridentiner Kirchenverſammlung ſetzen die Berichte der Fugger-Zeitungen ein. Damit iſt eigentlich die Zeit ausreichend gekennzeichnet, die ſich in dieſen Papieren ſelbſt erzählt. In Mittel- und Weſteuropa wird noch immer um den Glauben gekämpft, die Stimme der wunniglichen Nachtigall iſt zum brauſenden Sturm angewachſen, der unſtillbar forttobt. Die römiſche Kirche ringt um ihre Herde und will die Seelen in den einſtigen Gehorſam zurückzwingen. Gefügige Werkzeuge Roms ſind viele Träger der weltlichen Macht, und im Namen Gottes, des maßlos geduldigen, von Allen, Frommen und Ketzern, angerufenen Gottes, fließt das Blut und veröden die Länder. Spanien peinigt die Moriscos, trägt die Inquiſition in die Niederlande, duldet kein Verlöſchen des inneren Krieges in Frankreich und treibt die Irländer in ſtets erneute Auflehnung gegen England. Philipp ſchickt die „Große Armada" aus, um den Tod der katholiſchen Maria Stuart zu ſühnen, deren Sohn mit fanatiſchem Haß ſeine katholiſchen Unterthanen verfolgen wird. Die ſpaniſche Flotte wird von Gottes Athem verjagt. Das behauptet die kluge Eliſabeth, die den Spruch auf ihre Denkmünzen prägen läßt. Hätte ihre Politik die Verſöhnung mit Rom ge-

boten, so wäre sie vielleicht nicht minder eifrig im Glauben gewesen als ihre Schwester, die grausige Maria, Philipps II. Frau. Katharina von Medici feiert die Vermählung ihrer Tochter mit Heinrich von Navarra durch die Bluthochzeit, und ein Mönch tötet den allerchristlichsten Heinrich III., dem der Vierte dieses Namens folgt und mit der Allmacht und ihrem irdischen Statthalter regelrechte Tauschgeschäfte abschließt. Achtzig Jahre ringen die Holländer um ihre Freiheit, und auch da geschieht alles um Gottes Willen. Wilhelm von Oranien wird meuchlings erschossen, Antwerpen verliert seine Weltstellung an Amsterdam. Rubens hat das Bild gemalt, wie der Handel Antwerpen verläßt. Alexander VI., der Vater Lucrezia Borgias, verteilt die Welt unter Spanier und Portugiesen, aber die Engländer und Holländer nehmen sich davon, was ihnen gefällt. Vor den Toren des Vaticans treiben Jahrzehnte hindurch freche Räuber ihr Unwesen. Der Papst, der die Engländer des Gehorsams gegen ihre Königin entbindet und Philipp II. mit dem Inselreich als, selbstverständlich tributpflichtigem, Kirchenlehen belehnt, der Papst, der herrschen will über die Erde, muß einen Krieg führen gegen die Banditen im Kirchenstaat und wird ihrer nicht Herr. Deutschland im bunten, jämmerlichen Buzzikleid seiner Zerrissenheit entwächst durch den Zwiespalt der Bekenntnisse völlig seinem Kaiser, dem römisch-deutschen, der stets besser römisch als deutsch gewesen ist. Wo, in welchem Lager war der wahre Gott? Bei den Tüchtigen, den Wagenden, den Klugen.

Zwei große Seemächte büßen ihren Vorrang ein in den Jahren, von denen die Fugger-Zeitungen sprechen: Spanien und die Türkei. Bei Lepanto wird das Mittelmeer wenigstens von dem allerärgsten Drucke befreit, der jedoch auf dem europäischen Festland noch lange Jahrhunderte lastet und den Osten des Erdteils auf unabsehbare Zeiten vergiftet. An der Türkennot leiden Ungarn und die Balkanstaaten heute noch.

Elisabeth von England weist ihrem Volk den Weg auf die „silberne See". Virginien nennt Walther Raleigh der Königin zu Ehren den Teil Nordamerikas, wo er seine Colonisten ansiedelt, die nach schweren Leidensjahren nichts in die Heimat zurückbringen als das glimmende Zauberkraut, den Tabak. Cavendish, Drake, Drago, den Drachen, schelten ihn die geängstigten Spanier, haben mehr Glück auf ihren Fahrten, sie sind Seeräuber, aber auch Weltumsegler, und ihre Beute teilen sie redlich mit der Herrscherin, der sie auch helfen, die Küsten freizuhalten von den Spaniern. Betrug, Lüge, Schmeichelei und Heuchelei sind die vier Wege, die zum Glücke führen am Hofe Elisabeths, sagt der Dichter Roger Aschams, aber Shakespeare hat höhere Worte gefunden für seine Königin, die es verstanden hat, die Willenskraft, die Zähigkeit und den Wagemut ihres Volkes zu wecken und zu nützen. Darum liebt sie dieses Volk und verzeiht ihr alles, auch Leicester und Essex.

„Es lebe König Heinrich IV., unser guter König," singt noch immer der französische Bauer. Der

erste Bourbonenherrscher war kein Muster in seinem Lebenswandel; nur schwer findet man sich zurecht in dem Gewimmel von schönen Frauen und Bastarden um den Bearner. Aber er war König in seinem Lande und schuf einen Staat, einen einheitlichen starken Staat. Wie unendlich lange war der Weg, den Deutschland durchleiden mußte, bis es dahin gelangte! Das gefestigte Frankreich, das Werk Heinrichs IV., hat den Haufen kleiner deutscher Staaten an seinen Grenzen gut ausgenützt, und deutsche Fürsten haben dem französischen König Heerfolge geleistet gegen klingenden Lohn. Es gibt kein Deutschland im 16. Jahrhundert. Der Kaiser, ein Träumer mit krankem Hirn, sitzt in Prag, füllt seine Burg mit allem, was edle Hände an Kostbarem zu bilden wissen, lauscht dem Gesange der Sphären und verbringt die Nächte mit Tycho de Brahe und Kepler, um aus den Sternen Künftiges zu lesen, oder mit Goldmachern, die er, je nach Laune, mit Wappenbriefen bedenkt oder im Kerker verenden läßt. Rafft sich aber der Kaiser zum Regieren auf, so hadert er mit den böhmischen Adeligen und bereitet dem Winterkönig den Weg nach Prag. Khlesel, der bekehrte Bäckerssohn, stiftet die Erzherzoge an, die österreichischen Erblande wieder katholisch zu machen. Die Mittel sind die gleichen wie überall: Blut und Brand. Warum schwiegen die Sterne, als Rudolph sie befragte, warum haben sie dem Kaiser nicht erzählt, was nach ihm wurde?

Die Berichte über den Krieg in Irland sind in den Fugger-Zeitungen nicht weniger oft zu finden als in unseren heutigen Tagesblättern. Und auch aus Rußland lautet die Kunde nicht viel anders als jetzt, Krieg und Verheerung. Aber schon greift der Moskowiter nach Süden, Westen und Osten aus, und das ausgehende 16. Jahrhundert führt den Hetman Jermak auf den Eroberungszug nach Sibirien.

In diesen Jahrzehnten sterben Millionen von Europäern an der Pest, und überall, am meisten aber in Deutschland, flackern die Hexenbrände. Kinder und Greise, Männer und Frauen sind im Bunde mit dem Teufel und verderben die Menschen, Tiere und Saaten. Der Satansglaube und die Hexenfurcht werden fast zur Religion, und große Gelehrte vertrödeln ihr Leben mit dem Aufbau von Systemen dieses Wahnsinns. Der Protestantismus bleibt darin hinter der römischen Kirche nicht zurück. Wirft man dieser Bodin, Sprenger und Institoris vor, so kann sie wiederum auf Luther und Carpzov verweisen. Niemals sind die Opfer des Hexenwahns gezählt worden. Aber es bleibt fraglich, ob die heute Lebenden mit augenverdrehendem Erbarmen von diesen Unglücklichen sprechen dürfen. Die Geschichte kehrt sich nicht an die schulmäßigen Einschnitte von Altertum, Mittelalter und Neuzeit, und die Fäden, die vor alters gesponnen wurden, lassen sich nicht zerreißen. Die aufgeklärten Tage, in deren trübem Licht wir wandeln, haben nicht minder grausame Methoden der Marter ausgeheckt.

Von den großen Geistern der Zeit wissen die Fugger-Zeitungen nichts zu sagen, nicht einmal die Verbrennung Giordano Brunos wird erwähnt. Auch von dem bettelarmen Kriegsmann, der in

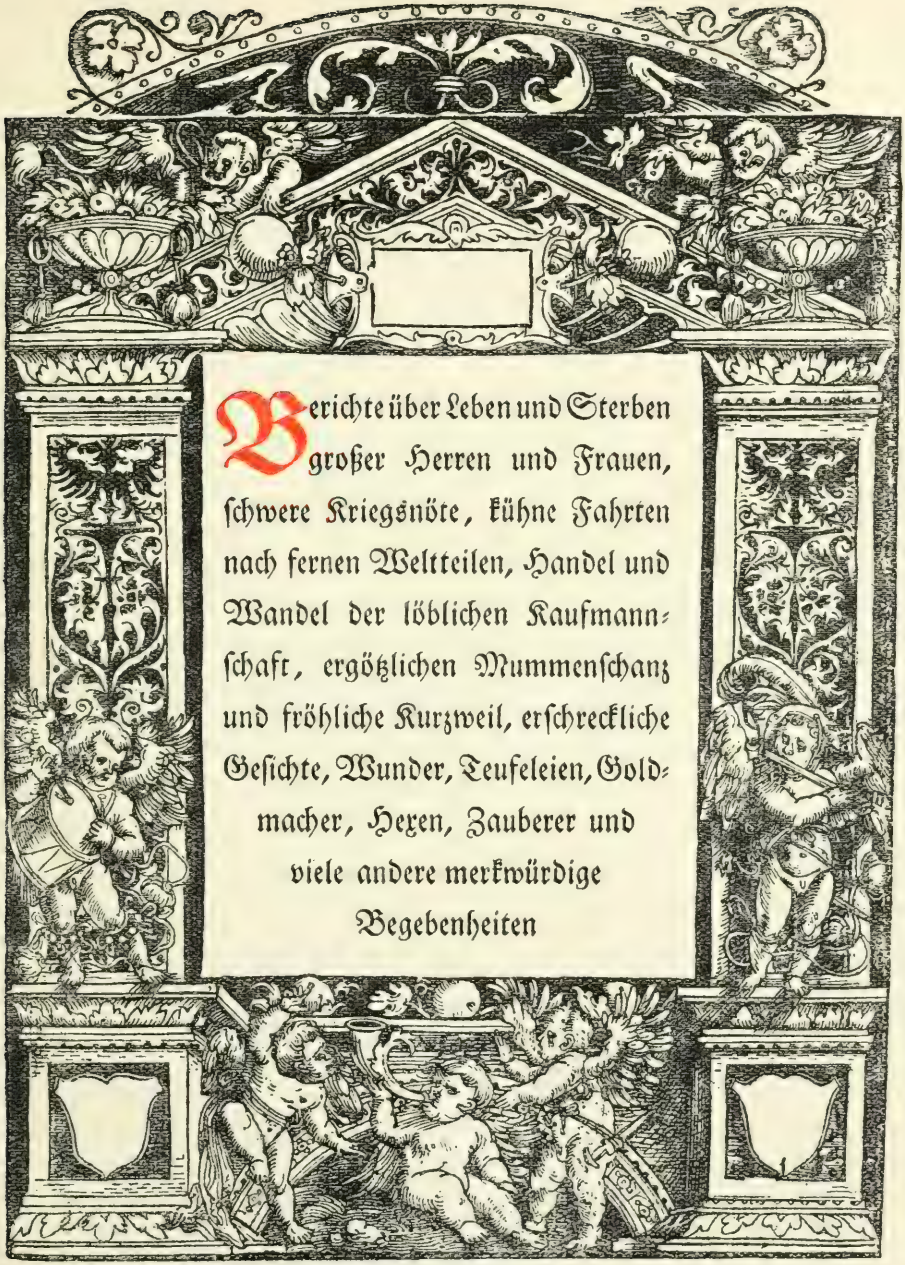
der Schlacht von Lepanto einen Arm verliert und noch zwei schwere Wunden davonträgt, von Cervantes, findet sich keine Spur. Noch schreitet der greise Hans Sachs in die Nürnberger Singschule, am Pariser Hofe arbeitet Michel de Montaigne als Secretär der „alten Königin" Katharina von Medici, und Tassos Unrast hat in Ferrara Zuflucht gefunden. Aus dem Pomp der spanischen Autos, die nicht immer nur Scheiterhaufen sahen, bildet sich die unabsehbare Reihe der Komödien Lopes de Vega, den ebenfalls die Not zwingt, auf der Armada Kriegsdienste zu nehmen. Spanien und England haben schon ihre ständigen Bühnen, und in London beschwert sich die Geistlichkeit, daß der Sonntag durch den Lärm der Trompeten entweiht wird, die ins Theater locken. Kein Wunder, daß die Menge hinströmt, denn sie spielen dort den „Tamerlan" und den „Faust" von Marlowe, und auf der Bühne steht der edelste aller Menschendarsteller, der zuerst für sich, dann aber auch für den Erdkreis und die Ewigkeit seine Rollen schreibt, William Shakespeare. In einer portugiesischen Niederlassung hart an der chinesischen Grenze ersinnt Camoens, ein armseliger, unbeachteter, von einem Bettelgehalte das Leben fristender Regierungschreiber, die „Lusiaden". Mit leeren Händen, einer unter Zehntausenden, kehrt er aus dem Märchenlande heim und hat doch sein Volk reicher beschenkt als alle Conquistadoren. Dichterworte auf Papier sind so ziemlich das letzte, den Portugiesen von ihrem einstigen allzuweiten Colonialreiche Verbliebene.

Das Zeitalter der großen Entdeckungen war vorüber, als Graf Philipp Eduard Fugger den Gedanken faßte, seine Zeitungen zu sammeln. Der gefährlichsten und bösartigsten Frucht der Schöpfung, dem weißen Menschen, war längst der zugemessene Teil der Erde zu klein geworden. Den von Aristoteles und Ptolemäus aufgestellten Lehrsatz von der Unbewohnbarkeit der heißen Zonen hatte man als falsch erkannt. Habgier, Bekehrungswut, die Feuerwaffen und „die Franzosen" waren die Gaben, die den teilweise hochgesitteten Völkern der neuen Welt gereicht wurden, die zu ihrem Unglück Goldschmuck trugen, als sie den Europäern zum ersten Male begegneten. Durch den neugefundenen Seeweg nach Indien war die Bedeutung des Mittelmeeres schwer getroffen worden. Allmählich büßten Venedig und Genua ihren Rang ein. Der große Welthandel suchte und fand andere besser gelegene Punkte in den europäischen Randstaaten, zuerst natürlich in den Häfen der beiden Mächte, die das päpstliche Privileg auf die Weltmeere und die neuen Erdteile erhalten hatten. Lissabon, Sevilla und später Cadix, dann Antwerpen und, erst zu Beginn des 17. Jahrhunderts, Amsterdam und London wurden die Stapel der Erde. Zehn Jahre nach der ersten Fahrt des Columbus errichtet man in Sevilla die Casa de Contractation, von wo aus der Seeverkehr mit Amerika überwacht und geregelt wird. Die Kräfte der Portugiesen haben niemals zu einer wirklichen Besitzergreifung der ihnen zugefallenen Länder gereicht. Über eine punktweise Colonisierung sind sie nie hinausgekommen. Die spanische Macht war ihrer neuen Aufgabe besser gewachsen, aber in beiden Fällen konnte von einer planmäßigen Besiedelung nicht

gesprochen werden. Das Wort von dem Unsegen, der auf dem Golde lastet, muß damals entstanden sein, als die Gold- und Silberflotten in Lissabon, Sevilla und Cadix einliefen. Zuerst war eine ungeheure Teuerung die Folge der starken Edelmetalleinfuhr, und dann verschlangen die Kriege Spaniens weit mehr als die königlichen Galeeren heimtragen konnten. Das Haus Fugger wußte davon Einiges zu sagen. Mehr Glück brachte den Entdeckerländern der Handel mit den Waren aus den Colonien. Der Pfefferhandel ward Monopol der portugiesischen und spanischen Krone, und die Casa da India in Lissabon war das größte Lagerhaus der Welt, wo alle aus den Indien einkommenden Güter aufgespeichert werden mußten. Von dort nahmen sie zur See den Weg nach Antwerpen, Genua nnd Venedig, um dann ins Innere des Continents zu gelangen. Die von den Spaniern in der neuen Welt verübten Greuel zu schildern, ist unmöglich. Man weiß, wie furchtbar schnell es ihnen gelang, alte Kulturländer wie Mexiko und Peru zu verwüsten und zu entvölkern. Da aber vom Klima nicht gefährdete Arbeitskräfte beschafft werden mußten, begann die Schmach der Menschenjagd in Afrika, an der so ziemlich alle seefahrenden Nationen Europas teilnahmen. Die Not des Krieges mit Spanien hat die Holländer auf das Weltmeer gedrängt, und die niederdeutsche Tüchtigkeit dieses kleinen Volkes hat ihm bis heute seinen reichen Colonialbesitz gewahrt. Das Verschwinden der großen Armada hatte auch für England die See freigemacht, und kaum zwölf Jahre nach der kläglichen Heimkehr Medina Sidonias wurde in London die Ostindische Compagnie gegründet, die merchant adventurers rüsteten zur Eroberung der Erde.

Deutschland war damals noch viel reicher und weit dichter bevölkert als die britischen Inseln, deren Bewohner meist noch auf der Erde schliefen, weil sie keine Betten kannten. Noch immer hatte die Hansa großen Anteil am europäischen Handel, und viele reichbefrachtete Kähne zogen rheinaufwärts. Sie brachten die Kaufmannsgüter aus Antwerpen. Auch die oberdeutschen Städte, Nürnberg, Augsburg, Straßburg, Ulm und Basel wahrten noch ihre alte Stellung.

An den Grenzen Deutschlands aber zäumten schon die vier apokalyptischen Reiter ihre Gäule zu dem langen verderblichen Ritte, und die Hufe dieser Rosse zertraten das Land, weil es zerfallen und kraftlos war. Auch diese Lehre verkünden die Fugger-Zeitungen.



Berichte über Leben und Sterben
großer Herren und Frauen,
schwere Kriegsnöte, kühne Fahrten
nach fernen Weltteilen, Handel und
Wandel der löblichen Kaufmann-
schaft, ergötzlichen Mummenschanz
und fröhliche Kurzweil, erschreckliche
Gesichte, Wunder, Teufeleien, Gold-
macher, Hexen, Zauberer und
viele andere merkwürdige
Begebenheiten

1. Hinrichtung der Grafen Egmont und Horn in Brüssel*

Zeitung, wie die Grafen von Egmont und Horn zu Brüssel am 5. Juni des 68. Jahres gerichtet worden sind, was sie geredet, und wie es sich verlaufen hat.

Am 4. Juni dieses 68. Jahres sind die zwei Grafen von Egmont und Horn auf einem besonderen Wagen von Gent nach Brüssel geführt worden. Sie waren begleitet von zwölf Fähnlein Spaniern zu Fuß und etlichen hundert zu Pferd. Als der Herr von Egmont die Stadt Brüssel ersah, sagte er: „Ich habe gute Hoffnung, daß mir der Herzog von Alba so viel Gnade tun wird, daß ich diesen Abend mit meinem Ehegemahl und meinen Kindern zu Nacht essen darf." Diese waren in der jüngsten Zeit bei ihm gewesen und hatten ihn getröstet. Sobald sie aber in die Stadt kamen, es ist nachmittags um drei Uhr gewesen, sind sie auf des Königs Brothaus, welches auf dem Markt gegenüber dem Rathaus steht, geführt worden, und da sagte der Herr von Egmont: „Jetzt habe ich alle Hoffnung verloren!" Am selben Abend um sieben Uhr ist beiden Grafen ihr Urteil vorgelesen worden, und da sagte der Herr von Egmont abends und nachts öfter: Was er wider Seine Majestät angestellt, getan und verschuldet, möge ihm gnädigst verziehen und für seine geleisteten Dienste das Leben geschenkt werden. Er solle mit ewigem Gefängnis bestraft und nicht wie ein Graf, sondern wie ein armer Edelmann gehalten werden. Darum möge man bitten. Auch der Grand Prior hat sich, wie man sagt, auf seinen Knien vor des Herzogs Wagen geworfen, aber nichts erreichen können. Der Herzog habe aber gesagt, daß das Urteil über beide Herren zu vollziehen sei. Deshalb ist ihnen der Bischof von Ypern als Beichtvater geschickt worden, dem als Gehilfe noch des Herzogs Caplan und ein spanischer Pfaffe zugegeben wurden. Diese sind bei ihnen bis zu ihrem Tode verblieben. Des Morgens ist auf dem Markt ein Gestell, welches man hierlands ein

* Die mit * bezeichneten Briefe sind mit Anmerkungen versehen, die unter gleicher Nummer am Schlusse folgen.

Schaffot nennt, aufgemacht worden und auf jeder Seite eine Sparre oder Stange mit einer eiſernen Spitze angenagelt worden. Gedachtes Schaffot war mit ſchwarzem Tuch bedeckt, und zwei ſchwarze Kiſſen wurden daraufgelegt. Der genannte Markt wurde von den zwanzig aus Gent mitgekommenen Fähnlein Spanier und von zehn aus Brüſſel beſetzt. Um elf Uhr iſt zuerſt der Graf von Egmont aus dem Brothauſe auf den Markt gekommen. Er war ungebunden und begleitet von dem Biſchof von Ypern und den zwei ſpaniſchen Pfaffen und dem Maiſtre de Camp. Er hat ein ſchwarzes Samtwams angehabt, das am Hals ausgeſchnitten war, ſchwarzſamtene Pluderhoſen und Brodequins, oder weiße ſpaniſche Stiefel. Darüber trug er einen roten Damaſtnachtrock und einen gewöhnlichen ſchwarzen Mantel, beide mit goldenen Treſſen verbrämt. Auch trug er einen Hut mit ſchwarzen und weißen Federn darauf. So iſt er vom genannten Markt bis aufs Schaffot gegangen. Den Mantel hat er über die Achſel getragen und die Hände auf der Bruſt gekreuzt. So iſt er gar manierlich mit ſeinem ſtolzen Geſicht gegangen, wie er ſonſt in den Rat zu gehen pflegte. Er hat ſich im ganzen tapfer, aber im Geſicht betrübt und ſchwermütig gezeigt. Er hielt den Mantel vor dem Munde über die Achſel geſchlagen und ſah rundum. Hierauf hat er den Mantel abgetan, ſich zum Sterben fertiggemacht und ſelbſt entkleiden wollen. Aber der Maiſtre de Camp ſagte zu ihm: „Herr, übereilet Euch nicht, ſondern bedenkt Eure Sache wohl. Euch ſoll dazu Zeit genug gegeben und vergönnt werden.“ Darauf ſchlug er den Mantel wieder über die Achſel, ſah neuerlich rundum, ohne ein einziges Wort zu reden oder ein einziges Ding zu tun. Nur ſeine rechte Hand ſtreckte er unter dem Mantel heraus und ſah dieſelbe ſcharf an. Deshalb redete ihn der Biſchof von Ypern mit dieſen Worten an: „Herr, bekümmert Euch jetzt um keine weltlichen Sachen, ſondern ſeid bedacht auf Eurer Seele Seligkeit.“ Darauf antwortete er: Ob es die Seligkeit ſeiner Seele verhindern könne, daß er an ſein Ehegemahl und Kinder gedacht. Der Biſchof antwortete: „Nein, denn unſer Herrgott hat ſelbſt, als er am Kreuz gehangen und für alle unſere Sünden bezahlte, ſeine Mutter Johannes befohlen.“ Darauf antwortete der Graf: „So habe ich denn nichts, womit mein Herz bekümmert und mein Gewiſſen beſchwert iſt.“ Mit dieſen Worten legte er ſeinen Hut nieder, tat ſeinen Mantel von ſich, desgleichen den Nacht-

rock. Der Maistre de Camp sagte ihm abermals, er solle sich nicht übereilen. Der Graf antwortete, weil er ja sterben müsse, so wolle er es tun. Er kniete mit dem Bischof nieder und redete mit ihm heimlich ungefähr zwei Vaterunser lang. Darauf wies er ihn mit der Hand zur Seite, nahm selber ein vergoldetes Kreuz, das auf dem Schaffot lag, in seine Hände und kniete vor ihm nieder. Auch zog er selber das weiße Häublein oder die Binde, die er auf dem Kopfe hatte, vor die Augen und kniete so eine gute Weile, ehe der Nachrichter fertig war. Inzwischen fragte ihn der Bischof, ob er erlaube, daß man ihm die Binde festmache. „Nein," antwortete er, „ich will ritterlich sterben und mich wohl halten." Darauf vollzog der Nachrichter mit dem Schwert die befohlene Operation. Sobald nun dieses geschehen war, haben die beiden spanischen Priester den toten Leib und das Haupt genommen und zur Seite auf dem Schaffot unter einem schwarzen Tuch geborgen. Darauf haben sie den Grafen von Horn vom Brothaus geholt. Auch er war ungebunden, und als er auf den Markt gekommen, zog er seinen Hut ab und wünschte auf beiden Seiten den Soldaten in spanischer Sprache einen guten Tag. Diese taten desgleichen. Er ist also mit bloßem Haupte, den Hut in der Hand tragend, tapfer aufs Schaffot gegangen. Er hat sein gewöhnliches Kleid angehabt, genestelte Hosen und Wams, das Wams aus weißer Leinwand und schwarze Samthosen und darüber einen Mantel. Sobald er auf das Schaffot gekommen, hat er zu jedermann gesprochen, es sei ihm leid, daß er gegen seinen König gegangen und ihm nicht besser gedient hat. Er bitte Seine Majestät, und wen er sonst beleidigt habe, um Verzeihung. Desgleichen wolle auch er gerne jedermann verzeihen. Er bat, daß jeder für ihn ein Vaterunser beten solle. Darauf fiel er mit dem Bischof auf die Knie und blieb ungefähr zwei Vaterunser lang knien. Den Hut hielt er immerzu in der Hand. Danach stand er wieder auf, dankte jedermann mit starker männlicher Stimme und tat allen Soldaten seine Reverenz und sie ihm desgleichen. Dann legte er den Mantel ab und kniete auch ungebunden nieder. Danach tat der Nachrichter nach seinem Befehl die Operation. Da beide Herren gerichtet waren, wurden ihre Häupter auf die zwei eisernen Spitzen gesteckt, allwo sie bis am Nachmittag um drei Uhr blieben. Aber die Leichname wurden von sechs Zellenbrüdern betreut. Sie sind grau gekleidet und begraben hierlands ge-

wöhnlich die Toten. Unter einem Leinwandkleide, welches man über sie spannte, wurden sie ausgezogen und jeder in eine besondere Kiste gelegt, worin sie ungefähr eine Stunde auf dem Schaffot blieben. Danach wurden sie, desgleichen nach drei Uhr auch die Häupter in einem viereckigen besonderen Kästlein, in die Sanct Gudula-Kirche getragen. Alldort wurden ihnen die Häupter an den Leib genäht, und der von Egmont nach Sanct Claren, der von Horn in ein anderes Kloster getragen. Hierauf ist der von Egmont auf seine Herrschaft Gottegem und der von Horn nach Weert geführt, einbalsamiert und begraben worden.

2. Das Ende des Don Carlos*

Aus Madrid vom 24. Juli 1568

Der Prinz von Spanien hat während der Zeit seiner Verschließung, etliche Male ausgenommen, nichts essen wollen. Er ist jedoch persuadiert worden, von solcher Phantasie abzulassen. Als aber die Hitze angefangen, hat er wegen seiner Verschließung jede Patienz verloren und sich übel gehalten. Er soll sein Gemach gar fest mit Wasser haben begießen lassen und darin etliche Male barfuß umgegangen sein. Vor zehn Tagen hat er etliche Tage, wie sie sagen bis zu sechs, nichts als Früchte gegessen und sehr viel kaltes Wasser darauf getrunken. Damit hat er den Magen und den ganzen Leib deconfortiert. Als er darauf wieder essen wollte, konnte er nichts mehr behalten, und so ist er am Vormittag dermaßen erkrankt, daß er vergangene Nacht um ein Uhr verschieden ist. Er hat aber ein gar gutes christliches Ende genommen und vom König Vergebung für alles, was er ihm getan oder tun wollte, erbeten. Desgleichen hat er auch die, die er beleidigt hatte, um Verzeihung bitten lassen. Dies ist nun fürwahr eine ganz leidige Zeitung für dieses Land. Man sagt, daß ihn weder der König in seiner Krankheit gesehen, noch ihm zugehen wollte, ebensowenig die Königin oder die Prinzessin. Sie sagen, daß man diesen Prinzen hier morgen am Sankt Jakobstag zu Santo Domingo Real begraben und beisetzen wird. Gott wolle seiner Seele die ewige Ruhe verleihen. Man sagt auch, daß er den König, seinen Vater, habe bitten lassen, seine Diener gnädigst zu bedenken und seine Schulden abzuzahlen, was man auch von Seiner Majestät erwartet.

3. Der Tod der Königin Elisabeth von Spanien*

Aus Madrid vom 5. October 1568

Eurer Herrlichkeit habe ich gemeldet, daß die Königin von Spanien abermals schwanger war. Weil im vergangenen Jahr nichts aus ihrer Schwangerschaft geworden, haben etliche auch diesmal große Zweifel gehegt. Etliche Frauen haben ihr viel Gestein und anderes angehängt und ihr Blumenwasser zu trinken gegeben, damit sie desto eher empfange und das Empfangene behalte. Andere sagen, daß sie im vergangenen Jahr, als sie fehlgeboren hatte, sich, wie es in Frankreich der Brauch sein soll, um desto eher wieder schwanger zu werden, nicht wohl gereinigt habe. Dem sei nun wie immer, Ihre Majestät ist seit einigen Monaten durch große Ohnmachten stark geschwächt worden. Etliche sagen, daß sie eine halbe Lähmung gehabt hat und einen Arm und Schenkel nicht mehr so wohl gebrauchen konnte wie früher. Deshalb haben die Ärzte auch eine böse Ansicht von ihrer Krankheit gehabt, und es wurde gesagt, daß sie nicht mehr als vier oder fünf Monate leben könne. Diese Ohnmachten haben Ihre Majestät immer mehr angegriffen, so daß sie seit Sanct Michaelstag meist zu Bett gelegen ist. Am 2. dieses haben ihr die Ärzte zwei Purganzen eingegeben und sie zur Ader gelassen. In dieser Nacht ist Ihre Majestät sehr schwach gewesen, hat ihr früher gemachtes Testament bestätigt und morgens früh die heilige Ölung empfangen. Sie soll dem König ihre Tochter sehr empfohlen haben und dann nochmals den Gesandten des Königs von Frankreich zu sich berufen haben. Dem hat sie befohlen, dem König, ihrem Bruder, und der Königin, ihrer Mutter, zu sagen, sie lasse sie sehr bitten, die Freundschaft mit dem König von Spanien fortzusetzen und zu halten. Wenn sie das tun würden, werde sie Gott mit der Hilfe des Königs von Spanien begnaden. Sie sagen, daß der König oft zu ihr gegangen ist und wegen ihrer großen Schwäche großes Leid gezeigt hat. An diesem Tage, ungefähr um zehn Uhr vormittags, sollen die Schmerzen sehr groß geworden sein, bis sie einen jungen Prinzen geboren hat. Einige sagen, daß er lebendig vom Mutterleib gekommen ist und das heilige Wasser empfangen hat, andere sagen, daß er tot und stückweise von ihr gekommen, da er nicht über fünf Monate alt gewesen sein kann. Um Genaues zu

ſagen, ſoll ſie erſt im vergangenen Monat Mai, als ſie mit dem König zu Aranjuez geweſen iſt, geſchwängert worden ſein. Nachdem ſie große Ohnmachten und Schwächen gehabt, hat ſie Gott der Herr ungefähr zwei Stunden nach der Geburt um zwölf Uhr mittags zu ſich gerufen. Sie ſoll ganz chriſtlich verſchieden ſein. Gott der Herr wolle ihrer Seele die ewige Ruhe verleihen. Der König hat deshalb großes Leid gezeigt und ſich nach San Geronimo, dem Kloſter außerhalb der Stadt, zurückgezogen. 1558 verloren wir hier in Spanien Kaiſer Carl und zwei Königinnen. In dieſem achtundſechzigſten Jahr haben wir zwei Prinzen von Spanien und die Königin verloren. Gott wolle ſeinen Zorn von dieſem Lande abwenden!

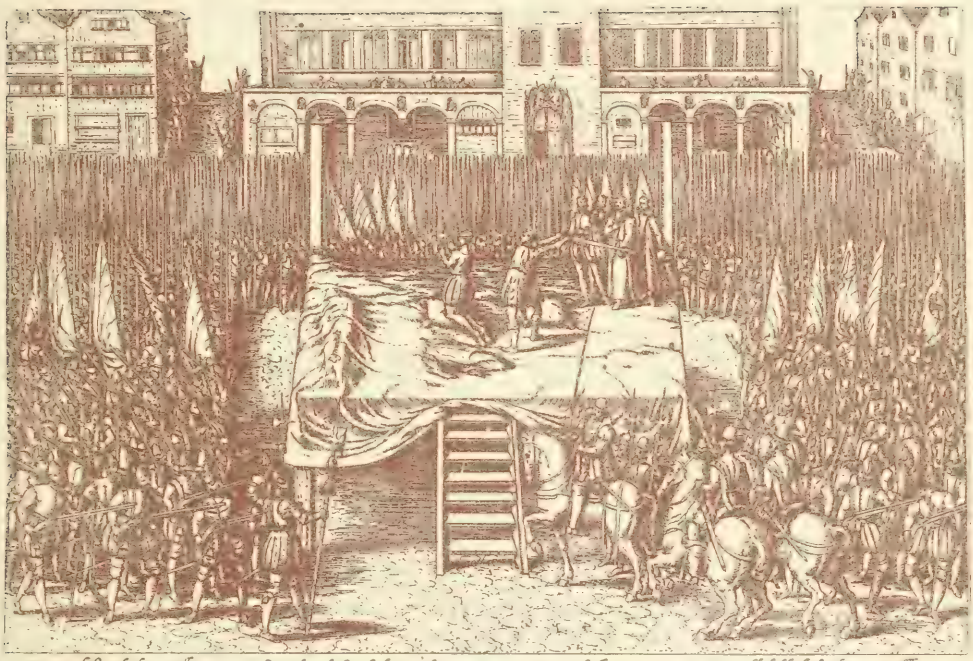
Insgemein verheiratet man ſchon unſeren König mit dem älteſten Fräulein Ihrer Kaiſerlichen Majeſtät und fügt hinzu, wenn ſich Ihre Majeſtät nicht zum viertenmal verheiraten wollte, ſo werde Ihre Majeſtät den Erzherzog Rudolph mit der älteſten Infantin verſprechen. Dann würde Ihre Durchlaucht fortan hierbleiben und draußen auf alle Sachen verzichten, um nach Seiner Majeſtät Abſterben König von Spanien zu werden. Desgleichen will man wiſſen, daß Ihre Majeſtät den Erzherzog Ernſt mit der jüngſten Infantin verſprechen will und ihnen Flandern mitgeben ſoll. Das ſind die gewöhnlichen Anſichten. Was ſich aber begeben wird, wird die Zeit offenbaren.

Meines Erachtens wird Ihre Majeſtät nicht unterlaſſen, ſich zu verheiraten.

4. Seeräuberei der Engländer*

Aus Sevilla vom 21. Januar 1569

Es ſind etliche engliſche Briefe aus Vigo in Galicien angekommen, worin geſchrieben wird: Im vergangenen Jahr iſt ein Engländer mit acht wohlgerüſteten Schiffen von England weg und nach Guinea in das Meergebiet des Königs von Portugal gefahren. Nachdem er dort ſeine Waren gegen fünfzehnhundert Schwarze vertauſcht hatte, hat er mit dieſen ſeinen Weg nach Neuſpanien genommen. Damit er dies ohne Widerſtand und nach ſeinem Gefallen tun könne, hat er nahe von Vera Cruz, wo die ſpaniſche Flotte immer aus- und einzuladen pflegt, eine kleine Inſel,



2. Die Hinrichtung der Grafen Egmont und Horn in Brüssel

San Juan de Lua, an welcher die spanischen Flotten stets vorüberfahren müssen, besetzt. Dort hat er das Wasser mit den Schiffen und Geschützen derart verlegt, daß die spanische Flotte von dreißig Schiffen, die bald nach ihm dort angekommen ist, ohne seine Bewilligung in den Hafen von Vera Cruz nicht einlaufen konnte. Der spanische General hat daher mit dem gedachten Engländer einen Vertrag schließen müssen, daß dieser seine Schwarzen frei verkaufen und das gelöste Geld wegführen dürfe. Darüber haben sie eine Vertragsschrift aufgerichtet und einander je zwölf Geiseln gestellt. Wenige Tage nachdem der spanische General in den Hafen von Vera Cruz eingelaufen war, hat er den Vertrag entweder für unbillig erachtet oder aus Zorn über das gewalttätige Wesen des Engländers den Vertrag, wohl nicht öffentlich mit Worten, aber heimlich durch die Tat, gebrochen. Durch seine Anstiftung sind verstohlenerweise sieben alte Schiffe angezündet und aus dem Hafen unter die englischen Schiffe geleitet und getrieben worden. Damit wollte man die englischen Schiffe alle verbrennen, und es sind auch ihre Capitäne dadurch verbrannt. Als dies aber der Engländer gesehen und den Betrug gemerkt hat, ist er erbittert gewesen und hat mit den anderen Schiffen der spanischen Flotte dermaßen zugesetzt, daß er vier davon in den Grund geschossen hat. Da er aber an seinen Schiffen auch nicht geringen Schaden genommen hat, hat er mit den zwölf spanischen Geiseln seinen Weg heimwärts genommen. Durch einen bösen Sturm wurden seine Schiffe zerstreut, und er hat allein mit seinem Schiff, übel zugerichtet und an Speise Mangel leidend, Vigo erreicht. Er hätte keine drei Tage mehr auf dem Meere bleiben können. Dort hat er sich mit allem Notwendigen versehen und alsbald seinen Weg nach England genommen. Man weiß nicht, wo die anderen Schiffe geblieben sind, und wie es ihnen ergangen ist.

5. Autodafé in Sevilla*

Aus Sevilla vom 13. Mai 1569

Der Auto, von dem ich schon geschrieben, ist an diesem Tage hier gehalten worden. Man hat siebzig Personen vorgeführt, von denen man zwei Burgunder, einen Franzosen und einen Niederländer verbrannt hat. Die anderen sind meistenteils

ſpaniſches Geſindel von ſchlechtem Anſehen geweſen, nämlich Gotteslästerer und ſolche, die ſich zwei- oder mehrmals verheiratet haben. Auch waren welche darunter, die die gewöhnliche Unzucht für keine Sünde halten. Desgleichen waren etliche vom jüdiſchen und mohammedaniſchen Glauben darunter.

6. Schleifung des Cuilembourgſchen Hauſes in Brüſſel*

Aus dem Jahre 1569

In Brüſſel iſt inmitten der Hofſtatt, wo zuvor die Behauſung des Grafen von Cuilembourg geſtanden iſt, die man bis auf den Grund abgebrochen hat, ein großer Pfeiler aus grauen Steinen aufgerichtet und an allen vier Seiten die folgende Inſchrift in ſpaniſcher, franzöſiſcher, lateiniſcher und italieniſcher Sprache eingemeißelt worden: „Unter der Regierung Philipps II., des Katholiſchen, Königs von Spanien, wurde in ſeinen niederländiſchen Provinzen unter der Statthalterſchaft des Ferdinand Alvarez de Toledo, Herzogs von Alba, beſchloſſen, den Palaſt des Grafen von Cuilembourg dem Erdboden gleichzumachen, um die Erinnerung an die dort wiederholt ausgeheckten Verſchwörungen gegen die römiſch-katholiſche Religion, die königliche Majeſtät und gegen die Provinzen ſelbſt auszulöſchen. Im Jahre des Heils 1568 am 9. Juni.

7. Die Bergknappen in Schwaz werden unruhig*

Aus Augsburg vom 20. December 1569

In Schwaz ſollen ſich die Bergknappen wegen der Religion auflehnen wollen. Die will aber der Erzherzog nach ſeinem Gefallen in ſeinem Gebiete erhalten. Das gefällt wieder den Bergwerksverwaltern nicht, und ſie werden die anderen armen Tröpfe aufreizen. Dem iſt aber bald zuvorzukommen, indem man die Factoren abſchafft oder ihnen auferlegt, es in Glaubensſachen nach dem Gebrauche des Landes zu halten und die Mäuler einzuziehen. Die anderen müſſen beten oder arbeiten, ob ſie wollen oder nicht, und deswegen ſind ſie wohl im Zaum zu halten.

8. Unterschlagungen des städtischen Schatzmeisters in Antwerpen

Aus Antwerpen vom 26. August 1570

In den vergangenen Tagen ist die hiesige Stadt ihrem gewesenen Tresorier Christoph Braun ins Haus gefallen und hat alle seine Handelsbücher und Schriften genommen. Man hat ihn mit vierzehn Sergeanten bewachen lassen. Die Sergeanten sind beim Mittagstisch gesessen und haben die Hauptpforte zuvor gut verschlossen gehabt. Der Braun ist aber aufgestanden, um sein Wasser zu machen. Er ist in die Küche gegangen, wo ein heimlicher Gang in den Keller gewesen ist. Da ist er entwischt, auf die Straße hinaus und davongekommen. Wer ihm aber die Kellertür geöffnet hat, ist nicht offenbar. Alles Hausgesinde ist gefangen, und dem gedachten Braun ist geheißen worden, sich bei Leibesstrafe zu stellen. Auch darf ihm niemand Unterschlupf geben. Die Stadt will dem, der anzeigt, wo er ist, tausend Gulden rheinisch geben. Er soll der Stadt über hundertfünfzigtausend Gulden schuldig sein.

9. Geschenke an die Braut Carls IX.*

Bericht, was der königlichen Princessin in Frankreich von Ihrer Majestät, dessen Frau Mutter und Brüdern verehrt und geschenkt worden ist:

Der König von Frankreich hat geben lassen:

Seiner Braut, dem gemeldeten Fräulein Elisabeth, der kaiserlichen Majestät Tochter:

1) Ein Halsband, das geschätzt wird in allem auf 50000 Scudi, bestehend aus drei Diamanten in Tafeln, unter denen der mindeste geschätzt wird auf 10000 Scudi, vier großen Rubinen, sechzehn großen Perlen, davon jede auf 100 Scudi geschätzt wird.

2) Einen Ring mit einem Diamanten, der in vier goldenen Bändern eingefaßt hängt, so daß man ihn auf allen Seiten sehen kann. Er wird geschätzt auf 12000 Scudi.

Dem Erzherzog Ferdinand:

1) Ein Trühlein in Form eines Schiffes, das ist ein Salzfaß von lauterem Gold, gar kunstreich gemacht, mit dem Neptun, der seine Gabel mit drei Spitzen in Händen hat und seine Göttin, Thetis genannt, ansieht.

2) Einen Krug oder Kanne zum Handwasser aus Achat mit Perlen besetzt und einen Ring mit einem Smaragd, um den Deckel damit aufzuheben.

3) Ein Trinkgeschirr aus Kristall mit Perlen, Rubinen und Diamanten köstlich geziert.
4) Ein goldenes Trinkgeschirr mit allerlei Edelsteinen verziert.
Diese vier Stück sind alles in allem 16000 Scudi wert.
Die alte Königin, des Königs von Frankreich Mutter, hat schenken lassen:
Eine Kette von lauter Rubinen, Diamanten und Smaragden, von welcher ein großer Diamant herabhängt. Oben ist ein großer Rubin, und darunter hängt eine große Perle, die aussieht wie eine Birne. Dies alles wird auf 20000 Scudi geschätzt.
Der Herzog von Anjou, der Bruder des Königs von Frankreich, hat schenken lassen:
Ein Halsband aus Diamanten in Tafeln mit Rubinen und Perlen besetzt. Es wird geschätzt auf 12000 Scudi.
Der Herzog von Alençon, des Königs Bruder, hat schenken lassen:
Ein Halsband von Diamanten und großen und kleinen Perlen. Es wird geschätzt auf 5000 Scudi.
Außerdem sind nach Wien vier weiße Windspiele geschickt worden, die der König des Kaisers Majestät verehren will. Von denen hat jeder ein rotsamtenes und goldenes Halsband. Dies wird auf 500 Scudi geschätzt.
Überdies wartet man auf eine Schenkung, die der König der Kaiserin machen soll: Es wird ein Gebetbuch in gar herrlichem Einband mit einem kleinen Stück von dem wahren heiligen Kreuze sein.

10. Insolvenzen an der Börse von Antwerpen*

Aus Antwerpen vom 9. December 1570

Hier haben die Genuesen auf der Börse ein Wettlaufen angestellt, und sind diese Woche zwei Häuser der Genuesen bankerott gegangen, und zwar: Giovanni Grimaldi und dann Pedro Francesco et Pedro Christophoro Spinola, hinter welchen Spinola hier alle Deutschen stecken. Man hat es für ein wohlfundiertes Haus gehalten, das hier lange Zeit gehandelt hat. Die Creditoren geben sich selbst guten Trost. Es ist aber zu besorgen, daß es mit diesem wie mit anderen Bankerotten gehen wird. Zuerst ist allemal genug vorhanden, zuletzt kann niemand etwas kriegen.

Die Spinola haben ihre Bücher wohl den Creditoren gezeigt, ihnen aber nicht geben wollen, weil sie sagen, daß ihr Mann in Spanien noch aufrecht ist. Sie sagen, daß sie deshalb keine Not haben, und jählings überfallen worden sind. Damit müssen sich die Creditoren einstweilen zufrieden geben. Sie haben aber die Bücher versiegeln lassen und einem Notar zur Aufbewahrung übergeben. Mit diesem Bankerott ist auch der Credit unter den Genuesen aus. Innerhalb weniger Jahre haben viele Bankerotte gespielt, aber eine solche Alteration, wie mit diesem habe ich nie auf der Börse gesehen. Sie sind viel schuldig, aber man weiß nicht wieviel, weil aus den Büchern keine Bilanz gezogen worden ist. Die Grimaldi sollen bis an die 80 000 Ducaten schuldig sein. Es wird aber wohl bei diesen beiden nicht bleiben, sondern sie werden noch andere ihrer Nation mit sich nehmen.

Hieneben haben Euer Gnaden eine Liste der Genuesen, die zu Cambray, wo man jetzt die Besançoner Zahlung hält, falliert haben. Das mag also wohl ein Wettlaufen heißen. Welcher nun von diesen Buben das Best gewinnt, wird die Zeit lehren, und vielleicht wird der Galgen ihr Sommerhaus sein.

Solche Fallimente werden in Briefen aus Lyon vom 29. November geschrieben: Nicolo Giustiniani & Stefano Rizierola, Tomaso Spinola, fu de Niro, Giovanni Antonio & Girolamo Grimaldi, Jacopo Fiesco & Antonio Lescaro di Messina, Antonio & Tommaso de Franchi di Palermo. Man hat protestiert: dem Giovanni Francesco & Antonio Fornari di Genova 11000 Scudi und dem Gentili di Napoli für ebensoviel.

11. Krieg gegen die Moriscos*

Aus Madrid vom 31. Januar 1571

Nachdem man die Moriscos alle aus dem Königreich Granada vertrieben und hin und wieder in Spanien aufgeteilt hat, nimmt man an, daß dieser Krieg zu Ende gebracht ist. Jetzt aber zeigen sich an vielen Orten, wohin man die Moriscos gebracht hat, Krankheiten, wie Modora und Petetschen. Man klagt, daß die Moriscos, die so großen Hunger und Not gelitten haben, diese Krankheiten mit sich gebracht haben. In diesem kalten Winter, der im Dezember und Jänner in Spanien fast überall so

geweſen iſt, wie man ihn ſeit vielen Jahren nicht erlebt hat, ſind dieſe Krankheiten eingeriſſen, und es iſt zu beſorgen, daß mit der Sommerhitze noch viel mehr Krankheiten entſtehen werden.

12. Die Schlacht von Lepanto*

Copia eines Sendſchreibens von der chriſtlichen Armada, gegeben den 8. October 1571

Nachdem die chriſtliche Armada am 6. dieſes nachts in einem kleinen Canal zu Kephalonia angekommen war, hat dies die türkiſche Armada, die im Golf von Lepanto lag, gleich gemerkt. Dies iſt kein Wunder, weil der Seeräuber Caragoggia ſich dem türkiſchen Obriſten erbot, die chriſtliche Armada zu beſichtigen und ihre Schiffe zu zählen. Dies hat er auch mit ſolchem Geſchick getan, daß er dabei keinen Schaden erlitten hat. Vielleicht aber hat er ſich übereilt oder war er durch eine andere unbekannte Urſache verhindert, die Anzahl unſerer Galeeren richtig anzugeben. Darauf hat der türkiſche Obriſt, beſonders weil der Wind ſehr günſtig war, mit großer Freude die Vorbereitungen zur Schlacht getroffen und außer dem Kriegsvolk, das er auf der Armada hatte, noch zwölftauſend Mann eingeſchifft. Dadurch hat er mehr aus göttlicher Vorſehung und Schickung, entgegen dem Kriegsgebrauch auf dem Meere, ſich um einen Vorteil gebracht. Der Don Juan de Auſtria hat ſich mit ſeiner Armada auch aufgemacht und etliche Galeeren vorausgeſchickt, den Feind zu beſichtigen. Außerdem hat er auch ſechs Galeazzen aus dem Hafen ausfahren laſſen. Die Galeeren haben gemeldet, daß die türkiſche Armada ſich unweit von Kephalonia bereits im Anzuge befindet. Darauf hat der Don Juan einen leichten Harniſch angelegt und iſt in ein kleines Schiff, das man Fregatte nennt, geſtiegen. Mit einem Crucifix in der Hand hat er eine Galeere nach der andern beſucht und in Schlachtordnung geſtellt und ermahnt, ritterlich wider den Erbfeind des chriſtlichen Glaubens zu fechten. Nicht er, ſondern Chriſtus, der am Kreuz für uns geſtorben, ſei Generalvater und Patron über dieſe Armada, und er hoffe, ſie würden von ſeiner göttlichen Hilfe und ſeinem Arm Gnade haben. Darauf hat alles Kriegsvolk freudig und frohlockend gewaltig geſchrien und ſich gleich in Schlachtordnung aufgeſtellt. Dann iſt obgemeldeter Don Juan de Auſtria wieder in ſeine Galeere geſtiegen und der türkiſchen Armada entgegengezogen.

Das Meer ist ganz still geworden, und die Galeazzen, die vorauszogen, haben angefangen, gewaltig zu schießen, was den Türken großen Schaden und Furcht brachte. Sie haben deshalb angefangen zu schreien: „Maom, Maom!" Das heißt bei ihnen soviel wie „große Schiffe, große Schiffe mit großem Geschütz". Dadurch ist die türkische Armada, die eng aneinander in Halbmondform gefahren ist, aus ihrer Ordnung gebracht und in drei Teile zertrennt worden. Der erste und größte Teil hat den linken Flügel der christlichen Armada angegriffen, der andere den Mittelzug, der dritte den rechten Flügel, welchen der Herr Andreas Doria geführt hat. Diesem ist gleich im Anfang auf zehn Galeeren fast alles Volk erschlagen worden, obgleich es sich ritterlich und aufs tapferste gewehrt hat. Es wäre ihm gar übel ergangen, wenn ihm nicht etliche Galeeren aus dem mittleren Zug zu Hilfe gekommen wären, durch welche Hilfe seine Galeeren großen Mut faßten und die Feinde wieder weichen machten. Der linke Flügel hat sich auch ritterlich und tapfer gewehrt, doch auch diesem wäre es übel ergangen, wenn er nicht vom Nachzuge des Marquis de Santa Cruz entsetzt worden wäre, der die Feinde derart angriff, daß die Victoria sich gänzlich auf unsere Seite geneigt hat. Auch hat sich der Wind zu unserem Vorteil erhoben. In diesem Rauch ist der Uluch Ali entwischt. Man weiß nicht, ob er nach Afrika oder in den Golf von Lepanto geflohen ist. Von vierzig Hauptgaleeren, wovon wir neunundzwanzig erobert haben, hat er nur eine davongebracht. Unser General Don Juan de Austria (was ich zuerst hätte melden sollen) hat mit seiner Galeere die Galeere des türkischen Obristen angetroffen, dieselbe zuletzt erobert und dem türkischen Pascha den Kopf mit eigener Hand abgehauen und in seiner Galeere auf einen Spieß stecken lassen. Die Galeere des Herrn Marc Antonio Colonna ist von zwei türkischen Galeeren vorn und seitwärts bekämpft worden. Er hat sich ritterlich gewehrt und ist schließlich entsetzt worden. Auch er hat den Sieg erhalten. Der venezianische Obrist, Venier genannt, der bei siebzig Jahre alt ist, hat sich zuvörderst in einem leichten Harnisch auf seiner Galeere in eigener Person gezeigt und sich samt den Seinen so ritterlich gewehrt, daß er den Ali Pascha mit seiner Galeere gefangen hat. Der Herr Barbarigo hat sich gar ritterlich und wohl in jener Schlacht gehalten. Er ist mit einem Pfeil in das rechte Auge geschossen worden und ist daran mit großen Schmerzen zum Leid der Seinen gestorben.

In dieſer Schlacht haben ſich die Herren Quirin und Andrea Doria, Herr Aſcanio della Corina, Signor Fabio Serbelon, Herr Pompeo Colonna, Herr Proſpero Colonna und Orſini mit ihrer Ritterſchaft, Spaniern und Italienern, dermaßen ritterlich und wohl gehalten, daß es ſich in dieſer Kürze nicht nach Verdienſt ſchreiben läßt. Die Schlacht hat am 7. dieſes zwei Stunden nach Tag angefangen, und in fünf Stunden haben mit göttlicher Hilfe die Chriſten den Sieg erhalten. Faſt alle vornehmſten Türken und ſonſt bei achtzehntauſend Mann ſind erſchlagen worden, zehntauſend gefangen und fünfzehntauſend Chriſten, die auf den Galeeren gefangen waren, befreit worden. Dieſe haben den Türken, als es zur Schlacht ging, großen Schaden getan. Man hat hin und wieder auf verſchiedenen Galeeren große Mengen Sultaninen und Zechinen gefunden und auf der Galeere des Caragoggia gar eine ſchöne junge Frau, eine Chriſtin. Sie war gar zierlich und reichlich gekleidet und am Hals mit großen Perlen und anderen Edelgeſteinen und Kleinodien geziert. Sie hat ſich mit ſechzigtauſend Ducaten loskaufen wollen.

Soviel man in der Eile hat erfahren können, ſind auf unſerer Seite zwanzig venezianiſche Edelleute und ſonſt etliche tauſend Perſonen umgekommen. Hundert türkiſche Galeeren ſind gefangen, ſechzig zu Grund geſchoſſen worden. Man überlegt, wie man dieſe Victoria ausnützen und ſonderlich dem Uluch Ali, der entronnen iſt, nachſetzen ſoll. Durch beſondere Schickung Gottes ſind die Generale und Obriſten einig und miteinander wohl zufrieden.

Dem allmächtigen Gott und ſeiner gebenedeiten Mutter ſei Lob und Ehre in Ewigkeit! Amen.

13. Krieg gegen die Moriscos

Aus Sevilla vom 18. November 1571

Hier ſind vierundzwanzig Galeeren, mit Moriscos beladen, angekommen. Die will man allenthalben aufteilen, wie es auch an anderen Orten geſchehen wird. Dergeſtalt wird Spanien mit Mohren noch mehr befleckt und gemiſcht werden als bisher. Dadurch werden ſie und die Juden die vornehmſten und ſtärkſten Geſchlechter werden, denn ſie mehren ſich wie die Künigelhaſen.

3. Don Carlos

14. Greuel in Rußland*

Zeitung aus Moscowien (undatiert) 1572

Von neuer Zeitung weiß ich diesmal nur, daß der Moscowiter sein eigenes Land und Leute verwüstet und verdirbt. Das Volk wird jämmerlich und erbärmlich zu vielen Tausenden in allen Städten und vielen Flecken erschlagen. Es erfriert und wird grausam umgebracht. Das Getreide, Vieh und was sonst zur Erhaltung der Menschen gehört, wird verbrannt, das Korn auf die Gasse und Felder gestreut und sehr übel gehaust.

15. Die Bartholomäusnacht*

Aus Amsterdam vom 30. August 1572

Das Wunderbare, das sich vor wenigen Tagen in Paris begeben, werden Euer Gnaden ohne Zweifel schon auf anderem Wege vernommen haben. Wo nicht, so sollen Sie wissen, daß der Admiral von Frankreich am 22. dieses an Hof reiten wollte. Er hat auf der Straße einen Brief gelesen, da ist von einem Fenster eine Büchse auf ihn abgeschossen worden. Er ist nur in den Arm getroffen worden, hat sich aber in Lebensgefahr befunden. Darauf soll der König großen Fleiß gezeigt haben, der Sache auf den Grund zu kommen. Damit ist aber der Admiral nicht beruhigt gewesen, sondern, wie man schreibt, soll er gesagt haben, er wisse wohl, wer das angerichtet, und er wolle sich dafür rächen, und sollte es selbst in des Königs Blut geschehen. Als nun dies des Königs Bruder, der Herzog von Anjou, die von Guise und andere vernahmen, haben sie ihm den Weg abschneiden und die Sache beizeiten abtun wollen. Sie sind am 23. dieses in der Nacht dem Admiral ins Haus gefallen, haben ihn in seinem Bett erstochen und dann zum Fenster hinausgeworfen. Das Gleiche haben sie mit seinem Anhang, den sie bekommen konnten, gleichfalls getan. Es sollen über dreißig Personen umgebracht worden sein, darunter alle Vornehmsten von seiner Gesellschaft, aber auch der Herr von Rochefoucauld, der Marquis de Retz, des Königs Bastardbruder, und andere. Es soll eine sicilianische Vesper gewesen sein, durch die den Hugenotten in Frankreich aber auch den Geusen in diesem Land die Flügel gut beschnitten worden sind. Der Admiral ist mit gerechtem Maß bezahlt

worden. Es sehe der Fürst und sein Anhang zu, daß ihm nicht Gleiches widerfahre. Ja, die Potentaten lassen mit sich nicht scherzen, und wer so blind ist, daß er es nicht glauben will, erfährt es hernach zu seinem Schaden. Da nun der Admiral, wie gemeldet, beseitigt ist, kann man glauben, daß man jetzt hinter seine Anschläge und alle Geheimnisse und auf den Grund seines Treibens kommen wird. Das kann mit der Zeit noch einen anderen Lärm verursachen, da wohl anzunehmen ist, daß mancher, dem man es nicht zutraut, mit in diesem Spiele gewesen ist.

16. Judenvertreibung in Wien*

Aus Wien vom 13. December 1572

Kürzlich ist von des Kaisers Majestät allhier ein Generalmandat ausgegangen und auch affigiert worden, daß alle Juden, die in Ihrer Majestät Landen wohnhaft und bis anhero zum nicht geringen Schaden der Inwohner seßhaft gewesen, zwischen jetzt und dem künftigen Palmsonntag mit Weib und Kind den Platz räumen sollen. Mit diesem Mandat werden auch alle und jede erlangten und vor den Zeiten dieser Ihrer Majestät erteilten Privilegien ganz und gar aufgehoben und entzogen.

17. Studentenunruhen in Paris*

Aus Paris vom 12. Februar 1573

Am 5. Februar, dem ersten Sonntag in den Fasten, ist die alte Königin von Frankreich in Paris zur Vesperzeit mit ihrer Tochter, der Königin von Navarra, und anderen Fürsten und Hofgesinde zu dem Jesuitencollegium gefahren, um dort die Vesper zu hören. Es haben ihr der Herr von Lothringen, der von Bourbon und drei Cardinäle zu Wagen und Roß das Geleite gegeben. Die Studenten zu Paris, welche sich mit dem Hofgesinde für und für herumzubalgen pflegen, waren haufenweis vor dem Collegium versammelt. Sie haben mit den Maultierbuben Zank und Stöße angefangen. Als die Hofleute und die Herren aus dem Collegium kamen und die Rosse und Wagen besteigen wollten, haben die Studenten sie mit Wehren und Bengeln angefallen, sind mit großem Ungestüm um die Wagen gelaufen, haben

der Königin von Navarra die Hände in den Busen gestoßen und spottweise die Feder gestrichen. Den Cardinal von Lothringen haben sie in ein tiefes Loch in den tiefsten Dreck gestoßen. Auf die alte Königin von Frankreich sind sie nicht allein mit bloßen gezogenen Wehren losgegangen, sondern sie haben sie auch mit unzüchtigen, schändlichen, unflätigen Worten, die schmählich wiederzugeben wären, beschimpft. Die Ursache wird mir nicht geschrieben, ebensowenig, welcher Teufel sie zu solchem Unfug bewogen hat.

Der König ist, wie billig, gar heftig erzürnt gewesen und hat am 9. Februar verkünden lassen, daß bei Leibesstrafe kein Student mehr über die Gasse gehen darf. Er selbst hat sehen wollen, ob die Studenten dem Befehl gehorsam wären, und ist am selben Tag zu Roß, geharnischt und das Angesicht mit einer Larve bedeckt, neben einigem Hofgesinde in den Teil der Stadt geritten, wo die Studenten wohnen, und den man La Université heißt. Es ist ein Glück gewesen, daß sich nichts zugetragen hat, denn die Anstifter des Unfugs haben sich daheim gehalten. Der König hat der Obrigkeit befohlen, Untersuchung zu tun und die Schuldigen in den Turm zu werfen. Viele, die bei Nacht aus ihrer Herberge gezogen sind, wurden in den gemeinen Carcer geworfen. Ihre Strafe ist noch zu erwarten.

18. Hungersnot in Frankreich

Aus Paris vom 4. Juni 1573

Das Land ist an vielen Orten für dieses Jahr nicht angebaut, und das Volk durch das Kriegsvolk so verdorben worden, daß es jetzt aus Hunger vergeht und stirbt. Es zeigt mir einer an, daß er an mehreren Orten gesehen hat, daß das Volk in Mengen auf den bestellten Feldern das Korn grün abgeschnitten und gegessen hat. In Summa soll ein großer Jammer und Armut vorhanden sein. An dreitausend Personen sind so verarmt und verdorben worden, daß sie zu dem König nach Fontainebleau gekommen sind; sie folgen Ihrer Majestät, denn er läßt sie mit Brot beteilen. Hier ist das Korn neuestens um die Hälfte teurer geworden, weshalb man gestern sehr stark einen Aufruhr fürchtete. Deshalb hat man vorgesorgt und jene, die mit Korn versehen waren, gezwungen, einen Teil ihres Vorrats auf den Markt zu führen.

Dadurch hat man das, was vormittags einundzwanzig oder zweiundzwanzig gekostet hatte und nicht zu bekommen war, nachmittags um siebzehn gegeben. Andererseits soll sich der gemeine Pöbel wieder zum Plündern rüsten. Diesmal soll es aber über die vom Parlament und anderen großen Häusern gehen. Deshalb trachtet man, solchen Dingen zuvorzukommen. Leider bringen diejenigen, die das Korn zugeführt haben, es jetzt wieder weg. Man meint, daß diese Armut und Not den König zu einem baldigen Frieden mit den Hugenotten bewegen wird.

19. Die Königin von England als Censor*

Aus Antwerpen vom 26. October 1573

Wie ich berichtet werde, soll in England vor wenigen Tagen ein Druck ohne Autor ausgegeben worden sein. Dieser ist in die Hände der Königin gekommen. Darin wird das Regiment ihrer Räte besonders beschrieben und gesagt, daß diese Ihre Majestät nicht wie eine Königin, sondern wie eine Statue behandeln und nur nach ihrem eigenen Gefallen regieren. Über diese Schrift hat sie ihrem Secretär ihre Befriedigung geäußert. Da diese Schrift aber gar grob gewesen ist, hat man bei Leibesstrafe verboten, sie zu kaufen oder zu behalten.

20. Die Krönung Rudolphs II. in Regensburg*

Aus Regensburg vom 4. November 1575

Am Tage Allerheiligen fand in der Domkirche zu St. Peter der hiesigen Stadt die Krönung des erlauchtesten Herrn Rudolph, erwählten römischen Königs, unter den üblichen Ceremonien statt. Es waren alle Churfürsten und sonstigen Fürstlichkeiten anwesend. Der Erzbischof von Mainz sang die Messe, und beim Austritt aus der Kirche warfen zwei Berittene Silbermünzen unter das Volk. Diese hatten auf der einen Seite die Inschrift: „Rudolph der Zweite, erwählt zum römischen König am 22. October 1575". Auf der anderen Seite stand: „Gekrönt am 1. November 1575". Dann war ein Altar darauf mit sechs Kugeln, über welchem stand: „Consentientibus Nobis". Die Volksmenge auf der Straße und auf dem Platz

vor dem Rathaus war ungeheuer groß. Auf dem Rathauſe waren die ſieben Tafeln für die Churfürſten gedeckt. Vor dem Rathauſe wurde ein ganzer Ochſe gebraten, der war mit allen möglichen Tieren angefüllt. Es war ein Brunnen da, aus deſſen acht Röhren roter und weißer Wein floß. Der Kaiſer gab ein feſtliches Mahl. Jeder Churfürſt ſpeiſte an einer eigenen Tafel. Am nächſten Tage gab der König ein zweites Mahl für die von auswärts Gekommenen. Der von Brandenburg brach am eheſten auf, weil er die Zeitung von der Sterbenskrankheit ſeiner Gemahlin erhalten hatte.

21. Die Peſt in Venedig*

Befehl der vortrefflichſten vom erlauchteſten Senate erwählten Herren Verordneten für das Nahrungswesen der Stadt Venedig vom 2. Auguſt 1576

Zwecks Inkraftſetzung des Beſchluſſes des erlauchteſten Senates vom Letzten des vergangenen Monats wird zum allgemeinen Wohle und zur Ausrottung der anſteckenden Seuche verfügt, daß für die Dauer von vierzehn Tagen die Straßen dieſer Stadt abgeſperrt werden. In dieſer Zeit darf kein wie immer gearteter Handel von einer Straße zur anderen ſtattfinden. Unter keiner Bedingung dürfen Bewohner einer Straße ſich in eine andere begeben. Die Herren Verordneten für das Nahrungsweſen, die für dieſen Zweck erwählt ſind, tun jedermann, ſei er Einheimiſcher oder Fremder, Adeliger, Bürger, Handwerker, oder wes Standes ſonſt, kund und zu wiſſen, daß es ihm obliegt, aus eigenen Mitteln und nach beſten Kräften für ſich, ſeine Familie, ſeine Arbeitsleute und ſonſtige, die bei ihm dienen, ſein Haus ſo weit als möglich mit allen nötigen Lebensmitteln zu verſehen und mit aller Sorgfalt darauf bedacht zu ſein, in den Hausbrunnen genügendes Waſſer für den gedachten Zeitraum von vierzehn Tagen in Vorrat zu halten. Dies alles muß bis nächſten Samstag durchgeführt ſein. Desgleichen befehlen wir allen Fiſchern, Obſt- und Fleiſchhändlern und allen anderen, die mit Lebensmitteln handeln, ebenſo denen, welche Öl, Reiſig und Holz feilhalten, ihre Kaufläden ſofort mit Waren zu verſehen und dieſe in ausreichender Menge zum Verkauf zu ſtellen, auf daß ſie für den Bedarf ihrer Straße genügenden Vorrat haben. Gleicherweiſe wird auf Befehl der

erlauchten Verordneten kundgetan, daß auswärts allerlei Lebensmittel beschafft und in die Stadt hereingebracht werden sollen. Dies wird mit allen Mitteln gefördert und begünstigt werden, und es wird erlaubt sein, überall, wo es auch sei, frei damit zu handeln.

Aus Venedig vom 1. September 1576

Gestern hat der Senat beschlossen, von dem Arzte im Lazarett das Heilmittel gegen die jetzige ansteckende Seuche, welches er wiederholt angeboten hat, zu kaufen. Man hat ihm sofort auf die Hand dreißigtausend Ducaten und ebenso viele Goldzechinen ausgezahlt. Er und seine Nachkommen erhalten überdies dreihundert Ducaten monatlich. Gestern wurde das Geheimnis kundgemacht, und sobald ich einen Nachdruck davon erhalte, werde ich ihn Eurer Herrlichkeit zusenden.

22. Einfall der Russen in Livland*

Wahrhaftige, erbärmliche und klägliche Zeitung, die von einer vornehmen Person von der greulichen Tyrannei des Moscowiters aus Riga vom 30. August 1577 geschrieben wird.

Ihr werdet zweifelsohne genugsam vernommen haben von der unerhört grausamen Tyrannei mit Rauben, Morden, Brennen, Verführen, Blutschande, die der Moscowiter vom 13. Juli bis 30. August in fast dem ganzen Herzogtum geübt hat. Ich glaube, daß dieses Jammern, Zeter- und Mordgeschrei unter den Deutschen nicht gehört worden sein kann. Denn wenn unsere Obrigkeit solches wüßte und glauben könnte, so müßte sie mit ihren armen, elenden, verlassenen und vergessenen Untertanen Mitleid und Erbarmen haben, wenn auch ihr Herz von Stahl und Stein wäre.
Im Monat Juli hat der Feind mit elftausend Mann das ganze Land durchzogen, verbrannt, verheert und alles gefangengenommen. Was alt war und sich zur Gegenwehr gestellt, hat er erschlagen, wobei dreitausend Menschen umgekommen sind. Neuntausend junge Mannschaft soll er gefangen haben. Den ersten Haufen hätte man mit Gottes Hilfe wohl erlegen können, wenn wir mit den Curländern und unseren Bauern zusammengehalten hätten. Denn der Moscowiter war mit dem großen Haufen und dem Geschütz zurückgeblieben, weil er aber gesehen, daß wir zertrennt,

wehrlos und ohne Geſchütze waren, hat er mit ſeinem tyranniſchen Mordgeſchäft fortgefahren. Er hat nacheinander alle Städte und Plätze eingenommen. An einem Ort haben ſie vierzig Frauen und Jungfrauen in einen Garten gebracht. Die ſind darin vier Stunden von Moscowitern ohne Zahl geſchändet worden. Dann ſind ſie auf Pferde geſetzt und weggeführt worden. Der Moscowiter ſoll ſich mit dem Geſchütz nach Nonnenburg begeben. Ein paar Plätze halten ſich noch, aber Gott gebe, daß unſere Obrigkeit mit aufrichtigem Ernſt ſich darauf beſinne und die armen treuen Untertanen nicht auf der Fleiſchbank opfere. Ich kann vor Jammer und Herzleid, das wir im Lande ſehen, nicht mehr ſchreiben.

23. Wunderheilungen durch einen Einſiedler

Hans Noegl ſchreibt von Dillingen dem Anton Bimmel vom 25. Juni 1578 die neue Zeitung.

Ich kann nicht unterlaſſen, Euer Ehrwürden zu berichten: Vor kurz vergangenen Tagen hat der ehrwürdige und hochgelehrte Herr Venerandus Gabler, der Arznei Doctor zu Riedlingen, an den Herrn Regenten des Collegiums einen Brief geſchrieben. Darin vermeldet er auch nebſt anderem von einem Einſiedler, bei Toll in Burgund, der große Wunderzeichen tut und viele kranke Leute geſund macht. Was Euer Ehrwürden aus der hier anliegenden Abſchrift vernehmen können. Wenn Euer Ehrwürden armſelige kranke Leute wiſſen, an denen alle menſchliche Hilfe verloren iſt, mögen Sie die auch dahin weiſen: „Ich habe glaubwürdig vernommen, daß zu Burgund ein Einſiedler iſt, der unzählig vielen Leuten, aber nur Katholiſchen, von allerlei, auch unheilbaren Krankheiten hilft. Er hat Blinde ſehend und Taube hörend gemacht. Kürzlich hat er dem Magiſter Jakob, Prediger zu Freiburg im Breisgau, der langwieriger großer Schmerzen wegen ſeine Glieder nicht gebrauchen konnte, ſo daß man ihn tragen und heben mußte, geholfen. Es wird angezeigt, daß in einer Woche an viertauſend Kranke beim Einſiedler geweſen ſind, von denen er den meiſten geholfen. Der Herr Landcomtur zu Freiburg gibt dies unſerem Herrn Landcomtur zu erwägen. Wenn unter den Herren Jeſuiten oder ihren Verwandten und Schülern Kranke wären, denen mit menſchlicher Kunſt nicht zu helfen wäre, ſo ſollen ſie ſich zu dem heiligen Einſiedler, Vitus genannt, verfügen. Übel, die vom Mutterleib kommen,

gleichwie Erbsünden und Franzosenkrankheit nimmt er zur Heilung nicht an. Er gebraucht nichts als Gebet und frisches Wasser und nimmt von niemandem etwas. Bei uns wird jetzt unter den vornehmen Leuten viel von ihm geredet. Dies habe ich Eurer Ehrwürden entsprechender freundlicher Wohlmeinung nicht verhehlen wollen, falls sie es noch nicht wüßte. Hiemit empfehle ich Euch samt allen Euren Mitbrüdern der göttlichen Gnade."

24. Der Tod des Königs Sebastian von Portugal*

Aus Lissabon vom 22. und 25. August 1578

Ich kann Euch den leidigen und unerhörten Fall nicht verbergen, der sich mit unserem König und seinem ganzen Heer in Afrika zugetragen hat. Am 3. dieses ist unser König stracks dem Feinde entgegengezogen, in der Meinung, noch am selben Tage in Alcassar anzukommen. Nun aber hat Mome Malucho unseres Königs Kriegsvolk vor Alcassar mit vierzehntausend Mann zu Roß und zu Fuß erwartet und unserem König an die viertausend Berittene entgegen gesandt, um mit ihm zu scharmützeln. Das hat unsern König sehr froh gemacht, und er befahl, mit dem ganzen Haufen zu marschieren. Die Obristen der Deutschen und Italiener haben das nicht für gut gehalten und sind selber zum König gekommen, um ihm anzuzeigen, daß das Kriegsvolk nicht in Ordnung und müde sei, weil es seit langer Zeit nichts zu essen gehabt hatte. Sie baten daher, man möge sich verschanzen und abwarten, bis der Proviant und mehr Kriegsvolk von der Flotte käme. Der König hatte im Ganzen nicht mehr als dreiundzwanzigtausend Mann zu Fuß und sechzehn hundert zu Roß. Das übrige Kriegsvolk hatte er bei der Flotte zurückgelassen und zum Teil dem Sohne des Scherifen mitgegeben, der auf Masegna gezogen war, und dessen Vater in der folgenden Schlacht auch gefallen ist. Als nun der König den Rat der beiden Obristen gehört hatte, schüttelte er den Kopf und sagte: „Marschieren wir, marschieren wir!" Er hat so große Eile befohlen, daß das Geschütz, das zuerst vor dem Heere einhermarschierte, schließlich zurückblieb und dann nicht mehr zu Hilfe kommen konnte. Der König hat alsbald in Person mit seinen Reitern angefangen, mit den gedachten Vier-

tauſend zu ſcharmützeln. Inzwiſchen ſind aber der Türken immer mehr hinzugekommen, bis zuletzt ihr ganzer Haufen in Form eines Halbmondes hinzueilte, die Unſeren ganz und gar umringte und die Geſchütze eroberte, die von hinten ſchoſſen, aber niemanden als die Unſeren treffen konnten.

Der portugieſiſche Adel hat ſich eine Stunde lang gar wohl gehalten, und es ſind faſt alle davon auf dem Platze geblieben. Die Deutſchen, Italiener und Spanier haben gleichfalls ihre Haut aufs teuerſte verkauft. Aber mehr als zehn oder zwölf von ihnen ſind nicht mit dem Leben davongekommen. Der Reſt iſt mit ihren Obriſten erſchlagen worden. Das portugieſiſche Fußvolk aber hat ſich bei Zeiten ergeben. Teils haben ſie geſchoſſen und ſind dann davongelaufen, teils haben ſie ihre Rohre fallen laſſen und ſich ergeben.

Unſer König hat ſich gar tapfer gehalten und, wie man ſagt, viele Türken mit eigener Hand umgebracht, aber zuletzt, als er das dritte Pferd beſtiegen hatte, iſt er verſchwunden, ſo daß man ihn bisher weder lebendig noch tot hat finden können.

Unter den Gefangenen vom Adel, wovon nicht mehr als ſechzehn zu zählen, iſt auch der Sohn des Herzogs von Braganza, ein junger Herr, der in einem goldenen Wagen gegen den Feind gefahren iſt. Er hatte tauſend Büchſenſchützen bei ſich, die ihm ſein Vater zu ſeinem Schutz mitgegeben hatte. Dieſe Schützen ſind aber alle niedergehauen worden, und den jungen Herrn hat man aus dem Wagen genommen, weil man glaubte, er ſei der König. Die Türken haben ihn dreimal vor Freude in die Luft geſchupft. Er hat aber geſchrien, er ſei nicht der König, ſondern der Sohn des Herzogs von Braganza, man ſolle ihn am Leben laſſen, weil ihn ſein Vater mit viel Geld loskaufen werde. Damit waren die Türken auch wohl zufrieden.

Als nun aber dieſe leidige Zeitung hiehergekommen iſt, könnt Ihr Euch wohl ſelbſt vorſtellen, wie groß das Geſchrei, der Jammer und die Not nicht nur in der hieſigen Stadt, ſondern im ganzen Lande geweſen iſt. Die Männer ſind umhergegangen, wie wenn ſie tot wären. Das Jammern der Weiber iſt ſo groß geweſen, daß man es mit dem vergleichen kann, das ſich beim Raube von Antwerpen erhoben. Es iſt ſchrecklich, an einem Tage den König, ihre Männer, ihre Söhne und die Güter, die ſie mit ſich hatten, zu verlieren. Noch viel ſchrecklicher iſt aber, daß dieſes Königreich

unter die ſpaniſche Herrſchaft muß, der ſie am auffäſſigſten ſind. So wolle denn Gott der Allmächtige mit unſerem frommen alten Cardinal, der ein vierundſechzigjähriger Mann iſt, ein Wunder tun und ihm einen männlichen Leibeserben ſchenken. Man ſagt auch, daß Ihre Hoheit willens iſt, ſich dieſem Königreich zu Liebe zu verheiraten. Obwohl noch andere vom königlichen Blute vorhanden geweſen ſind, wie der Infant Don Antonio, ſo ſind ſie doch alle in dieſer Schlacht gefallen. Es iſt niemand übrig geblieben als unſer Cardinal, der ſich nach Einlangen dieſer leidigen Zeitung alsbald hieher verfügt hat. Wie ſie ſagen, wird man ihm künftige Woche Treue ſchwören.

Anſonſten gehen die Geſchäfte hier von ſtatten, als ob nie etwas Krummes geſchehen wäre. Man entladet die aus Indien eingetroffenen Schiffe, und die Kaufleute handeln und gehen in See, da ja allein der Adel und die Soldaten verloren ſind. Es hat keinen Kaufmann getroffen, da ſie alle hier geblieben ſind. Die vier Regenten, die der König eingeſetzt hatte, um in ſeiner Abweſenheit das Königreich zu regieren, hat der Cardinal beſtätigt. Die Regierung und die Beamten gehen mit dem Volke ſo freundlich um, daß ſich jeder darüber wundert. Bei dieſen erſchrecklichen Nachrichten iſt kein Aufruhr erfolgt, und wenn ein Fremder, der nie hier geweſen iſt, herkäme, ſo würde er hoch und teuer ſchwören, daß dieſem Königreich ſeit hundert Jahren nichts Böſes widerfahren iſt.

Dieſer Brief iſt aus Mangel an Nachrichten bis 24. hier liegen geblieben. Heute kommt die beſtimmte Nachricht aus Afrika, daß der hieſige König in der Schlacht geblieben und von den Mohren in eine ihrer Städte, Alcaſſar genannt, gebracht worden iſt. Sein Gegenpart, der Mohrenkönig Malucho, und der andere Scherif ſind gleichfalls umgekommen, alſo in einer Schlacht drei Könige und von beiden Teilen viele Adelige.

Der Cardinal iſt geſtern von den hieſigen Ständen zum Gouverneur des Königreiches ernannt worden, und weil ſchon gewiſſe Zeitung vom Tode des Königs da iſt, ſoll er morgen zum König gemacht werden.

25. Krönung des Königs Heinrich von Portugal

Kurzer Bericht über die Ceremonien, wie man den abgestorbenen König Don Sebastian beweint und den Cardinal von Portugal, Don Enrique, zum König erwählt hat.

Am 27. August des Jahres 1578 ist aus dem Rathaus zu Lissabon ein in schwarzen Brocat gekleideter Edelmann herausgegangen, der hat einen langen, vorne geschlossenen, hinten nachschleifenden Rock angehabt. Vor dem Rathaus ist er auf ein ganz schwarzgekleidetes Roß gestiegen. Man gab ihm eine große schwarze Fahne in die Hand, die er auf der Erde nachschleifen ließ. Vor ihm sind drei Männer gegangen, die waren in lange Mäntel gekleidet, die sie weit auf dem Erdreiche nachschleiften. Jeder von ihnen hat einen schwarzen hölzernen Schild getragen. Zuerst sind sie bis zur großen Kirche gegangen, und einer von ihnen trat zu oberst auf die Stiege und rief überlaut: „Bürger, ich sage Euch, daß Euer König Don Sebastian gestorben ist." Darauf hat er seinen Schild auf der steinernen Stiege zertrümmert. Dann sind sie in die Rua Nova gegangen, haben dort das gleiche gerufen und den zweiten Schild zertrümmert. Von dort gingen sie zu dem Spital, wo sie den dritten Schild zertrümmerten. Diesen vier Personen sind alle Beamten der Stadt, in schwarze Seidenmäntel gekleidet, nachgegangen, sowie eine unsäglich große Volksmenge, die jämmerlich geweint und überlaut geschrien hat: „Oh, was sollen wir tun?" Die haben sich selbst mit Füßen geschlagen und das Haar ausgerauft. Auch sind sie mit den Köpfen gegen die Mauern gelaufen und haben noch sonst andere Dinge getan, über die man sich wohl verwundern konnte. Am andern Tage, am Morgen des 28., zwischen acht und neun Uhr ist der Cardinal aus dem Schloß des Herzogs von Braganza, wo er gewohnt hatte, geritten, und nahm seinen Weg nach dem Spital. Er saß auf einem Maulesel, der mit schönem roten Tuch bedeckt war, und war gleichfalls mit einem langen roten Tuch bekleidet. Auf dem Kopfe trug er einen Cardinalshut. Den Maulesel führten drei Grafen am Zaume. Alle in Lissabon anwesenden Edelleute, es waren wegen der afrikanischen Niederlage sehr wenige, sind bloßen Kopfes vor ihm gegangen und hinter ihm alle Beamten, Alcalden und so weiter. Dann kamen sechs Trompeter zu Pferd, in roten und weißen Damast gekleidet, und dann drei berittene Heertrommler in Schwarz. Diesen folgten sechs Berittene, von denen jeder

ein großes, schweres, silbernes Scepter in der Hand hielt, und dann neun Herolde in schönen Röcken. Sie trugen hinten und vorn das Wappen des Königs. Nach ihnen kam auf einem schönen Pferde der Herzog von Braganza. Er trug in seiner Hand ein bloßes vergoldetes Schwert. Zu seiner Rechten ging Don Juan Delo. Beim Spital war eine hohe Tribüne aufgerichtet. Auf diese ist der Cardinal getreten und setzte sich in einen zierlich vorbereiteten königlichen Stuhl. Vor ihm stand ein gedeckter Tisch, und darauf lag ein Buch. Als nun der Cardinal auf dem Stuhle saß, fiel ihm ein Edelmann zu Füßen und gab ihm das königliche Scepter in die Hand. Danach nahm ihm der Secretär Miguel de Moto den Eid ab, daß er des Landes Privilegien und Freiheiten, die andere Könige gegeben hatten, achten wolle. Nachher ist er unter großem Trompeten- und Paukenschall mit entfalteten Fahnen wieder nach dem Hause des Herzogs von Braganza gezogen, der ihm, ebenso wie alle Herolde, mit dem entblößten Schwerte voranritt. Die Herolde haben mit lauter Stimme in der ganzen Stadt gerufen: „Real! Real! Real!" Dieses Schreien hat beinahe den ganzen Tag gewährt. Möge der allmächtige Gott diesem König ein langes Leben und eine glückselige Regierung verleihen!

26. Mördereien in Paris*

Aus Paris vom 5. December 1578

Von Zeitungen haben wir nichts, nur daß am letzten November der Secretär des Herzogs von Florenz, der neben dem Gesandten ein Jahr oder zwei hier ist, auf Befehl des Königs durch den Hofprofosen eingezogen worden ist. Man vermutet, daß dies wegen etlicher Totschläge geschehen sein soll, die seit einiger Zeit hier vorgefallen sind, und die der von Florenz angestiftet haben soll. Durch seine Diener ist unlängst der Herr Troilus von Orsini nächtlicherweile zwischen acht und neun erschossen worden. Es fällt ein Argwohn auf den von Florenz, weil dieser Troilus bei des Herzogs Schwester zu sehr in Freundschaft gestanden hat. Vor ungefähr vierzehn Tagen ist ein Florentiner namens Capitano Bernardo in der Vorstadt Saint-Germain erschossen worden. Den Täter hat man erwischt und alsbald an der Sanct Michaels-Brücke gerädert. Nachdem man ihm zuvor alle Glieder abgeschlagen hatte, und er

auf dem Rade gelegen ist, hat man ihm zweimal zu trinken gegeben. Da hat man erst viel von ihm erfahren, und er soll, wie man sagt, bekannt haben, daß er von dem gedachten Secretär Geld empfangen habe, um dies und jenes zu tun. Der Täter war ein Italiener, der schon sechs Personen so umgebracht hat.

27. Autodafé in Sevilla

Bericht über die Personen, die in dem offenen Autodafé, den das Heilige Gericht oder die Inquisition zu Sevilla am Sonntag, den 3. Mai anno 1579 abgehalten hat, als Büßende aufgeführt worden sind.

Erstens: Orbrian, ein Fläme, Inwohner zu Xeres de la Frontera, seines Handwerks ein Binder, im dreißigsten Jahre seines Alters. Er hat etliche Gemälde mit dem Bildnis unseres Herrn Jesu Christi und anderer Heiliger verbrannt und durchaus die lutherische Lehre geglaubt und dieselbe für gut gehalten. Er hat sich auch unterfangen, andere zu lehren. Er hat sich halsstarrig erwiesen, wurde deshalb verdammt und den Personen des weltlichen Gerichtes überwiesen, auf daß er lebendig verbrannt und sein Hab und Gut confisciert werde.

Zweitens: Juana de Perez, eine Portugiesin, ein Weib von vierzig Jahren, wohnhaft zu Riamonto. Sie hat den jüdischen Glauben gehabt und behalten durch viele Jahre, dessen Gebote und Ceremonien befolgt und auch andere Leute darin unterwiesen. Sie hat gebeichtet und sich reconciliert. Wird mit dem Habito und ewigem Gefängnis bestraft. Ihr Hab und Gut wird confisciert.

Drittens: Juan de Color, ein Schwarzer, von Rafeo, des Juan de la Romo Sclave, seines Alters im fünfundzwanzigsten Jahre. Er hat unserer lieben Frau Namen und auch andere Heilige geschmäht, als dieselben vor ihm genannt wurden.

Er hat auch ihre Wunderzeichen verachtet. Er hat sich reconciliert und wurde mit dem Habito oder Mäntelein und zwei Jahren Gefängnis bestraft. Nachher soll er seinem Herrn wieder zugestellt werden.

Viertens: Ginos Raros, Engländer, Büchsenmeister auf der Galeere Granada, im vierzigsten Jahre seines Alters. Er hat in Gefolgschaft des Juan Alquino unter den katholischen Christen gestritten und sich auf dem Schiff und zu Lande gehalten, wie es bei den Lutherischen Gebrauch ist. Er hat sich reconciliert, ist mit dem Habito und

ewigem Gefängnis gestraft worden. Die ersten zwölf Jahre soll er auf der Galeere dienen und das Ruder ziehen.

Fünftens: Fernando Morisco, im zweiundzwanzigsten Jahre seines Alters. Er ist von einer Galeere in die Berberei geflohen und hat seinen heiligen Glauben verleugnet. Er hat auf einer Galiette gegen Gottes Gebot geraubt, weshalb er als Corsare gefangen worden ist. Er hat sich reconciliert. Er wurde mit dem Habito und ewigem Gefängnis bestraft.

Die ersten Jahre soll er auf der Galeere zubringen.

Sechstens: Johanna Macozuo, eine Jungfrau, Dienerin und Krankenwärterin in einem Frauenkloster zu Sevilla. Sie hat gestanden, daß sie etliche Versuchungen und Trugbilder des bösen Feindes gehabt hat, durch welche sie dahin gelangt ist, etliche Dinge zu glauben, die wider unseren heiligen katholischen Glauben sind. Weil sie gezweifelt hat, ist sie zugelassen worden, sich zu bekehren. Das Habitum wurde ihr alsbald abgetan. Sie soll zwei Jahre dort bleiben, wohin man sie verordnen wird, und im ersten Jahr am Freitag fasten.

Siebentens: Luis Morino hat mit anderen in die Berberei fahren wollen, hat sich aber reconciliert. Er wurde mit dem Habito und vier Jahren Gefängnis bestraft. Dort soll er in Glaubenssachen unterwiesen und mit hundert Rutenstreichen gestraft werden.

Achtens: Alfonso Morisco aus dem Königreich Granada. Gleiches Vergehen, gleiche Strafe.

Neuntens: Voror Morro, des Juan Matthias Sclave, hat die Obgedachten angestiftet. Ist mit hundert Rutenstreichen gestraft worden.

Zehntens: Thomas Morro. Gleiches Vergehen, gleiche Strafe.

Elftens: Maria, eine Jungfrau, Tochter der Juana de Perez. Sie hat in Gefolgschaft anderer Personen jüdische Sachen begangen. Sie ist in die Buße genommen worden, auf daß sie widerrufe. Sie hat einbekannt und soll sechs Jahre im Gefängnis gehalten werden.

Zwölftens: Lorenzo Martin, seines Alters im dreißigsten Jahre. Er hat gesagt, daß man Gott beichten soll und keinem anderen Menschen. Es wäre spottwürdig, den

Priestern zu beichten, und die Rede und der Glauben der Mohren und Christen seien gleich. Er ist in die Buße genommen worden und wird drei Monate versperrt gehalten.

Dreizehntens: Juan Corineo, Morisco, wollte in die Berberei fahren und hat gesagt: „Unsere liebe Frau hat nicht als Jungfrau geboren." Ist mit hundert Rutenstreichen bestraft worden.

Vierzehntens: Fray Juan de Spinosa vom Orden der heiligen Dreifaltigkeit. Hat die Messe gelesen und Beichte gehört, ohne daß er hiezu geweiht worden war. Ist in die Buße genommen worden, so daß er in einem Kloster des Ordens sechs Jahre eingesperrt bleiben soll. Ihm wird auch in ewiger Zeit keine Weihe gegeben werden.

Fünfzehntens: Juan de Montis, ein Maure, hat zweimal geheiratet. Hundert Rutenstreiche und zehn Jahre auf der Galeere.

Sechzehntens: Juan Garcia und Fernando Domos, gleiches Vergehen, gleiche Strafe.

Siebzehntens: Consalvo de Noguera und Bartholomäus Gonzales aus gleicher Ursache hundert Rutenstreiche und vier Jahre auf der Galeere.

Achtzehntens: Pedro Galigo. Gleiches Vergehen, gleiche Strafe.

Neunzehntens: Franz Gonzales, Inwohner zu Cadix, hundert Rutenstreiche und drei Jahre auf der Galeere, und Maria de Soto, beide wegen zweimaliger Heirat. Sie hat auf dem Pranger widerrufen und wurde auf drei Jahre der Gegend verwiesen.

Zwanzigstens: Pedro Fernandez, ein Portugiese, wegen falschen Zeugnisses in Heiratssachen und Rodrigo Fernandez aus gleicher Ursache je hundert Rutenstreiche.

Einundzwanzigstens: Ines de Campos wegen falschen Zeugnisses in Glaubenssachen dreihundert Rutenstreiche und auf sechs Jahre von Sevilla verwiesen. Ihre Tochter Isabella de Palareos aus gleicher Ursache zweihundert Rutenstreiche und auf sechs Jahre von Sevilla verwiesen.

Zweiundzwanzigstens: Fernando Copos, ein Portugiese und Juana de Ramora haben gesagt, daß die Hurerei keine Sünde sei. Haben das Verbrechen abgeschworen und widerrufen. Sie wurden durch die Stadt Sevilla zur offenen Schande geführt.

Dreiundzwanzigſtens: Iſabella Sanchez, Carolina Vandola, Philippa de Color, eine Nähterin, Alfonſo de Sanſiago, Caſpar Sanchez, gleiche Sünde, gleiche Buße.

Vierundzwanzigſtens: Francisco Berocano hat geſagt, daß es keine läßliche Sünde ſei, wenn ein Weib zu einem Mann kommt, und beide dann zuſammenſchlafen. Hat ſeine Worte als leichtfertig widerrufen.

Fünfundzwanzigſtens: Iſabella Diaz, Portugieſin, hat geſagt, es ſei keine Sünde, einen fremden Mann zu haben. Gleiche Strafe.

Sechsundzwanzigſtens: Diego de Robloz hat Gott höchlich geläſtert. Hundert Rutenſtreiche und drei Jahre auf der Galeere.

Siebenundzwanzigſtens: Vittorio Rigo hat Gott geläſtert. Zweihundert Rutenſtreiche.

Achtundzwanzigſtens: Antonio Martin und Juana Batiſta, Moriſca. Gleiche Sünde, gleiche Strafe.

Neunundzwanzigſtens: Sebaſtian Garcia. Aus gleicher Urſache Prangerſtehen mit einem Strick um den Hals.

Dreißigſtens: Juan Francis aus gleicher Urſache Prangerſtehen mit geknebelter Zunge und einem Strick um den Hals. Ebenſo Helene Nigra, Juliana Moriſca, Anna de Cranco, Mulattin, und Martha, eine Mulattin.

Einunddreißigſtens: Der Baccalaureus Andreas Perez, Prieſter zu San Salvador in Sevilla, wurde wegen verſchiedentlicher Untaten, wegen Nekromantie und Anrufung des Teufels in die Buße genommen und auf ein Jahr unter Ausſchließung vom prieſterlichen Orden eingeſperrt.

Zweiunddreißigſtens: Andreas Conſeno, ein Bauer, hat geſagt, daß man den Prieſtern die ſchweren Sünden nicht beichten dürfe, weil ſie Menſchen ſeien wie er. Hat im offenen Auto widerrufen und hundert Rutenſtreiche erhalten.

Dreiunddreißigſtens: Fernando Arias, ein Seidenſticker, hat geſagt: „Was liegt Gott daran, ob wir faſten oder nicht, wir dürfen auch die Bilder nicht anbeten.“ Hat im offenen Auto ſein Verbrechen abgeſchworen.

Vierunddreißigſtens: Caſparo Sanchez hat geſagt, daß Gott nicht in der Hoſtie ſei.

4. Admiral Coligny

Fünfunddreißigſtens: Francisco Roman hat geſagt, es ſei nicht nötig, für die Seelen im Fegefeuer zu beten. Beide haben ihre Sünde abgeſchworen.
Sechsunddreißigſtens: Juan Francisco hat Gott oftmalen geläſtert und geſagt, es ſei keine Sünde. Hat ſein Verbrechen abgeſchworen.
Siebenunddreißigſtens: Juan Garcia hat etliche Läſterungen wider unſere liebe Frau geſagt. Man hat ihm die Zunge geknebelt, ein Kreuz in die Hand und einen Strick um den Hals gelegt und ihn zweihundert Mal mit Ruten geſtrichen.
Achtunddreißigſtens: Juan Aſtruez, ein Hufſchmied, Juan Lipiotol und Fernando Gil haben geſagt, ſie ſeien Verwandte der Inquiſitoren. Da es nicht wahr iſt, hat man ihnen einen Strick um den Hals gelegt und ſie zur öffentlichen Schande geſtellt.
Vale! Ich bin froh, daß es gar iſt.

28. Ein feſtgenommener Herrgott*

Aus Sevilla vom 8. Juni 1579

Von Neuem wiſſen wir Euch zu dieſer Zeit nichts Wiſſenwürdiges zu melden. Es hat ſich jedoch neulich ein ſeltſamer und frommer Fall, fünf Meilen weit von hier in einem Flecken, St. Ginar genannt, begeben. Dort hat es einen Inwohner gegeben, der ſich ſchuldenhalber in eine Kirche zurückzog. Als man nun dem Gebrauche gemäß am heiligen Sacramentstag in der Proceſſion vor dem Sacrament allerlei Komödien halten wollte, haben einige Inwohner dort einen Karren aufgerichtet, auf dem ſie einen Auto abhalten wollten, wie unſer Herrgott auf dem Ölberg knieend von den Juden gefangen wird. Da ihnen aber zur Darſtellung ihres Autos ein anſehnlicher, ſchöner Mann fehlte, und ſie niemanden Beſſeren und Würdigeren zu finden wußten, haben ſie eben denjenigen, der ſchuldenhalber in eine Kirche geflüchtet war, gebeten, er möge ſich bei ihrem Auto als Herrgott gebrauchen laſſen. Obwohl er dies lange verweigert, weil er wegen ſeines Gläubigers nicht aus der Kirche dürfe, haben ihm die anderen alle Verſicherung gegeben, ſie würden den Karren, auf dem der Auto gehalten werden ſolle, vor die Kirche bringen. Dort könne er auf- und abſitzen und brauche

ſich nicht zu fürchten. Darauf hat jener eingewilligt. Als dies aber ſein Creditor erfuhr, iſt er auf alle Arten darauf bedacht geweſen, wie er ſeinen Debitor erfaſſen und ins Gefängnis bringen laſſen könne. Er hat deshalb mit einem Alguazil Rat gehalten. Dieſer hat ihm angezeigt, er habe einen guten Freund, der in dieſem Auto den Judas darſtellen werde. Dieſem wolle er ein halbes Dutzend Ducaten verehren und auftragen, wenn ſie erſt auf den Markt kämen, und der Judas unſerm Herrgott den Kuß gäbe, ihm einen großen Stoß zu geben, daß er von dem Wagen herabfalle. Sei er dann auf dem Erdreich, ſo wolle er ihn ſofort gefangen nehmen. Dieſer Anſchlag hat dem Creditor wohl gefallen. Er hat dem Alguazil alsbald etliches Geld gegeben, und noch weiteres zu geben verſprochen, wenn er ſeinen Debitor ins Gefängnis bringe. Als nun die Proceſſion auf den Markt kam, wo der Alguazil mit ſeinen Häſchern wartete, hat der Judas alsbald ſein Vorhaben zu erfüllen getrachtet, ſich mit den Juden zu dem Herrgott verfügt, ihn an das Ende des Karrens genommen und ihm einen ſo großen Kuß und Stoß gegeben, daß er von dem Wagen herabgefallen iſt. Der Alguazil hat ihn alsbald erwiſcht. Als aber der gute Gott ſeine Jünger ganz traurig anblickte, hat ſich der Petrus, der mit ſeinem Schwert ihm zunächſt geſtanden war, ſeiner erbarmt und dem Alguazil den Kopf halb auseinandergeſpaltet. Darauf gab es einen großen Aufruhr im ganzen Flecken, ſo daß die Juſtiz eingriff und den Petrus, den Gott und den Judas mit allen ſeinen Juden gefangengelegt hat. Bald danach iſt vom Richter daſelbſt verkündet worden: Sententia. Erſtens: der Judas ſoll als Spötter Gottes mit Ruten geſtrichen werden. Zweitens: der Alguazil ſoll ſich auf ſeine eigenen Koſten heilen laſſen. Drittens: Sanct Petrus hat man als einen frommen und getreuen Apoſtel freizugeben, desgleichen auch den Herrgott. Der Kaufmann hat das zu verlieren, was ihm der Gott ſchuldig iſt und auf ewige Zeiten nichts von ihm zu fordern.

Dies haben wir Euch mangels anderer neuer Zeitungen vermelden wollen.

29. Ritterspiele in Prag*

Aus Prag vom 15. Juni 1579

Auf den 5. nächstkommenden Monats Juli wird Herr Christoph Popel, der königlichen kaiserlichen Majestät Kämmerer, mit des von Molard nachgelassener Tochter allhier zu Prag Hochzeit halten, allwo neben anderen Kurzweilen auch ein solches Ritterspiel nach anliegendem Cartell gehalten wird, und Herzog Ferdinand von Bayern Mantenator sein wird. Männiglich sei zu wissen: Nachdem die fürtreffliche, wundergewaltige Pallas, eine Göttin der Weisheit und Waffen, erfahren, daß die Ritterschaft des Römischen weit- und hochberühmten Hofes sich in allerlei Ritterspiel mit Emsigkeit, Fleiß, Eifer und Begierde übt und sich darein sowohl zierlich wie männlich schickt, ist ihr als einer Liebhaberin und Patronin dergleichen Sachen daraus nicht wenige Freude entstanden. Damit sie nun die wohlgemeldete Ritterschaft in Übung und Eifer zu den Waffen noch besser anhalte, und vom Müßiggang, aus dem allerhand Laster und Unrat entspringt, abhalte, daneben ihnen zur Übung der Ritterspiele noch mehr Lust mache, hat sie den mächtigen Ritter Philothetum aus Griechenland, der bei der Belagerung von Troja so viel männliche Taten verrichtet und in der Übung des Ritterspieles sich vor anderen als besonders kundig erwiesen hat, aus den Campis Elysiis abgerufen und in die königliche Hauptstadt Prag zu schicken sich entschlossen, auf daß er mit der wohlgedachten Ritterschaft ein neues Ritterspiel mantenieren soll. Dies tut sie umso viel lieber, als ihr gleichfalls zu Gehör gekommen ist, daß auf künftigem Monat Juli eine ansehnliche und stattliche Hochzeit in obgenannter Stadt Prag gehalten werden soll, allwo ohne Zweifel viele gute Ritter erscheinen werden. Deshalb will die höchstvermeldete Göttin alle und jeden von gedachter Ritterschaft ersucht haben, sich am sechsten Tage des künftigen Monates Juli um zwölf Uhr mittags auf dem Platz Philotheti in Prag einzufinden, um unter obvermeldetem König Philotheto als Mantenator ein berühmtes neues Ritterspiel zu probieren. Auf daß auch die Freude und das Wohlgefallen der höchstgenannten, gewaltigen Göttin, die sie für diese Ritterschaft und ihre Lust zu Ritterspielen hegt, klärlicher erscheine, hat sie befohlen, ihr eigenes Bildnis oder Conterfei auf ver-

:meldetem Platz aufzurichten, auf daß ſie zu dieſem neuen Ritterſpiel diene und alſo der ganzen Ritterſchaft noch mehr Aufmunterung, Luſt und Zuneigung machen ſollte. Wie ſie denn zur obgenannten Zeit auf dem mehrfach angezeigten Platz zu ſehen ſein wird. Wie aber die Preiſe bei dieſem Ritterſpiel zu gewinnen, oder zu verlieren, wie ſich auch ſonſt allenthalben zu verhalten ſei, folgt hienach: Das aufgerichtete Bild wird einen eiſernen Ring oder Zeichen in der Hand halten, zu welchem man rennen und Spieße daran brechen ſoll. Obgedachter Mantenator will mit einem jeden der kommenden Venturiers drei Carreras um ein Pretium von zehn bis hundert Taler rennen. Auch ſoll ſolches Rennen in Masquera ohne andere Waffen oder Gerüſt, eiſernen Handſchuh oder ſonſtigen anderen Vorteil geſchehen. Deshalb muß ſich ein jeder Venturier vor den Herren Richtern zeigen und beſehen laſſen, ob er nicht einigen Vorteil vor dem Mantenator hat oder gebraucht.

Es ſoll keiner mit anderen Spießen rennen als denen, die man bei den Herren Richtern finden wird. Wer in den drei Carreras an dem Signo mehrere Spieße bricht, ſoll das Pretium gewonnen haben. Es ſollen auch zwei Treffer für einen gebrochenen Spieß gelten. Wer mit dem Spieß niederer als das Zeichen iſt, im Aufſpringen oder Rennen, ehe er zum Signum kommt, ſolches verfehlt, den Spieß wieder erhebt und dann auftrifft oder bricht, dem ſoll dieſe Carrera als giltig paſſiert werden. Wer vor oder gleich im Aufſpringen den Spieß einlegt, ſoll nichts gewinnen können. Wer den Spieß nach vollbrachter Carrera oder im Parieren über die Achſel wirft, ſo daß er die Achſel berührt, ſoll nichts gewinnen dürfen. Wer den Spieß ſchlecht ergreift, oder etwas von ſeiner Zier, die gefordert wird, verliert, ſoll auch den Preis verloren haben. Es darf auch keiner in den drei Carreras das Roß wechſeln. Im Falle aber einer wegen Wundlaufs oder anderer erheblicher Urſachen gehindert wurde, die Carrera ganz zu vollbringen, ſoll ihm erlaubt werden, eine andere zu tun. Es wäre denn, daß ſein Roß nicht recht laufen wollte, und daher die Carrera nicht vollſtändig ausgeführt wurde. Dann ſoll er die Carrera verloren haben.

Sollten der Mantenator und ein Venturier im Speerbrechen oder Treffen das Gleiche erzielen, ſo ſollen ſie nicht wiederrennen. Dann hat jener das Pretium gewonnen, der nach Kenntnis der Herren Richter das Rennen am zierlichſten und

beſten bewerkſtelligt hat. Da es ſich bisher etliche Male begeben hat, daß jenen, die gar nicht zierlich gerannt haben, das Pretium zugeſprochen wurde, weil der Mantenator viel, der Venturier wenig mit dem Rennen zu tun hat, ſo will der Mantenator die Herren Richter höchlichſt gebeten haben, auf die Zierlichkeit des Rennens acht zu haben, falls er und ein Venturier im Brechen oder Treffen gleichgeblieben ſind. Die Herren Richter wollen nicht auf die Zahl der Carreras Achtung geben, ſondern die Zierlichkeit des Rennens das Pretium gewinnen laſſen. Im Falle, daß ſich Zweifel einſtellen, bleiben ſolche der Erkenntnis der Herren Richter anheimgeſtellt.

Es bittet hiermit und zum Beſchluß der Mantenator die Herren Richter, daß ſie ſtricte und ſtracks nach dieſer Capitulation judicieren wollen. Dies will der Ritter Philotetus als Mantenator um die Herren Richter jederzeit verdienen.

Es folgen die Dank:

Welcher in drei Carreras den erſten Spieß am beſten und zierlichſten an dem Signum oder Ring brechen wird, ſoll den erſten Dank gewinnen.

Welcher in den drei Carreras die meiſten Spieße brechen oder die meiſten Treffer haben wird, ſoll auch einen Dank gewinnen.

Welcher in der Folia die meiſten Spieße brechen wird, ſoll den Folia-Dank darnach haben.

Welcher von dem hochlöblichen Frauenzimmer für Mascolo erkannt wird, der ſoll den Mascolo-Dank gewinnen.

Aus dieſen vier Danken will ſich der Mantenator, wie gebräuchlich, nicht ausgeſchloſſen haben.

30. Brief aus Chochinchina*

Aus Chochin in Indien vom 10. Jänner 1580

Ehrenfeſter, beſonders günſtiger, lieber Signor Adelgaiß!

Vor meiner Abreiſe aus Liſſabon habe ich Dir angezeigt, wie ich mich mit meinen Gefährten eingeſchifft habe. Am 4. April anno 1579 gingen alle fünf Schiffe gleichzeitig von Liſſabon ab. Wir blieben aber nicht ſechs Tage lang beieinander, ſondern es nahm alsbald jedes Schiff ſeine eigene Linie oder Weg, da jeder Maiſtir

oder Pilot glaubt, es am Beſten zu treffen und zuerſt ans Ziel zu gelangen. Obwohl dieſe Schiffe groß und mächtig ſind, bemühen ſie ſich, nicht beiſammen zu bleiben. Als wir einen Monat lang gefahren und an die Küſte von Guinea und ſpäter an die Linea Aequinoxialis kamen, merkten wir, daß wir von Liſſabon zu ſpät weggefahren waren. Wir mußten bei der Linea auf- und niederfahren, bis wir ſie paſſieren konnten, und ſo verloren wir ſiebenundvierzig Tage Zeit. Da um dieſe Zeit die Sonne am ſtärkſten und heißeſten brennt, haben wir auf dieſer Reiſe große Hitze und Pein gelitten. Von da bis zum vierunddreißigſten Grad im andern Teil der Welt, gegen den Südpol oder Polo Antarctico bis zum Cap der Guten Hoffnung hatten wir guten Wind und gutes Wetter, aber große Kälte. Von da aus gab es etliche ſtarke Tormentos (Stürme). Die Wahrheit zu ſagen, hätte ich mich damals lieber anderswo als auf der Reiſe befinden wollen. Gottlob, wir kamen durch. Aber es iſt ein alter Brauch bei der Schiffahrt, hinaus oder herein, daß man mit ſolchen Stürmen zu tun bekommt. Dieſe Gefahr währt aber hundertfünfzig Meilen, die man in vierunddreißig Tagen durchmißt. Wir kamen dann auf ſechzehn Grade in die Höhe von Moſambique. Dort hat der König von Portugal ein Fort und Kriegsvolk. Weil es aber zu ſpät im Jahre war, durften wir nicht dorthin, ſondern blieben im weiten Meere fünfzig Meilen von dort. Wären wir ans Land gegangen, ſo hätten wir nicht wieder wegfahren können. Wir kamen dann wieder auf die genannte Linea Aequinoxialis, die wir in drei Tagen paſſierten. Dann kamen wir wieder auf die andere Seite gegen den Nordpol zu.

Allhier in Chochin ſind wir auf neun Grade von dieſer Linie und gleich auf der Seite von Europa. Liſſabon liegt neununddreißig Grade von der Linie. Hier iſt es ziemlich warm, da wir eben unter dem neunten Grad liegen. Wir kamen, Gott dem Allmächtigen ſei Lob und Dank, am 10. October in Indien in der Stadt Goa an, die dem König von Portugal gehört und die vornehmſte Hauptſtadt hier zu Lande iſt. So ſind wir von Liſſabon bis dahin ſechs Monate und ſechs Tage unterwegs geweſen und haben in ſolcher Zeit kein Land, weder wenig noch viel, ſondern nur Himmel und Meer geſehen. Gott der Herr verleiht zu ſolchen Reiſen ſonderlichen Segen und Gnade, ſonſt wäre es nicht möglich, ein halbes Jahr zwiſchen Brettern zu verleben.

In Summa, wer mit einer Proviantkammer und einem Koch wohl versehen ist, wie ich Gottlob alles gehabt habe, der empfindet solche Reise weniger schwer. Das gemeine Volk aber leidet große Not an Essen und Trinken, besonders an Wasser, das um kein Geld zu bekommen ist. In solcher Hitze kann man nicht viel Wein trinken, es verlangt jeder nur nach Wasser, das ich, Gottlob, wie alle anderen Lebensmittel genug gehabt habe. In unserem Schiff waren bei fünfhundert Personen, von denen unterwegs von Portugal bis Indien insgesamt nicht mehr als fünfundzwanzig gestorben sind. Einige von uns, die mit Speise und Trank gut versehen waren, haben den armen Soldaten viel geholfen. In diesem halben Jahr haben wir fünftausend Meilen durchfahren. Obwohl man von Lissabon bis nach Indien für den geraden Weg nicht mehr als dreitausendfünfhundert Meilen rechnet, braucht man doch mit dem Umfahren wegen der Gegenwinde für jede Fahrt fast jederzeit fünftausend Meilen.

Ich habe mancherlei Meerfische gesehen, wovon viel zu schreiben wäre, besonders von denen, die auf dem Meer umfliegen und Flügel haben. Das wird mancher nicht glauben wollen, aber ich habe deren tausendmal in Büchsenschußweite fliegen gesehen. Was mich aber noch mehr verwundert hat, sind andere große Fische, die es im Meer gibt, und welche die Menschen lebendig fressen, was ich auch selbst gesehen habe. Als nämlich ein Mann bei starkem Wind von unserem Schiff ins Meer fiel, so daß wir ihn nicht erwarten oder ihm anders zu Hilfe kommen konnten, warf man ihm einen dazu vorbereiteten hölzernen Block an einem Seil zu, den er auch schließlich erwischte und sich daran zu retten glaubte. Sobald aber unsere Schiffsleute diesen Block mit dem Mann gegen das Schiff zogen und auf einen halben Büchsenschuß vom Schiffe hatten, kam ein großes Vieh, Tuberon genannt, von unten aus dem Meer, sprang auf den Mann und zerriß ihn vor unseren Augen zu Stücken. Das war ein erbärmlicher Tod.

Es gibt auch allerlei Vögel auf dem Meere, darunter viele, die niemals Land sehen und sich auf dem Meer erhalten. Sie essen Fische und fürchten sich vor den Leuten auf dem Schiffe nicht. Wir haben deren mit Händen gefangen. Sie sind so groß wie Enten, sie sollen aber nicht eßbar sein, weil sie zu stark nach Fischen schmecken.

Ich habe unsere Reise von Tag zu Tag aufschreiben lassen und ein Buch daraus gemacht, das ich mit der Zeit, wenn mir Gott wieder hinaushilft, samt anderen vielen schönen Dingen mit mir führen will. Diese Überfahrt ist so beschaffen, daß der, der sie nicht sieht und versucht, es nicht glaubt, daß sie so mühsam ist. Gottlob, ich und meine Leute, vier junge Deutsche, sind frisch und gesund hierher nach Indien gekommen. Aber sobald wir ans Land kamen, sind mir von den Dienern vier junge Portugiesen gestorben. Auf dem Schiff ist man mit dem Essen und dem vielen Wassertrinken in Unordnung, und dann ist es auf dem Lande anfangs gefährlich wegen der vielen Früchte, wie Feigen und anderer Speisen. Aber auch wegen der Weiber, die es hier im Überflusse gibt, ist es gefährlich. Es sind von allen Schiffen auf dem Land ziemlich viel Leute gestorben. Es muß sich anfangs einer wohl halten, bis er sich eingewöhnt. Gottlob, ich befinde mich schön wohl.

Unsere fünf Schiffe sind alle, und zwar drei in Goa, und zwei hier stracks von Lissabon angekommen. Jetzt sind alle fünf Schiffe hier in Chochin.

Ich bin vier Wochen in der Stadt Goa gewesen und habe dort ein Haus erbaut. Von dort bin ich übers Meer hundert Meilen weit hieher gefahren. Die Fahrt kann in zehn bis zwölf Tagen gemacht werden. Der Pfeffer wird hier in Chochin verladen, zwanzig Meilen von Calicut, weshalb alle Schiffe hieher kommen müssen. Ich werde zwei Haushalte führen, einen in Goa, den anderen hier. Ich bin aber noch nicht entschlossen, an welchem Ort ich fest wohnen und mich aufhalten werde. Obwohl Goa die Hauptstadt ist, wo der Vicekönig aus Portugal Hof hält, ist es verdrießlich, alle Jahre von dort hieher und wieder zurück zu fahren, denn ich muß mich persönlich hier bei unserer Pfefferhandlung befinden.

Eine solche Pfefferhandlung ist ein feines Tun, es gehört großer Fleiß und Eifer dazu. Es dauert sechs Wochen lang, den Pfeffer hier von dem heidnischen König von Chochin, der unser Freund ist, zu empfangen und in die Schiffe zu verladen. Nach der Abfahrt dieser Schiffe nach Portugal habe ich samt meinen Leuten gar wenig zu tun. Die Pfefferhandlung ist gar nutzbringend, wenn Gott der Herr Gnade verleiht, daß die Schiffe glücklich und wohl aus- und einfahren. Dann werden die Händler reiche Leute. Bei dieser Schiffahrt liegt alles daran, daß man zur rechten Zeit reist,

Portugaleſiſche Schlacht/

Vnd gewiſſe Zeittung auß

Madrill vnd Liſabona / ſampt leidigem Fall/ dem König auß Portugall/ den 5. Auguſti / diſes lauffenden 1578. Jars widerfahren/ Darinnen drey König/ vnd vber zweyntzig tauſent ſtreitbarer Mann/ one Troß/ Schantzgräber/ Fuhrleut/ vnd andere Perſonen vmbkommen.

Erſtlich gedruckt zu Leyptzig.
M. D. LXXIX.

5. Flugblatt
auf den Tod des Königs Sebaſtian von Portugal

nämlich im März von Liſſabon hieher, und von hier im Jänner nach Portugal, und zwar, wenn es ſein kann, an beiden Orten nicht ſpäter als am fünfzehnten des Monats. Dann gibt es wenig Gefahr. Später abzufahren aber iſt gefährlich, weil man große Stürme antrifft. Dann muß man Umwege machen, wenn die Schiffe nicht gar zugrunde gehen. Aber dies geſchieht ſelten, wenn die Schiffe nicht auffahren, zerbrechen oder ſonſtwie verderben. Darauf muß man große Acht haben.

Dieſes Jahr werden wir meines Erachtens nicht mehr als vier Schiffe abfertigen, die ungefähr zwanzig Laſten Pfeffer führen, wenn wir auch dreißig Laſten ſchicken ſollen. Das Geld dazu haben wir, denn eine ſo große Summe iſt ohnedies geliehen nicht zu bekommen. Was heuer fehlt, kann bei guter Gelegenheit nach Abfahrt dieſer Schiffe für das nächſte Jahr gekauft werden. An anderen Spezereien, wie Gewürznelken, Muscatblüten und Nüſſen, Zimmt, Maſſis und allen anderen Drogen geht dieſes Jahr der Bedarf von hier nach Portugal. An Edelſteinen ging gar wenig ab wegen der Kriege, welche die heidniſchen Könige (von denen es in dieſem Lande gar viele gibt) gegen einander führen. Deshalb kann das Edelgeſtein aus dem Lande nicht zu uns in unſere Städte kommen, da alle heraußen am Meere liegen.

Was landeinwärts liegt, gehört alles den Indianern, Heiden und Mohren. Wir haben zwei oder drei ſolche Könige zu Freunden. Die anderen ſind bei ihrer großen Anzahl alle unſere Feinde. Unſere Flotte hat ſtets mit ihnen auf dem Meere zu ſtreiten. Der König von Portugal iſt mit ſeiner Macht für dieſes große Land zu ſchwach. Der König von Spanien, wenn er Portugal in Beſitz nähme, würde der rechte König für dieſes Land ſein. Ganz Indien, alle Königreiche und Provinzen bis nach China hinein, wo es an die Tartarei ſtoßt, würde er übernehmen und ſein ſpaniſches Indien zu dieſen portugieſiſchen Municipien unter ſeiner Herrſchaft einigen, was er mit fünfzigtauſend Mann verrichten könnte. Wenn auch die indianiſchen Könige eine große Menge Krieger haben, und es ſolcher Könige viele gibt, iſt dieſes Volk nicht ſtreitbar. Es vermag ein Chriſt mehr als ſechs Indianer. Außerdem haben dieſe Könige unter einander ſtets Krieg und Differenzen.

Das Land an ſich iſt ſchlecht, es hat alles an Korn, Reis und Fleiſch, aber keinen Wein und kein Baumöl, auch mangeln ihm noch fünf oder ſechs Arten Frucht. Wein,

Öl, und holländiſche Käſe bringt man aus Portugal. Das Land hat Sommer und Winter die gleiche Wärme, das ganze Jahr hindurch. Es gibt keine Unterſchiede in den Jahreszeiten. Der Winter iſt ſo heiß wie der Sommer, nur regnet es im Winter durchaus, was im Sommer nicht geſchieht. Die Tage dauern das ganze Jahr zwölf Stunden, ſie werden weder länger noch kürzer. Die Bäume und das Gras bleiben das ganze Jahr grün. Wir haben hier Feigen, die eine Spanne lang ſind. Die hat man durch das ganze Jahr friſch von den Bäumen. Man kann ſie alle Tage pflücken, ſie ſind die wichtigſte Frucht und das häufigſte Nahrungsmittel für reiche und arme Leute. Dann gibt es noch eine andere Frucht, von der das Volk lebt. Sie wächſt auf ſchönen hohen Bäumen, die nennt man Palmen. Sie tragen eine Frucht von der Größe und Geſtalt einer Melone, die hat inwendig viel Waſſer. Wer es nicht weiß oder ſieht, kann es nicht glauben, welche Dinge man aus ſolcher Frucht macht. Du kannſt mir aber vollſtändig glauben, denn ich habe davon gute Kunde.

Aus dieſer Frucht macht man Wein, der iſt gut zu trinken, auch Öl, das iſt gut zum Eſſen und zum Brennen, auch Milch und Fett und beſonders Papier, auf das man ſchreibt. Man hebt auch die Früchte in Kammern auf. Die Schalen verarbeitet man auf hölzernes Geſchirr, Schüſſeln und andere Dinge. Außerdem macht man aus ſolchem Baum alles zur Schiffahrt Nötige, nämlich das Schiff, Segel und Segeltuch, Nägel, Seile, Stricke, Werg oder hölzerne Ziegel, die Häuſer damit zu bedecken. So kommt kein anderes Zeug dazu als dieſer Baum. Dieſe Schiffe führen Proviant an Speiſe und Getränk, der auch von dieſem Baume kommt. Solche Schiffe habe ich ſchon ſelbſt hier geſehen. Es iſt ein ſeltſames Ding; ich habe nicht unterlaſſen wollen, das nebſt anderen Seltſamkeiten, die es hier gibt, anzuzeigen. Mit Gotteshilfe will ich Dir im kommenden Jahr mehr Eigentümlichkeiten von hieſigen Gebräuchen und Seltſamkeiten ſchreiben. Ich bin aber darin noch ſelbſt neu, obwohl ich ſchon bei drei Monate in dieſem Lande bin. Ich ſehe alle Tage neue Gebräuche, wovon ein großes Buch zu ſchreiben wäre. Ich will trachten, viele ſeltſame Dinge mit der Zeit zuſammenzubringen und nach fünf Jahren mit mir herauszuführen, wenn ich bei meinem jetzigen Vorhaben bleibe. Wenn Gott will, will ich für meine Heimreiſe einen anderen Weg, nämlich den zu Lande, nehmen. Man fährt von hier

auf dem Meer gegen Ormus in Arabien, dann nach Persien und von dort hat man gute Gelegenheit durch das Sophoyer Land und die Türkei. Wie ich von denen erfahre, die aus Italien herein- und hinausziehen und diesen Weg benützen, ist es eine gar gute Gelegenheit, da diese Straße viel benützt wird. Von Ormus nach Italien findet man Leute in Ormus, die einem versichern und Bürgschaft geben, einen sicher durchzubringen. Es soll ein ganz gewöhnliches Ding sein. Ich will mich zuvor von allem gut informieren, ich habe Zeit genug dazu. Auf diesem Weg sind von hier nach Italien oder Deutschland keine zweitausend Meilen Weges, die man in sechs Monaten zurücklegen kann, und überdies kann man noch das gelobte Land, wie Jerusalem und alle anderen solche Orte dabei gut sehen. Ich habe denn auch größere Lust, mehr von diesen guten Ländern zu sehen, als auf dem Meere zu reisen, wo man alle Stunden in Gefahr ist, daß das Schiff Not leide oder gar untergehe.
Ich sollte Dir sonst von vielen anderen seltsamen Dingen schreiben, was aber jetzt nicht sein kann. Im künftigen Jahr will ich Dir ein Conterfei schicken wie jedermann hier gekleidet geht, nämlich bloß oder nackt, Mann und Weib. Sowohl der König und Edelleute, wie der gemeine Mann bedecken nur die Scham. Die Portugiesen gehen bekleidet, aber nur ganz leicht, nur in Leinwand oder Seide. Wollenes Tuch kann man wegen der Hitze nicht ertragen. Das Volk hat hierlands mancherlei Glauben und Ceremonien. Aber von den Indianern bekehren sich mit der Zeit immer mehr zum Christentum, andere bleiben Heiden. Die Mohren und Juden aber bleiben bei ihrem Glauben. Es gibt daher hierlands allerlei Glauben, aber in den Städten, die die Portugiesen innehaben, sind die Heiden oder Indianer meistens zu Christen bekehrt und gehen in unsere Kirchen. Ich kann auch nicht unterlassen, Dir von einem andern hiesigen Gebrauch zu schreiben. Die hiesigen Könige haben nämlich stets dreißig, vierzig, ja hundert Weiber, so viele ihnen deren gefallen. Wenn ein solcher König stirbt oder in einem Krieg umkommt, müssen sich diese seine Weiber lebendig selbst in ein Feuer werfen und verbrennen. An vielen Orten außerhalb von hier ist es unter dem gemeinen heidnischen Volk Gebrauch, daß sich das Weib eines verstorbenen heidnischen Mannes auch lebendig verbrennen lassen muß. Wenn nicht, ist sie verspottet und verachtet. Auch gibt es noch einen anderen Gebrauch. Wenn eine vornehme Jungfrau vom

Adel oder gutem Geschlechte heiratet, trachtet ihre Freundschaft, daß der König die erste Nacht bei ihr schläft. Dem gibt man viel Geld dafür. Sonst kann sie nicht heiraten. Solcher Dinge gibt es hier noch viel mehr.

Sonst gebe ich Dir zu vernehmen, daß die fünf Schiffe aus Portugal an unseren Herrn gesendet waren. Du magst wissen, daß an Wein, Öl, holländischem Käse, Fischen, Papier und anderem, wovon stets der größte Nutzen bleibt, diesmal gar kein Gewinn bleibt. Dies alles hat nicht mehr als zwölf bis fünfzehn Prozent gebracht, und man hat an dem aus Lissabon hereingebrachten Bargeld fünfundzwanzig Prozent Nutzen. Das Land ist nicht mehr wie früher, überdies hebt unser Vicekönig viel neue Zölle ein, wodurch alle Handlung abnimmt. Wenn der hier bliebe, würde nichts Gutes daraus werden. Ich glaube aber, der König von Portugal wird einen anderen Vicekönig hieher senden, wenn er davon erfährt. Es ist jetzt von hier an Waren nach Portugal nichts zu schicken, woran Gewinn bliebe.

An Edelsteinen ist dieses Jahr nichts vorhanden. In Summa ist dieses Land nicht so, wie man gemeiniglich meint. Es braucht hier eben so viel Mühe, um Geld zu verdienen, wie an anderen Orten. Es ist nicht mehr so wie vor zwanzig Jahren. Kaufen und Verkaufen bringt hier mehr Gewinnst, als viel nach Portugal zu schicken. Die deutschen Waren haben hier keinen Absatz, sie taugen auch nicht für dieses Land. Die Schreibtische gehen in der großen Hitze auseinander, Uhrwerk, oder was sonst von Eisen, verdirbt auf dem Meere. Dieses Jahr gibt es nichts von hier nach Portugal zu schicken, denn Pfeffer, Ingwer, Massis, Muscat, Cocosfett ist alles für die Contractores gekauft, ebenso Zimmt für den König. Man weiß diesmal wirklich nicht, wofür man Geld anlegen soll.

Der Fischer hat holländischen Käse hereingeschickt, wird aber keinen Gewinnst daran haben, da man ihm davon auf dem Schiff viel gestohlen hat. Dies ist auch uns mit unseren Vorräten so geschehen. Außerdem haben wir darin schlechten Absatz gehabt. Fünf Schiffe bringen gar viel herein, und dadurch werden alle Dinge wohlfeil. Die Portugiesen sind hier ein noch viel regsameres Völkchen als in Lissabon. Die Pietras de Bezoar sind stets sehr teuer und nicht gut. Ich will nach Abfahrt dieser Schiffe trachten, solche unter der Hand zu bekommen, die gut sind, und sie Dir im künftigen Jahre senden.

31. Tod der Philippine Welser*

Aus Innsbruck 1580

Die durchlauchtigste Fürstin und Frau Philippine, des durchlauchtigsten hochgebornen Fürsten und Herrn Ferdinand Erzherzogs zu Österreich Ehegemahl, ist nach väterlicher Schickung des Allmächtigen Gottes den vierzehnten April des tausendfünfhundertundachtzigsten Jahres erkrankt und hat den vierundzwanzigsten Tag desselben Monats christlich, gottselig und exemplarisch Abschied von diesem Jammertal genommen.

Nachdem sich die löbliche Fürstin den dreiundzwanzigsten Tag obgemeldeten Monats sehr schwach befunden, hat sie auf Rat und Ermahnung ihres Beichtvaters mit herzlicher Reue und Leid nach katholischer Gewohnheit ihre Beichte verrichtet. Des folgenden Tages früh zwischen fünf und sechs hat sie mit sonderlicher Andacht das hochwürdige Sacrament des Altares empfangen und etliche Stunden darnach die letzte Ölung mit großer Reverenz angenommen. Da sie aber allgemach schwächer geworden, hat sie alsbald ihren Herrn Ehegemahl untertänigst und demütigst um gnädige Verzeihung gebeten, ob sie vielleicht nicht allerwegen nach fürstlicher Durchlaucht gnädigstem Willen und Wohlgefallen gehorsam gelebt oder mit einigen Worten oder Werken derselben zuwider gewesen wäre. Die fromme Fürstin hat so große und beständige Geduld erzeigt, daß man nicht eine einzige ungeduldige Gebärde an ihr merken konnte. Sie hat sich etliche Male hören lassen, sie wäre willig und bereit, diese und andere Schmerzen geduldig zu leiden, so lange es der liebe Gott so haben wolle. Weil sie auch in ihrem Todeskampf gute Vernunft und vernehmliche Sprache behalten, hat sie mit Freuden angehört, wenn man ihr von göttlichen Sachen gesprochen und selbst ohne Unterlaß Gott um Verzeihung ihrer Sünden, Geduld, Beständigkeit im christlichen Glauben und um Hilfe wider alle bösen Anfechtungen angerufen. Sie hat oft und fest gebetet:

„Oh, Du barmherziger Gott, verzeihe mir meine Sünde und Missetat. Vater, ich habe gesündigt in dem Himmel und vor Dir und bin nicht würdig, Dein Kind genannt zu werden. Herr, laße Dein rosenfarbenes Blut meine Seele baden, Deinen

bitteren Tod mein Leben und Deine fröhliche Auferstehung mir Sieg und Überwindung sein."

Da sie wegen ihrer Leibesschwachheit verwarnt worden ist, nicht allerwegen mit dem Mund nachzubeten, hat sie doch zu verstehen gegeben, daß sie im Herzen alles nachgesprochen, was man ihr vorgebetet, sonderlich das heilige Vaterunser, den englischen Gruß und christlichen Glauben. Desgleichen hat sie in diesen ihren Todeszügen sehr schöne Reden verlauten lassen. Das Ablaßkreuzlein, das ihr die päpstliche Heiligkeit verehrt, hat sie ohne Unterlaß mit Andacht geküßt und dreimal unversehens merklich angefangen zu lachen. Und da sie Ihre Durchlaucht befragt, warum sie lache, geantwortet: „Ich sehe etwas, das mich freut." Von Natur ist sie so züchtig und schamhaft gewesen, daß sie auch in ihren Todesnöten nicht die geringste Entblößung ihres Leibes dulden mochte und selbst die Ärmel an den Armen bis an die Hände vorgezogen hat. Sie hat der fürstlichen Durchlaucht ihren Bruder, Herrn Carl Welser, Obersten Kämmerer der fürstlichen Durchlaucht, in Gnaden unterthänigst befohlen. Als sie endlich vermerkte, daß Gott mit ihr ein Ende machen wollte, hat sie die fürstliche Durchlaucht lieblich angesehen, die rechte Hand geboten mit den Worten: „Nun behüt Euch Gott!" Darnach aber hat sie ihren geliebtesten Herren Söhnen die mütterliche Vermahnung gegeben, ihren Herrn Vater nicht zu erzürnen, sondern allen Gehorsam zu leisten. Gleichfalls hat sie gesegnet den Herrn Ferdinand, Herzog in Ober- und Niederbayern und Herrn Otto Heinrich, Herzog von Braunschweig. Dem Herzog von Bayern hat sie mitgegeben, für sie vom ganzen fürstlichen Haus Bayern Urlaub zu nehmen. Dem Herrn Jaroslav von Kolowrat, einem jungen Herrn und Blutsverwandten, hat sie zugesprochen, der fürstlichen Durchlaucht keine Ursache zur Ungnade zu geben. Bald darauf hat sie allen denen, so zugegen gewesen, die rechte Hand dargereicht und sie Gott befohlen. Als Herzog Ferdinand von Bayern ihr die brennende Kerze eine gute Weile gehalten, sprach sie zu Ihrer fürstlichen Gnaden: „Euer Liebden werden müd." Nachdem sie das Cruzifix geküßt hatte, sagte sie: „Ich will bald bei Dir sein." Kürzlich zu reden, hat sich Ihre fürstliche Durchlaucht bis zum letzten Abbruch mit vollkommener unversehrter Vernunft gar christlich und gottselig gegen Gott und ihre Nächsten mit Worten und

Werken erzeigt und vernehmen lassen. Dem ewigen gütigen Gott, von welchem die selige Abgestorbene hergekommen, sei allein Lob, Ehre und Preis in Ewigkeit. Er wolle dieser christlichen Fürstin eine fröhliche Auferstehung verleihen. Amen, lieber Herr Jesus Christus! Amen!

32. Streitigkeiten am Prager Hofe

Aus Prag vom 15. Mai 1580

Vergangene Woche sind der Monsieur de Roche, kaiserlicher Vorschneider, und der Herr Allegret d'Allegreti, gewesener kaiserlicher Truchseß, auf der Tafelstube beim Spielen uneins geworden. Sie haben die Rapiere gegeneinander entblößt. Darauf ist vor allem Hofgesinde das folgende Urteil ergangen: Monsieur de Roche soll als Anfänger und Verursacher dieses und anderen Mutwillens nach überstandener Strafe des Gefängnisses noch auf einen Monat in den weißen Turm hier gelegt werden. Alsdann soll er von dem kaiserlichen Hofe ziehen und diesen, wie auch alle Erblande, bei Verlust von Leib und Leben meiden. Allegret d'Allegreti aber soll nach überstandenem Gefängnis innerhalb fünfzehn Tagen vom kaiserlichen Hofe ziehen und denselben auf ewige Zeiten meiden. Die gemeldete Strafe ist auf eigene Anordnung und Befehl der kaiserlichen Majestät ergangen.

33. Die Spanier erobern Lissabon

Aus Lissabon vom 1. September 1580

Daß ich Euch seit langem nicht geschrieben habe, ist die Schuld des Kriegswesens und Unfriedens, die wir hier gehabt. Es hat nämlich am 25. August der Herzog von Alba Lissabon mit dem Schwert erobert. Es geht die Sage, daß auf Seiten der Portugiesen bei dreitausend Personen umgekommen sind, welche ich den andern Tag in der Vorstadt zum Teil selbst gesehen. Das tote Volk ist aufeinander gelegen wie die Schweine. Ich bin mit der Wache des Grafen von Lodron, der bei uns im Haus liegt, in das Lager hinausgegangen. Alle Gassen sind so voll toter Männer und Pferde gewesen, daß wir über und auf denselben wie über eine Brücke haben gehen müssen.

Etliche lebten noch, einer hob einen Fuß auf, der andere eine Hand, der dritte den Kopf. In Summa ist es ein jämmerliches Ansehen gewesen. Auch die Vorstadt, welche viel größer ist als die wirkliche Stadt, ist drei Tage nacheinander geplündert worden. Alles wurde hinweggenommen. Es ist nicht ein Nagel in der Wand stecken geblieben. Es ist aber kein Kriegsvolk in die Stadt gekommen, weil der Herzog Alba dies mit großem Ernst verbietet. Es liegt noch vor der Stadt. Uns ist Gottlob kein Leid geschehen.

Vor vier Tagen sind fünf Schiffe aus Indien hier eingelaufen. Es hätte noch eines kommen sollen, welches dieses Jahr nach den portugiesischen Indien ausgelaufen war. Es ist aber umgekehrt. Wo aber die Schiffe bleiben, die dieser Flotte entgegen geschickt worden sind, weiß man nicht.

34. Hinrichtung eines böhmischen Adeligen wegen Straßenraubes*

Aus Prag vom 30. October 1580

Ich weiß Euch nichts besonderes zu schreiben; nur hat man auf dem letzten Landrecht am 20. dieses einem stattlichen Landesherrn, Vodratsky mit Namen, auf dem Hradschin wegen Räuberei den Kopf abgeschlagen. Er war ein Mann von ungefähr sechzig Jahren. Seine Güter waren über hundertfünfzigtausend Taler wert und sind alle der kaiserlichen Majestät anheimgefallen. Es hat seinetwegen großes Herzeleid gegeben, denn nach seiner Verurteilung hat sein Weib mit seinen vier Töchtern und zwei Söhnen bei der Kaiserin und Königin und bei allen Herren den Fußfall getan. Dies geschah im öffentlichen Saal und ist zum Erbarmen gewesen. Es ist ihm durch die kaiserliche Majestät das Leben geschenkt worden, und er hätte es wohl behalten mögen, aber er hat es nicht wollen, sondern gesagt, was ihm gebühre, das wolle er erwarten. Vierzehn Tage vorher hat er mit dem Herrn von Brunnenstein gegessen, der ihn von seinem Vornehmen vergeblich abbringen wollte. Als er aus der Burg frei und ledig herausgegangen ist, hat er bei der Landstube stillgehalten. Dort haben die Herren Landofficiere heruntergesehen. Mit diesen hat er fast eine halbe Stunde lang geredet, bis diese adeligen Herren geweint haben, denn er hat für

6. Ein Autodafé in Spanien

ſeine Kinder gebeten und ſie ihnen empfohlen, damit ſie nicht von ſeinen Gütern geſtoßen werden. Dann hat er in dem Turm einen Brief geſchrieben und gebeten, man ſolle ihn nach ſeinem Tod vergeſſen. Dies hat der alte Herr von Wartenberg, der des Vodratsky Schweſter zum Weib hat, Ihrer Majeſtät angezeigt. Darauf hat der Herr von Wartenberg weinend folgenden Beſcheid gebracht: „Der Herr Unterlandſchreiber ſoll dieſen Brief annehmen und nach vollzogenem Urteil und Recht verleſen.“ Dann iſt er zur Execution gegangen und bei dem Herrn von Dietrichſtein lange ſtillgeſtanden und hat für ſeine Kinder gebeten. Dann iſt er ritterlich in den Tod gegangen und auf einem ſchwarzen aufgebreiteten Tuch gerichtet worden. Nicht weit von dieſem Ort ſtand eine Kutſche mit einer Bahre darauf. Die Kutſche war mit vier ſchwarzbekleideten Roſſen beſpannt und ſein Leibpferd wurde nachgeführt. Nachdem er gerichtet war, haben ſeine Diener das Tuch über ihn geſchlagen, ihn in die Bahre gelegt und auf ſeine Herrſchaft geführt. Allda wurde er begraben.
Es ſind ſolcher Geſellen noch viele im Land und, wie man vernimmt, ſollen ihrer bis an die hundertdreißig auf einem Zettel verzeichnet ſein.

35. Engliſch-irländiſcher Krieg*

Aus London vom 19. November 1580

Aus Irland vernehmen wir, daß die Spanier und die Rebellen ſich an dem Meer bei Smerwick verſchanzt haben und daſelbſt von den Engländern zu Land und zu Waſſer belagert werden. Ein großes mit Korn beladenes Schiff aus Spanien wurde von einem königlichen Schiff gezwungen, auf einen Felſen aufzulaufen. Das Volk hat ſich in die Feſtung gerettet, aber das Korn blieb in dem Schiff.
Hier ſind dieſe Woche ſechsundvierzig mit Gold und Silber beladene Pferde, von denen jedes zweihundertzwanzig Pfund an Gewicht trug, für die Schatzkammer der Königin angekommen. Man glaubt, daß dies ihr Anteil dafür iſt, daß ſie den Capitän Drake verteidigen wird. Es ſcheint, als ob er wieder in die Moluccas fahren will, wo er in zwölf Monaten hin und zurück ſein kann.

36. Das Wehklagen in Prag*

Aus Prag vom 14. Februar 1581

Vor wenigen Tagen zu Mittag, als wir zu eſſen dachten, hat ſich über der Stadt ein ſchnelles Brauſen wie Donner oder Büchſenſchuß erhoben. In derſelben Nacht hat man hinter dem Schloß ein Wehklagen gehört, welches auch die Türmer auf dem weißen Turm vernommen. Es hat ſich auch das gleiche Rufen in der Altſtadt begeben. Die Böhmen heißen es die Wehmutter, welche ſich in vergangenen Zeiten ſchon mit gleichem Geſchrei gezeigt hat. Darauf iſt einſt eine grauſame Peſtilenz eingeriſſen, ſo daß damals die Leute auf der Gaſſe krank geworden ſind, ſich an eine Wand lehnten, niederfielen und geſtorben ſind. Man gibt aber hier darauf gar keine Achtung und die Böhmen ergeben ſich einem gottloſen und Hurenweſen. Gott beſchütze uns vor jähem Tode und gebe uns ſeine Gnade zu erkennen!

37. Religionsſtreitigkeiten in Antwerpen*

Aus Cöln vom 20. April 1581

Die von der reformierten Religion begehren jetzt in Antwerpen die Sanct Michaelskirche, die man vorher denen von der Augsburgiſchen Konfeſſion verweigert hat. Man vermutet aber, daß die Obgedachten nicht nur allein dieſe Kirche, ſondern zuletzt alle Kirchen bekommen werden. Am 13. dieſes iſt der Bürgermeiſter Junius in Antwerpen in das Frauenkloſter Sancta Clara mit dem davongelaufenen Abt von Sanct Bernhard gekommen. Sie haben die Kloſterfrauen ermahnt, daß es nicht gut ſei, ſo eingeſchloſſen zu leben, aus dem Kloſter zu gehen und ſich zu verheiraten. Beſonders die Hausfrau des obgedachten Abtes ſoll viele leichtfertige Worte geſagt haben. Dies iſt ein Anfang, alle Geiſtliche aus den Klöſtern und der Stadt Antwerpen zu bringen.

38. Bilderſturm in Belgien

Aus Antwerpen vom 2. Mai 1581

Vor acht Tagen haben die Soldaten und Calviniſchen in Brüſſel in allen Kirchen und Klöſtern die Bilder und Altäre in Stücke geſchlagen. Die Geiſtlichkeit und an die fünfhundert katholiſche Bürger wurden ausgetrieben und etliche ins Gefängnis gelegt. So iſt die katholiſche Lehre in Brüſſel abgeſchafft und die calviniſche eingeſetzt. Seither haben hier die Zunftmeiſter von den Gilden oder Bruderſchaften und Handwerkern, deren Vorfahren in der Liebfrauenkirche etliche ſchöne Capellen und Altäre geſtiftet hatten, verlangt, daß ſie die gemalten Bilder und anderen Schmuck aus der Kirche wegtun. Am Abend des Himmelfahrtsfeſtes haben ſie angefangen, die Altäre umzuwerfen, die Kirchen beſetzt und bis heute geſchloſſen gehalten ... Man weiß nicht, ob ſie in der Kirche alles in Stücke ſchlagen werden, und man glaubt, daß es hier ſo wie in Brüſſel ſein wird ... Da ſich aber die katholiſche Religion und die Calviniſchen mit den Lutheriſchen und Anapapiſtiſchen auch nicht vertragen können, wird dies die Handlung nur wenig befördern, und es werden ſich viele Leute von hier wegbegeben.

Aus Antwerpen vom 6. Mai 1581

Hier liegen vier Schiffe mit ausgehauenen und geſchnitzten Bildern, Glocken, meſſingenen und ſteinernen Heiligenbildern, Meſſingleuchtern und dergleichen anderem Kirchenſchmuck. Die ſollen nach der Narva und Moskau geführt werden. Die Verfrächter hoffen, damit ein gutes Geſchäft zu machen.

Aus Antwerpen vom 5. Juli 1581

In den vergangenen Tagen haben die Calviniſchen hier übel gehauſt. Sie haben am Sanct Jakobstag in der Frauenkirche, in der Sanct Jakobs- und Burgkirche und auch im Sanct Michaelskloſter, wo die Katholiſchen bisher ihre Übungen und Ceremonien hielten, dermaßen gearbeitet, daß ſie alles, was darin war, ausgenommen die Orgeln und etliche wenige Bilder, zu Stücken geſchlagen haben. Sie haben nichts verſchont und alles gänzlich verwüſtet. Am 27. iſt bei hellem Tag ein Capitän der Bürger, ein Maler, mit etlichen Arbeitern mit großen Schmiedehämmern und

anderen eiſernen Inſtrumenten in alle Klöſter, Capellen, Spitäler und andere Gotteshäuſer, kurz an alle Orte, wo ſich noch Bilder und Altäre befanden, gekommen und hat ſie zu Stücken geſchlagen. Viele von den hölzernen Bildern haben ſie auf der Gaſſe, wo die Bürger Wacht gehalten haben, verbrannt. Dagegen hat ſich kein einziger Menſch aufgelehnt, da hier das Regiment der Geiſtlichen ganz ausgetilgt und verwüſtet iſt.

39. Verbot des Katholizismus in Antwerpen

Aus Antwerpen vom 15. Juli 1581

Dieſen Nachmittag um ein Uhr hat der Magiſtrat publicieren laſſen, daß man fortan die katholiſche Religion nicht mehr ausüben ſoll. Es iſt aber noch zugelaſſen, daß die Katholiſchen ihre Kinder auf ihre Manier taufen und ihre Ehe von den Prieſtern einſegnen laſſen. Die Reformirten wollen alles nach ihrem Willen haben, aber dieſes Regiment wird auf die Länge keinen Beſtand haben, und es wird Arges daraus entſpringen, da man der Gemeinde die Zügel viel zu lang ſchießen läßt.

40. Poſtraub bei Cöln

Aus Cöln vom 20. Juli 1581

Der Nürnberger Bote iſt am 15. dieſes aus Antwerpen hiehergekommen und hat ſeinen Weg nach Nürnberg genommen. Aber ein Achtel Meile vor der Stadt ſind ihm die Briefe, die er hier empfangen hatte, abgenommen worden und teils geöffnet und zerriſſen und ins Feld geworfen worden. Wo aber der Bote mit den Briefen, die er aus Antwerpen gebracht hat, hingekommen iſt, kann man nicht erfahren.

41. Philipp II. wirbt um Eliſabeth von Frankreich*

Aus Prag vom 4. Auguſt 1581

Obwohl der König von Spanien die Königin von Frankreich zur Gemahlin begehrt, hat ſich die Königin dazu nicht wollen bereden laſſen und will viel lieber im Witwenſtande verbleiben.

42. Die Cölner gegen ihren Churfürſten*

Aus Cöln vom 10. Auguſt 1581

Jüngſt iſt gemeldet worden, daß die Stadt Cöln hier vor der Stadt ein Schießen mit der Büchſe gehalten hat, welches der Churfürſt nicht hat geſtatten wollen. Die Stadt hat aber mit dem Schießen fortgefahren, und es hat ſich am 4. dieſes zugetragen, daß die Schützen Ihrer Gnaden mit etlichen Pferden von Neuß gekommen ſind und nach dem Priel wollten. Die Pferde ſind weit vor der Stadt vorübergezogen, aber die Schützen, etwa fünfundzwanzig bis dreißig, ſind neben der Stadt über das Feld gekommen, und wollten das Schießen ſehen. Die Bürger und Schützen haben aber vermutet, daß ſie auf Befehl des Churfürſten das Schießen verhindern wollten. Es iſt ein Lärmen entſtanden, bei dem ein Schütze des Churfürſten erſchoſſen und elf gefangen genommen worden ſind. In der Stadt hat man Sturm geſchlagen, und darauf iſt unter der Gemeinde der Ruf gegangen, der Biſchof ſchlage die Bürger und Schützen vor der Stadt tot. Darauf iſt die Gemeinde in Harniſch gekommen, und ein Teil des Volkes iſt hinaus zu den Bürgern und Schützen gelaufen. Außerdem hat ſich die Gemeinde vorgenommen, viel Übles gegen die Geiſtlichkeit zu tun. Es iſt ein großes Glück geweſen, daß der Biſchof ſich des Geſchehens vor der Stadt nicht angenommen hat, ſonſt wären von den reichſten Prieſtern in der Stadt wenige unangefochten geblieben. So kommt oft ein großes Feuer durch einen kleinen Funken aus. Man hofft, daß der Churfürſt und die in der Stadt ſich vergleichen werden.

43. Jeſuitenverfolgung in England*

Aus Antwerpen vom 16. September 1581

Etliche engliſche Jeſuiten, die von Rouen nach London gekommen waren und auf Befehl des Papſtes das Volk an ſich zu ziehen verſuchten, ſind in London gefangen worden. Drei wurden gehängt und zwei geviertteilt. Sie ſollen allerlei Verräterei geübt und der Königin ſchmählig nachgeredet haben. Es ſollen ihrer noch ſechzehn gerichtet werden.

44. Selbſtmord eines proteſtantiſchen Prieſters wegen Bigamie

Vom 4. October 1581

Teſtament des Magiſters Johannes Scheerer. Der iſt ein lutheriſcher Praedicant geweſen und von Nürnberg ausgetrieben worden, weil er wiſſentlich zwei Frauen gehabt hat. Nach dieſem ſeinem Teſtament hat er ſich aus Verzweiflung erſtochen.

Erſtlich habe ich alle meine Sünden Gott und meinem Erlöſer Jeſus Chriſtus, bei welchem ich bald ſein will, bekannt und die ſieben Bußpſalmen mit allem Fleiß gebetet.

Zweitens tröſte ich mich mit den Worten meines Herrn Jeſus Chriſtus, der ſpricht: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben und die Auferſtehung, und wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er auch ſtirbt."

Drittens befehle ich mein liebes und frommes Weib ſamt unſeren ſieben kleinen Kindlein der heiligen Dreifaltigkeit und allen heiligen Engeln, die werden ſie behüten und allezeit bewahren. Auch befehle ich ſie einem ehrbaren und wohlweiſen Rat allhier, welcher, wie ich vertraue, ihr Vater werden wird, wegen der Dienſte ihres Vaters, und fahre alſo freudig und ſelig aus dieſer Welt. Ich habe mir alle Heiligen als Beiſpiel genommen, die wegen des ewigen Lebens ihre Leiber allhier gering geachtet und ſich oft ins Waſſer geſtürzt und anderes vorgenommen haben, damit ſie geſchwind aus dieſem Leben gekommen ſind. Mit Friede und Freude fahre ich dahin. Cleombrotus, ein Heide, iſt aus Begierde und Freude am ewigen Leben gerne geſtorben. Um wieviel mehr darf dies ein Chriſt tun!

45. Der Churfürſt von Sachſen in Prag*

Aus Prag vom 24. October 1581

Am 19. dieſes iſt der Churfürſt von Sachſen ſamt ſeiner Gemahlin, ſeinem Sohn und einem jungen Pfalzgrafen von Zweibrücken mit Pferden und Kutſchen in ziemlicher Anzahl hier angekommen. Die kaiſerliche Majeſtät ſind ihm ſamt ihren Räten und dem Hofgeſinde, ſo viel ihrer bei der Hand waren, zierlich entgegengeritten. Sobald nun der Churfürſt nahegekommen, iſt der Kaiſer und der Churfürſt von

den Pferden geſtiegen, die Churfürſtin und die jungen Fürſten aus ihren Kutſchen. Sie ſind ſich etliche Schritte weit entgegengegangen und von Ihrer Majeſtät ganz freundlich empfangen worden. Wie nun die Churfürſtin wieder auf ihren Wagen ſteigen wollte, hat Ihre Majeſtät angegriffen, um ihr hinaufzuhelfen. Sie wollte es aber keineswegs zulaſſen, und ſie trieben dieſe Reverenz miteinander wohl eine halbe Viertelſtunde lang. Darüber hat der Churfürſt herzlich gelacht. Zuletzt hat Ihre Majeſtät abgelaſſen und nahm den Churfürſten und die zwei jungen Fürſten zu ſich auf die Kutſche und ſie fuhren in Gottesnamen auf das Prager Schloß. Es hat ſich jedermann über die von der kaiſerlichen Majeſtät gezeigte allergnädigſte Demut gewundert.

46. Heiratspläne der Königin von England*

Aus Paris vom 22. November 1581

Unſer König hat geſtern aus England Zeitung gehabt, daß ſich ſein Bruder am 22. dieſes mit der Königin verheiratet hat. Etliche ſagen, das Beilager ſei ſchon gehalten worden. Über dieſe Heirat wird allerlei geſprochen, ſo, daß auch unſer König und ſeine Frau Mutter dieſe Heirat nicht ungern ſehen. Es muß auch das franzöſiſche Sprichwort herhalten: Jeune folle, vieille enragée.

47. Erſchreckliche Wundererſcheinung in Spanien

Aus Madrid, ohne Datum.

In der Grafſchaft Palamos im Königreich Catalonien iſt am erſten Maitage, am Tage der heiligen Apoſtel Philipp und Jakob, im Flecken Calongo ein großes Gewölk und erſchreckliches Ungewitter von allem Volke geſehen worden. Darin ſah man eine ganze Legion böſer Geiſter von unterſchiedlicher Form und ganz abſcheulicher Ungeſtalt. Etliche waren wie Löwen, andere wie Wölfe, andere wie Hunde und andere wie Menſchen und andere wie wilde Tiere. Viele waren auch wie Raben und andere ſchwarze Vögel. Die Cleriſei iſt mit dem wahren Kreuze aus der Kirche auf den Friedhof gegangen, um ſie zu beſchwören. Aber ſie haben dem Anſcheine nach nichts darauf gegeben. Als dies der Präpoſitus geſehen, hat er das allerheiligſte hochwürdigſte Sacrament herausgetragen. Da hat man geſehen, daß die meiſten

Geiſter ſich in einen Weiher geſtürzt haben, den ein kleiner Waſſerfluß zwei Steinwürfe vom Flecken weg bildet. Daraus iſt alsbald eine große Feuerflamme und Rauch, ſo hoch und dick wie ein ziemlicher Glockenturm, aufgeſtiegen und bis in die Wolken gegangen. Die Flamme ſtank aufs übelſte wie Schwefel. Inzwiſchen ſind viele dieſer Geiſter wie die Raben auf- und abgeflogen. Darunter war ein ganz beſonders erſchrecklicher und furchtbarer Vogel. Sie haben neun Ölbäume, viel Nuß- und Kirſchbäume zerriſſen und auch viele Büſchel mit Gras und Erde ausgezogen. Einen Weingarten haben ſie verbrannt.

Als man ſah, daß das Ungewitter nicht aufhören wollte, iſt der Präpoſitus mit dem allerhochwürdigſten Sacrament auf den Kirchturm gegangen, wo es einen ſo großen Wind gab, daß er rücklings niederfiel. Das Kreuz iſt vom Turme herabgefallen, ohne Schaden zu ſtiften.

Aus dem Gewölk iſt nur viel Waſſer gefallen, das aber keinen ſonderlichen Schaden getan hat. Das Volk dieſes Fleckens iſt in großer Furcht geblieben, weil es einen ſo grauſamen und ſchrecklichen Fall geſehen hat.

Dies iſt dem Oberſten Rate von Spanien am 22. Mai berichtet worden.

48. Einritt der kaiſerlichen Majeſtät zu Augsburg am 27. Juni 1582*

Als die kaiſerliche Majeſtät am 27. Juni zu Augsburg angekommen, haben ſich die anweſenden Chur- und anderen Fürſten mit ihren Angehörigen über die ſteinerne Brücke verfügt. Die Bürgerſchaft iſt in ihren Rüſtungen mit Pfeifen und Trompeten an den gewöhnlichen Orten geſtanden, und der Einritt hat von drei bis fünf gedauert, wie folgt:

Zuerſt kam der Reichsprofos, dann die Reiter des Reichserbmarſchalls Freiherrn von Pappenheim und des Herzogs von Sachſen-Coburg. Dann kamen die churfürſtlich Mainziſchen, Trieriſchen und des Herzogs Maximilian von Bayern Trompeter. Dann kamen Arkebuſiere und die bayriſchen Edelknaben. Dann folgten die bayriſchen Hofjunker, der Salzburgiſche Trompeter, die Salzburgiſchen Junker und Reiter. Dann kamen die Würzburgiſchen Trompeter und Reiter und nach denen der Trabanten-

Leutnant und die Hofofficiere der kaiserlichen Majestät. Hinter denen ritten die pfalzgräflich Neuenburgischen und die landgräflich Leuchtenbergischen Reiter, und dann führten zwölf kaiserliche Stallknechte die Leibpferde der Majestät, dann kamen zwanzig Trompeter mit goldenen Fahnen und dem römischen Adler. Es folgten die kaiserlichen Edelknaben mit dem Helm und der Leibrüstung der Majestät, und dann kam der Bereiter Seiner Majestät und die Junker der Majestät und Fürsten. Dann ritten die Stallmeister und Truchsessen und Kämmerer und andere Officiere und Räte des Kaisers und hinter ihnen die Herolde von Böhmen und Ungarn. Denen folgten der Oberst-hofmarschall und der Stallmeister und die beiden Söhne des Pfalzgrafen Philipp Ludwig. Dann kamen der Herzog Maximilian in Bayern, Pfalzgraf Philipp Ludwig, Herzog Johann Casimir von Sachsen und dann der Landgraf von Leuchtenberg Vor der kaiserlichen Majestät kamen zwei Herolde des heiligen römischen Reiches in ihrem Ornate und danach Ihre Majestät unter einem gelbseidenen Himmel auf einem schönen spanischen Rappen. Den Himmel trugen die Vornehmsten des Rates der Reichsstadt Augsburg. Herr Joachim Freiherr von Pappenheim trug Seiner Majestät das entblößte Schwert voran. Die Lakaien Seiner Majestät gingen vor dem Himmel und hundert von der Leibgarde in kaiserlicher Livrei gingen seitwärts. Dann ritten die zwei geistlichen Churfürsten von Mainz und Trier und die Bischöfe zu Salzburg und Würzburg. Dann kamen die beiden Hofmeister der Majestät, die Freiherren Wolf Rumpf und Herr Christoph Popel. Hinter denen ritten zwei Edelknaben mit dem Kammerschwert und der Büchse Seiner Majestät. Dann kam noch der Hartschier-Hauptmann mit drei Junkern, die hatten schöne goldgezierte Sturmhauben auf, und hinter ihnen gingen hundert Hartschiere in deutscher Tracht mit Sturmhauben und den Rüstungen unter den Röcken. Den Beschluß machten die Leib- und Kammerkutschen Ihrer Majestät.

Als nun Ihre Majestät auf dem Ratsmarkt vor die Domkirche gekommen und vom Pferde abgesessen, trat er unter einen vom Herrn Bischof von Augsburg und der Clerisei angeordneten Himmel. Darunter ist er in die Domkirche gegangen. Dort hat er sich eine kleine Weile aufgehalten und ist hernach durch die Domkirche in den Bischofshof gegangen.

49. Hochzeit des Erzherzogs Ferdinand mit der Prinzessin von Mantua*

Kurzes schlichtes Verzeichnis, was sich bei der Verheiratung der fürstlichen Durchlaucht Erzherzogs Ferdinand zu Österreich mit der Herzogin von Mantua zugetragen hat. Undatiert.

Am Mittwoch, den 9. Mai 1582, ist Ihrer fürstlichen Durchlaucht das vergoldete Schwert und das Erzherzogs-Hütlein, das ihm von der päpstlichen Heiligkeit durch den Herrn Franciscus Bischof zu Sebaste überschickt worden war, durch den genannten Bischof nach gehaltener Messe und öffentlicher Verlesung des Schreibens Ihrer Heiligkeit vor dem Altar im neuen Stiftsbau zu Innsbruck überreicht worden.

Freitag, den 11. Mai, ist Herzog Wilhelm in Bayern als der von der römisch-kaiserlichen Majestät zu dieser hochzeitlichen Heimführung verordnete Gesandte samt seiner geliebten Frau Gemahlin, dem Fräulein Maximiliana, Schwester Seiner fürstlichen Gnaden, dem Landgrafen von Leuchtenberg, den beiden Fräulein Landgräfinnen von Baden neben einem stattlichen ansehnlichen Hofgesinde von Grafen, Herren und Adeligen, insgesamt über vierhundert Pferde, zu Innsbruck zum Morgenmahl angekommen. Am selben Abend ist Erzherzog Carl zu Österreich samt seiner geliebten Frau Gemahlin und den drei fürstlichen Kindern mit einem stattlichen Hofgesinde von geheimen und vertrauten Räten, Grafen, Herren und Adeligen, insgesamt über fünfhundert Pferde, angekommen. Diesen ist Seine fürstliche Durchlaucht Erzherzog Ferdinand samt seinen Söhnen und Herzog Wilhelm in Bayern bis gegen Hall entgegengezogen und hat sie nach Innsbruck geleitet. Am folgenden Montag, den 14. Mai, am Tage der hochzeitlichen Einführung und des Einritts, ist Erzherzog Ferdinand mit Herzog Wilhelm in Bayern als kaiserlichem Gesandten, Erzherzog Carl zu Österreich, dem Herrn Cardinal Andreas zu Österreich und ihrem stattlichen, ansehnlichen Hofgesinde bis oberhalb des Klosters Wilten zunächst dem Berge Isel geritten. Unter dem Hofgesinde war Herr Graf Wilhelm von Zimbern, der mit einundvierzig Pferden zu Innsbruck eingezogen ist, der Graf Hannibal von Hohenembs, die Grafen Franz von Thurn, Schwarzenberg, Liechtenstein, Ortenburg und viele andere Grafen, Herren und Adelige. Von Innsbruck bis an den

Berg Isel waren ungefähr fünftausend geharnischte Landsknechte und Hakenschützen aufgestellt. Dort waren etliche Zelte, darunter zwei besonders große, aufgerichtet worden. Dort sind Ihre fürstliche Durchlauchten abgesessen und haben die fürstliche Hochzeiterin erwartet, welche alsbald mit ihrer Frau Mutter, der Herzogin von Mantua, dem Herzog Ferdinand von Bayern und dem Markgrafen von Baden ankam. Diese beiden Herren Fürsten waren von Erzherzog Ferdinand mit achtzig Pferden zur Herausbegleitung der Versprochenen auf der Post nach Mantua geschickt worden. Das Hofgesinde und die vornehmsten Landesherren von Tirol waren ihr bis an die Grenzen unterhalb von Rovereit entgegengeschickt worden. Sie sind bei dem anderen Zelt, gegenüber dem Seiner fürstlichen Durchlaucht, abgesessen und dort so lange geblieben, bis die neunzig Stück große Feldgeschütze auf Rädern, die aus dem Zeughaus hingeführt worden waren, und die Hakenschützen geschossen hatten. Nachdem dieses verrichtet war, ist Erzherzog Ferdinand samt den gedachten fürstlichen Mannspersonen seiner Versprochenen zu Fuß bis auf den halben Weg zwischen den zwei Zelten entgegengegangen und hat die geliebte versprochene Gemahlin und die mit ihr angekommenen fürstlichen Personen mündlich empfangen. Herr Graf von Hohenembs hat die Frau Mutter der Braut in italienischer Sprache empfangen und Herr Caspar Freiherr von Wolkenstein die Gegenantwort und Danksagung verrichtet.

Alsdann wurde der Einritt angestellt. Den Anfang machte die gesamte Reiterei und die Diener samt den Trompetern und Heertrommlern, dann folgten die Grafen, Herren und Adeligen, der Landgraf von Leuchtenberg, beide Markgrafen von Baden und Burgau, Herzog Ferdinand von Bayern, der Prinz von Mantua, der Cardinal von Österreich, dann Erzherzog Ferdinand. Zu seiner Rechten ritt der kaiserliche Gesandte Herzog Wilhelm in Bayern, zu seiner Linken Erzherzog Carl von Österreich. Danach folgten die versprochene Fürstin samt der Frau Mutter und stattlichem Frauenzimmer und Hofgesinde in vergoldeten zierlichen Sänften und Wagen, die in Federn hingen. Zu beiden Seiten war das gemeldete Kriegsvolk aufgestellt. Sie ritten durch drei große aus Holzwerk und Tuch aufgerichtete, zierliche, gemalte Ehrenpforten. Die erste war vor dem St. Georgstor. Dort standen acht Männer,

die das Wappen der Erblande Seiner fürstlichen Durchlaucht und lateinische Verse hielten, daß sich die Lande der Ankunft ihrer angehenden Landesfürstin erfreuen. Die zweite Pforte war bei dem Vorstadttor sie war geziert mit einem künstlichen Wasserwehr und vier springenden Wässern. Die dritte war in der Stadt auf dem Platz vor der Tiroler Kammer beim goldenen Dach. Darauf standen vier Helden und oberhalb achtundzwanzig Knaben in vergoldeter Kleidung mit silbernen Schellen und zuhöchst darauf war eine Musik. Sobald man von den Pferden, Sänften und Wagen abgesessen war, ist man dem neuen kaiserlichen Stiftbau zugeschritten. Dort wurde vor der offenen Kirchentür der Erzherzog mit der versprochenen Gemahlin durch den vorbenannten Bischof im bischöflichen Habit zusammengegeben. Die Trompeter haben Freude geblasen, und es wurde eine Vesper gehalten. Die Oberkirche, worin alle fürstlichen Hochzeitspersonen standen, war mit lauter goldenen Stücken und die ganze Kirche mit schönen niederländischen Tapeten behängt. Nachdem haben die gedachten sechzehn fürstlichen Hochzeitspersonen auf dem goldenen Saal an einer Tafel das Nachtmahl eingenommen. Die Grafen, Herren und Adeligen und alles Hof- und gemeine Gesinde ist in den Wirtshäusern gespeist worden.

Nach der Mahlzeit folgten die Tänze, die zuerst vom Erzherzog Ferdinand, dann vom kaiserlichen Gesandten und weiter gradatim getan wurden. Erzherzog Carl und der Prinz von Mantua haben die versprochene Fürstin als Brautführer geführt. Seine fürstliche Durchlaucht und die beiden Markgrafen haben mit Windlichtern in den Händen vorgetanzt. Am 15. Mai ist auf dem Rennplatz ein fürstliches, zierliches Spießbrechen gehalten worden. Da sind alle fürstlichen Mannspersonen mit Ausnahme des Cardinals zierlich, stattlich und köstlich aufgezogen und haben an einer Figur in Gestalt eines Hirsches die Spieße gebrochen. Erzherzog Ferdinand erhielt den ersten Dank, weil er die meisten Spieße zerbrach. Obwohl Herzog Wilhelm in Bayern mit einem Pferde einen Fall getan, ist es doch Gottlob ohne Schaden abgegangen. Am 16. Mai ist ein stattliches Fußturnier gehalten worden, an dem abermals die fürstlichen und anderen ansehnlichen Personen teilnahmen. Sie sind mit einem großen trojanischen Roß und einem Schloß aufgezogen, und eine von Holz-

werk errichtete Festung, die man die Stadt Löwen nannte, ist gestürmt und eingenommen worden.
Am 17. Mai hat man oberhalb von Innsbruck bei Zirl auf der St. Martins-Wand eine schöne Gemsenjagd gehalten, zu der sämtliche fürstliche Personen kamen. Am selben Abend hat man im Hofgarten ein treffliches künstliches Feuerwerk mit Abschießung etlicher großer Stücke und Büchsen- und Feuerkugeln gehalten.
Am 18. Mai sind Erzherzog Carl, der Herzog in Bayern, der Markgraf von Baden, der Landgraf von Leuchtenberg, samt dero fürstlichen Gemahlinnen, Frauenzimmer und Hofgesinde zu Innsbruck auf das Wasser gegangen und nach München abgefahren. Also ist diese hochzeitliche fürstliche Heimführung und Verehelichung Gottlob in gutem Frieden, Einigkeit und ohne Störung auch bei schönem Wetter verrichtet worden.
Die alte Herzogin von Mantua samt ihrem Sohn, dem Prinzen, ist noch in Innsbruck.

50. Beschneidungsfeierlichkeiten in Constantinopel*

Feste in Konstantinopel anläßlich der Beschneidung des Mehemed, Sohnes des Sultans Murad. Undatiert, vermutlich August 1582

Die Festlichkeiten wurden auf den 2. Juni 1582 festgesetzt, an welchem Tage die achttägigen im Serail abgehaltenen Feierlichkeiten zu Ende gingen. Dort waren dem Prinzen die Geschenke der Sultaninnen und anderer großen Damen des Reiches übergeben worden. Diese Gaben bestanden aus Pferden, reichgeschmückten Sclavinnen, Juwelen, Gewändern und dergleichen. Überdies wurden während einer ganzen Woche bei Tag und Nacht Feuerwerke abgebrannt.
Am genannten Tage, dem 2. Juni, fanden sich auf Befehl des Sultans alle Paschas, Vesire und die Beglerbeghs von Griechenland und Anatolien, der Aga der Janitscharen, der Capudan-Pascha und andere Große des Reiches mit allen Janitscharen im großen Hippodrom ein. Dort befanden sich auch die für die Feier bestimmten Wachsfackeln, die zwanzig Ellen hoch und von ganz absonderlicher Breite sind. Diese

Fackeln ſind reich mit Blumen, Gold und Silber verziert und daher ſehr ſchwer. Vom Hippodrom zog die ganze Verſammlung zum Palaſt des Sultans. Zuerſt ſchritten die Khane und andere Große der Hohen Pforte in reichſt mit Gold geſtickten Gewändern. Dann folgten die Paſchas und Veſire. Sodann erſchien Mehemed, der Sohn des Großherrn, auf einem Pferde, das köſtlich mit Juwelen geſchmückt war. Das Zaumzeug war mit Diamanten beſetzt und mit einer doppelten Reihe von Perlen von ungeheurem Werte. Der etwa ſechzehnjährige Jüngling war in einen reich geſtickten Rock aus grünem Atlas gekleidet. Er hat ein längliches Geſicht von blaſſer Farbe, die Augen ſind ſchwarz und von ernſtem Ausdruck. Er begrüßte das Volk mit erhabener Gebärde. Hinter dem Prinzen wurden ſechs Handpferde mit ſeidenen, reich mit Gold geſtickten Schabraken geführt. Der feierliche Zug traf ungefähr um die Mittagsſtunde im Serail ein. Dort wurde nach dem Gebrauche des Landes eine dröhnende Muſik auf Pauken, Trompeten und anderen Inſtrumenten ausgeführt. Sodann nahmen die eigentlichen Ceremonien ihren Anfang. Es erſchienen hundert Mann mit Stäben, an deren Ende ſich mit Luft gefüllte Schläuche befanden. Sie waren angeführt von einem Mann, der auf einem kleinen Eſel ritt. Mit den Schläuchen ſchlugen ſie auf die Menge der verſammelten Neugierigen ein, um ſie zu vertreiben. Dann kamen hundert Janitſcharen, die zur Bewachung der für die fremden Botſchafter beſtimmten Sitze im Hippodrom beſtimmt waren. Am erſten Feſttage zeigten dort Seiltänzer ihre Kunſtſtücke, die mit außerordentlicher Geſchicklichkeit ausgeführt wurden. Andere wieder führten Luftſprünge aus, die ſich weder begreifen noch beſchreiben laſſen. Auch einige ſehr geſchickte Speerwerfer ließen ihre Fertigkeit bewundern. Bei Anbruch der Nacht wurde eine Beleuchtung veranſtaltet, die bis zum Morgen dauerte. Vier mit Feuerwerkskörpern angefüllte Burgen wurden auf dem Hippodromplatze angezündet und boten einen ſehr ergötzlichen Anblick dar. Am zweiten Feſttage gab es wieder Seiltänzer-Kunſtſtücke. Es erſchien unter anderen ein Mann, der ſich auf den nackten Bauch einen gewichtigen Marmorblock legen ließ, auf den ſechs Männer mit ſchweren Hämmern losſchlugen. Ein anderer beſtieg eine auf einer Pyramide befindliche ſehr hohe Säule und führte dort halsbrecheriſche Kunſtſtücke aus. Dieſem wurde von Seiner Majeſtät die Freiheit geſchenkt, und überdies erhielt

er ein goldgeſticktes Kleid und eine Gabe von zwanzig Piaſtern täglich auf Lebensdauer. Andere Gaukler ließen ſich Hufeiſen auf die Köpfe nageln. An dieſem Tage begann auch die Übergabe der Geſchenke ſeitens der Großen des Reiches und der fremden Geſandten, die ſich nun Tag für Tag fortſetzte. Beſonders zu erwähnen iſt der perſiſche Geſandte, der überhaupt mit größtem Prunk auftrat. Er war mit zweihundert reichgeſchmückten Gefolgsleuten gekommen und ſah aus einem eigens für ihn errichteten Verſchlage den Veranſtaltungen im Circus zu. In einem vergitterten Verſchlage konnten ſich auch die Groß-Sultaninnen daran erfreuen. Abends wurden zwei mit Feuerwerk gefüllte hölzerne Burgen entzündet.

Am dritten Tage wurden verſchiedene künſtlich angefertigte Gegenſtände dargebracht, darunter ungefähr dreihundert große Tierfiguren aus Zucker. Dies dauerte bis an den Mittag, und dann wurden an alle von Seiner Majeſtät eingeladenen Botſchafter Geſchenke verteilt. Das Hippodrom wurde mit zwanzig Waſſerwagen beſprengt. Es zeigte ſich dort ein Gaukler, der ſchlug ſich mit aller Kraft mit einem Stein ins Geſicht, ohne ſich zu verletzen. Ein anderer vollführte kühne Luftſprünge und war maskiert. Beide wurden von Seiner Majeſtät mit Geſchenken bedacht. Der Sultan ließ ſiebentauſend flache Kuchen aus gekochtem Reis bringen, ferner ſechstauſend große Brote und große Mengen Hammelfleiſch. Als dies alles auf dem Erdboden lag, eilten alle Armen in höchſter Eile herbei, um ſich der Speiſen zu bemächtigen, was einen ſehr ergötzlichen Anblick gewährte. Darauf wurde eine Jagd auf ungariſche Wildſchweine gehalten. Abends fand wieder eine Beleuchtung und ein Feuerwerk ſtatt.

Am vierten Tage producierten ſich andere Gaukler auf der bereits gedachten Marmorpyramide, auf welcher ſie Luftſprünge ausführten. An dieſem Tage huldigten dem Sultan die verſchiedenen Handwerker der Stadt, darunter auch die Weber der goldenen Tücher, welche die Frauen hier auf den Köpfen tragen. Dann kamen dreihundert Jünglinge im Alter von zwölf bis achtzehn Jahren in goldgewirkten Gewändern, die zu Gott Lieder zum Preiſe des Sultans und ſeines Sohnes ſangen. Das Schauſpiel gefiel dem Sultan dermaßen, daß er ihnen einen Beutel mit tauſend Goldzechinen ſchenkte und ſie für den nächſten Tag wieder zu ſich beſchied. Sodann zeigte ſich im Hippodrom ein Wagen, der von ſelbſt fuhr, während ein anderer mit

einem Pferde und einem Esel bespannter Karren auf einem ungespannten Seil in der Luft fuhr. Darauf wurden wieder Geschenke von größtem Werte dargebracht. Am Abend erfolgte eine Ausspeisung des Volkes, dem viertausend Reiskuchen, sechstausend Brote und zwanzig ganze gebratene Ochsen auf großen Tischen hingegeben wurden.

Am fünften Festtage geschah die Bewirtung der Arsenalarbeiter. Man gab ihnen sechshundert Ochsen, tausend Hammel und eine ungeheure Menge Reissuppe. Jeder Arbeiter belud sich mit seinem Teil und begab sich damit nach Hause. Am Abende erfolgte die schon gedachte Bewirtung des Volkes mit Brot, Hammelfleisch und Reis. Dann kam noch eine Wildschweinsjagd und schließlich gab es noch Beleuchtung und Feuerwerk.

Am sechsten Festtage war nur Bewirtung des Volkes, Beleuchtung und Feuerwerk.

Am siebenten Festtage wurden im Hippodrom fünftausend Janitscharen nebst ihrem Aga tractiert. Sie speisten unter sechs großen Galeerenzelten auf Teppichen. Des Abends war Ausspeisung des Volkes und Feuerwerk.

Am achten Tage gab es im Hippodrom Spiele mit Affen, Katzen, Schweinen, Ziegen und vielen ähnlichen Tieren, die wunderbare Kunststücke ausführten. Dann kamen sechzig Reiter in reichgeschmückten gelben Atlasgewändern mit Brustpanzern und Sturmhauben, die mit hundertfünfzig reichgekleideten, mit Stäben bewehrten Fußsoldaten Kampfspiele aufführten. Dann wurden zwei hölzerne Burgen hereingebracht, in deren einer sich Christensclaven befanden, die mit Arkebusen und Sturmhelmen bewaffnet waren. Auch hatten sie Trommeln, wie wir sie verwenden. Diese beiden Burgen wurden gestürmt, wobei zahlreiche Geschütze abgefeuert wurden. Es gab nachher noch ein Kampfspiel zwischen türkischen und persischen Kriegern, und zum Schluß wurden zahlreiche Reiter mit Hellebardenstößen aus dem Sattel geworfen. Der Kaiser und Ali Pascha nahmen das Schauspiel beifällig auf. Abends wurde wieder das Volk bewirtet und Feuerwerk abgebrannt.

Am neunten Festtage überreichte der venetianische Gesandte dem Großherrn hundertundfünfzig Geschenke der Venediger Herrschaft. Es waren darunter vier goldgestickte und viele seidene Gewänder. Es wurde ein Rennen mit reiterlosen Pferden veran-

IX.

Abbildung etlicher Vögel vnd Fi-
sche/ so den Schiffen vnter Wegens in Indien auffstossen.

SEn Schiffen/ so in Indien reysen/ pflegen mancherley seltzame Vögel auffzustossen/ als nemlich die Vögel Garayos, welche so groß seynd wie ein Hänne. Item die Vögel Rabos de Juncos welche ein langen schmalen Schwantz haben/ vñ seynd gantz weiß/ in der Grösse einer Tauben. Item die Vögel Rabos Forcados, welche gemeiniglich gantz schwartz seynd/ vnnd ein Schwantz haben einer Schneider Scheren gleich/ den sie im fliegen auff vnnd zuthun. Desgleichen finden sich auch mancherley Fische/ als Albacores, Bonitos, vnd andere/ insonderheit aber werden gesehen viel fliegende Fische/ die sich auß dem Wasser erheben vnd daruon fliegen/ wann sie von andern Fischen verfolget werden/ werden aber von obengemelten Vögeln/ in dem sie fliegen/ ergriffen vnd gefressen.

7. Die Fahrt der Indienflotte

ſtaltet. Ein Gaukler tanzte auf einem ſehr hohen Gerüſt. Er ſtürzte ab und fiel ſich zu Tode. Dann wurde eine Jagd auf Füchſe, Wildſchweine und Haſen gehalten. Am Abend bekam das Volk wieder zu eſſen, und es wurde ein herrliches Feuerwerk abgebrannt, das bis zum Tage währte. Die früheren waren kürzer.

Am zehnten Feſttage wurden viertauſend Spahis nebſt ihrem Aga tractiert. Es ging ſo zu, wie bei der Ausſpeiſung der Janitſcharen, und die Muſik der Spahis ließ ſich vernehmen. Des Abends Bewirtung des Volkes und Feuerwerk.

Am elften Feſttage kamen alle ihre Sänger, die man als verrückt bezeichnen kann. Sie ſtellten ſich auf dem Platze auf, wo der Sultan ſich befand, und es hieß, ſie beteten zu Gott für das Leben des Sultans. Aber ihre Art zu beten iſt eigentümlich und lächerlich. Am Abend war Feuerwerk. An dieſem Tage ſah man im Hippodrom einen Kunſtreiter, der auf einem Pferde ſtand, das im vollen Galopp lief. Auch ſprang er mit größter Geſchicklichkeit vom Boden auf das galoppierende Pferd. Dann blieb das Roß ſtehen, der Mann ſprang auf das Tier und blieb auf ſeinem Rücken ſtehen. Das Pferd ſtand ſtill, wie wenn es aus Holz wäre. Abends gab es wieder für das Volk zu eſſen und Feuerwerk. Aus einem Fenſter des Palaſtes wurden viele Brote unter das Volk geworfen. Des Sultans Sohn warf Zechinen, Aſpri und andere Münzen, insgeſamt ſechstauſend Zechinen wert, aus einem Fenſter und überdies noch ſechzig Silberſchüſſeln. Bis vier Uhr früh wurde prachtvolles Feuerwerk abgebrannt.

Am zwölften Tage wurden der Großmeiſter der Artillerie und dreitauſend Stückknechte bewirtet. Dies geſchah ſo wie mit den Janitſcharen und Spahis. Dann erſchienen im Hippodrom hundert reichgekleidete Berittene und fochten auf ſpaniſche Art. Später ſchoſſen ſie mit Pfeilen nach einer auf einer ſehr hohen Stange befeſtigten Scheibe. Sie zeigten größte Geſchicklichkeit. Abends wurde das Volk bewirtet, und zwei Galeeren und drei Burgen, die mit Feuerwerkskörpern angefüllt waren, wurden verbrannt.

Am dreizehnten Tage huldigten dem Sultan hundertſiebzig reichgekleidete Männer der Spinnerzunft. Dann producierten ſich fünfzig berittene Bogenſchützen. Nach der Ausſpeiſung des Volkes wurde ein von den Sclaven des Capudan-Paſchas errichteter künſtlicher Berg, der Feuerwerk in ſich barg, entzündet. Dies mißlang. Dagegen

boten andere Feuerwerksstücke, wie ein als Jude verkleideter Riese, ein Drache, vier Burgen und eine Ruine einen gar schönen Anblick.

Am fünfzehnten Festtage wurde der Capudan-Pascha nebst achttausend Schiffsknechten tractiert.

Am sechzehnten Tage huldigten die Zünfte dem Großherrn. Abends war Feuerwerk und Volksausspeisung.

Am siebzehnten Tage wurden viertausend Schildträger und ihr Pascha bewirtet. Im Hippodrom führten Griechen einen eigentümlichen Sprunglauf aus. Des Abends wurden sechstausend Zechinen und Silbermünzen unter das Volk geworfen.

Am achtzehnten Tage brachten die Obstverkäufer dem Sultan herrliche Früchte dar.

Am neunzehnten Tage erschienen sämtliche Christen der Stadt Pera. Es waren ihrer ungefähr zweihundertfünfzig, und einer war prächtiger gekleidet als der andere. Sie trugen Kleider aus Goldtuch und schwarze Samtbarette und waren reichgeschmückt mit Juwelen von größtem Werte. Zuerst kamen hundert gar zierlich gekleidete Männer mit blanken Speeren auf den Schultern, dann folgten die übrigen Perioten und zwölf Jünglinge, die nach einer lauten Musik Tänze aufführten ... Seine Majestät sandte ihnen gestickte Taschentücher und viertausend Aspri. Dann huldigten hundertfünfzig Waffenschmiede, hierauf die Plattner, hundertfünfzig Messerschmiede und zweihundert Klempner. Und so folgten einander die verschiedenen Zünfte der Stadt mit ihren schönen und seltsamen Erzeugnissen. Sie alle bedachte der Großherr mit Geldgeschenken. Bei der Volksausspeisung an diesem Tage war der Ansturm der Armen so groß, daß kaum die Hälfte der Speisen verzehrt werden konnte, der andere Teil wurde so übel zugerichtet, daß nicht einmal die Hunde das Übriggebliebene berühren mochten. Trotzdem ließ Seine Majestät verkünden, daß er daran großen Gefallen finde und diese Feste vierzig Tage lang fortsetzen wolle.

Am zwanzigsten Tage erschienen wieder die Zünfte. Außerdem wurde ein seltenes, schönes Tier, Giraffe genannt, vorgeführt.

Am einundzwanzigsten Festtage huldigten tausend sehr reiche mit unendlich kostbaren Juwelen geschmückte Kaufleute dem Großherrn.

Am zweiundzwanzigsten Tage gab es wieder Kunstreiter, Volksausspeisung und Feuerwerk.
Am dreiundzwanzigsten Tage sah man einen Mann, der auf dem Rücken eines galoppierenden Pferdes auf dem Kopfe stand.
Am vierundzwanzigsten Tage gaben die Ringkämpfer des Sultans ein Schauspiel. Sie führten mit größtem Geschick die gefährlichsten Sprünge aus . . . Des Abends warfen der Sultan und sein Sohn fünfzig Silberschüsseln, achttausend Zechinen, Aspri und andere Münzen unter das Volk. Abends Feuerwerk und Volksausspeisung.
Am fünfundzwanzigsten Tage gab es Reiterspiele. In einem Kreise von sechshundert Schritten Umfang wurde nach der Scheibe geschossen, und außerdem wurden viele andere kriegerische Reiterstücke gezeigt.
Am sechsundzwanzigsten Tage producierte sich ein fünfzehnjähriger Knabe als Seiltänzer.
Am siebenundzwanzigsten Tage warf der Sultan sechsundsechzig Silberschüsseln und sechstausend Zechinen dem Volke zu. Das Feuerwerk dauerte die ganze Nacht.
Am achtundzwanzigsten Tage brachten die Zünfte das Schönste ihrer Künste dem Sultan als Geschenk dar.
Am neunundzwanzigsten Tage führten zahlreiche Zarioten schöne Spiele vor, und es fand ein großes Festmahl statt. Des Abends warf der Sultan sechzig Silberschüsseln und achttausend Zechinen unter das Volk.
Dem großen Feuerwerk sah der Sultan mit seinem Sohn bis morgens zu.
Am dreißigsten Tage erschienen wieder die Zünfte. Abends Ausspeisung und Feuerwerk.
Am einunddreißigsten Tage wurden zwei Elephanten vorgeführt, die sich vor Seiner Majestät verbeugten. Vier abgerichtete Löwen wurden gezeigt.
Am zweiunddreißigsten Tage wurden dem Sultan sehr kostbare Geschenke überreicht, der wieder sechzig Silberschüsseln und sechstausend Zechinen aus einem Fenster dem Volke zuwarf.
Am dreiunddreißigsten Tage brachten fünfzehn Zünfte dem Sultan herrliche Geschenke dar.

Am vierunddreißigsten Tage tanzte ein beschuhter Seiltänzer, der seinen Rock verkehrt angezogen hatte, wodurch seine Arme verschränkt und unbeweglich waren.
Am fünfunddreißigsten Tage schossen fünfzig Berittene mit Pfeilen nach einem goldenen Apfel, der auf einer dreißig Ellen hohen Stange sich befand. Die glücklichen Schützen wurden dem Sultan vorgeführt, der sie beschenkte. Abends warf er sechzig Silberschüsseln und fünftausend Zechinen unter das Volk.
Am sechsunddreißigsten Tage ließ einer von sechs Männern auf seinem Bauch einen großen Steinblock zerschlagen, ohne daß ihm der geringste Schaden geschah. Dann warfen andere mit großen Steinblöcken nach einem Ziel. Ein anderer ließ sich einen großen Balken auf den nackten Bauch legen und stieß das Holz, das sechs Männer mühsam hereingeschleppt hatten, mit dem Bauch wieder weg, ohne die Hände zu gebrauchen. Des Abends warf der Sultan Silberschüsseln und Zechinen in größerer Menge als sonst unter das Volk, weil in der folgenden Nacht der Vesir Mehemed Pascha die Beschneidung an dem Prinzen vollzog. Für diesen Dienst erhielt er vom Großherrn zehntausend Goldzechinen, zwei große Silberschüsseln und viele goldgestickte Gewänder. Auch die anderen Paschas und Sultaninnen und die erste Frau des Vesirs, welche eine Schwester Seiner Majestät ist, wurden reich bedacht.
Am siebenunddreißigsten Tage wurde ein Wettrennen veranstaltet.
Am achtunddreißigsten Tage führten fünfzig Berittene Reiterspiele auf.
Am neununddreißigsten Tage gab es Vorführungen durch Zarioten und fünfzig in gelben Atlas gekleidete Reiter.
Am vierzigsten Tage huldigten dem Großherrn tausend Muzzedine, die mit ihrer Musik einen furchtbaren Lärm machten. Abends wurde wieder Geld unter die Menge geworfen. Auf Befehl des Sultans wurden die Feste um weitere vierzehn Tage verlängert.
Am einundvierzigsten und zweiundvierzigsten Tage gab es Gastmähler für die fremden Gesandten, Seiltänze, Reiterspiele, Volksausspeisung und Feuerwerk.
Am dreiundvierzigsten Tage begab sich Seine Majestät ins Bad. Er war begleitet von den vier Vesiren und dem Mehemed Pascha, der ihn entkleidete. Diesem schenkte

er einen ganz mit Juwelen besetzten Dolch und alles, was er auf dem Leibe trug. Das gleiche tat sein Sohn, den der Sultan sehr reich beschenkte.
Am vierundvierzigsten Tage gab es noch einige Lustbarkeiten, aber keine großen Feuerwerke mehr. Die Gesandten wohnten seit dem vierzigsten Tage den Veranstaltungen nicht mehr bei, die Ausspeisungen unterblieben, das Volk begann sich zu verlaufen.
Am fünfundvierzigsten, sechsundvierzigsten und siebenundvierzigsten Tage gab es noch Seiltänze und Feuerwerk.
Am achtundvierzigsten Tage produzierte sich ein Seiltänzer, der auf dem Rücken einen Mann trug. Ein anderer war an seinen Beinen angebunden. Der Sultan schenkte ihm einen großen Beutel Zechinen und ein goldgesticktes Kleid. Außerdem gewährte er ihm einen lebenslänglichen Gehalt von fünfundzwanzig Aspri täglich, verbot ihm aber, sein Leben künftig dergestalt aufs Spiel zu setzen.
Am neunundvierzigsten Tage zeigten wieder die Zarioten ihre Künste.
Am fünfzigsten Tage gab es die ganze Nacht hindurch ein Feuerwerk. Es war das schönste von allen bisherigen und währte bis morgens.
Am einundfünfzigsten Tage begab sich Seine Majestät in das Serail des Ibrahim Pascha und von dort in das Neue Serail. Und damit endeten die Feste.

51. Bericht aus Indien

Kurzer Bericht, der aus Indien in einem Schreiben des Gouverneurs Tellez von Meneses vom letzten März des Jahres 1581 über das Festland gekommen ist.

Einer der mächtigsten Könige in dem orientalischen Indien, ein Nachbar des portugiesischen Gebietes, ist begierig, ein Christ zu werden, wie aus Briefen, die zwei Jahre nacheinander aus seinem Gebiete gekommen sind, zu entnehmen ist. Man kann es als gewiß betrachten, daß er sich in Kürze dazu entschließen wird.
Der Raschu, ein sehr mächtiger und starker König, hat beinahe das ganze Königreich Ceylon an sich gebracht und das Fort des Königs von Portugal dort fast zwanzig Monate lang mit großer Macht belagert. Die Hilfeleistung hat die Portugiesen an die dreimalhunderttausend Kreuzducaten und viele Kämpfer gekostet. Sie haben aber schließlich am Tag unseres lieben Herrn, am 17. Februar des Jahres 1581, den

Feind geschlagen, so daß eine große Anzahl seiner besten Krieger umkam. Überdies haben sie ihm den größten Teil seines Geschützes und seiner Kriegsrüstung genommen.

Der König von Dachen, dessen Reich auf der Insel Sumatra liegt, hat durch Glück und Hilfe so gewaltig an Macht und Reputation zugenommen, daß er das Meer unsicher machte und hoffte, ohne Hilfe Anderer die Gewalt in Indien an sich zu reißen. Danach hat er etliche Jahre getrachtet, aber Ihre Majestät wollte eine gewaltige Armada aus Portugal hinschicken. Dies kann erspart werden, weil unser Herrgott beschlossen hatte, den König von Dachen mit Tod abgehen zu lassen. Darauf sind in diesem Reich große Zwistigkeiten erfolgt, und der Gouverneur in Indien hofft, mit der gewöhnlichen Macht dieses Land bekriegen zu können, welches Unternehmen er noch in diesem Jahr ausführen will.

Der Hildalcar, König in Balayato und Herr des Festlandes um die Stadt Goa ist vor kurzer Zeit gestorben. Unter seinen Hauptleuten hat es eine so große Zwietracht gegeben, daß einer den andern erwürgte. Da hat es unser Herrgott so gefügt, daß dieses Königreich an einen Mohren aus des Königs Geschlecht gefallen ist, der in Goa unter den Portugiesen erzogen wurde und von diesen einen Gnadengehalt bezog. Der hat zugesagt, ein guter Freund und Nachbar zu sein und alle Häfen, die jährlich achtmalhunderttausend Kreuzducaten einbringen, frei zu halten und auch sonst großen Vorteil zu gewähren. Ein Obrist ist an die Nordküste mit zehn Schiffen gefahren und hat in Erfahrung gebracht, daß zu Dabul ein dem Hidalcar gehöriges Fort und viele Schiffe seien. Obwohl der Feind hoffte, von den Seinen auf dem Lande Beistand zu erhalten, hat der Obrist ihnen trotz Gegenwehr so stark zugesetzt, daß er ihnen das meiste Kriegsvolk erlegt und zehn Schiffe weggenommen hat, ohne daß ihnen einiger Beistand geleistet worden ist.

52. Ankunft der Indien-Flotte in Lissabon*

Aus Lissabon vom 30. Juli 1582

In Lissabon ist ein Schiff aus Indien, Buen Jesus genannt, angekommen. Es bringt 5500 Quintal Pfeffer, 2000 Quintal Gewürznägel, viel Zimmt und andere Droguen. Es ist am 23. Jänner ausgefahren und dreizehn Tage an der Insel Sanct Helena gelegen. Dort ist es am 11. weggefahren. In Indien sind zwei andere Schiffe an der Ladung gelegen, die sollen ungefähr 16000 Quintal Pfeffer, 6000 Quintal Gewürznägel und 1000 Quintal Zimmt und viele Droguen bringen. Gott wolle sie mit Glück ankommen lassen!

53. Procession in Lissabon*

Aus Lissabon vom 3. September 1582

Gestern, den 2. dieses haben die Mercadores und Plateros mit den deutschen Kaufleuten hier in der neuen Straße eine Procession gehalten. Sie sind mit dem heiligen Sacrament von St. Juan ausgezogen, und die Procession war so stattlich und reichlich, wie ich gleiches anderswo nie gesehen habe und sehen werde. Sie haben die ganze Bibel von Erschaffung der Welt bis zu unserer Erlösung in Figuren und lebendigen Personen in stattlichen Kleidern von Brocat und Seide gar zierlich und artig nebst drei Triumphwagen mit sich geführt. Wie ich vernehme, soll dies über 400000 Scudi kosten ohne die Kleinodien und den Schmuck, mit denen alle Personen bis an die Schuhe geziert gewesen sind. Dies soll eine unglaubliche Summe wert sein. Manche meinen, daß es mehr als eine Million Gold sei. Weil Ihre Majestät samt der Kaiserin und dem ganzen Hofgesinde aus seinem Palast zugesehen, haben sie es so stattlich angestellt, aber es hat ziemlich geregnet. Es wäre viel zu schreiben, ich hoffe aber, eine Relation davon zu bekommen und Euch diese zu schicken. Solche Procession halten sie in etlichen Jahren einmal, darum machen sie sie so stattlich. Den spanischen Soldaten hat das Maul nach den Kleinodien sehr gewässert, und sie wünschen nichts anderes, als daß es einmal zu einer Plünderung kommen möchte.
Es hat sich niemand bei den Portugiesen solchen Reichtums und Schatzes versehen, auch nicht, daß sie so geschickt seien, solches mit so guter Ordnung fertig zu bringen.

54. Brand der Börſe in Antwerpen*

Aus Antwerpen vom 26. Februar 1583

Am 23. abends um 9 Uhr iſt hier die Börſe rundum ganz abgebrannt. Dieſes Feuer iſt durch eine Glutpfanne veranlaßt worden, und es haben viele arme Krämer all ihr Gut dadurch verloren. Sonſt iſt Gottlob an keinem Hauſe Schaden geſchehen.

55. Teufelsaustreibung in Wien*

Copie eines Schreibens des Arbogaſt Nachtrübe aus Wien vom 3. September 1583 alten Kalenders.

Die hieſigen Jeſuiten haben vor zwei Wochen mitſamt dem Biſchof aus einer armen Magd hier einen Teufel ausgetrieben. Ihre Mutter iſt eine Zauberin und ſitzt noch gefangen. Es hat nichts helfen wollen, aber letztlich hat man ihr einen Trunk von geweihtem Waſſer gegeben. Das hat ſie nicht lang bei ſich behalten, dann iſt der Satan aus ihr gekommen.

Als ich dieſen Brief zugemacht, kommt ein Curier von Conſtantinopel und meldet, daß Herr Friedrich Breuner, der kaiſerlichen Majeſtät Orator, dort geſtorben iſt.

56. Ankunft der indiſchen Goldflotte

Aus Madrid vom 26. September 1583

Die Flotte aus den ſpaniſchen Indien iſt Gottlob am 13. dieſes ohne Schaden angekommen. Darauf ſind bei fünfzehn Millionen Wert. Wie man ſagt, ſoll ſie in der Havanna noch eine Million ausgeladen und dort gelaſſen haben, weil die Schiffe überladen geweſen ſind. Dies iſt ein ſchöner Reichtum, der die Handlung wiederum erquicken wird.

57. Die Peſt in Prag*

Aus Wien vom 15. October 1583

Hier geht die Rede, die kaiſerliche Majeſtät werde bald wieder hieher kommen, weil die Peſt nicht allein in, ſondern auch außerhalb von Prag ſehr überhand nimmt, ſo daß Ihre Majeſtät keinen ſicheren Ort für das Hoflager wiſſen. Die gedachte Anſteckung nimmt auch hier zu, und es ſterben täglich an der Peſt bis an die

8. Philippine Welser

vierundzwanzig Personen, weshalb bereits, neben anderen Mitteln, befohlen wurde, die öffentlichen Badstuben zu schließen.

Den neuen päpstlichen Kalender anlangend, wird derselbe hier fast von niemandem gehalten. Es hat auch Ihre Majestät niemandem solches befohlen, sondern sich bloß vernehmen lassen, daß man denselben halten soll, weil dadurch über des Papstes Vorbringen und Begehren Ihrer Kaiserlichen Majestät ein Gefallen erzeigt werde.

58. Ermordung Wilhelms von Oranien*

Aus Antwerpen vom 16. Juli 1584

Am Abend, den 12. dieses, haben wir die Nachricht erhalten, deren Wahrheit später bestätigt wurde, daß am 10. dieses Monats der Prinz von Oranien zu Delft von einem Burgunder, Bartolomäus Gerard genannt, ermordet worden ist. Dieser ist tags zuvor als Gesandter aus Frankreich zu den Ständen und dem Prinzen von Oranien abgefertigt worden, um über den Tod des Herzogs von Alençon zu melden. Und etwa eine Viertelstunde nachher hat der Prinz nicht mehr gelebt. Während ich dies schreibe, kommt die Nachricht, daß der gedachte Bartolomäus Gerard zu Delft gepeinigt wurde und bekannt hat, daß er in Italien von einem Jesuiten im Namen des Königs von Spanien dazu bewogen wurde, den Prinzen von Oranien umzubringen. Der Jesuit hat ihm dafür 30000 Pfund versprochen. Falls er aber bei der Tat erwischt und ums Leben kommen sollte, würden seine Freunde das Geld haben. Darauf wurde er von gedachtem Jesuiten nach Paris zu dem dortigen Gesandten des Königs von Spanien, Taxis genannt, abgefertigt. Der hat ihn zur alten Königin von Frankreich geschickt, die ihm Briefe an den Prinzen von Oranien und die Stände in Holland übergab, um zu melden, daß ihr Sohn, der Herzog von Alençon, mit Tod abgegangen ist. Bevor er nach Holland kam, begab er sich zum Prinzen von Parma, dem er sein Vorhaben entdeckte. Erst darnach ist er beim Prinzen von Oranien erschienen.

59. Prunk am Pariſer Hofe

Aus Paris vom 11. Januar 1585

Von der neuen Hofordnung wäre viel zu ſchreiben, und es wäre mir lieber, etwas anderes zu ſehen, was zur Abzahlung der Schulden dienlich wäre. Zu Anfang des neuen Jahres hat man die Kammerdiener, Köche, Türhüter und alle geringen Officiere in Damaſt gekleidet und jedem eine goldene Kette umgehängt, ſogar den Huiſſiers. Für die Herren des Rates hat man braune Samtröcke und Mäntel mit Borten gemacht, die mit Atlas gefüttert ſind. Für den Kanzler hat man einen roten Samtrock gemacht und ſeltſame Samtmäntel für die Staatsſecretäre. Man bewahrt ſie in einer beſonderen Kammer im Schloſſe auf. Dort legen ſie die gedachten Herren an, wenn ſie morgens zum Rate gehen; wenn ſie weggehen, ziehen ſie dieſe Kleider wieder aus.

60. Vermählung am Hofe Philipps II.*

Aus Sarragoſſa den 12. März 1585

Geſtern um vier Uhr iſt der Herzog von Savoyen hier angekommen. Der König iſt ihm über das Waſſer entgegengeritten und hat ihn gar freundlich empfangen. Er hat ihn zu ſeiner rechten Hand neben ſich einreiten laſſen. Dem hat ſich der Herzog zuerſt widerſetzt, hat es aber zuletzt tun müſſen, weil es Ihre Majeſtät ſo gewollt haben. Dies hat die Spanier nicht wenig gewundert. Heute um zwölf Uhr iſt der Kirchengang geweſen, dann hat der König mit dem Herzog, der Braut und der älteſten Infantin öffentlich gegeſſen. Dieſen Abend wird ein Tanz und hernach das Beilager gehalten. Die Braut aber hat dieſen Tag ſehr ſauer ausgeſehen. Ich weiß nicht, ob ſie etwa mit der Perſon des Herzogs, die klein und häßlich iſt, unzufrieden iſt. Da dem ſo iſt, wird ſie vielleicht morgen nach dieſem nächtlichen Tanz ein beſſeres Herz zum Bräutigam faſſen.

Der Herzog von Savoyen iſt dermaßen ſtattlich eingekommen, daß die Hieſigen darüber verwundert waren. Voran ſind über hundert Poſtillione geritten, die waren alle in gelbes Tuch gekleidet, dann kamen die Apoſentadores in einer ſchönen Livree und die

Leute des Poſtmeiſters auch in ihrer Livree. Darauf ſind über zweihundert ſavoyiſche in gelben Samt gekleidete Diener geritten. Dann kamen mit dem Herzog über hundert ſtattliche Herren und Cavaliere, alle gleich in violenfarbenen Samt gekleidet. Der Samt der Cavaliere iſt faſt ganz mit goldenen und ſilbernen Spitzen bedeckt geweſen. Unter den vielen großen Herren iſt der älteſte Sohn des Herzogs von Nemours aus Frankreich geweſen, ſtattliche und reiche Marquis, Grafen und Herren, ſo daß der Herzog bei den Spaniern großen Ruf erlangt hat.

Nachdem dieſes Schreiben ſich um einen Tag verzögert hat, habe ich noch etwas, was ſich inzwiſchen verlaufen, dazu ſetzen wollen. Wir haben nämlich geſtern abends dem Tanz zugeſehen, der bis um elf Uhr in der Nacht gewährt hat. Wie es hernach mit dem Beilager zugegangen iſt, wird die Braut wiſſen. Heute hat man weder Braut noch Bräutigam geſehen. Am 21. dieſes wird ein Turnier abgehalten, das wir abwarten müſſen, obwohl das Hierſein mit großen Unkoſten verbunden iſt. Heute abends werden die arragoneſiſchen Cavaliere eine Hetzjagd halten und Lanzen brechen.

Weiter aus Saragoſſa vom 18. März

Aus meinem letzten Schreiben wißt Ihr, was ſich bis dahin hier verlaufen. Seither hat ſich nichts Schreibwürdiges begeben. Nächſten Donnerstag wollte der Herzog von Savoyen mit ſeinen Leuten, die er deshalb mit ſich gebracht, vor dem Palaſt gegen die Hieſigen in den Piloten ſpielen. Dies hat ihm aber der König verwehrt. Obwohl es dieſe Tage ziemlich geregnet hat, iſt Ihre Majeſtät zwei- oder dreimal in verſchiedene Kirchen geritten. Die Herren und Granden und die hieſigen arragoneſiſchen Cavaliere wollen am künftigen Donnerstag hier ein Turnier zu Roß halten. Drei oder vier Tage ſpäter wollen die Caſtilianer ein ſolches zu Fuß und eine Hetzjagd halten. Der König ſoll am 27. oder 28. von hier verreiſen, etliche meinen nach Barcelona, andere nach Monſerrat, um daſelbſt mit dem Herzog und den Herren die heilige Woche zu begehen.

Ob und wo dann die Cortes gehalten werden, weiß niemand gewiß. Es ſind der Reden und Meinungen ſo mancherlei, daß nichts zu ſchreiben iſt. Die Zeit wirds lehren.

61. Die Belagerung von Antwerpen

Aus Antwerpen von 15. März 1585

Am 12. dieses hat der Magistrat hier alle Zünfte zusammenrufen lassen und begehrt, daß die Bürger für den Unterhalt des hiesigen Kriegsvolkes bares Geld vorschießen und angeben sollen, wieviel ein jeder Nahrungsmittel, Wein und Bier in seinem Hause hält und verbraucht. Das Geld soll nicht früher zurückzuerstatten sein, als bis unser Wasserstrom vom Feind befreit und unser Revier wieder geöffnet sei. Darauf haben sie sich vorgenommen, darüber zu beraten. Mit unserem Wasser bleibt es bei dem vorigen Zustand. Es fehlt auch an Mitteln, dasselbe wieder zu eröffnen, obwohl man hier unterschiedliche Vorbereitungen macht, es zu befreien. Dies wird aber bei vielen und insgemein für Spott und Spiegelgefecht gehalten.

62. Tod des Papstes Gregor XIII.*

Aus Venedig vom 14. April 1585 durch die Antwerpener Post.

Wohlgeborener gnädiger Herr!

Vorgestern abends ist Euch alles Nötige gemeldet worden, weil wir aber heute Gelegenheit haben, Euch dies zukommen zu lassen, so geben wir Euch zu wissen, daß die päpstliche Heiligkeit am 10. dieses um 12 Uhr in Gott verschieden ist. Der Allmächtige sei seiner Seele gnädig. Er ist in zehn Stunden gesund, krank und tot gewesen und an einem Katarrh erstickt. Farnese feiert nicht und alle, die im Bett gelegen, sind von diesem Schrecken aufgestanden. Man rechnet mit fünfundzwanzig Procent, daß der Farnese zum Papst gewählt wird, mit dreizehn auf den Savelli, auf Sancto Severina acht, Ceneda acht, Fachinetti sechs, Mondovi fünf. Mit dreißig Procent rechnet man, daß der Papst nicht vor dem letzten Mai gewählt sein wird.

63. Hugenottenverfolgung in Marseille

Aus Marseille vom 16. April 1585

Die hiesige Stadt ist in großer Not gestanden und hätte am Palmsonntag geplündert werden sollen, auch hat man allen Hugenotten die Gurgel abschneiden wollen. Der allmächtige Gott hat das aber verhütet. Der zweite Consul mit samt dem Capitän hat dies ins Werk setzen und sich dieser Stadt bemächtigen wollen. Er hat viele von der reformierten Religion ins Gefängnis gebracht und dem gemeinen Volk zu verstehen gegeben, es sei des Königs Befehl. Er hat dadurch den gemeinen Mann erbittert und aufrührerisch gemacht. Am 10. dieses nachts um 10 Uhr ist der Consul samt dem Capitän in das Haus des Generals Cabané, der der reformierten Religion angehört, gegangen, hat ihm einen Brief, in dem nichts gestanden, präsentiert und gleich darauf in seinem Hause massacriert. Nachher ist er zu anderen Hugenotten gegangen, hat sie aus den Betten geholt und in den Turm Sanct Felician geführt. Andere haben sie lebendig durch die Stadt gezogen, bei einem Schenkel angebunden und fortgeschleift, bis an einen Berg. Dort haben sie ihnen etliche Stiche gegeben und sie nackt über die Mauer ins Meer geworfen. Deshalb haben sich die vornehmsten Häuser hier bewaffnet und den Consul im Stadthaus gezwungen, die Befehle des Königs zu zeigen. Der hat aber geantwortet, sein Befehl sei nicht jedermann zu offenbaren. Den Capitän, der der Bruder des gemeldeten Cabané gewesen ist, hat man auch gefangen. Er hat seinen Bruder selbst umgebracht, um sein Hab und Gut zu bekommen, weil der Cabané keine Kinder gehabt hat. Man hat den Herrn Großprior von Aix alsbald kommen lassen, der mit hundert wohlgerüsteten Pferden nachts hereingekommen ist. Er ist alsbald in die Gefängnisse gegangen und hat die armen Gefangenen wieder befreit, welche ihm zu Füßen fielen und höchlichst gedankt haben. Dann hat er den gefangenen Consul und den Capitän examiniert und sie beide zur Nacht zwischen elf und zwölf auf den Galgen hängen lassen. Gestern hat man ihnen die Köpfe vom Leib genommen, sie in vier Teile geschnitten und auf die Straße gehängt. Des Consuls Kopf hat man auf einem hohen Stock vor der Porte Royale und den des Capitäns vor dem Hause seines Bruders aufgesteckt.

64. Entſatzverſuch der Belagerten von Antwerpen*

Aus Cöln vom 6. Juni 1585

Am 21. Mai haben die von Antwerpen in der Nacht ſechzehn große und kleine flache Schiffe aneinander feſtgemacht, die vorne und unten mit großen ſtarken geſchmiedeten Eiſen verſehen waren. Die haben ſie mit aufgezogenen Segeln und bei vollem Winde auf die Flöße vor der Paliſſade hinfahren laſſen. Sie ſind mit ſo großer Gewalt angekommen, daß alle Anker abgeſchnitten wurden und mitſamt den Flößen bis nahe an die Paliſſade gefahren ſind. Dort ſind ſie ſtehen geblieben. Darauf ſind vier andere Schiffe, die mit Pulver, eiſernen Ketten, großen Grab- und Mühlſteinen zugerichtet und vermauert geweſen ſind, nachgefolgt, um die Paliſſade vollends zu zerſprengen. Das erſte iſt eine halbe Viertelſtunde vor der Paliſſade, ohne Schaden zu tun, in die Luft geflogen. Das andere wurde ans Land getrieben und auf dem Sand liegen gelaſſen. Es iſt auch in die Luft geflogen und hat großen Schaden gemacht. Das dritte Schiff iſt mit ſtarkem Wind und voller Gewalt nahe zur Paliſſade gekommen. Die Spaniſchen haben alsbald zwei Schiffe von der Paliſſade losgemacht und es durchfahren laſſen. Einen Büchſenſchuß davon iſt es auch, ohne Schaden zu tun, zerſprungen. Das vierte und größte Schiff aber, auf das die von Antwerpen alle ihre Hoffnungen geſetzt hatten, iſt von vier Schiffern, die ihr Leben der Wohlfahrt des Landes und des Königs opfern wollten, beſtiegen worden. Sie haben die Zündſchnur weggeworfen, die Segel abgeſchnitten und das Schiff an das Land geführt und nach einiger Zeit entladen. Sie haben hundert Fäßlein Pulver daraus genommen. Die hat ihnen der Fürſt von Parma ſamt dem Schiff und allem, was darin geweſen, ſamt einer Verehrung geſchenkt. Dann hat ſich die Armada aus Holland und Seeland nach den Deichen begeben und geſehen, daß die Spaniſchen die Deiche wohl beſetzt hielten. Darauf ſind ſie wieder zurück unterhalb Lillo gefahren.

65. Ein falſcher Don Sebaſtian*

Aus Liſſabon vom 15. Juni 1585

Am 12. dieſes hat man unſeren neuen vermeintlichen König, Don Sebaſtian, allher gebracht und geſtern mittags auf einem Eſel reitend durch die ganze Stadt geführt, ihm die rechte Hand abgeſchlagen, ihn nachher gehängt und gevierteilt. Heute hat man zwei ſeiner Geſellen aufgehängt. Dieſer Don Sebaſtian hat öffentlich bekannt, daß er zu ſolchem Tun durch Verführung des böſen Feindes und etlicher Leute bewegt worden iſt und geſagt, ſein Name ſei Mathäus Perez. Sein Vater und er ſeien Steinmetze geweſen. Seine Frechheit iſt ſo weit gegangen, daß er eine Meile von hier viele Bauern betrogen hat, indem er ihnen eingeredet, daß er der Don Sebaſtian ſei. Er hat ſich am Dienstag von fünf Flecken unter Glockenläuten als König ausrufen laſſen, Ämter ausgeteilt, Leute umgebracht und ihre Häuſer geplündert. Er hat achthundert Bauern zuſammengebracht, und es war zu beſorgen, es möge ein Aufruhr daraus entſtehen. Man hat aber alsbald dreihundert Soldaten dahin geſandt, welche die Bauern zerſtreut und einen Teil davon gehängt haben. Einige davon haben ſich in das Gebirge geflüchtet. Dieſer Lärm iſt ohne Zweifel durch den Don Antonio angeſtiftet worden, der mit ſeiner Flotte, die er in Frankreich zuſammengebracht hat, zu Hilfe hätte kommen ſollen. Man hat geſtern einen Franzoſen mit Briefen abgefangen. Ihrer Geſellen wird man täglich mehr und mehr gefänglich einziehen, und es iſt von Nöten, daß man den Portugieſen künftighin nicht traue.

66. Eroberung von Antwerpen

Aus Antwerpen vom 21. Auguſt 1585

Am 17. dieſes iſt das Tractat wegen der Übergabe hieſiger Stadt beſchloſſen und am 20. dieſes abgeleſen und publiciert worden. Unter dem gemeinen Mann iſt keine beſondere Freude oder Frohlocken darüber geweſen. Nur die Italiener und ſonſt einige Katholiſche haben Freudenfeuer abgebrannt. Auch der Magiſtrat hat mit der Ableſung keinen beſonderen Pomp gemacht. Allhier iſt alles ſtill. Das Kriegsvolk zeigt über die Maßen Heimweh, die reformierten Prädicanten werden dieſer Tage

zu Schiff nach Holland und Seeland fahren. Von den Wagen mit Proviant, Wein und Bier, die, wie das Geschrei ging, im Lager für die Stadt bereitstehen sollen, ist bis jetzt noch nichts erschienen. Der Wein gilt in des Parmas Lager die Maß einen halben Taler. Wie hier ausgegeben wird, soll der Prinz von Parma am 1. September, welcher sein Geburtstag sein soll, erst hereinkommen. Er soll, wie man sagt, sich noch eine besondere Gnade vorbehalten haben, die im Tractat nicht inbegriffen ist. Damit will er die Stadt bedenken, und daraus wird man erst sehen können, wie sehr er die Stadt liebt.

67. Geschenke für den Sultan

Aus Constantinopel vom 2. October 1585

Verzeichnis der von Ibrahim Pascha dem Sultan verehrten Präsente:
Sechzig Knaben, darunter zwanzig, die auf arabische Art allerlei Ritterspiele zu Roß ausführen, die andern sind abgerichtet, Saitenspiel und Kurzweil zu treiben.
Zehn Verschnittene.
Drei Alkorane, mit Gold beschlagen und geziert.
Ein hohes sechseckiges Pultbrett, darin die Korane aufbewahrt werden, samt einer goldgestickten Decke aus Mekka.
Zwei lange Samtdecken, die mit goldenen Schriftzügen bestickt sind.
Siebzig Stück Geschirr, darunter zehn aus Gold mit Edelsteinen besetzt, die übrigen von Silber.
Drei Säbel, drei Sturmhauben, drei Rundellen, drei Paar Blechhandschuhe, alle mit Gold beschlagen und mit Edelsteinen besetzt.
Eine halbkugelförmige Uhr.
Neun Rosse mit allem Zugehör versehen und geziert. Das Zeug der ersten fünf ist mit Gold und Edelsteinen besetzt.
Neun Rosse nach persischer Art geziert und bedeckt.
Neun Rosse mit atlassenen und allerlei andern farbigen seidenen Decken.
Dreiunddreißig mit gewöhnlichen Stalldecken.

9. Türkiſche Gaukler

Ein junger Elephant.
Eine junge Giraffe.
Zwei große seidene Teppiche.
Zwei große Pelze.
Vierzehn Truhen mit allerlei Goldstücken und Seidenwaren für Kleider.
Fünfundvierzig Stück Tücher von allerlei Farben.
Sechsundsechzig alte lange Geschützrohre und dreitausend, die er von den Drusen zwischen Tripolis und Baruto erbeutet haben soll.
Fünf Pulverflaschen.
Zwei tote Krokodile.

68. Vertreibung der Hugenotten

Aus Paris vom 18. October 1585

Vorgestern ist ein neues Edict publiciert worden, daß alle Hugenotten in Frankreich bei Leibesstrafe und Verlust von Hab und Gut binnen fünfzehn Tagen aus dem Land ziehen sollen. Man erlaubt aber Weibern und Kindern, so lange zu bleiben, bis die sechs Monate nach dem ersten Edit de réunion verflossen sein werden. Dieses Edict wird man besonders gegen diejenigen durchführen, die kämpfen. Ihre Güter werden von Stund an verkauft und zum Unterhalt des königlichen Kriegsvolkes verwendet.

69. Eine böse Woche in Augsburg

Aus Augsburg vom 2. December 1585

Die jüngst verwichene Woche ist eine unglückliche gewesen, denn am Montag hat sich ein Karrenzieher hier kniend aufgehängt. Am Dienstag ist ein Plattner namens Ostwald Schulden halber im Sachsengäßlein in den Lech gesprungen und hat sich ertränken wollen. Er ist aber von der Nachbarschaft gerettet worden. Am Donnerstag nachts ist ein Tuchscheerer namens Huber betrunken in den Lech gefallen und ersoffen. Er ist erst am nächsten Tag gefunden worden. Am selbigen Tag hat eine Bäuerin zu Pfersen ein junges Knäblein, ihr leibliches Kind, totgeschlagen. Am Freitag hat ein Fischer, der sonst auch Gärtner in Pfersen ist, seine Versprochene be-

redet, weil zwei Feiertage nacheinander sein werden, mit ihm in ein Dorf hinaus zu spacieren. Als sie darein gewilligt und ein kleines Stück von der hiesigen Stadt hinweggekommen war, hat er ihr mit einem krummen Messer sieben Streiche gegeben und sie jämmerlich verwundet. Als etliche Personen diese Mordtat von ferne gesehen und ein großes Geschrei gemacht haben, hat der Täter die Flucht gegen die Stadt genommen. Die Torwache hat den Täter ergriffen, und er ist auf Befehl der Obrigkeit ins Gefängnis gebracht worden. Die Verwundete hat man ins Pilgerhaus getragen, wo sie noch hoffnungslos liegt. In der vergangenen Nacht ist ein hiesiger Weber totgestochen worden, weswegen heute die kleinen Tore geschlossen bleiben. In der vergangenen Nacht hat auch der Müller in der oberen Stadt am Schwall sein Weib hineingeworfen und ertränken wollen. Man ist ihr jedoch zu Hilfe gekommen.

70. Niederlage der Türken in Persien*

Aus Venedig vom 20. December 1585

Jetzt bei Schluß dieses Briefes bekommt die Herrschaft ein Schreiben von ihrem Gesandten aus Constantinopel, daß der persische Sophi und sein Sohn den Türken tief ins Land hinein bis gegen Tebris hat kommen lassen. Als sie dort herum angekommen waren, haben Vater und Sohn die Türken umringt und aufs Haupt geschlagen, was nicht totgeschlagen wurde, ist gefangen genommen worden. Der General der Türken, der Osman Pascha, samt noch zwei der vornehmsten Paschas sind umgekommen. Von den Türken sind an hunderttausend Mann, aber auch von den Persern eine namhafte Zahl totgeblieben, denn die Schlacht hat zwei Tage und drei Nächte gedauert. Die Perser haben jedoch die Victoria erhalten.

71. Die Ermordung der Signora Accaramboni*

Neue Zeitung von einem jämmerlichen Mordstück, das sich am 22. December neuen Kalenders im Jahre 1585 zu Padua in Italien, einer der Venediger Herrschaft gehörigen Stadt, begeben hat.

Herzog Paolo Giordano Orsini, Herzog von Bracciano aus einem der höchsten römischen Geschlechter, hatte die leibliche Schwester des jetzt regierenden Großherzogs zu Florenz zur Gemahlin, mit der er einen jungen Fürsten namens Giovanni

erzeugt hatte. Da aber der gedachte Fürst zu der geborenen Herzogin von Florenz nur wenig geschlechtliche Beziehung hatte, ist er aus fleischlicher Begierde dazu gebracht worden, die Ehe zu brechen.

Der gedachte Herzog ist in Liebe zu der Gemahlin des Neffen des jetzigen Papstes Sixtus entbrannt. Diese aber wollte ihre Ehe nicht brechen, und hat ihm gesagt, sie sei verheiratet und kein anderer Mann solle sie berühren. Darauf hat der gedachte Fürst sich vergessen und den Mann der gedachten Frau (den Vetter des Papstes) jämmerlich ermorden lassen. Darauf hat er sich abermals um das Weib des Ermordeten beworben. Sie hat es ihm aber rundweg abgeschlagen, weil er verheiratet und sie Witwe sei und dergleichen nicht tun wolle. Darauf hat sich der Fürst Paolo Giordano noch mehr vergessen und seine leibliche Gemahlin, des jetzigen Großherzogs von Florenz Schwester, umbringen lassen, um seine Begierde mit der gemeldeten Wittfrau zu stillen. Dann hat er zum drittenmal seine Werbung vorgebracht. Sie hat ihm seinen Willen getan, aber nur, wenn er sie ehelichen wolle, was er getan hat.

Mittlerweile aber hat der Cardinal, der jetzige Papst, nicht geruht, das unschuldig vergossene Blut seines Vetters zu rächen. Er ist aber als der Geringere begütigt worden. Als er aber Papst geworden, hat sich der Herzog mit ihm versöhnen wollen. Er ist vor ihm niedergekniet und hat den Segen begehrt. Darauf hat der Papst gesagt: „Herzog Paolo Giordano, Ihr habt den Cardinal Montalto beleidigt; Papst Sixtus aber, der verzeiht Euch. Aber kommt nicht wieder, das raten wir Euch.“ Über diese Rede ist der Herzog erschrocken und hat sich mit seiner Gemahlin auf Venediger Gebiet nach Padua begeben, hat dort etliche Monate Hof gehalten und bis zu fünfhundert Personen an seiner Tafel gehabt. Vor zwei Monaten jedoch ist er zu Salò gestorben, nicht ohne daß man an Gift gedacht hätte. Er hat aber seiner Gemahlin, die aus dem edlen römischen Geschlechte der Accaramboni stammt, ein großes Gut hinterlassen. Der Großherzog zu Florenz aber hat an diesem Testament keinen Gefallen gefunden und den jungen, verlassenen Fürsten Giovanni in Gewahrsam genommen und die Wittfrau ermahnt, das Testament umzustoßen. Falls sie sich aber wieder verheiratete, wollte er sie stattlich versehen; er mahnte sie aber, in ein

Kloſter zu gehen oder Witwe zu bleiben. Auch dann wollte er ihr ſtattlichen Unterhalt gewähren. Darein hat ſie jedoch nicht gewilligt, ſondern bei dem Teſtament verharren wollen und einen Hofſtaat von hundert Perſonen gehalten. Am 22. dieſes iſt ihr Palaſt in Padua des Nachts um zwei, nach der italieniſchen Uhr, offen gefunden worden. Es haben ſich fünfzig wohlgerüſtete Männer hineinbegeben und den Bruder der Frau Accaramboni, einen Herzog Flaminio, jämmerlich erſchoſſen, und die Signora wurde erſtochen, als man ſie betend antraf. Obwohl ſie kläglich rief, man ſolle ſie ihr Gebet zuvor verrichten laſſen, haben die Mörder ihre Tat zu Ende gebracht. Der vornehmſte Mörder iſt Ludovico Orſini, der erſte Oberſt der hieſigen Herrſchaft, der Vetter des verſtorbenen Paolo Giordano. Der hat ſich nachher mit ſeinen Soldaten und Mordbuben in ſeinem Haus verſchanzt. Mittlerweile iſt die Nachricht hieher gelangt, und die Herrſchaft hat einen ihrer Senatoren mit der Vollmacht nach Padua geſandt, das Haus des Orſini zu zerſtören, die Mörder lebendig oder tot zuſtandezubringen, und der gedachte Orſini hat ſich mit einem Dolch in der Hand ergeben, als ſein Haus mit etlichen großen Kanonen beſchoſſen wurde. Dabei iſt ein Teil ſeiner Leute umgekommen, der Reſt gefangen worden.

Aus Venedig vom 27. December 1585

Geſtern nachts hat die hieſige Herrſchaft beſchloſſen, daß man den Oberſten Ludovico Orſini drei Stunden nach Überantwortung ihres Briefes ſtrangulieren ſoll. Mit ſeinen Helfern ſei nach Verdienſt zu verfahren. Dieſe werden ohne Zweifel gehängt und geviertelt.

Der Haupttäter Orſini hat ausgeſagt, daß er auf Befehl großer Herren die Mordtat verübt hat. Die Studenten in Padua haben ſich bewaffnet und „Gerechtigkeit, Gerechtigkeit" gerufen.

Aus Venedig vom 1. Januar 1586

Es iſt kürzlich gemeldet worden, wie der Oberſt der hieſigen Herrſchaft, Ludovico Orſini, mörderiſch gehandelt und die Gemahlin des verſtorbenen Fürſten Paolo Giordano, Herzogs von Bracciano und ihren Bruder Herzog Flaminio mit ſeiner eigenen Hand jämmerlich umgebracht hat.

Als dem Ludovico Orsini das Urteil verkündigt wurde, daß er innerhalb dreier Stunden sterben müsse, hat er bekannt, daß er (obwohl er erst vierunddreißig Jahre zählte) vierzig Personen mit seiner eigenen Hand umgebracht habe. Er habe aber nie geglaubt, daß die Justiz Hand an ihn legen würde, weil er aus so großem Hause sei. Er hatte auch gehofft, daß man ihn nicht öffentlich hinrichten werde. Als man ihm aber angezeigt hat, daß man ihn nicht öffentlich, sondern in einem Saale strangulieren werde, hat er für das Urteil gedankt und zwei Briefe, einen an sein Weib und den anderen an die hiesige Herrschaft, geschrieben. Der Herrschaft hat er sein Weib und Kind und sein Hab und Gut empfohlen, damit diese nicht seinetwegen zu leiden hätten. Er hat auch ein Testament gemacht und der Herrschaft seine Rüstungen, über sechstausend Kronen wert, vermacht. Den Rest seiner Habe und Güter hinterließ er seinem Weib, welches eben gesegneten Leibes ging.

Dem Nachrichter hat er fünfzig Kronen vermacht, damit er ihn schnell hinrichte.

Der Bruder dieses Ludovico Orsini, Herr Latino Orsini, ist Gouverneur der Venediger Herrschaft in Candia. Aber die Herrschaft hat alsbald eine Fregatte entsendet, ihm den Befehl abzunehmen, weil sie dem Latino nicht mehr traut. Und ebenso hoch wie einst das Haus Orsini hier im Ansehen gestanden hat, ebenso tief liegt es jetzt danieder.

Nachdem der Ludovico Orsini stranguliert worden war, hat man ihn in die Domkirche zu Padua getragen, den Sarg mit Tapeten geziert und dortselbst den ganzen Tag am 27. Dezember stehen lassen. Dann hat man ihn hieher geführt und in der Kirche della Madonna dell' Orto, wo der Herr Giordano und Valerio Orsini, die Vorfahren des Ludovico, auch begraben liegen, beigesetzt.

Die ermordete Signora Accaramboni ist ein hochberedtes Weib gewesen, denn als der Ludovico Orsini sie ermorden wollte, ist sie beim Gebet gesessen und als der Mörder zu ihr sagte:

„Erkennt Ihr mich?" erwiderte sie: „Ja, jetzt ist es Zeit, meine Seele zu bereiten. Ich bitte Euch bei der Barmherzigkeit unseres Herrn Jesus Christus, lasset mich beichten, und dann tut mit mir, was Euch gefällt." „Nein," erwiderte der Feind, „jetzt ist nicht Zeit zu beichten."

In Padua haben sich fast sechzehnhundert Bürger in Waffen gezeigt und „Gerechtigkeit! Gerechtigkeit!" geschrien. Nun folgen diejenigen, die öffentlich hingerichtet worden sind: Graf Paganello Ubaldi und Hauptmann Splandiano da Fermo. Diese zwei sind die Diener der Ermordeten gewesen, die ihre Behausung, ihren Palast, geöffnet und in ihre Ermordung gewilligt haben. Sie sind mit glühenden Zangen gerissen, mit einem Hammer totgeschlagen und dann geviertelt worden. Buglion und Furio Savognano, zwei Edle und geheime Berater des Ludovico Orsini, sind heimlich stranguliert worden.
Agrippa Tartaro de Monte Falco, der Comte de Camerino und noch dreizehn andere, teils vom Adel, oder sonst erlesene Spitzbuben, sind alle aufgehängt worden.
Der Oberst Lorenzo Nobile del Borgo, Liverotto und da Fermo sind vom Volke in Stücke gehauen worden, als sie das Haus beschossen. Es liegen noch bei zwanzig gefangen. Diese werden die Hälse auch daran strecken müssen.

72. Brandschatzung von Santo Domingo*

Bericht, wie am 11. Januar 1586 Santo Domingo auf der Insel Spagnola vom englischen Seeräuber Francis Drake eingenommen und geplündert worden ist. Diese Relation wurde dem königlichen Rat für Indien übersendet.

Am 11. Jänner d. J. ist vor hiesiger Stadt und Hafen eine gewaltige Armada der Königin von England erblickt worden, die aus dreißig großen und siebzehn kleinen Schiffen bestand, die schon am Tage vorher um die Mittagszeit von ferne entdeckt worden waren. Ihr General war Francis Drake. Die Flotte nahm ihren Weg auf die Südseite. Darob entstand in der Stadt große Unruhe, und alsbald haben der Herr Präsident und die Räte sich mit den Bürgern und Einwohnern dieser Stadt in Sorge versammelt, um Gegenwehrmaßregeln zu treffen. Sie haben solche gegen das Meer und den Ort, wo man die Landung des Feindes befürchten mußte, ergriffen. In den Fluß haben sie viele mit Sand gefüllte Fässer versenkt und dahinter an vierhundert Mann aufgestellt, so daß sie den Feind mit ihren Rohren beschießen konnten. Auf dem Lande haben sie Schanzen errichtet. Das Fort haben sie mit Brustwehren und Geschützen versehen. In Cabia, eine halbe Meile von der Stadt, wurde Kriegsvolk eingelegt, um daselbst Wacht zu halten und den Feind ab-

zuwehren, wenn es nötig sein sollte. Präsident und Räte haben auch die erfahrenen Bürger zusammengerufen, um sie zu fragen, ob der Feind sonst noch auf einem anderen Orte ans Land kommen und Schaden tun könnte.

Es wurde einhellig versichert, daß außerhalb von Cabia keine Landungsstelle an der ganzen Küste sei. Da man nun diesfalls ohne Sorge war, ist alle Gegenwehr auf den Fluß gerichtet worden, weil man so viele gewaltige Schiffe dort anfahren gesehen hat. Außer den gemeldeten sind noch drei ganz nahe hinzugefahren, um auf günstige Gelegenheit zu sehen. Inzwischen sind die anderen Schiffe hin und wieder gefahren und haben sich auf Kanonenschußweite von dem Fort gehalten. Da man sie als Feinde erkannte, ist auf sie geschossen worden. Die Kugeln haben sie aber nicht erreicht, weil das Pulver nichts wert war und die Kugeln nicht treiben konnte. Was diese Bedrohung durch den Feind für Unruhe gestiftet hat, kann ein jeder sich wohl denken. Die Herren haben die ganze Nacht keinen Augenblick geruht, sind immerdar auf ihren Füßen gewesen, um emsig in allem gute Ordnung zu halten. Sie haben gesehen, daß das Volk in der Stadt angefangen hat, diese zu verlassen, um angesichts des Vorhabens und der Wut des Feindes zu fliehen, und ihre Weiber und Kinder und Besitztümer zu retten. Dies taten sie, obwohl es bei Strafe des Lebens verboten worden war. Hierauf kam die Nachricht, daß ein großer Haufen der Feinde im Anzuge auf die Stadt wäre und sich eine halbe Meile weit von der Stadt befinde. Der Feind war drei Meilen weit von hier gelandet, wo man nie gedacht hätte, daß es möglich wäre. Darauf sind nicht mehr als alles in allem an hundertzwanzig Mann zu Roß und zu Fuß übrig geblieben, mit denen man sich ins Feld begab, um dem Feind bestmöglichsten Widerstand zu leisten. Die Hauptleute dieses Haufens waren: die Herren Licenciaten Johann Fernandes de Mercado, der Licenciat Balthasar de Villa Fane, die hiesige Audienza des königlichen Rates, und mit ihnen war noch der Fiscal-Licenciat Aliago. Mit dem gemeldeten Volk ist der Präsident als General, begleitet von diesen Herren, und überdies noch der zum Rat gehörige Licenciat Arero ausgezogen. Sie zogen dem Feind ungefähr ein Viertel Meile Wegs entgegen. Der Herr Präsident und auch die anderen Herren sind mit Spießen und Schilden bewaffnet zu Pferd gewesen, mit ihnen war auch Don Diego Orsorio, der Capitän

der Galeere, die Ihre Majestät hier hatten. Diese ist in dieser Zeit wegen Ausbesserung auf dem Lande gewesen, so daß man sie nicht gebrauchen konnte. Als man nun gegen den Feind im Anzug gewesen ist, begab es sich vor Augen des Volkes, daß das Pferd des Präsidenten in ein Moor einsank, so daß Roß und Mann voll Kot wurden. Dies hat man für ein böses Zeichen genommen. Darauf hat sich der Präsident wieder in seine Behausung zurückbegeben. Er war dazu ermahnt worden, weil wegen seines Alters und seiner Müdigkeit seine Fähigkeit für den Krieg geschwunden war. Er ist von dem Licenciaten Arero, der auch in hohem Alter ist, begleitet worden. Von den Gemeldeten sind die übrigen als Anführer geblieben und diese sind wegen ihrer Tapferkeit und Herzhaftigkeit hoch zu achten. Auch sind sie würdig, daß ihnen Ihre Majestät große Gnade erweise. Dies umso mehr, wenn der Sieg auf unserer Seite geblieben wäre. Sie haben mit einem herzhaften Gemüt dem Feind ihr Leben angeboten, obwohl sie seine große Zahl, an die siebzehnhundert, gesehen haben. Der Feind war wohl bewaffnet. Es waren meist Musketiere, Bogen- und Büchsenschützen, auch Spieß- und Hellebardenträger. Überdies waren in den Schiffen noch an sechstausend Mann. Der Feind hat sich in drei Haufen geteilt und auf unser Kriegsvolk gewartet. Als dieses aber des Feindes Stärke und Macht ersah, hat es Furcht bekommen. Deshalb hat der Licenciat Balthasar, der bei diesem Zug ein tapferes Gemüt gezeigt hat und seinem Amte Ehre machen wollte, den Soldaten eine christliche Ermahnung gegeben, sie zur Tapferkeit und Herzhaftigkeit ermuntert, sie zum Streite aufgefordert und sich dem Feind auf einen Büchsenschuß genähert. Auch der Licenciat Mercado hat nicht minder sein eifriges, tapferes, männliches Gemüt gezeigt. Sie beide und andere vom Adel haben sich zuvörderst aufgestellt und in die Gefahr begeben, um die anderen zu bewegen, ihnen zu folgen. Anstatt dessen aber haben die sich auf die Flucht begeben, ungeachtet aller Ermahnungen und Strafen, mit denen ihnen der Licenciat Balthasar drohte. Er rief ihnen zu, umzukehren und anzugreifen, bis wenigstens zwei Kugelregen vorüber wären, und nicht darauf zu achten, wer fiele. Er wollte, daß Gott und alle Welt sehen könnten, daß sie ihre Pflicht getan hätten. Das alles aber hat nichts geholfen, und sie haben sich alle zurückbegeben. Die Herren und die Räte sind im Nachtrab geblieben, allen Gefahren der Kugeln

ausgesetzt, die aus den Schiffen geschossen wurden, deren Vorderteil gegen den Nachtrab gerichtet war. Sie sind durch das Tor de Zemba, wo sie ausgezogen sind, wieder in die Stadt gekommen. Dort haben sie noch drei Kanonen auf den Feind abgeschossen und ihm zwei oder drei Mann erlegt. Da es nun kein anderes Hindernis mehr gab, hat man dem Feind die Stadt und den Hafen überlassen, und er hat diese eingenommen. Auch das Fort hatte keine Gelegenheit zur Gegenwehr. Sie haben die Stadt von einem Ende zum anderen geplündert und Hab und Gut in ihre Hand gebracht. Auch das der Herren, die das ihrige nicht gerettet hatten, um den Bürgern kein Ärgernis zu geben. Großen Mitleides ist der Licenciat Villa Fane würdig, dem gar nichts geblieben. Als ihm gesagt wurde, er solle seine Sachen wegtun wie die anderen, hat er es nicht tun wollen, sondern gesagt, da sein Gut hier bleibe, wolle er auch hier sterben.

Dann haben die Feinde die Stadt in Brand gesteckt, und als ein guter Teil davon abgebrannt war, hat man ein Mittel gefunden, um wenigstens die Kirchen und das, was noch von der Stadt übrig blieb, zu retten. Man hat ihnen fünfundzwanzigtausend Taler gegeben. Als sie diese empfangen hatten, sind sie am 10. dieses Monats Februar abgezogen, nachdem sie bei fünf Wochen in der Stadt gewesen waren. Diese haben sie ohne Geschütz und wehrlos zurückgelassen. Die Galeeren und Schiffe, die sie nicht mitnahmen, haben sie verbrannt. Die Glocken aus allen Kirchen und Klöstern haben sie in ihre Schiffe laden lassen. An Kirchen und Klöstern sind zerstört und verbrannt worden: St. Domingo, St. Francisco, zur Muttergottes, Santa Clara, Regina Angelorum. Diese sind so zugerichtet, daß weder Mönch oder Nonne sie bewohnen können. Ohne die Gnade Gottes und Hilfe und Zutun Ihrer Majestät werden sie dieses Land nicht in Züchten halten können. Sie haben auch die St. Barbara-Kirche so verbrannt, daß es traurig zu sehen ist. Dann haben sie die Bilder Gottes und seiner Heiligen zerstört und verbrannt und barbarisch profaniert. Es ist nichts übrig geblieben als das Leben, das in größter Armut dahingebracht wird. Die Not ist groß und das allerärgste ist, daß die Insel in einem so schlechten Zustand sich befindet, daß man den feindlichen Schiffen auch nur schlechten Widerstand wird leisten können. Das Volk ist furchtsam und übel gestimmt. Ihre Majestät möge sich

unserer annehmen und sich ihrer Autorität besinnen, weil er doch der Allererste ist, für den diese neue Welt entdeckt worden ist. Es genügt nicht, zwei Galeeren zur Beschützung dieser Insel zu halten. Es hat Gott dem Herrn gefallen, den Feinden das Hirn derartig zu verhängen, daß sie nicht landeinwärts gezogen sind, um dieses Land und die Inwohner zu zerstören. Auch haben die Herren Räte zweihundert Mann, die Zeit über um die Stadt herum gehalten und den Feind Tag und Nacht beunruhigt und ihm auch einige Leute erlegt, ohne Verlust von den Unseren. Sie haben dem Feinde nicht Raum gelassen, weiter zu greifen.

Sie haben einen Prediger der lutherischen Lehre mit sich gebracht, damit er diese predige. Als zwei Predigermönche sich diesem widersetzten, sind sie gefangen und gehängt worden und als Märtyrer gestorben. Gegeben in Santo Domingo am 20. Februar 1586.

73. Schlechte Zeiten in Neu-Spanien

Zeitung vom 15. März 1586 aus Mexiko.

Gestern ist das Schiff aus Neu-Spanien hergekommen, das am 1. März dort abgefahren ist. Am 25. Februar ist ein Schiff mit dreihundert Mann und allerlei Munition zur Hilfe nach der Havanna abgegangen. Die, welche vorher aus der Havanna hiehergelangt sind, berichten, daß das Land verdorben ist und keine Nachfrage nach den Waren besteht. Sie haben auch zwanzig Procent abschlagen müssen und das Wenige, was verkauft wurde, auf lange Zeit geborgt. Ein Schiff bringt neunhundert Arobas Chochenille als Gegenladung mit. Über das Kommen der Flotte wird Unterschiedliches geschrieben. Die einen sagen ja, die anderen nein. Ob sie nun kommt oder nicht, so wird sie wenig Geld zurückbringen, denn hier wird es keiner anlegen wollen, weil die Waren in Spanien mehr gelten als hier. Was hier verkauft werden kann, muß auf Borg gegeben werden. Jener, der mit den obgedachten dreihundert Mann in die Havanna gefahren ist, schreibt, daß er sicher vernommen hat, daß die englischen Seeräuber nach Honduras gefahren sind und dort den Porto Canaros eingenommen haben, der dort der wichtigste ist. Auch die Schiffe haben sie herausgeführt, darunter war eines von dreihundert Lasten. Man hält auch für sicher, daß der See-

räuber nach Campeche fahren und die ganze Küste besuchen wird. Er wird sich auch aufhalten, um zu sehen, ob er nicht die Flotte aus Neu-Spanien bekommen kann. Deshalb fürchtet man, daß sie nicht werde ausfahren können. Dies ist alles, was man weiß. Es ist die heilloseste Zeitung, die es für den Handel geben kann. Unsere Armada läßt sich auch noch Zeit. Man schreibt, daß unser Vicekönig von Peru sich in Truxillo nahe an seinem Lebensende befindet.

74. Die Spanier setzen sich im Roten Meere fest

Aus Constantinopel vom 25. Juni 1586

Am 18. dieses sind zwei Galeeren von Alexandrien hierhergekommen, die bringen gewisse Zeitung, daß die Armada des Königs von Spanien aus Indien, an die siebzig große und kleine Schiffe, durch den persischen Golf bis gegen Aden, drei Tagereisen von Suez, gekommen sei. Sie haben dort alles fleißig besichtigt und scheinen willens, gegen Aden, aber auf afrikanischem Boden, eine große Festung zu erbauen und den Türken hiedurch alle Gelegenheit der indischen Schiffahrt zu verwehren.

75. Die Pest in Constantinopel

Aus Constantinopel vom 25. Juni 1586

Die Pest hat leider abermals so heftig angefangen, daß aus dem Serail des Ibrahim Vesir Pascha bereits über hundert Personen weggestorben sind. Auch hat sie sonst in allen umliegenden Orten einen so schrecklichen Anfang gemacht, daß man, was Gott gnädig verhüten wolle, sich einer viel übleren Seuche als im Jahre 1584 versieht. Es flüchtet männiglich von der Stadt. Der Sultan hat sich einen Hafen am Schwarzen Meer zurichten lassen, wohin er in acht oder zehn Tagen sich mit seiner ganzen Familie zurückziehen soll. Ich habe in Asien oberhalb von Scutari den Garten, den ich im Jahre 1584 gehabt habe, neu gemietet und bin willens, morgen oder übermorgen in Gottesnamen mit den Meinigen, die mir Gott noch übrig gelassen hat und die zu dieser Zeit alle frisch und gesund sind, wieder hinzuziehen. Ich will mich so viel wie möglich unter Gottes Schutz vor solcher Infection und böser Luft hüten.

76. Proceß gegen den Grafen Kinsky*

Aus Prag vom 23. December 1586

Hier ſteht es noch im alten Weſen, nur hat der Herr Kinsky am 18. December in der Tafelſtube vor der kaiſerlichen Majeſtät und den Herren Landofficieren und Beiſitzern erſcheinen müſſen, um Ihre kaiſerliche Majeſtät öffentlich um Gnade und Verzeihung zu bitten. Dies iſt folgendermaßen zugegangen: Die kaiſerliche Majeſtät iſt aus der Kammer gekommen, hat ſich in den königlichen Stuhl geſetzt und hat den Herren Landofficieren und Beiſitzern befohlen, ſich zu ſetzen. Dann iſt der Herr Kinsky vor die Schranken getreten und hat ungefähr ſo geredet: Er bitte Ihre kaiſerliche Majeſtät, als ſeinen allergnädigſten König und Herrn den angeſtellten Proceß aus kaiſerlicher Gnade einzuſtellen und ſein allergnädigſter König und Herr zu ſein und zu bleiben. Wenn er auch etwas gegen Ihre kaiſerliche Majeſtät getan, ſo wolle es Ihre Majeſtät mehr ſeinem Unverſtand zumeſſen als dem Vorſatz, die Reputation und Hoheit Ihrer Majeſtät zu verkleinern. Er bitte deswegen Ihre Majeſtät um Gotteswillen ihm dies gnädiglich zu verzeihen. Als dies geſchehen, hat Ihre Majeſtät die Räte zuſammengerufen und dem Kinsky durch den Herrn von Roſenberg Folgendes anzeigen laſſen: Ihre Majeſtät wäre wohl willens geweſen, das Recht ſeinen Lauf nehmen zu laſſen, weil er aber Seine Majeſtät ſo demütig um Gnade gebeten habe, und auch andere Verwendungen geſchehen ſeien, ſo wolle ihn Ihre Majeſtät in Gnaden angenommen haben. Die Bedingungen für die Gnade würden ihm gemeldet werden. Darnach iſt der Kinsky wieder in den Schranken gegangen, niedergekniet und hat die vorigen Worte wiederholt. Dann haben ihn Ihre Majeſtät zu ſich gerufen, ihm die Hand gegeben, und damit hat dieſes erbärmliche Schauſpiel ſein Ende gehabt. Es iſt traurig geweſen, einen ſo alten, wohlverdienten, an allen Orten bekannten anſehnlichen Mann in ſolchen Nöten zu ſehen. Es muß ihm wahrlich kein geringes Herzeleid geweſen ſein. Gott helfe ihm, daß es nur dabei bleibe. Ich fürchte nur, daß auch ſein Amt verloren gehen wird. In Summa: mit den Herren darf man nicht ſcherzen, ſie haben lange Hände, und man muß das Maul nicht zu weit auftun.

Post scripta: Seither ſind dem Herrn Kinsky die Bedingungen der Begnadigung

angezeigt worden. Er muß das Burggrafenamt von Karlſtein von ſelbſt aufgeben und die zwanzigtauſend Gulden, die er bei Ihrer Majeſtät liegen hatte, ſollen verfallen ſein.

77. Todesurteil gegen Maria Stuart*

Vom 27. December 1586

In Briefen aus London wird geſchrieben, daß das Parlament die Königin von Schottland verurteilt hat, mit dem Schwerte gerichtet zu werden. Das will die Königin von England nicht zulaſſen. Der König von Frankreich hat den Monſieur de Bellièvre zu der Königin von England geſchickt und ſtark bitten laſſen, das Leben der Königin von Schottland zu erhalten. Was nun in dieſem Falle weiter verrichtet werden wird, deß iſt man mit Verlangen gewärtig.

78. Ein Hochzeitsmahl in Prag*

Aus Prag vom 22. Januar 1587

Verzeichnis deſſen, was auf des Hochgeborenen Herrn Wilhelm von Roſenberg hier in Prag gehaltenen hochzeitlichen Freuden von elften bis vierzehnten Januar anno 87 bei drei Mahlzeiten an allerlei Fleiſch und Geflügel aufgegangen iſt: Hirſche 36, Grünhirſchenwildbret 12 Tonnen, wilde Schweine 36, Grünſchweine 9 Tonnen, Rehe 49, Haſen 1290, Truthennen 27, Faſanen 272, Rebhennen 1910, Krametsvögel 11560, weſtphäliſche Hähne 50, Ochſen 75, Schöpſe 764, Kälber 173, Lämmer 221, gemäſtete Schweine 32, Spanferkel 160, indianiſche Hähne 200, gemäſtete Kapaunen 500, gemäſtete Hennen 5560, junge Hennen 900, gemäſtete Gänſe 1350, Eier 20620, Schmalz 17 Zentner, Käſe 2 Tonnen.

Welſe 960, Saiblinge in Paſteten 70, Haupthechte 300, kleine Hechtlein 420, Karpfen 5800, eine gar große Hechtin.

Rheiniſche Weine 70 Eimer, ungariſcher Wein 100 Eimer, mähriſcher Wein 40 Eimer, öſterreichiſcher Wein 17 Faß, böhmiſcher Wein 47 Faß, ſüßer Wein 10 Lägel, Weißbier 150 Faß, Rakonitzer Bier 8 Faß, Gerſtenbier 18 Faß.

Gewürz, Marzipan und Confect, Weizen zu Semmeln und Korn zu Roggenbrot eine große Menge.
Desgleichen wurden auf allen Herrschaften, Städten und Dörfern eine große Menge armer Leute gespeist, und man weiß noch nicht, wie viel aufgegangen ist.

79. Hinrichtung der Maria Stuart

Gründlicher Bericht wie die Königin Maria Stuart von Schottland und Douairiere von Frankreich am 18. Februar neuen Stils im Schloß von Fotheringhay in Northampton in England enthauptet worden ist.

Nachdem der Königin von England, Elisabeth, mehrere Verschwörungen, die der Papst und die der Krone Englands benachbarten Potentaten, ihre Feinde, angestiftet hatten, entdeckt worden waren, und die gedachte Königin nicht allein für ihr Königreich, sondern auch für ihr Leben zu fürchten hatte, hat sie gemerkt, daß es darauf abziele, die Königin Maria Stuart aus Schottland aus ihrem Verhaft zu befreien und als nächste Thronerbin einzusetzen, obwohl sie doch katholisch war und lange Jahre in einem Gefängnis in England gehalten wurde. In diesem Gefängnis wurde sie vom Parlament und den Ständen des Königreiches Schottland lange Zeit verfolgt, damit sie zum Tode verurteilt werde, denn sie hat ihren König ermorden und das Haus mit Büchsenpulver anzünden lassen, weil sie einen schottländischen Baron (Bothwell) liebgehabt. Darauf hat sie für ihren Sohn Jakob, den jetzigen König von Schottland, auf die Krone resigniert. Als sie aber wieder aus dem Gefängnis ausgebrochen, hat sie ein Kriegsvolk gesammelt, um ihrem gedachten Sohn die Krone wieder zu rauben. Sie wurde aber in die Flucht getrieben und ist wieder nach England gekommen. Trotz solcher Bezichtigungen hat die Königin Elisabeth doch ihr Leben beschirmen und nicht Richterin sein wollen, weil sie eine gar nahe Blutsfreundin war.
Weil nun aber die schottische Königin sich unterstand, die Krone von England zu begehren, hat die Königin von England dieselbe nicht los und ledig lassen können, weil ihr Leben, ihr Land und die Religion in Gefahr waren. Auch wollte sie bei den Schottländern kein Mißtrauen stiften. Obwohl die schottische Königin herrlich und in so freier Gefangenschaft gehalten wurde, daß sie dabei auf die Jagd ziehen und sich aller-

lei Waidwerks erfreuen konnte, ist sie doch mit solchen geduldeten Kurzweilen nicht zufrieden gewesen. Sie hat allerlei Practiken gesucht, wie sie frei werden könnte, nämlich durch den Tod der Königin von England. Dazu hat sie viele Adelspersonen angestiftet, darunter auch den Herzog von Norfolk nebst anderen Grafen und Herren, so daß die Königin von England im vergangenen Sommer an ihrem Hofe hätte umgebracht werden sollen. Darüber haben die gemeldeten Grafen ein elendes Ende genommen. Auch hätte das Land von England mit fremdem Kriegsvolk angefallen, die schottische Königin zu beiden Kronen von Schott- und England gebracht und in beiden Königreichen die römische Religion aufgerichtet werden sollen. Auf dies alles hat die Königin von England gründliche Erkundigung nehmen lassen, und ist die schottische Königin in Gegenwart des Adels, der Ritterschaft und der Amtsleute dessen überwiesen worden.

Es ist den Parlamenten und Ständen des Königreiches England vorgetragen worden, wie die Person der Königin und die Religion vor solcher Gefahr künftig geschützt werden könne. Da jedoch die schottische Königin eine nahgesippte Blutsfreundin war, sollte ihr Leben verschont werden. Da sie auch nicht frei in ihrem Wollen und in ihren Rechten sei, würde ein Todesurteil ein befremdliches und sonderliches Beispiel abgeben.

Darauf hat das Parlament beschlossen: Das Leben der schottischen Königin wäre der Tod der englischen Königin und der Ruin und das Verderben Englands und der Religion. Deswegen wird erkannt, daß sie, die schottische Königin, hingerichtet werden solle. Hierauf ist unlängst eine neue Verschwörung gegen die Person Ihrer Majestät entdeckt worden, worin ihr Botschafter und andere ihres Hofgesindes verwickelt waren. Darauf hat sich letztlich die Königin von England entschlossen, die Ursachen solchen Übels und gemeldeter Gefahr hinwegzunehmen, obwohl sie die Hinrichtung nur schweren Herzens bewilligte. Sie hat demnach Einige abgefertigt, die Königin von Schottland zu executieren. Die Amtsleute, die diesen Befehl bekommen, haben sich mit der Execution beeilt, aber gegen den wiederholten Befehl der Königin in England. Deswegen wurde dann der Secretär ihrer Majestät, Davison, in den Turm gelegt, und andere Mehrere sind in Ungnade gefallen.

Und ist die Execution also geschehen:
Auf Befehl der Königin von England (durch den Secretär Beale) haben die Grafen von Shrewsbury und Kent, die damals in der Gegend des Schlosses Fotheringhay samt anderen Herren, Rittern und Edelleuten sich befanden, bei Sir Amias Paulet und Sir Drury, welche beide Befehl hatten, die Königin von Schottland zu bewachen, am Tag vorher, nämlich am 17. Februar, der gefangenen Königin den Willen der Majestät von England angezeigt. Darauf hat sie geantwortet, sie wäre bereit und hätte lange darauf gewartet. Sie fragte, wann die Execution vorgenommen werden sollte. Obwohl diese ihrem guten Willen anheimgestellt wurde, hat sie doch begehrt, daß selbe gleich am andern Tage, nämlich am 18. Februar neuen Stils, Mittwoch, geschehen solle. Sie bat Gott um Gnade hierzu. Bei dieser Meldung wurden der schottischen Königin unterschiedliche Entschuldigungen vorgebracht, nämlich daß das Königreich England und seine Königin zu einem solchen Entschluß gezwungen worden.
Als nun am 18. Februar des morgens um sieben Uhr die vorgenannten Grafen, Ritter und Edelleute im Schlosse Fotheringhay zusammenkamen, wurden jedem Ritter zwei Personen, den anderen aber nur eine Person als Begleitung vergönnt, so daß ungefähr achtzig bis hundert Personen in das Schloß kamen, außer der Wache und dem Hofgesinde.
Allda war im großen Saal vor dem Kamin, in dem ein großes Feuer brannte, eine Brücke aufgerichtet, die zwölf Schuh breit und acht Schuh hoch war. Sie war ganz bedeckt mit schwarzem Tuch, und darauf stand ein Stuhl mit einem Kissen. Da nun alles bereit war, und die Herren zwischen acht und neun Uhr versammelt waren, wurde der gefangenen Königin entboten, daß die Herren da wären aus der Ursache, die sie ihr gestern nachmittags mitgeteilt hatten. Die Herren begehrten zu wissen, ob sie bereit wäre.
Der Abgesandte fand aber ihre Kammertür geschlossen und zugeriegelt. All ihr Volk war bei ihr in der Kammer. Als nun die Herren dies vernahmen, haben sie wiederum dahin geschickt, mit dem Befehl anzuklopfen, wenn die Türe nicht offen wäre, und die zuvor befohlene Meldung zu tun.

Ficus Indica ger totum annum ferens fructus cepuse nutrientes quotidianum usu: terum cram.

Een plante draegende het gehecle Jaer vruchten derlen Indianische vogen noemt het Ficus den een Langhuysch Vogel der Indianen.

Fructum icon quos Arreca sive Fausel vocant. et Betelle fola. quos pariter culour subactus integrum diem masticant suc. cum Asphaltites ad corporis purgationem aliaque vtilitates.

Vruchten dingen Arreca ofte Fausel noemt en de Wilden Bet die welcke met wat calck vermengt die lichamen ten gant sticken tot reynen het sy doorwegen om andere vruchten te gebruycken.

Piperis frutex hederæ non absimilis.

Orientaelsche Peeper gewassen de vruchten gelijck Ivy.

80 en 81

10. Cocospalmen und Pfefferbäume

Der Abgesandte aber fand die Türe offen. Er schickte einen der Diener der Königin zu ihr, um seinen Befehl zu überbringen. Der brachte die Antwort, daß die Königin noch nicht bereit sei. Nach einer halben Stunde haben die Herren abermals zu ihr geschickt, und da hat sie antworten lassen, sie würde in einer halben Stunde fertig werden. Nach dieser Zeit ging der Oberste Amtmann zu der Königin. Er fand sie mit ihren Edeljungfrauen auf den Knien betend und sagte ihr, die Zeit sei gekommen. Da stand sie auf und sagte, sie wäre nun bereit. Sie wurde zwischen zwei Männern ihres Hofgesindes in die Vorkammer geführt. Dort fand sie alle ihre Leute vereint. Sie ermahnte sie alle zur Furcht Gottes und zum Leben in Untertänigkeit. Sie nahm von ihnen allen Urlaub, küßte die Frauen und reichte den Männern ihre Hand zum Kusse. Sie bat, sie sollten sich nicht so stark um sie betrüben, sondern fröhlich sein und für sie beten. Dann führte man sie zu der Stiege. Dort gingen ihr die Herren aus dem Saale alle entgegen, und der Graf von Shrewsbury sagte zu der betrübten Königin: „Madame, wir sind hier, um den Befehl unserer allergnädigsten Königin von England zu vollziehen, der Euch gestern angezeigt worden ist." Befehl und Urteil hat der Graf von Kent in seiner Hand gehabt. Das große Siegel der Krone von England war darauf. Dann hat die Königin geantwortet, daß sie lieber sterben als weiter leben wolle. Als sie sich umwandte, ersah sie ihren vornehmsten Diener Melville und sagte zu ihm: „Mein getreuer Diener Melville, obwohl Ihr ein Protestant seid, und ich eine Katholische, so gibt es dennoch nur einen Christum, und ich bin Eure geborene und gesalbte Königin von König Heinrichs VII. Geblüt. So befehle ich Euch vor Gott, daß Ihr diesen Befehl meinem Sohn anzeigen wollt: Ich lasse ihn bitten, Gott zu dienen, die katholische Kirche und sein Land in Frieden zu halten und zu regieren und sich (wie ich getan) keinem anderen Herrn zu unterwerfen, obwohl ich den guten Willen gehabt, die Reiche auf dieser Insel zu vereinigen. Ich gebe dies auf, er möge es auch so halten und der Vermessenheit der Welt nicht zuviel vertrauen. Er soll Gott vertrauen, dann wird er von Gott gesegnet. Er soll der Königin von England nichts Übles nachreden und Ihr, Melville, seid mein Zeuge, daß ich sterbe wie eine wahre Schottin, Französin und Katholikin, wie ich denn alle Zeit diesen Glauben gehabt habe." Dergleichen Sachen sagte sie noch mehr.

Darauf antwortete der Melville: „Hochwürdigſte und durchlauchtigſte Fürſtin, wie ich alle Zeit Eurer Majeſtät getreuer Diener geweſen bin, ſo will ich mit Gottes Hilfe Eurer Majeſtät Worte und Botſchaft getreulich und aufrecht dem König, Eurem Sohn, anzeigen."

Danach kehrte ſie ſich zu den obengenannten Herren und verlangte, ihren Prieſter bei ſich auf der Brücke zu haben, damit er für ſie bei dem König von Frankreich und andern Orts Zeugnis geben könne, daß ſie gerecht und gut katholiſch geſtorben ſei. Darauf ſagten die Herren, es wäre anders angeordnet worden.

Dann begehrte ſie, daß ihre Diener bei ihr bleiben ſollten. Das iſt ihr abgeſchlagen worden, um ihre Ungeduld abzuſtellen und auch etlichen Aberglauben ihr aus dem Sinn zu bringen. Es wurden ihr jedoch fünf von ihren Dienern und zwei Frauen bewilligt, weil ſie ſich beklagte, es würde ihr übel gedient. Sie verſprach, ſie wolle die Sache nicht hindern, weder mit Rufen noch mit Weinen. Ferner begehrte ſie für ihre Diener und Dienſtjungfrauen freien und franken Abzug mit gutem Geleite in ihre Länder, ohne Hindernis oder Bekümmernis. Das haben ihr die Herren zugeſagt. Auch daß ſie alles, was die ſchottiſche Königin ihnen geſchenkt, behalten mögen. Dieſe hat ſolches wiederholt: „Ich begehre, daß dies geſchehe". Darauf wurde ſie durch zwei Diener des Gouverneurs zu der Brücke geführt. Dort ſetzte ſie ſich auf den Stuhl, weil ſie nicht gut ſtehen konnte. Die zwei Grafen ſetzten ſich auf die Brücke. Da verlas der Secretär Beale überlaut den Befehl und das Urteil zur Execution.

Die Bekleidung, die die Königin anhatte, war ein köſtlicher ſchwarzer Samt, den ſie auch getragen hatte, als ſie vor den Herren erſchienen war. In der Hand hielt ſie ein Kreuzlein von Holz oder Bein mit dem Bildnis Chriſti darauf und ein Buch. An ihrem Halſe hing ein goldenes Crucifix und ein Roſenkranz an ihrem Gürtel.

Bei ihr ſtand ein Doctor Theologiae, Dechant zu Peterborough, der ihr auf Befehl der Herren mit chriſtlichen Vermahnungen zuſprach, nämlich mit bereuendem Herzen chriſtlich zu ſterben. Dem fiel ſie alsbald in die Rede und bat ihn, überhaupt zu ſchweigen, da ſie genug bereit wäre zu ſterben. Der Dechant antwortete ihr, es wäre ihm befohlen, ihr die Wahrheit zu ſagen. Sie aber ſagte zum zweitenmal: „Ich will

Euch, Herr Dechant, nicht hören. Ihr habt mit mir nichts zu schaffen. Ihr stört mich". Darauf wurde ihm durch die Herren das Stillschweigen befohlen.
Der Graf von Kent sagte zu ihr: „Madame, ich bin um Euretwegen betrübt, daß ich diesen Aberglauben von Euch höre und das in Eurer Hand sehe." Sie sagte: es gebühre ihr, die Gestalt Christi in der Hand zu halten und seiner dabei zu gedenken. Darauf antwortete er, sie müsse Christum in ihrem Herzen haben, und sagte weiter, obwohl sie sich weigere, die angebotene Gnade von dem allerhöchsten Gott anzuhören, so wollten sie dennoch Gott den Allmächtigen für sie bitten, daß er ihr ihre Sünden verzeihe und sie in sein Himmelreich aufnehme. Darauf sagte die Königin: „Betet, so will ich auch beten". Da fiel der vorgedachte Doctor auf der Stiege der Brücke auf seine Knie und las überlaut ein inbrünstiges, göttliches, zu solchem Acte gar wohl passendes Gebet für sie und die Königin von England und die Wohlfahrt des Königreichs. Alles umstehende Volk betete ihm nach. So lange aber dieses Gebet währte, verrichtete die Königin ihr Gebet für sich ziemlich laut und lateinisch und hielt das gemeldete Crucifix in der Hand.
Als nun dieses Gebet beiderseits verrichtet war, kniete der Scharfrichter vor der Königin nieder. Dem verzieh sie ihren Tod ebenso wie allen denen, die nach ihrem Blute trachteten oder ihren Tod begehrten. Auch sonst verzieh sie aller Welt und begehrte, daß auch Gott ihr ihre Sünden verzeihen möge. Darauf fiel sie in ein gar inbrünstiges Gebet auf ihre Knie und bat um Verzeihung aller ihrer Sünden. Sie sagte, daß sie hoffe, durch den Tod Christi und sein vergossenes Blut selig zu werden, und daß sie zu seinen Füßen gutwillig auch ihr Blut vergießen wolle, weshalb sie sein Bild und sein Crucifix in Händen halte. Ferner betete sie für eine glückliche, lange und gute Regierung der Königin von England, für die Wohlfahrt der englischen Inseln, für die christliche betrübte Kirche und das Ende des Elends. Auch betete sie für ihren Sohn, den König der Schotten, für seine aufrechte und redliche Regierung und seine Bekehrung zur katholischen Kirche. Zuletzt betete sie, daß alle Heiligen im Himmel für sie an diesem Tage beten mögen, daß Gott in seiner großen Gnade die großen Plagen von dieser Insel abwende, ihr ihre Sünden verzeihe und ihre Seele in seiner himmlischen Hand empfangen wolle.

Darauf ſtand ſie auf und bereitete ſich zum Sterben. Sie tat ihren Schmuck und Rock mit Hilfe zweier Frauen ab. Und als ihr der Nachrichter helfen wollte, ſagte ſie zu ihm, ſie wäre weder gewohnt, ſich vor einer ſolchen Menge Volkes noch von ſolchen Jungfrauen entkleiden zu laſſen. Sie zog alſo ſelbſt ihren Rock ab und tat ihn bis auf die Weichen zurück. Das Mieder des Unterrockes war ausgeſchnitten und hinten zuſammengebunden. Sie beeilte ſich, dies aufzutun.

Darnach küßte ſie ihre Jungfrauen, befahl ſie Gott, und da eine überlaut weinte, ſagte ſie zu ihr: „Habe ich Euch nicht geſagt, daß Ihr nicht weinen ſollt? Seid getroſt!" Der gab ſie die Hand und befahl ihr, von der Brücke wegzugehen. Als ſie nun ſo bereit war, wandte ſie ſich zu ihren Dienern, die nicht weit davon knieten, ſegnete ſie und nahm alle zu Zeugen, daß ſie katholiſch ſterbe, und bat ſie, für ſie zu beten. Darauf fiel ſie mit großem Mut auf ihre Knie, veränderte auch ihre Farbe nicht, gab auch kein Zeichen von Verzagtheit. Eine ihrer Jungfrauen band ihr ein Tuch vor die Augen. Als ſie niederkniete, ſagte ſie den ſiebzigſten Pſalm: „In te, Domine, speravi . . ." Als ſie dieſen Pſalm zu Ende geſagt hatte, ſtreckte ſie ganz herzhaft ihren Leib nieder und legte ihren Hals in einen Block, rufend: „In manus tuas, Domine, commendo spiritum meum." Da hielt ihr der eine Nachrichter die Hände nieder, und der andere ſchlug ihr mit zwei Streichen mit einem Fleiſcherbeil den Hals ab. So hat ſie ihr Leben geendet.

Der Nachrichter nahm das Haupt und zeigte es dem Volke, das rief: „Gott bewahre unſere Königin von England!"

Als der Nachrichter das Haupt empor hob, fiel es aus dem Schmuck, und da konnte man ſehen, daß ihr Haar ganz grau und friſch über den Kamm geſchoren war.

Ihre Kleider und Sachen wurden auf Befehl aus den Händen des Nachrichters genommen, ihm aber der Wert dafür verſprochen. Alles, was mit ihrem Blut beſpritzt worden war, auch die Kleider des Nachrichters und anderes, wurde alsbald weggenommen und gewaſchen. Die Bretter der Brücke und das ſchwarze Tuch und auch alles andere wurde ſofort ins Feuer geworfen, damit kein weiterer Aberglaube damit getrieben werden könne.

Ihr Leib wurde hinausgetragen, einbalſamiert und zum Begräbnis zugerichtet. Wo

dies geschehen wird, ist noch unbekannt. Dem Hofgesinde der Enthaupteten und ihren Dienern ist befohlen worden, noch da zu bleiben, bis sie ehrlich zur Erde bestattet worden ist. Sie ist vierundvierzig Jahre alt und bei ihren Lebzeiten die schönste Fürstin gewesen.

Sie hat zuerst Franz II., König in Frankreich, zum Ehegemahl gehabt, nachher Heinrich Stuart, den Sohn des Grafen von Lennox, ihren Vetter, einen gar schönen jungen Mann, mit dem sie Jakob V., König in Schottland, erzeugt hat. Als sie aber Heinrich von Stuart umbringen hat lassen, hat sie den Grafen Bothwell zur Ehe genommen, der ist in Dänemark gefangen worden, von Sinnen gekommen und dortselbst gestorben.

Nachdem nun diese Execution geschehen war, blieben die Pforten des Schlosses geschlossen, bis der Herr Heinrich Talbot, der Sohn des Grafen Shrewsbury, nach dem englischen Hofe abgefertigt worden ist. Als dieser nun des anderen Tages die Zeitung nach London gebracht hat, haben die Bürger in dieser Stadt allenthalben Freudenfeuer gemacht und die Glocken geläutet, weil sie nunmehr der Gefahr, darin sie sich so lange befanden, ledig waren. Es scheint, daß das Volk eine neue Welt für gekommen hält mit der Hoffnung, es werde nun alles in beständiger Ruhe bleiben.

Beschrieben durch Emanuel Tomascon, der sich auch bei diesem Actus befunden.

(Der Bericht trägt von alter Hand die Bemerkung: Aus calvinischer Quelle.)

80. Englischer Überfall auf Cadix*

Aus Venedig vom 22. Mai 1587

Aus Madrid haben wir vom 5. dieses ein Schreiben, das meldet aus Sevilla vom 30. April, daß der englische Corsare Drake mit hundert Schiffen einen Einfall in Cadix gemacht hat, darunter sollen fünfundzwanzig sehr wohl armierte Galleonen gewesen sein. Die haben in diesem Hafen die königliche Armada, die zweiundzwanzig Schiffe und Galleonen zählte, erobert. Die Munition und andere Sachen haben sie in Brand gesteckt, weil sie die Schiffe nicht mit sich führen konnten. Das Kriegsvolk, das auf den spanischen Schiffen gewesen ist, soll sich vorher angesichts der

engliſchen Armada meiſtenteils auf das Land gerettet haben. Dieſe Schiffe ſollen der Nerv der ganzen ſpaniſchen Armada ſein. Gott wolle, daß die Indienflotte dieſer Armada nicht in die Hände fällt, denn es iſt zu beſorgen, der Drake werde ihr auflauern. Dann hätte man auf dem Meer gar keine Flotte gegen England.

81. Chriſtliche Kriegsgefangene in Conſtantinopel*

Aus Conſtantinopel vom 6. September 1587

Am 28. Auguſt ſind die armen unſchuldigen Leute, die bei Ofen verloren wurden, hier angekommen und am 30. dieſes Monats mit einem ſolchen Triumph, Jubilieren und Spectakel in den öffentlichen Divan geführt worden, daß die Türken ihres Wiſſens und Gedenkens auch bei den größten Siegen, die ſie lange Zeit her gehabt, dergleichen nie geſehen, noch von ihren Voreltern vernommen haben. Wie anſehnliche Leute anzeigen, die viele für uns leider ſchmerzliche Fälle erlebt haben, iſt niemals mit Gefangenen dergeſtalt triumphiert worden. Dies iſt auf nachfolgende Weiſe zugegangen: Eine große Anzahl anſehnliche, ſtattliche Türken iſt, aufs beſte nach Art der Kriegsleute geputzt, vorangeritten. Dann ſind allerlei Wehren, Feuergewehre, Doppelhaken und dergleichen, die bei dem gemeldeten Verluſt dem Feind geblieben, von vielen Türken getragen worden. Dann folgten achtzehn Fahnen, darunter eine der kaiſerlichen Majeſtät mit einem ſchwarzen Adler und dem altöſtereichiſchen Wappen. Dann kamen die Trommelſchläger, und es folgten die hundertſechzig armen, elenden Männer, meiſtens Deutſche, alle an lange Ketten geſchmiedet. An jeder Kette waren vier oder fünf abgeſchnittene Köpfe auf Spähne geſteckt, oft ihrer zehn auf eine lange Stange. Von dieſen Köpfen ſollen, wie man ſagt, an die ſiebzehnhundert geweſen ſein. Die gemeldete ſchreckliche Proceſſion war auf allen Seiten von anſehnlichen Grenzern und Türken begleitet und wurde vor das Loſament des kaiſerlichen Orators geführt. Dort haben ſie auf Tuben und Trompeten geblaſen. Im Divan haben ſie die Leute etliche Male als ein Spectakel in der Runde herumgeführt, damit der Sultan ſie von einem Fenſter wohl ſehen könne. Dann haben ſie aus den Köpfen einen Haufen gemacht, die Fahnen herumgeſtellt und allerlei Mutwillen dabei getrieben. Es war

ein ſolches Zulaufen des Volkes, desgleichen man bei der Beſchneidung des Sultanssohnes und beim Einritt der perſiſchen Botſchaft nicht geſehen hatte. Dann ſind die armen Leute, obwohl ſie meiſtenteils ſehr ſchwach und krank waren, dem Gebrauche nach in die Gefängniſſe und auf die Galeeren geſchafft worden. Man ſagt, daß bei Ofen zweihundert Gefangene gemacht wurden, von denen gar viele auf dem Weg geſtorben ſind. Wie angenehm aber dem Sultan der angeſtellte Triumph mit den armen gefangenen Chriſten und Köpfen geweſen, iſt daraus zu ſchließen, daß der Sultan dem Paſcha von Ofen einen mit Edelgeſtein beſetzten Säbel und ein goldenes Kleid geſchickt hat. Viele wollen meinen, er würde ihn auch binnen kurzem zu einem Veſir machen.

82. Urteil gegen die Hexe Walpurga Hausmännin*

Gute und peinliche Bekenntniſſe der Walpurga Hausmännin, geweſene und beſchworene Hebamme zu Dillingen, die faſt dreißig Jahre lang in der Hexerei geſteckt und am böſen Feind gehangen. Sie iſt zu Dillingen am 20. September anno 1587 mit dem Feuer gerichtet worden.

Gegenwärtige, gefangene und gebundene, maleficiſche, arme Weibsperſon, Walpurga Hausmännin, hat auf gütliches und peinliches Befragen, nach beharrlichem und gleichförmig berechtigtem Bezichtigen über ihre Hexerei bekannt und ausgeſagt: Als ſie vor einunddreißig Jahren im Witwenſtand geweſen, hat ſie dem Hans Schlumperger allhier Korn geſchnitten und mit ihr ſein geweſener Knecht, Bis im Pfarrhof, genannt. Mit dieſem habe ſie freche Reden und Geberden geführt und abgemacht, daß ſie in derſelbigen Nacht in ihrer, der Walpurga, Behauſung zuſammenkommen und Unkeuſchheit treiben wollten. Als nun die Walpurga ſolches erwartet und nachts mit böſen fleiſchlichen Gedanken in ihrer Kammer geſeſſen, iſt nicht der gedachte Knecht, ſondern der böſe Geiſt in deſſen Geſtalt und Kleidung zu ihr gekommen und hat alsbald mir ihr Unzucht getrieben. Darauf hat er ihr ein Stück Geld, wie einen halben Thaler geſchenkt, das aber niemand von ihr nehmen wollte, weil es ſchlecht und wie Blei geweſen iſt. Deshalb hat ſie es auch weggeworfen. Nach vollendeter Unzucht hat ſie an ihrem Buhlteufel den Geiſenfuß geſehen und geſpürt,

daß seine Hand nicht natürlich, sondern wie aus Holz gewesen ist. Darüber ist sie erschrocken und hat den Namen Jesus genannt, worauf der Teufel sie alsbald verlassen hat und verschwunden ist.

In der nächstfolgenden Nacht ist der böse Geist in voriger Gestalt wieder zu ihr gekommen und hat mit ihr wieder Unzucht getrieben. Auch hat er ihr vielfach versprochen, ihr in ihrer Armut und bedrängten Zuständen Hilfe zu leisten, weshalb sie sich ihm mit Leib und Seele ergab. Darauf hat der böse Geist ihr alsbald unter der linken Achsel einen Kratzer oder Riß zugefügt und verlangt, daß sie sich mit dem daraus geflossenen Blut ihm verschreibe. Dazu gab er ihr eine Feder, da sie aber selbst nicht schreiben konnte, hat ihr der böse Geist die Hand geführt. Sie will glauben, es sei nichts Läßliches geschrieben worden, da der böse Geist mit ihrer Hand nur auf dem Papier herumgefahren ist. Diese Schrift hat der böse Geist zu sich genommen, und wenn sie mit guten Gedanken Gottes des Allmächtigen dachte oder in die Kirche gehen wollte, hat der Teufel sie an diese Schrift erinnert.

Ferner bekennt obgedachte Walpurga, daß sie oft und viel mit ihrem Buhlteufel nachts auf einer Gabel an unterschiedliche Orte ausgefahren ist, jedoch wegen ihres Dienstes nicht zu weit. Bei solchen teuflischen Zusammenkünften hat sie einen großen Mann mit einem grauen Bart gefunden, der wie ein großer Fürst in einem Sessel saß und reich bekleidet war. Das war der große Teufel, dem sie sich abermals mit Leib und Seele zugeeignet und versprochen hat. Diesen hat sie angebetet, vor ihm ist sie niedergekniet und hat ihm andere gleiche Ehren erwiesen. Dabei will sie aber nicht wissen, mit welchen Worten und in welcher Weise sie da gebetet hat. Sie weiß nur, daß sie einst unbedachter Weise den Namen Jesus genannt hat. Da hat sie der obgedachte große Teufel ins Angesicht geschlagen, und die Walpurga mußte (was schrecklich zu vermelden ist) Gott im Himmel, den christlichen Namen und Glauben, die lieben Heiligen und die heiligen Sacramente verleugnen und allen himmlischen Heerscharen und der ganzen Christenheit entsagen. Darauf hat sie der große Teufel wiederum getauft, sie Höfelin geheißen, ihren Buhlteufel aber Federlin.

Bei diesen teuflischen Zusammenkünften hat sie gegessen, getrunken und mit ihrem Bühlen Hurerei getrieben. Weil sie sich von ihm nicht überall hat hinschleppen lassen,

11. Die Paliſade vor Antwerpen

hat er sie hart und übel geschlagen. Zum Essen hatte sie öfter einen guten Braten oder ein unschuldiges Kind, das auch gebraten gewesen ist, oder etwa ein Spanferkel und roten und weißen Wein, Salz aber nicht.

Das hochwürdige Sacrament des wahren Leibes und Blutes Jesu Christi hat sie seit ihrer Ergebung an den Teufel scheinbar oft im Mund empfangen, aber nicht genossen, sondern (was abermals schrecklich zu melden ist) stets wieder aus dem Mund getan und dem Federlin, ihrem Buhlen, zugestellt. Auf ihren nächtlichen Zusammenkünften hat sie mit anderen Gespielen das hochgedachte, hochheilige Sacrament und das Bild des heiligen Kreuzes mit Füßen getreten, angespieen und darauf geharnt. Die gedachte Walpurga gesteht, daß sie bei solchen erschrecklichen und greulichen Gotteslästerungen auf dem gedachten hochheiligen Sacrament bisweilen wirkliche Blutstropfen gesehen hat, worüber sie sich auch sehr entsetzte.

Auf Befehl und Bedrohung ihres Buhlen hat sie den heiligen Weihbrunnen oft verunehrt, vor ihrem Hause ausgeschüttet oder gar den Weihkessel zerwerfen müssen. Dies hat sie noch wenige Tage bevor sie ins Gefängnis gebracht wurde, tun müssen, als sie in der Pfarrkirche war, wo sie einen Weihkessel nahm und nach Hause trug. Da begegnete ihr in dem Gäßlein zwischen dem großen Kloster und dem Stadel des Martin Müller ihr Buhlteufel Federlin in stattlicher Kleidung. Er wollte ihr den Weihbrunnen aus der Hand reißen und zwang sie, den Weihkessel gegen die Wand zu werfen. Die liebe Mutter Gottes, die heilige Jungfrau Maria, hat sie ebenfalls schwer verunehrt, vor ihr ausgespieen und sagen müssen: „Pfui, Du häßliche Dirne!" Ihr Buhle, der Federlin, ist an vielen unterschiedlichen Orten zu ihr gekommen, um mit ihr Unzucht zu treiben, sogar auch des Nachts auf der Gasse und während sie jetzt in Haft gelegen ist. Sie bekennt auch, daß ihr ihr Buhle in einem Büchslein eine Salbe gegeben hat, um Menschen und Vieh wie auch die lieben Früchte auf dem Felde zu beschädigen.

Er hat sie auch dazu gezwungen, die jungen Kinder bei der Geburt, und noch ehe sie zur heiligen Taufe gekommen sind, umzubringen und zu töten. Dies hat sie auch, so viel es ihr möglich gewesen, ausgeführt. Dies hat sie wie folgt bekannt:

1 und 2) Vor ungefähr zehn Jahren hat sie die Anna Hämännin, die nicht weit von

Durſtigel wohnte, bei ihrer erſten Geburt mit ihrer Salbe und auch ſonſt verdorben, ſo daß Mutter und Kind beieinander geblieben und geſtorben ſind.

3) Des Chriſtian Wachters Stieftochter Dorothea hat vor zehn Jahren ihr erſtes Kind geboren, dieſem hat ſie bei der Geburt ein Grifflein auf das Hirnlein gegeben, daß es geſtorben iſt. Der Teufel hatte ihr ganz beſonders geboten, die erſtgebornen Kinder umzubringen.

4) Vor zehn Jahren hat ſie der Kromt Anna, die bei dem Altheimer Tor geſeſſen iſt, das zweite Kind mit ihrer Salbe vergiftet, ſo daß es geſtorben iſt.

5) Als die Organiſtin vor vier Jahren hochſchwanger war, hat ſie ihr mit ihrer Salbe einen Griff auf den bloßen Leib gegeben, wodurch das Kind alsbald ſtarb und tot abgegangen iſt.

6) Der Frau des jetzigen Zöllners hat ſie vor zehn Jahren bei der Geburt ein Mägdlein verderbt und umgebracht.

7) Hat ſie der Pallingerin, die bei dem Donaubad in einem Häuslein geſeſſen, vor zwölf Jahren ein Mägdlein mit ihrer Salbe und einem Griff bei der Geburt erwürgt.

8) Vor drei Jahren iſt ſie in eine Mühle zu der Müllerin geholt worden, dort hat ſie das Kind in das Bad fallen und ertrinken laſſen.

9) Vor ſechs Jahren iſt ſie nach Eislingen zu einem armen Weib, das nächſt der Kirche geſeſſen, gerufen worden. Sie hat dem Kind bei der Geburt das Gehirn eingedrückt und es getötet.

10) Vor acht oder zehn Jahren wurde ſie zu Steinheim zu einer armen Frau, die jenſeits des Waſſers auf der linken Seite wohnte, gerufen. Auch dort hat ſie das Kind durch ein Grifflein getötet.

11) Als ſie vor ſechs Jahren mit der Magdalena Seilerin, Kammerſchreiberin genannt, gegeſſen, hat ſie ihr eine Salbe in den Trunk getan, wodurch dieſe ein unzeitiges Kind auf die Welt brachte. Dieſes Kind hat ſie, die Walpurga, heimlich unter der Türſchwelle der gedachten Kammerſchreiberin vergraben unter dem Vorwand, daß dieſe dann keine Fehlgeburt mehr machen werde. Dieſes hat ſie auch bei vielen Anderen getan. Als ſie mit Ernſt nach den Urſachen dieſes Begrabens gefragt wurde, gab ſie

an, daß es darum geschehe, um zwei Eheleute dadurch auseinanderzubringen. Dies hat sie ihr Buhlteufel gelehrt.

12) Dem Stoffel Schmidt hat sie vor vier Jahren ein Kind bei der Geburt umgebracht und nachher wieder ausgegraben.

13 und 14) Sie bekennt, daß sie der Hausfrau des seligen Herrn Kanzlers Doctors Peuter, als diese vor elf Jahren lange Zeit in Kindsnöten lag, eine Teufelssalbe an die Geburt gestrichen hat, wodurch diese so schwach wurde, daß man ihr die letzte Ölung geben mußte. Drei Stunden danach sind Mutter und Kind beisammengeblieben und gestorben.

15) Einem schönen Knaben des seligen Herrn Kanzlers, Jakob genannt, der hübsches blondes Haar hatte, hat sie ebenfalls ihre Salbe aufgestrichen und ihm ein Steckenpferd gebracht, damit er sich damit wütend reite. Er ist auch gestorben.

16) Dem Eheweib des Otto Vischer hat sie vor acht Jahren, als sie hochschwanger war, einen Trunk eingegeben, worauf das Kind tot abging.

17, 18, 19, 20, 21, 22, 23 und 24) Hat sie dem Georg Gopen, der Sybilla Turnerin, dem Weib des Jägleins, der Anna Seirin, dem Girg Gärtner, dem Klingler, dem Keßler Simon Leberwurst, dem Reitknecht Hans Durst, je ein Kind umgebracht.

25) Dem Herrn Statthalter allhier, Wilhelm Schenk von Stauffenberg, hat sie ein Kind, Werner, mit der Salbe versehrt, daß es innerhalb drei Tagen gestorben ist.

26 und 27) Dem gedachten Herrn Statthalter hat sie noch zwei Kinder mit der Salbe bestrichen und getötet.

28 und 29) Dem Meister Niklas Brügelmaier und dem Wirte Kunz hat sie je ein Knäblein getötet.

30) Dem Kunz-Wirt hat sie vor drei Jahren ein Kind, einen Zwilling, ausgesaugt, so daß es gestorben ist.

Sie bekennt auch, daß sie das Blut, das sie dem Kinde ausgesaugt hatte, dem Teufel wieder ausspeien mußte, der es zu seiner Salbe gebrauchte. Sie hat den Kindern nichts Böses anhaben können, wenn man sie mit dem heiligen Weihwasser verwahrte.

Wenn sie aber dem Kind selbst das Weihwasser reichte, hat sie wohl Schaden tun können, da sie zuvor in den Weihbrunnen harnte.

31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42 und 43) Bekennt sie, daß sie der Venedigerin, der Hefeleinin, der Landstraßerin, der Fischerin, der Eva auf der Bleiche, der Weberin, der Ratschreiberin, der Kautzin, der Meschin, der Weinzieherin, der Berlerin und der Martin Kautzin je ein Kind, der Berlerin aber zwei getötet hat.

Dem Büblein des Georg Klinger hat sie erst unlängst eine Salbe aufstreichen wollen, es sind ihr aber Leute begegnet, so daß sie es nicht vollbringen konnte.

Auch der Frau Statthalterin hat sie eine Salbe angestrichen, weil diese aber ein Halsgehänge mit geweihten Dingen daran getragen hat, hat diese Salbe nicht gewirkt.

Der Hausfrau des Stadtschreibers hat sie im vergangenen Winter gegen Abend auf der Schwelle ihres Hauses ihre Salbe auf den Arm gestrichen, worauf diese alsbald große Schmerzen empfand und noch heute trotz aller angewandten Mittel bei Tag und Nacht daran leidet.

Als sie dem Michel Klingler vor acht Jahren einen Wagen schieben half, und der Klingler die Deichsel mit dem Kopfe heben wollte, hat sie ihm mit ihrer Salbe an den Kopf gegriffen. Seither siecht der Klingler dahin, und es ist nichts bei ihm zu erwarten als der Tod.

Der Tochter des Hans Strigel, die jetzt im kleinen Kloster ist, hat sie in ihrer Jugend einen Trunk eingegeben, so daß sie seither siech und krank ist.

Dem Lienhart Geilen hat sie drei Kühe, dem Bruchbauer ein Roß, dem Max Petzel vor zwei Jahren eine Kuh, dem Duri Striegel vor drei Jahren eine Kuh, dem Hans Striegel vor zwei Jahren eine Kuh, der Frau Statthalterin eine Kuh, der Frau Schötterin eine Kuh und dem Michel Klingler vor zwei Jahren eine Kuh auf der Gänseweide mit der Salbe bestrichen und zum Tode gebracht. In Summa bekennt sie, daß sie überdies eine größere Anzahl von Vieh umgebracht hat. Vor einem Jahr hat sie auf der Gänseweide Tuch gebleicht und mit ihrer Salbe bestrichen, so daß die Schweine und Gänse, die darüber gelaufen sind, bald danach starben. Die Walpurga bekennt weiter, daß sie alljährlich, seitdem sie sich dem Teufel ergeben hat, bei St. Leon-

hard mindestens ein oder zwei unschuldige Kinder ausgegraben hat. Diese hat sie mit ihrem Buhlteufel und anderen Gespielen gefressen und die Flachsen und Knöchlein zur Zauberei verwendet.

Die anderen Kinder, die sie bei der Geburt umgebracht, hat sie nicht mehr ausgraben können, obwohl sie es versuchte, weil sie vor Gott getauft worden waren.

Die gedachten Knöchlein hat sie zum Machen von Hagel gebraucht, was sie jährlich ein oder zweimal gemacht hat. So erst einen in diesem Frühling vom Siechenhause abwärts über das Feld. Auch zu den jüngsten Pfingsten hat sie einen Hagel gemacht, und als man sie und andere bezichtigte, einen Hexentanz gehalten zu haben, hatte sie wirklich einen beim oberen Tor beim Garten des Peter Schmidt. Damals sind ihre Gespielen in Unfrieden geraten, und haben einander geschlagen, weil einige über der Dillinger Flur, andere aber unterhalb derselben Hagel machen wollten. Schließlich ist ein solcher über das Ried gegen Weißingen mit Schaden niedergegangen. Sie gesteht, daß sie noch mehreren und größeren Schaden und Übel verursacht hätte, wenn die göttliche Allmächtigkeit es nicht gnädiglich verhütet und abgewendet hätte.

Nach diesem allen haben Richter und Urteiler dieses peinlichen Stadtgerichtes Dillingen kraft der kaiserlichen und königlichen Regalien und Freiheiten des Hochwürdigen Fürsten und Herrn Herrn Marquard, Bischofs zu Augsburg und Dompropstes zu Bamberg, unseres gnädigen Fürsten und Herrn, mit einhelligem Urteil endlich zu Recht erkannt, daß obgedachte, gegenwärtige Walpurga Hausmännin als eine schädliche, bekannte und überwiesene Hexe und Zauberin nach Inhalt der allgemeinen Rechte und der peinlichen Halsgerichtsordnung des Kaisers Carl V. und des heiligen römischen Reiches alsbald mit dem Feuer vom Leben zum Tod hingerichtet und gestraft werden soll. All ihr Hab und Gut und ganze Verlassenschaft hat dem Fiscus unseres hochgedachten Fürsten und Herrn anheim zu fallen. Die gedachte Walpurga ist auf dem Karren, worauf sie gebunden sitzt, zu der bestimmten Richtstätte zu führen und ihr Leib vorher fünfmal mit glühenden Zangen zu reißen. Das erstemal unter dem Rathaus in die linke Brust und in den rechten Arm, das zweitemal beim unteren Tor in die rechte Brust, das drittemal beim Mühlbach vor dem äußeren Spitaltörlein in den linken Arm, das viertemal bei der bestimmten Richtstätte in die linke Hand.

Da sie aber an die neunzehn Jahre verpflichtete und beschworene Hebamme der Stadt Dillingen gewesen, dagegen aber erbärmlich gehandelt hat, soll ihr bei gedachter Richtstätte auch ihre rechte Hand, mit der sie so jämmerlich gehandelt, abgehauen werden. Auch soll ihre Asche nach ihrer Verbrennung nicht auf dem Erdboden liegen bleiben, sondern alsbald zu dem nächsten fließenden Wasser getragen und darein geschüttet werden. Wie denn ein ehrbares Stadtgericht allhier dem Nachrichter die wirkliche Execution und Vollziehung alles dessen hiemit befohlen haben will.

83. Die Nonne von Lissabon*

Bericht über das Examen, das in Lissabon an der Mutter Priorin des Klosters Annunciation ihrer Wunden wegen gehalten worden ist.

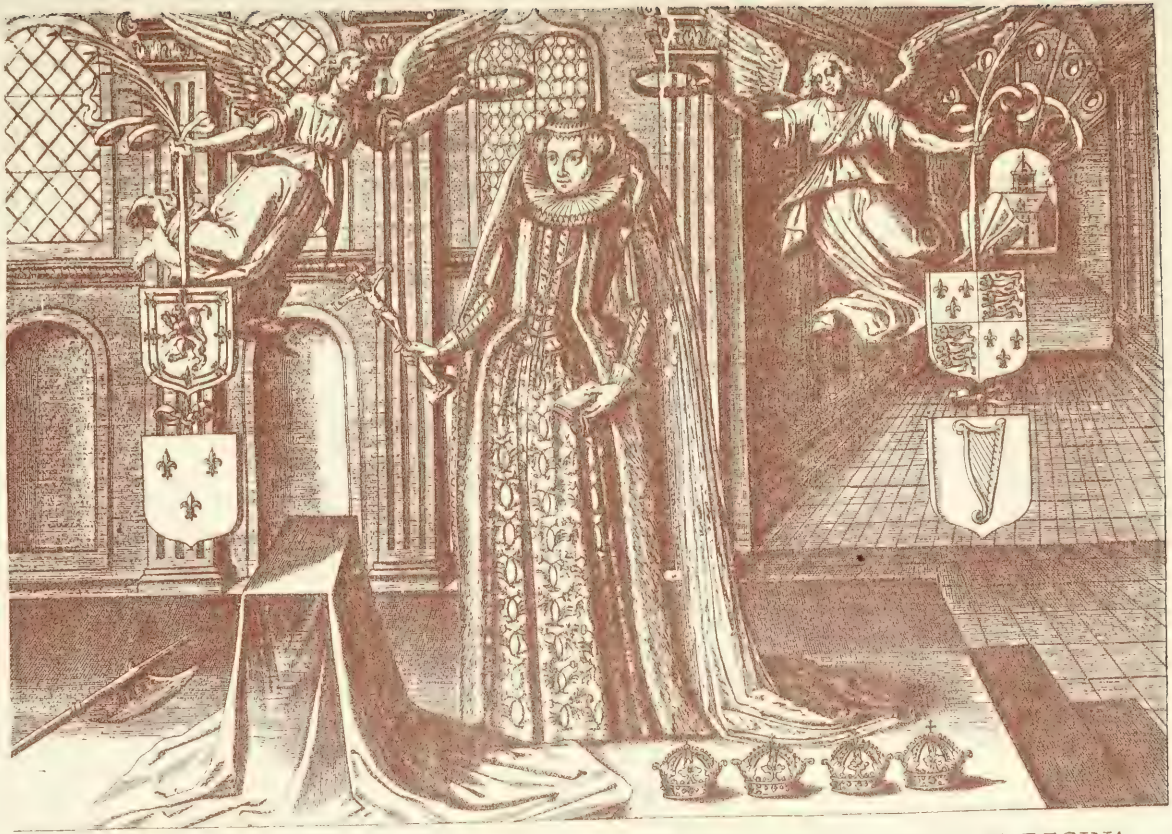
Wir, Bruder Luis de Granada, Bruder Johann de la Curuas, der königlichen Majestät Beichtvater und der Heiligen Theologie Magistri und Bruder de Avero, gewöhnlicher Beichtvater der Mutter Priorin des Klosters zur Annunciation haben uns, einem Befehl unseres ehrwürdigen Generals und Bruders Sixto Fabro gemäß, zu der gedachten Mutter Priorin verfügt. Wir zeigen hiermit in Treuen an, was wir am 25. November, als dem Tage der Märtyrerin Sancta Katharina, vorgenommen und erkundet haben. Am gemeldeten Tage sind wir um zwei Uhr abends in das Kloster gegangen und haben die Mutter Priorin unvermutet an das Gitter gefordert, wie wir es insgeheim beschlossen hatten, damit niemand etwas davon erfahre. Als wir Drei nun vor dem Gitter standen, hat Bruder Luis de Granada sie zur Geduld in ihrer Betrübnis ermahnt und sie in ihrer Mühseligkeit mit dem Vers aus dem Psalm ermuntert: „Quoniam probasti nos Deus . . ." Überdies hat er ihr noch andere gute und geistliche Dinge gesagt, und der Bruder Johann hat ihr angezeigt, daß man die Probe auf die Wahrheit ihrer Wunden anzustellen wünsche, weil sich mit oder ohne Billigkeit Zweifel eingestellt hätten, ob diese Wunden wirklich oder nur fingiert seien. Er gab ihr betrachten, mit wieviel weniger Grund als Billigkeit der Apostel Sanct Thomas an der Auferstehung Christi gezweifelt habe, und wie trotzdem der Herr es für gut gehalten hätte, ihn seines Zweifels zu entledigen.

Deshalb hat ihm der Herr seine Lende entblößt, die Hand hineingelegt und auch seine Finger in die Löcher der Nägel getan. Deshalb sei auch sie verpflichtet, die Untersuchung geduldig zu erleiden. Damit sie sich nicht widersetze, hat ihr der Bruder Johann einen Zettel vorgewiesen, den der hochwürdigste Herr Ordensgeneral geschrieben hat, und in dem er ihr befahl, das zu tun, was die Patres vorhätten. All dies hat die Mutter Priorin geduldig wie ein Lämmlein angehört, aber als man ihr sagte, sie solle ihr Haupt, ihre Lende und auch die Füße entblößen, ist sie stark gekränkt gewesen. Sie hat die Hände zusammengetan und emporgehoben und mit den Augen gegen Himmel geblickt. Sie zeigte sich entsetzt, sagte aber, sie wolle tun, was ihr befohlen sei. Darauf hat man ihr aufgetragen, zwei oder drei Frauen auf den Chor zu rufen und diese dort verweilen zu lassen. Alsbald sind drei alte Nonnen gekommen, die das hölzerne Gitter geöffnet haben. Das eiserne Gitter blieb versperrt, und an dieses haben sich die Priorin und die drei Frauen verfügt, so daß die Väter alles ganz deutlich sehen konnten. Die drei Frauen haben dann der Priorin das Haupt entblößt, ohne ihr das Haar wieder wegzuschneiden, da es erst vor einigen Tagen auf Befehl des hochwürdigsten Herrn Generals abgeschnitten worden war. Da haben wir bei einem brennenden Licht ganz deutlich gesehen, daß sie ungefähr neun oder zehn Wunden von blutroter Farbe hatte, die so groß waren wie gläserne Knöpfe. Bruder Johann nahm ein sauberes Tüchlein von holländischer Leinwand, legte es auf die Wunden des Hauptes und befahl der Priorin, ihre Haube aufzusetzen und ihm das Tüchlein dann wieder zu geben. Als wir von ihr Abschied nahmen und die später zu meldenden Proben vorgenommen hatten, zog sie das holländische Tüchlein unter ihrer Haube hervor, und es war darauf ein kleiner Tropfen Blut. Wir wissen ganz genau, daß dieses Tüchlein rein war, als sie es auf ihr Haupt gelegt hat, da Bruder Johann mit eigener Hand dieses Tuch von einem nie gebrauchten Stück Leinwand heruntergeschnitten hatte. Es ist demnach offenbar geworden, daß die Mutter Priorin diese Wunden auf ihrem Haupt und echtes Blut darin hat. Dies haben wir beim Lichte einer angezündeten Wachskerze ganz deutlich gesehen.

Dann wurde der Mutter Priorin geboten, ihre Lende zu entblößen, was sie mit großer Ehrbarkeit und Keuschheit getan hat. Sie hat die linke Seite, wo sich die Wunde be-

findet, so gezeigt, daß man bei Kerzenlicht das entblößte Fleisch und daran die Wunde erblicken konnte. Diese ist ungefähr einen Finger lang, fast gerade, blut- oder rubinrot, wie die Nägelmale an den Händen und Füßen, sie ist ungefähr einen Finger breit und hat in der Mitte einen kleinen Riß, wo die Farbe etwas lebendiger ist als an den anderen Stellen. In der Mitte ist die Wunde geteilt. Als nun Bruder Johann die Mutter Priorin fragte, ob diese Teilung sich im Fleisch befinde, hat sie dies bejaht. Dies alles ist deutlich bei Kerzenlicht wahrgenommen worden. Bruder Johann hat wieder ein Tüchlein von holländischer Leinwand genommen und über die Wunde getan. Die Priorin hat gesagt, sie wisse nicht, ob die fünf Tropfen Blut diesmal herausgehen würden, da dies meist an den Freitagen und sonst nicht geschehe, aber zu Zeiten geschehe es doch. Als wir weggehen wollten, gab die Priorin dem Bruder Johann das Tuch wieder. Es war ein wenig Blut darauf, aber nicht in Form eines Kreuzes, wie es an den Freitagen zu geschehen pflegt.

Dann haben wir der Mutter Priorin bei dem geistlichen Gehorsam geboten, die Füße zu entblößen, was sie mit Hilfe der drei alten Frauen tat. Als wir mit dem Licht leuchteten, haben wir klar und deutlich gesehen, daß sie oberhalb des Gerüstes des rechten Fußes eine nicht ganz runde Wunde hatte. Diese war schön rubinrot und in der Mitte war ein Nagelkopf sichtbar. In der Sohle hatte sie eine runde Wunde von gleicher Farbe mit dem schwarzen Zeichen eines Nagels. Auf dem linken Rist hat sie ein der rechten Wunde gleiches Mal. Aber an der linken Sohle ist die Wunde blutrot und zeigt einen schwarzen Punkt und nicht den Nagelkopf. Dies wurde deutlich gesehen. Dann hat Bruder Johann verlangt, daß sie ihm die Hand zeige, aus der vor wenigen Tagen Blut geflossen war, als sie das Buch in Händen hielt, auf das eine junge Frau ihr Gelübde tat. Sie wies die Hand vor, und es zeigte sich eine etwas erhabene Wunde, die röter ist als die andere. Es war deutlich zu merken, daß sie dort besonders empfindlich ist. Während der ganzen Zeit ihrer Prüfung hat sich die Priorin gehorsam, geduldig und demütig im Ertragen alles dessen gezeigt, was man von ihr begehrt hat. Sie ist durch Vorhalt geistlicher Sachen in ihrer Mühseligkeit getröstet worden und hörte so fleißig zu, daß sie zweimal in Verzückung geriet. Erstmals wurde ihr vorgehalten, daß die Schmerzen Christi unseres Herrn am Kreuz viel größer



MARIA SCOTIÆ ET GALLIÆ DE FACTO, DE IVRE ANGLIÆ ET HYBERNIÆ REGINA,.
a suis deturbata, in Angliam refugij causa descendens, cognatæ Elizabethæ tum regnantis perfidia, Senatusq; Anglici inuidia,
mF 10 contiuitatis annos religionis ergò cavite obtruncata martyrium consummauit. Anno Ætatis Regniq; 45. A° 1587

12. Königin Maria Stuart

gewesen sind, als diejenigen der beiden Schächer, da die Zartheit des Leibes Christi nebst anderem ihm viel größere Schmerzen bereitet habe. Während dieser Rede ist sie von einem Schauder oder Zittern befallen worden, das eine gute Weile dauerte, bis ihr Bruder Luis de Granada beim geistlichen Gehorsam gebot, wieder zu sich zu kommen, was auch alsbald geschah. Als man ihr dann wieder geistliche Sachen sagte, geriet sie wieder in Verzückung, bis ihr wieder geboten worden, zu sich zu kommen. Darauf wurde sie vom Bruder Luis gefragt, was sie inzwischen empfunden habe, ob ihr Verstand und Willen tot oder lebendig gewesen sei. Darauf antwortete sie: „Lebendig."

Dann wurde ihr geboten, zu sagen, was sie empfunden habe. Nach einigem Zögern sagte sie, daß Gott da gewesen sei und mit ihm ein großer innerlicher Friede. Bruder Luis fragte sie dann, wie sie sich verhalten habe, als ihr vor kurzem ihres Wunders halber Mühseligkeiten und Verfolgungen angetan worden waren. Sie sagte, daß ihr ihretwegen nichts daran gelegen sei, es habe ihr nur um das Gewissen jener Personen leidgetan, die ihr übel nachgeredet hatten. Bruder Luis fragte sie, welchen Trost ihr der Gottessohn in dieser Mühsal gegeben hatte. Darauf erzählte sie, daß er ihr zweimal große Gnade und Trost erwiesen habe. Das einemal sei er ihr vor der Verfolgung mit einem gar großen Kreuz erschienen und habe sie gefragt, ob sie dieses tragen könne. „Mit Deiner Hilfe kann ich", habe sie erwidert. Darauf hat ihr Gott das Kreuz auf die Achsel gelegt, dieses aber hat sie so gedrückt und geschwächt, daß sie zwei Monate große Schmerzen und Zerknirschung empfand. Das zweitemal sei ihr Gott gar schön und glänzend erschienen, aber auf der linken Seite stark blutend. Da sei sie gar still und ruhig geworden, denen zum Trotz, die ihr übel nachgeredet hatten. „Lerne dulden von mir", hat ihr Gott damals gesagt. Damit sind wir von der Mutter Priorin geschieden, die sich mit großer Demut dem Gitter näherte und verlangte, den Brüdern Luis de Granada und Johann die Hände küssen zu dürfen.

Am folgenden Freitag ist dieses geschehen: An diesem Tage öffnet sich die Wunde auf der Seite, und es geht Blut heraus. Wir hatten die Mutter Priorin gefragt, um welche Stunde das Blut am Freitag ausfließe und was sie dabei empfinde. Sie antwortete, daß es um zehn Uhr zu fließen beginnt. Deshalb gingen wir am folgenden

Freitag zur Mittagszeit, wo das Blut gewiß fließt, hin. Wir haben die Priorin wieder zur Geduld ermahnt, denn ihre natürliche Scham und Züchtigkeit und ihr eingezogenes Wesen und Handeln haben ihr Entsetzen darüber eingeflößt, daß sie einen, wenn auch nur kleinen Teil ihres Leibes entblößen müsse. Schon um zehn Uhr, ehe wir noch zu ihr gekommen, hat sie schon ein doppeltes Tüchlein aufgelegt, welches sie bei unserer Ankunft aus der Brust hervorzog und uns übergab. An zwei Orten fanden wir die fünf Tropfen Blut in vollkommener Kreuzesform. Damit wir aber uns durch Augenschein überzeugen konnten, hat ihr Bruder Luis de Granada befohlen, die Scapularia wegzutun, damit die Hände vor unseren Augen entblößt blieben. Auch hat sie sich an der Seite entblößt, und da sahen wir in der früher gemeldeten Form die Wunde offen, die sich am Freitag auftut, so daß das Blut ausfließt. Vor unseren Augen hat Bruder Johann ihre Kleidung ein wenig auf die Seite getan und ihr ein vierfaches Tüchlein auf die Wunde gelegt. Dann haben wir mit ihr bald eine Stunde lang von geistlichen Dingen geredet, und nach dieser Zeit haben wir ihr geboten, vor unseren Augen die Brust zu entblößen. Wir haben dann das Tüchlein herausgenommen und fanden die fünf Tropfen Blut in den Falten, und aus der Wunde floß noch anderes Blut. Dann hat sie in unserer Gegenwart die Wunde mit einem Fetzlein gesäubert, das Bruder Johann an sich genommen und behalten hat.

Dies alles haben wir so deutlich gesehen, daß wir uns darob gar sehr verwundert und Gott gedankt haben, daß wir mit unseren Augen ein so vortreffliches Mirakel sehen durften, das so klares Zeugnis gibt von den heiligen Leiden und Wunden unseres Herrgotts. Dieses Mirakel erfolgt unter den nachfolgend zu meldenden wunderbaren Umständen: Erstlich geschieht es an einem Freitag, an dem unser Herrgott gelitten, und nicht an einem anderen Tag. Zweitens fängt das Blut an, um die zehnte Stunde zu fließen, um welche unser Erlöser gekreuzigt worden ist und die Wunde empfangen hat. Zum dritten fließen die fünf Tropfen Blut aus einer Wunde, die von einem Speer ist, und in Gestalt eines Kreuzes. Es sind nicht mehr und nicht weniger als fünf Tropfen Blut, alle von einer Größe, und sie sind so weit voneinander entfernt, wie wenn man sie mit einem Cirkel ausgemessen hätte. Und diese fünf Tropfen fließen schon seit etlichen Jahren. Sie haben angefangen zu fließen am Heiligen Kreuzerfin-

dungstage des fünfundachtzigsten Jahres und haben nicht aufgehört, an jedem Freitag herauszugehen, ob die Priorin gesund, schwach oder krank gewesen ist. Auch ist es wunderbar und wohl zu merken, daß die Wunde, aus der diese fünf Tropfen sich zeigen, schon im fünften Jahre unverändert bleibt. Dies ist wohl für ein Wunderwerk zu achten, denn wenn auch mit größter Geschicklichkeit gehandelt würde, wäre es unmöglich, daß die Wunde ohne Änderung sich jeden Freitag auf- und wieder zuschließt. Wenn man also alles Vorgemeldete erwägt, muß man klärlich sehen und bekennen, daß es übernatürlich und über alle Geschicklichkeit und Möglichkeit der menschlichen Natur erhaben ist. Es ist dies daher für ein wahres Mirakel zu halten, das allein Gott tun kann, um damit die Himmlischkeit des Kreuzes und die Wunden unseres Erlösers zu bestätigen, wie ja auch der ganze Glaube und die christliche Religion auf diesem Geheimnis begründet ist. Ja, wäre dies nur ein- oder zweimal geschehen, so wäre es genug, uns im Glauben zu bekräftigen. Das Wunderzeichen ist aber, daß es so oft und so viele Jahre geschieht. Eines der vornehmsten Mittel, die uns zum Glauben bewegen, sind die Wunderzeichen der Kirche, die wir glauben, ohne sie gesehen zu haben. Um wieviel mehr müssen wir dieses Mirakel preisen, das wir mit Augen gesehen und mit Händen gegriffen haben!

Wir haben unter uns auch erwogen, zu welchem Zweck unser Herrgott, der der Urheber dieses Mirakels ist, gewollt hat, daß zu den Wunden an den Händen und Füßen und an der Lende diese fünf Tropfen Blut dazukommen. Es hat uns gedünkt, daß dies einen Bezug auf die fünf Wunden unseres Herrgotts und Erlösers hat, und daß er dies angeordnet hat in diesen Zeiten, wo die Bosheit regiert, die schlafenden Menschen aufzuwecken, um ihnen ins Gedächtnis zu bringen, jene zu sehen, die gelitten haben wegen der Sünde, und damit sie verstehen, ein wie großes Übel die Sünde ist. Gott hat mit diesen fünf Blutstropfen auch die Echtheit der Wunden bestätigen wollen. Da es vom Teufel betrogene Leute gegeben hat, die die Wunden Christi haben nachmachen wollen, hat unser Herrgott mit diesem Mirakel seine Wunden bekräftigen wollen, die nur schwerlich nachzumachen wären. Dies haben wir zu Protocoll gegeben auf Befehl unseres hochwürdigsten Vaters und Generals Bruders Sixto Fabro de Cura und haben es unterschrieben in Lissabon am 4. Dezember 1587,

Bruder Luis de Granada, Bruder Juan de la Cruuas und Bruder Caſpar de Avero.

Nun folgt eine andere Prüfung, die vorgenommen wurde, um die Farbe von den Wunden der Mutter Priorin des Kloſters zur Annunciation zu prüfen durch Bruder Luis de Granada und Bruder Caſpar de Avero, Generalprediger, am 10. November 1587 am St. Martinsabend.

Uns, Bruder Luis de Granada und Bruder Caſpar de Avero, iſt die Bosheit etlicher Perſonen bewußt, die ein falſches Zeugnis aufgebracht und geſagt haben, daß die Wunden der Mutter Priorin mit Zinnober oder einer anderen Farbe gemalt worden ſind. Wir bekennen, daß uns der Eifer und die Begierde bewogen haben, dieſes öffentliche Ärgernis auszulöſchen, und deshalb ſind wir auf Anordnung der Vorgeſetzten in das Kloſter gegangen, um die Wahrheit dieſer Sachen zu prüfen. Wir haben die Mutter Priorin in Gegenwart anderer geiſtlicher Frauen an das Fenſterlein der Schweſternſchaft kommen laſſen und haben ſie wegen des wider ſie ausgegebenen falſchen Zeugniſſes getröſtet und das Beiſpiel unſeres Erlöſers und anderer Heiligen angeführt, die auch getröſtet worden ſind, beſonders die Heilige Katharina zu Siena, die für ein böſes Weib von falſcher, betrüglicher Heiligkeit gehalten worden iſt. Wir haben ſie zur Geduld ermahnt und geſagt, wenn das auch wehe täte, was wir vorzunehmen willens wären, ſo geſchehe es zur Ehre Gottes und ſei notwendig zum Unterdrücken des Treibens der Ungläubigen und Boshaften. Sie hat ſich mit großer Güte gehorſam erwieſen als eine Perſon, die in allen dieſen Ungewittern keine Veränderung, Entrüſtung oder Beſchwerde gegen die gezeigt hat, die ein ſo arges falſches Zeugnis gegen ſie gegeben haben. Sie hat auch geſehen, wie ihre Kloſterfrauen ſich betrübt und unruhig zeigten. Als ſie nun die Hände zu dem gedachten Fenſterlein heraustat, hat ſie geſagt: „Nunc cognovi quoniam voluisti me, quoniam non gaudebit inimicus meus super me." Nach dieſen Worten hat Bruder Luis de Granada ein Tüchlein in ein Geſchirr mit Waſſer getaucht und angefangen, damit die Wunde zu waſchen und zu fegen, was nicht ohne große Schmerzen abging, die ſie leidet, wenn man ſie zunächſt dem Nagel anrührt. Als ſie nun an allen Orten der Wunde gar wohl gerieben worden war, iſt ſie an einer Stelle der Wunden beſonders ſtark gerieben

worden, und als ihr die Schmerzen ſtark zuſetzten, hat ſie geſeufzt: „Oh Wunden meines Herrn Jeſu Chriſti!“ Darauf haben wir ein wenig ſtillgehalten, damit ſie von den Schmerzen ausruhen könne. Aber wir haben alsbald wieder angefangen und haben dies drei- oder viermal in der Stunde getan, die wir bei ihr zubrachten. Die anderen Nonnen, die dabei geweſen ſind, haben großes Mitleid mit ihr gehabt, ſie getröſtet und zur Geduld ermahnt, um der Liebe willen, mit der dies alles geſchehe. Da ſchließlich weder am Tuch noch im Waſſer, in dem das Tuch genetzt worden iſt, noch an der Farbe der Wunden ſich eine Änderung erzeigte, haben wir aufgehört, ſie weiter zu quälen. Was ſie dadurch gelitten hat, war ſo groß, daß ſie zwei Tage lang mit den Händen nicht eſſen konnte. Dies können bezeugen die Schweſtern, die ſie betreut haben, nebſt vielen anderen Nonnen. Dies iſt das Zeugnis, das wir der Wahrheit zu geben ſchuldig ſind, gemäß dem uns gewordenen Befehl, und unterſchreiben wir dies mit unſeren Namen in Liſſabon am 10. November 1587.

84. Die große Armada wird ſeeklar gemacht*

Aus Madrid vom 18. Mai 1588

Der letzte Curier aus Liſſabon bringt Nachricht, daß dortſelbſt ein Brief aus London angekommen. Daraus vernimmt man die Vorbereitungen, die dort gemacht werden. Das Volk ſoll nicht willig ſein, ſich zu Schiff zu begeben, und man vermutet, daß ſich die Katholiſchen bei Ankunft der Armada zuſammentun werden. Man argwöhnt auch, daß etliche Herren ihre Anführer ſein werden.

In der Armada haben ſich viele Weibsbilder befunden. Der Herzog hat den Schiffsmeiſtern befohlen, ein Verzeichnis zu machen, wieviele deren jeder in ſeinem Schiffe hätte. Nach drei oder vier Tagen hat er ihnen befohlen, die Schr ift vor ihn zu bringen. Es hat ſich befunden, daß deren etwa über ſechshundert geweſen ſind. Sie ſind dann nicht allein von den Schiffen ans Land geſetzt, ſondern auch von Liſſabon weggeſchafft worden. Dies hat man vorgenommen, nachdem die Kriegsknechte ſchon alle zu Schiff geweſen ſind. Sie ſind deſſen übel zufrieden, ſind aber getröſtet worden, daß es in England hübſche Weiber gibt.

85. Bannfluch gegen Elisabeth von England*

Aus Salzburg vom 14. Juli 1588

Das Kriegswesen kehrt sich nach England, und aus dem Frieden wird nichts. Die päpstliche Heiligkeit hat in Gegenwart meines gnädigsten Herrn von Salzburg in der Kirche im Vatican eine Bulle öffentlich verlesen lassen. Darin wird die Königin von England als eine längst verurteilte Ketzerin ihres Königreichs, Landes und ihrer Unterthanen entsetzt. Die Unterthanen, weß Standes sie auch seien, werden des Eides, wodurch sie ihr bisher verpflichtet waren, enthoben. Der Papst nimmt ihr auch alle bisher gebrauchten Titel, entblößt sie ihrer Ehren und übergibt diese allesamt dem König von Spanien. Dieser soll sich nun dafür als rechter, erwählter und bestätigter König von England und Irland, als Beschützer des katholischen Glaubens in diesem Lande erweisen. Er soll die Königin bekriegen und trachten, ihr Land und Leute unter sich zu bringen. Seine Heiligkeit hat Seine Majestät als König von Spanien, England und Irland öffentlich ausgerufen und will ihm diesen Titel für alle Zeiten geben, mit der Bedingung jedoch, daß Ihre Majestät dem römischen Stuhl mit einer gewissen jährlichen Pension, gleich wie für das Königreich Neapel, tributär sein solle, wenn sie diese Provinzen bekomme.

Damit Ihre Majestät dies umso leichter könne, haben Ihre Heiligkeit derselben eine Million Kronen zur Hilfe bewilligt. Den halben Teil für den jetzigen Auszug der Armada, den anderen Teil, sobald Ihrer Majestät Kriegsvolk den Fuß auf England gesetzt und einen namhaften Hafen eingenommen haben wird.

86. Ein Janitscharen-Aufstand

Aus Venedig vom 22. Juli 1588

Jüngste Briefe aus Constantinopel melden, daß sich dort unter den Janitscharen eine große Empörung gezeigt habe wegen einer Beschwerde gegen ihren Aga. Damit nun solche Empörung nicht Ärgeres verursache, hat der Großtürke den gedachten Aga gefänglich in einen gar tiefen Turm legen und vier seiner vornehmsten Ratgeber pfählen lassen, dann hat er den Janitscharen alsbald einen anderen Aga gegeben.

87. Ein Kunstreiter am kaiserlichen Hofe

Aus Prag vom 31. August 1588

Vor wenigen Tagen hat ein Italiener vor der kaiserlichen Majestät und den Erzherzogen eine besondere Geschicklichkeit gezeigt. Zuerst hat er im vollen Rennen einen persischen Bogen hinter sich und vor sich abgeschossen, dann ist er im vollen Rennen so gestanden, daß er einen Fuß auf die Erde gesetzt und sich alsbald wieder in den Sattel begeben hat. Drittens ist er im vollen Rennen im Sattel gestanden. Viertens hat er im vollen Rennen einen Säbel gezogen und wieder eingesteckt. Fünftens, als das Roß stark lief, ist er mit dem Kopf auf dem Sattel gestanden und hat die Füße über sich getan. Sechstens hat er sich im vollen Rennen im Sattel nach hinten und vorne gekehrt. Siebentens hat er das Roß im Kreis herumgetummelt, ist aufgestanden und hat eine lange Stange auf den Kopf genommen. Die hat er mit dem Kopf und den Achseln hin und wider regiert und geschwungen wie ein Fechter mit seinen beiden Händen. Das Pferd, das er so stark gebraucht, hat nicht geschwitzt und war dem Ansehen nach ein türkisches. Diese Geschicklichkeit hat Ihrer Majestät und den Erzherzogen wohl gefallen, und er hat auch eine große Verehrung dafür bekommen.

88. Protestantenverfolgung in Salzburg

Abschrift des Fürstlich Salzburgischen Mandates die Religion betreffend vom 3. September 1588

Wir Wolf Dietrich, von Gottes Gnaden Erzbischhof zu Salzburg, Legat des Stuhles zu Rom, tun kund und zu wissen: In unserer Hauptstadt Salzburg haben wir etliche unserer Bürger und Inwohner unserer alten, wahren katholischen Religion widerspenstig gefunden, die nach geschehener treuherziger und väterlicher Ermahnung, Information und Unterweisung trotz dem etliche Wochen lang gegebenen Termine auf ihrer gefaßten widerwärtigen Meinung stracks verharrt sind. Deswegen erlegen wir ihnen auf, zur Verhinderung weiteren Unrats und Widerwärtigkeit die Stadt und das Erzstift zu räumen. Damit sie wissen, wie es mit ihrem Wegziehen, ihrem liegenden und fahrenden Gut und ihren Handelsgütern beschaffen ist, haben wir folgende Artikel öffentlich publicieren lassen:

Erstens: Es ist unser ernstlicher Wille, daß diejenigen, die sich aus unserer Stadt Salzburg hinwegbegeben, alle ihre liegenden Habe und Güter vor ihrem Wegziehen in einen Anschlag bringen und darin nichts verschweigen oder unangezeigt lassen. Dies gilt auch für die, die schon weg sind. Diesen Anschlag haben sie uns schriftlich zu übergeben. Wer sich hierin ungehorsam zeigt oder etwas verschweigt, deß Gut soll uns als ein fiscalisches Gut verfallen, und unserer Kammer zugeordnet werden. Damit die Abwesenden sich nicht mit Unwissenheit behelfen, soll ihnen unsere städtische Obrigkeit durch ihre Inleute oder eigene Boten dies zu wissen machen, sonst werden wir gegen die Verbrecher mit einer schweren Geldstrafe verfahren.

Zweitens sollen sie ihre Häuser und Güter, die sie in und um unsere Stadt haben, in Monatsfrist Personen, die uns angenehm, entweder verkaufen oder nach dieser Zeit um ein gebührliches Bestandgeld so lange überlassen, bis sie diese verkaufen können. Da wir nicht gestatten werden, die Häuser zuzusperren oder aber schlechte Diener und Inwohner darin zu sehen, werden wir ihre Häuser und Gärten durch unsere städtische Obrigkeit anderen einräumen und nach billigem Zins in Bestand geben. Denn wir sind als Herr und Landesfürst nicht gewillt, unsere Hauptstadt zum Teil öde stehen zu lassen, sondern wir wollen, daß sie vollkommen bewohnt werde.

Drittens sollen diejenigen, die sich der Religion wegen hinwegbegeben, fortan keiner bürgerlichen oder anderen Freiheit in unserem Erzstift fähig sein. Sie sollen hier auch nicht anders als andere Fremde und Ausländer gehalten werden. Wenn aber jemand unter ihnen sich künftig wieder zu der katholischen Religion begeben und den gebührenden Gehorsam leisten würde, so wollen wir ihnen alle Dinge in ihren vorigen Stand kommen lassen. Mittlerweile soll es ihnen aber unverwehrt sein, wie andere Fremde und Ausländer ihre Güter und Waren durch unser Erzstift zu führen.

Viertens sollen sie sich in unserer Stadt Salzburg und anderen Städten unseres Erzstiftes nicht unterstehen, ferner zu handeln. Wenn sie aber Schmuggel gebrauchen oder ihr Gewerbe mit ihren eigenen Dienern oder anderen Bürgern und Inwohnern unter irgend einem Namen betreiben, so sollen uns ihre Waren fiscalisch verfallen sein.

Fünftens soll ihnen unverwehrt sein, ihrer Notdurft nach durch unser Erzstift zu reisen.

Sie müssen sich aber unärgerlich verhalten und nur in den offenen Wirtshäusern einkehren. Sie dürfen sich auch ohne unser und unserer Räthe Vorwissen nicht länger als drei Tage, besonders in unserer Stadt Salzburg, aufhalten.

Sechstens: Was sie in unserem Erzstift richtig zu machen haben, soll ihnen zu verrichten gestattet werden, aber durch katholische Gewalthaber und nicht durch sectirerische Diener.

Siebentens: Die, welche Gehabschaften und Pflegekinder haben, sollen die Pupillengelder überantworten und ordentliche Rechnung tun. An ihrerstatt sollen von der Obrigkeit katholische Gehaber eingesetzt werden, welche die Pflegekinder im katholischen Glauben aufziehen.

Achtens: Die abwesenden Pupillen, die an sectirerischen Orten aufgehalten werden, sollen durch unseren Stadtrat hiehergefordert und gebracht werden. Sie dürfen auch nur mit unserem Vorwissen an fremde Orte verschickt werden.

Neuntens: Diejenigen, die ihre Gehabschaften schon richtig gemacht haben oder mit solchen nicht beladen und wegfertig sind, sollen unsere Stadt Salzburg und unser Stift in vierzehn Tagen nach dato räumen und sich hier nicht betreten lassen.

Dies alles ist unser Wille, Meinen und Befehl.

Zur wahren Urkund dessen haben wir dieses unser Mandat mit eigener Hand unterschrieben und gefertigt.

Gegeben in unserer Stadt Salzburg am 3. Tage des September nach Christi unseres Herrn und Seligmachers Geburt im 1588. Jahr

Wolf Dietrich m. p.

89. Duldung von Juden in Rom*

Aus Rom vom 24. September 1588

Etliche Juden aus der Levante und anderen Orten sind hier erschienen. Sie sollen der pästlichen Kammer viel Geld anbieten. Man wird ihnen vermutlich Privilegien geben, daß sie im römischen Staat mit ihren Waren handeln dürfen.

90. Rückkehr des Weltumseglers Cavendish*

Aus Mittelburg vom 6. October 1588

In England ist Meſtre Candis, ein Edelmann, angekommen, der vor fünfundzwanzig Monaten mit zwei Schiffen und einer Pinaſſe auf eigenes Wagnis ausgefahren iſt. Er iſt um die Welt längs der Magelhaesſtraße gefahren und hat im Südmeer neunzehn Schiffe beraubt, verbrannt und verſenkt. Er hat auf dem Lande zehn Städte verbrannt und den Spaniern großen Schaden getan. Er hat unter anderem eine große Galleone erobert, die von China nach Indien oder Peru fuhr. Sie war köſtlich mit Seide und anderem beladen. Dem vorgefundenen Inventar gemäß war die Fracht dreihundertfünfzigtauſend Ducaten wert. Von dem hat er das Beſte genommen, in ſeine zwei Schiffe geladen und den Reſt ſamt dem Schiff verbrannt. Er iſt längs dem Cap der Guten Hoffnung nach Hauſe gekommen, bis an eine Million reich. Die zweihundert Mann, die er mitgehabt, ſind alle reich geworden. Der engliſche Graf von Cumberland ſoll auch eine ſolche Reiſe unternehmen wollen.

91. Kriegscontrebande

Aus Antwerpen vom 12. November 1588

Die Königin von England hat die oſtländiſchen Seeſtädte bitten laſſen, kein Pech, Harz, auch keine Maſtbäume oder anderes Schiffsholz nach Spanien und Portugal führen zu laſſen. Im Falle des Zuwiderhandelns aber wird ſie ſolches confiscieren laſſen, wenn es in die engliſchen Hände kommt.

92. Das Ende der „Großen Armada"

Bericht aus England von der ſpaniſchen Armada, empfangen am 19. November 1588 in Augsburg aus Hamburg.

Die Armada des Königs von Spanien iſt aus Portugal hundertfünfunddreißig Segel ſtark abgefahren, nämlich: vier Galeazzen aus Neapel, vier Galleonen aus Portugal, zehn Victualienſchiffe, vierzehn Venediger, darunter etliche Galleonen.

Der Rest waren große und kleine Schiffe. Am 5. Juli ist die Armada in Coruna angekommen und wollte von dort nach Flandern fahren, um sich dort mit dem Herzog von Parma zu vereinigen und dann in England einzufallen. Damals lag aber die englische Armada in Plymouth.

Als sie nun seit acht Tagen von Coruna ausgelaufen war, ist sie zu Ostende angekommen und dann unter England, wo sie vier bis fünf Tage mit der englischen Armada scharmützelte. Da haben die Engländer zwei Schiffe bekommen. Auf dem einen war Don Pedro di Mendoza, den sie nach England gefänglich eingebracht haben. Durch Ungewitter haben sie unter England vier portugiesische Galleonen verloren, die an der französischen Küste geblieben sind. Dann sind sie weitergesegelt und haben vor Calais Anker geworfen, da sie nicht mehr nach Dünkirchen kommen konnten. In Calais wollten sie den Herzog von Parma erwarten. Der hat ihnen aber zu wissen getan, er könne nicht vor dem achten Tag fertig werden. Der Admiral hat darauf geantwortet, er wolle wieder nach Spanien segeln. Unterdessen ließen die Englischen etliche brennende Feuerschiffe gegen die spanische Armada laufen, worauf diese gezwungen wurde, ihre Ankertaue abzuhauen und davonzueilen. Damals hat jedes Schiff zwei Anker im Stich gelassen und vier von den größten Galeazzen sind vor Calais gescheitert und zerbrochen. Am andern Tag um acht Uhr sind beide Armaden wieder zusammengestoßen und haben acht Stunden lang stark aufeinander geschossen. In dieser Schlacht haben die Spanischen vier Schiffe verloren, nämlich zwei portugiesische Galeazzen, ein Schiff aus Biscaya und noch ein anderes. Alle vier sind zugrundegegangen. Drei große Venediger Schiffe blieben an den Küsten von Flandern zurück und waren in großer Gefahr, unterzugehen. Die von Vliessingen haben zwei davon bekommen, das dritte ist zugrundegegangen. Auf dem einen befand sich der Generaloberst der Garnison von Sevilla. In der Schlacht vor Calais haben die Spanier, wie die Gefangenen berichten, viertausend Mann verloren, darunter den Generalobersten der Cavallerie von Neapel und Sevilla. Damals sollen die Spanischen noch hundertzwanzig Schiffe gehabt haben, obwohl etliche nur hundertzehn zählen konnten. Die große Galleone, die vom Herzog von Florenz geschickt worden ist, hat man nach der Schlacht vor Calais nicht mehr gesehen.

Hernach sind sie fortgesegelt und von den Englischen fünf Tage lang bis unter Schottland verfolgt worden. Dort haben sie ihre Soldaten überzählen lassen und gefunden, daß sie schon achttausend Mann verloren hatten. Die waren teils erschossen, teils an Krankheiten gestorben. Von da sind sie nach Irland gesegelt, ohne Lebensmittel einzunehmen. Unter Irland verloren sie zwei Schiffe, eines hieß San Sebastian, das andere San Mathias, auf denen waren vierhundertfünfundsechzig Mann. Weil ihrer Flotte das frische Wasser mangelte, haben sie unter Irland viel Pferde und Maulesel über Bord geworfen. Als sie von Irland absegelten, hat der Oberste General, Duca de Medina Sidonia, jedem Capitän befohlen, seinen Curs nach Coruna oder dem ersten spanischen Hafen zu nehmen. So sind sie zehn Tage zusammen gesegelt. Dann ist der Duca de Sidonia mit siebenundzwanzig Schiffen durch Ungewitter von ihnen abgekommen, man wußte nicht wohin. Als die Armada das letztemal noch beisammen gewesen, war sie nicht mehr stärker als achtundsiebzig Schiffe. Von den großen Galeazzen haben sie keine bei sich gehabt. Zwei Schiffe von denen des Duca de Sidonia sind gestrandet. Es wurden nur zwei oder drei Personen des Kriegsvolkes gerettet. Sie sagen, daß der oberste Admiral nur mehr fünfundzwanzig Faß Wein, wenig Brot und kein Wasser bei sich hatte. Seine Masten waren vom Geschütz sehr schwach geworden, dadurch konnte man nicht alle Segel setzen. Der Herzog hatte auf seinem Schiff drei englische Piloten. Am 10. September strandete abermals bei Irland ein großes Schiff von fünfhundert Lasten, Maria della Rosa genannt. Auf dem war der Obrist Michael Oquendo, General eines Teiles dieser Flotte. Auch war darauf der Prinz von Ascoli, der Bastardsohn des Königs von Spanien, der achtundzwanzig Jahre alt ist. Außerdem waren noch zehn vom Adel, sieben Capitäne und fünfhundert Soldaten darauf. Die sind alle umgekommen, ausgenommen ein Pilot, der sich auf einer Planke gerettet hat. Er sagt, daß des Königs Bastardsohn vor Calais auf dieses Schiff gekommen. Darauf waren fünfzig Kanonen und fünfundzwanzig andere metallene Geschütze, sowie fünfzehntausend Ducaten und Silberrealen und viel Gold. Am selben Tage haben zwei große Schiffe in Irland achthundertfünfzig Mann ans Land gesetzt, davon sind siebenhundert umgekommen, der Rest ist gefangen. Die Schiffe sind gestrandet. Am 12. September ist

ein großes Schiff gestrandet. Da wurden dreizehn Edelleute gefangen und vierhundert Mann haben sich ans Land gerettet. Von einem anderen Schiff sind achtundsiebzig Tote ans Land geworfen worden. Von einem gestrandeten Schiff sind drei Edelleute, ein Bischof und neunundsiebzig Söldner gefangen worden. Der Rest ist verdorben. Am 17. September sind zwei große Schiffe, Sanct Johann und Sanct Martin genannt, umgekommen. Der Admiral war de Ricaldo und sein Schiff war fast das größte der Flotte. Da waren achthundert Soldaten darauf, sechzig portugiesische und vierzig Biscayaer Schiffer. Sie waren schon bei vier Tage lang in Hungersnot gewesen.

Dann ist noch eine Galleone von vierhundertfünfzig Lasten umgekommen, darauf war ein welscher Markgraf und die alte Garnison von Neapel und Sevilla. Darauf war auch Don Alonzo de Layba, Mestre de Campo der Cavallerie von Mailand. Am 18. September ist aus Irland die Zeitung gekommen, daß sehr viele tote Körper an das Land geworfen worden sind.

93. Verbot der Trauer in Spanien

Aus Mittelburg vom 14. November 1588

Aus Irland soll man Zeitung haben, daß dort noch neun Schiffe von der spanischen Armada verdorben sind. Davon sollen sich noch sechzehnhundert Mann am Leben befinden, denen stehen die Irländer bei. Deshalb hat die Königin von England sechshundert Mann dahin geschickt, um diesem Volk Widerstand zu tun. Aus Sicilien kommt das Aviso, daß der General Duca de Medina in Sevilla eine Processíon getan hat wegen seiner Rückkehr. Von der ganzen Armada fehlen noch an neunzig Schiffe, und es ist in Spanien verboten worden, daß niemand seine Freunde, die auf der spanischen Armada geblieben sind, beweinen darf. Es sind auch vierzigtägige Fasten angestellt worden, damit die noch ausstehenden Schiffe heimkommen.

94. Brief aus Oſt-Indien*

Brief aus den Orientaliſchen Indien, der am 15. December 1588 in Augsburg empfangen wurde.

Im vergangenen Monat Januar haben die Portugieſen eine Armada nach der Küſte von Melindo geſandt, weil dort vor einem Jahr die Türken großen Schaden getan haben. Man hat ſie auch dieſes Jahr erwartet. Sie ſind aber nicht gekommen. Weil nun dort etliche Schlöſſer den Türken Gunſt gegeben haben, hat die Armada deren drei in den Grund abgebrannt und alles Volk, was über fünf Jahre alt war, getötet. Einem König hat man den Kopf abgeſchlagen und denſelben hieher geſandt. Andere Schlöſſer haben Gnade begehrt und ſich mit dem Capitän verglichen. Als nun dies alles zur Ruhe gebracht worden war, iſt die Armada vor zwei Monaten wieder hieher gekommen. Nach Malacca iſt im April auch eine Armada abgegangen. Dort hat der König von Gior die Stadt belagert, die in großer Gefahr geſtanden iſt. In einem Monat ſollen die Schiffe wieder zurückkommen. An dieſer Stadt iſt viel gelegen wegen der Schiffahrt nach China, Japan und den Moluccen, weil dort die Schiffe in den Hafen laufen müſſen. Da die Moluccen ſich in Revolte befinden, ſind von dort im vergangenen Jahr zwei Galleonen mit nur wenig Gewürznägeln gekommen. Es wird ziemlich viel Kriegsvolk dahingeſandt, aber meiſtenteils dort begraben, weil die Mohren ſie mit Gift töten. Ceylon iſt acht Monate lang von dem König Rag zu Waſſer und zu Land belagert geweſen. Dorthin hat man im September großen Succurs geſandt, der aber bisher wenig ausgerichtet hat. Es ſteht in großer Gefahr, und es ſoll täglich eine Armada von Goa hingeſandt werden. Gott verleihe gutes Verrichten, da an dieſer Feſtung dem hieſigen Land am meiſten gelegen iſt, weil es die reichſte Inſel auf dieſer Küſte iſt, und weil alle Schiffe, die von China, Malacca, den Moluccen, Bengalen hieherkommen, dort einlaufen müſſen. Man will ausgeben, daß in der Straße von Moqua zwölf oder mehr Galeeren mit Türken ſein ſollen, wohin ſie wollen, weiß man noch nicht. Es iſt aber die Vermutung, daß ſie nach der Küſte von Melindo wollen, wohin im Jänner wieder eine Armada gehen ſoll. Hier, an der Küſte von Dug bis zum Cap von Camerin gibt es viele Seeräuber, die großen Schaden tun, Schiffe nehmen und viele Portugieſen töten. Man kann ihnen aber wegen der vielen anderen Geſchäfte nicht wehren.

95. Ein Kurpfuscher

Aus Straßburg vom 12. December alten Stils 1588

Es ist einer hier, der heißt Caspar Hartenfels und nennt sich Theophrastista. Er wird von unseren Ärzten als Mörder angeklagt. Sie führen viele Zeugen gegen ihn. Ich glaube, er wird nicht lange mehr hierbleiben. Die Stadt Nürnberg hat ihm auch die Tür gezeigt und ihn abgeschafft. Seine Hausfrau soll bei gebärenden Weibern eine berühmte wohl zu gebrauchende Frau sein.

96. Der Peterspfennig

Aus Rom vom 16. December 1588

In den vergangenen Tagen hat der Papst abermals sechzigtausend Goldkronen in das Castell legen lassen, so daß sich nunmehr vier Millionen an barem Gelde dort beisammen befinden.

97. Die Ermordung der Guisen

Wie sich die schreckliche Mörderei am vergangenen 23. und 24. December 1588 in Frankreich zugetragen hat.

Am jüngst vergangenen 15. September ist durch König Heinrich, den Dritten dieses Namens, in Frankreich ein Reichstag ausgeschrieben worden, auf welchem alle geistlichen und weltlichen Stände zusammenkommen und beratschlagen sollten, wie Friede und Einigkeit sowohl in Religionssachen als auch im politischen Regiment erzielt werden könnte. Die Stände sind aber erst eine gute Weile nachher erschienen, und die Hugenotten, und die, die dem von Navarra zugetan, haben Wege gefunden, das Vorhaben der Katholischen zu verhindern. Sie wollten, daß der Bann und die Excommunication des Papstes von Rom gegen den König von Navarra ins Werk gesetzt werde, auf daß dieser und seine Nachkommen nimmer zur Krone von Frankreich gelangen können. Nun trägt sich aber zu Blois allerlei zu. Jede Partei will den König auf ihre Seite ziehen. Wie nun der König sich von beiden Seiten bedrängt gefunden, hat er letztlich zur Wiederbringung seiner verlorenen Reputation die folgende greuliche und erschreckliche Mordtat zugelassen:

Am 23. December fordert der König zu Blois den Herzog von Guiſe zu ſich, weil er mit ihm hochwichtige Sachen zu reden und zu handeln habe. Dieſer kommt an demſelben Tage, einem Freitag, am Morgen um 8 Uhr zum König. Wie er aber den Saal vor des Königs Kammer betritt, um zum König hineinzugehen, ſpringt einer, der dazu beſtellt geweſen und hinter der Tür gewartet hat, hervor und gibt ihm von rückwärts mit einem Dolch zwei oder drei Stiche in den Rücken. Darauf ſind noch etliche von den Trabanten des Königs hinzugekommen und haben ihn totgeſchlagen. Dies alles im Beiſein des Königs. Darauf hat der König den Befehl gegeben, den Cardinal von Guiſe, den Bruder des ermordeten Herzogs, zu ermorden und viele andere Herren, darunter den Prevoſt der Kaufleute von Paris, zu verhaften.

98. Ein Wunder in Weimar*

Aus Weimar vom 20. Januar alten Stils 1589

Allhier wohnt ein Bürger namens Nikolaus Walhelm, ſeines Handwerks ein Beutler. Er hat eine Stange von einem Hirſchhorn mit ſechs Zinken, welches ſeit vierundzwanzig Jahren auf keinem Hirſchen geſtanden und ſeit faſt zwanzig Jahren unter anderen Hirſchhörnern auf dem Boden gelegen hat. Es iſt dem Beutler geſchenkt worden, und er hat es am 18. September des jüngſten Jahres 1588 zu Mittag um 12 Uhr mit einer Klammer durchbohrt und in ſeiner Stube angeſchlagen. Am ſelben Abend um acht Uhr fängt das Hirſchhorn an der Wand von ſelbſt aus der unterſten großen Zinke zu bluten an. Dies treibt es die ganze Nacht, auch den folgenden Donnerstag bei Tag und Nacht bis Freitag um ſechs Uhr vormittag. Das Blut iſt auf eine Bank getropft und läßt ſich von der Bank und der Wand mit keinem Waſſer oder Lauge abwaſchen, weil es ſich tief eingefreſſen hat. Zuletzt hat die ganze Stange geblutet, und ſo ſtark, wie es aus einem ſolchen Horn nie geblutet hätte.

Dies haben unſere Prädicanten, desgleichen viele vom Adel wie auch Bürger und Bauern, über vierhundert Perſonen, geſehen. Die Regierung hat das Horn wieder abbrechen laſſen, und die alte Herzogin hat das Horn zu ſich bringen laſſen, wo es noch iſt. Gott weiß, was dies zu bedeuten hat.

13. Der Guiſenmord in Blois

99. Wahrhafte Beschreibung der fürnehmsten und besonderen Orte von Constantinopel

Undatiert aus dem Jahre 1589

In Constantinopel sind 4492 große Gassen, in deren jeglicher besondere Kirchen sind, die sie auf türkisch Moschee nennen. Der Gassen aber, wo keine Kirchen sind, sind 2185. Zu Constantinopel sind auch ohne die obgemeldeten Kirchen noch größere, welche wohl Pfarrkirchen genannt werden. Gleichfalls sind in der Stadt 442 Kirchen, wo die Christen ihren Gottesdienst verrichten dürfen. Dann befinden sich dort 100 Spitäler, ferner 895 Badstuben, die auf türkisch Hamam genannt werden. Dann sind dort 942 Brunnen oder Wasserkästen, deren Wasser herrlich zu trinken ist. Ohne die Bäckerhäuser haben sie noch 275 gemeine Backöfen, dann sind 585 Getreidemühlen. Sie haben auch 20 Märkte, wo allerlei Speise und andere Sachen verkauft werden. In 15 Häusern werden die Fremden und der Pilger Maulesel beherbergt. Dann sind 418 Wirtshäuser dort, wo die Fremdlinge verpflegt werden. Sie haben auch 115 besondere große Schulen, wo sie mancherlei vortreffliche Kunst und Sprachen lernen können. Dann haben sie 165 gemeine Kinderschulen. Die Stadt hat 24 Tore, und auf der Stadtmauer sind 360 große hohe Türme. Im Umkreis hat die Stadt 18 welsche Meilen, das sind bei drei deutsche Meilen.

100. Englischer Überfall auf Coruna

Copie eines Schreibens eines englischen Capitäns nach London an den Herrn englischen Secretär über den Einfall des Drake in Coruna. Geschrieben am 6. Mai 1589

Wir sind mit Gotteshilfe am 7. April in Coruna angekommen und haben am selben Tag eine Anzahl unseres Kriegsvolkes ans Land gesetzt und ungefähr zwei Meilen von der Stadt in verschiedene Haufen verteilt. Sie sind in guter Schlachtordnung bis auf einen Musketenschuß vor die Festung gekommen. Am nächsten Tag haben wir ungefähr hundert Pinassen und Barken mit Volk und Geschütz um Mitternacht zwischen den Schiffen und der Festung durchgeführt, das Volk ans Land gesetzt und zwei große Geschütze auf den Feind abgeschossen. Darauf ist bald mit großem Geschrei und scheußlichem Schießen der Sturm erfolgt. Da

haben die Feinde ihre Schanzen verlassen und sind ins Gebirg geflohen. Dann haben wir mit vielem Schießen den Feind stets munter gehalten und einen großen Teil der Stadtmauer mit grobem Geschütz zerschossen. Im Hafen haben wir zwei Galleonen gefunden, darunter ein wunderbar großes Schiff, auf dem 52 Stück grobes Geschütz gewesen sind. Dieses haben wir angezündet, aber das Geschütz genommen. Dann haben wir noch ein großes Schiff aus Biscaya, etwa 500 Lasten groß, genommen, das mit kupfernen und eisernen Stücken wohl ausgerüstet war, dann noch einen Hulk von 300 Lasten, auch wohlversehen mit Geschützen, und überdies noch viele andere Schiffe. Wir haben dem Feind alles in allem 140 Stück grobes Geschütz abgenommen. In der Stadt haben wir sehr viel Weizenmehl, gesalzenes Fleisch, Fische, Wein, Öl, Zwieback, Pulver, Blei, Anker, Segel, Hanf und dergleichen gefunden. Dies alles war hierher gestellt, um die königliche Armada, die am letzten dieses hier hätte fertig sein sollen, damit zu versehen. Nachher haben die Unseren das Land ungefähr sieben bis acht Meilen rundum verheert. Sie haben hin und wieder über 2000 spanische Soldaten in Haufen angetroffen, die aber die Flucht ergriffen. Wir hoffen zu Gott, daß wir mit seiner Hilfe an anderen Orten das Gleiche tun werden, damit der Hochmut der Spanier über die ganz geringe Insel England gedemütigt werde. Der Proviant und die Munition ist den Unseren wohl zustatten gekommen.

Nachdem wir in diesen Tagen in Erfahrung gebracht, daß unsere Feinde etwa 8500 Mann stark sich ungefähr vier Meilen von hier an einer Brücke verschanzt haben, ist ihnen der General in guter Schlachtordnung entgegengezogen. Nach langem Scharmützeln hat er den Feind in die Flucht getrieben, ihm 400 bis 500 Mann erlegt und die Flüchtigen noch eine halbe Meile weit verfolgt. Die haben über 3000 Rüstungen und allerhand Wehren zurückgelassen. Die Unseren haben noch viele Pferde und Maulesel bekommen und das Land auf acht Meilen in der Runde durch Verbrennen übel verheert.

101. Ermordung Heinrichs III.*

Bericht über die Entleibung des Königs von Frankreich, undatiert

Am erſten Tag des Monats Auguſt hat ſich ein ziemlich junger Dominicanermönch nach St. Cloud, wo der geweſene König war, mit einem Paß des Grafen von Brienne, der von den Pariſern gefangen gehalten wird, verfügt. Bei ſeiner Ankunft hat er bei der Wache angezeigt, daß er dem König etwas zu ſagen habe. Der König hat Befehl gegeben, ihn anzuhören und des andern Tags davon Bericht zu tun. Der Generalprofos hat auf Befehl des Königs den Mönch logiert und wohl tractieren laſſen. Der Mönch hat geſagt, er wolle dem König großen Dienſt erweiſen. Am nächſten Tag hat der Generalprofos den Mönch in des Königs Kammer geführt. Weil daſelbſt etliche Perſonen waren, hat der Mönch begehrt, mit dem König im Geheimen zu reden. Der hat ihn in ſein Cabinett geführt und dort etliche Zettel, die ihm der Mönch präſentierte, geleſen. Als der König den letzten Zettel geleſen, hat er den Mönch gefragt, ob er keinen mehr habe. Der hat geantwortet „Ja", und hat ſtatt des Zettels ein kurzes, zwei Finger breites Meſſer aus dem Ärmel gezogen und es dem König unter dem Nabel in den Bauch geſtochen. Das hat er darin ſtecken laſſen. Der König hat das Meſſer ſelbſt herausgezogen und dadurch die Wunde größer gemacht. Er hat dann dem Mönch mit dem Meſſer einen Stich zugefügt. Auf ſein Schreien ſind Etliche in das Zimmer gekommen, darunter la Baſtida, der den ſeligen Guiſe ermorden geholfen. Er hat dem Mönch mit ſeinem Dolch einen Stich zugefügt. Auch ein Trabant hat ihm mit ſeiner Hellebarde einen Stich gegeben, ſo daß der Mönch tötlich verwundet war. Er hat noch geſagt, daß er nicht gehofft, ſo leidlich davonzukommen. Nach ſeinem Tod iſt er geſchleift, von vier Pferden zerriſſen und dann verbrannt worden. Der König hat nicht gedacht, an der empfangenen Wunde zu ſterben. Er iſt in ſeiner Kammer hin- und herſpaciert und hat ſich ſeinen Dienern und dem Kriegsvolk am Fenſter gezeigt. Als er aber um vier Uhr abends außergewöhnliche Schmerzen empfand, iſt er von den Ärzten viſitiert worden, die den Schaden ſehr gefährlich fanden. Sie haben ihn clyſtiert und bemerkt, daß ein Darm angeſtochen. Die Wunde iſt ſchwarz geworden, und der König iſt von der

Gefahr verständigt worden. Er hat es erst nicht glauben wollen, weil er sich ziemlich wohl befand. Er ist dann allgemach schwach geworden, und man hat einen Capuciner geholt, ihn zu trösten. Als dieser aber kam, hat der König nicht mehr gesprochen. Am zweiten dieses Monats nach Mitternacht ist er gestorben. Der Leib ist noch nicht begraben, und man hat denselben nach Senlis geführt. Man meint, er habe den König von Navarra ersucht, er wolle seinen Tod nicht an der Stadt Paris rächen. Man erzählt, daß der Mönch nicht weit von Paris gepredigt und dabei öffentlich gesagt, er werde den König ums Leben bringen. Wenn er auch verbrannt und in vier Stücke zerrissen werde, würde er keinen Schmerz empfinden. Der König von Navarra ist noch in Saint Cloud und belagert die Pariserischen so viel als möglich. Er hat sich zum König von Frankreich gemacht und wird von den Seinigen so genannt. Er versucht alle Mittel, um die vom Adel und gemeinen Volk an sich zu bringen. Der Rat von Paris hat den Cardinal von Bourbon, welcher im Schloß von Chion noch gefangengehalten wird, zum König erklärt. Der König von Navarra will nach Rheims gehen, sich dort krönen lassen und der drei königlichen Städte sich bemächtigen.

102. Wieder ein Hexenbrand

Aus Schwab-München vom 5. September 1589

Nachstehend abermals ein urgichtliches Bekenntnis einer Unholdin, die gestern hier verbrannt worden ist. Ihre Gespielin, die mit ihr gefänglich eingezogen und eine ziemlich reiche Bäuerin von Bobingen gewesen, ist vergangenen Samstag im Gefängnis gestorben. Wie man sagt, hat sie seit vier Tagen weder gegessen noch getrunken und sich vernehmen lassen, ihr Gespann habe ihr es verboten. Sie hat ihm auch stets zugerufen, sie zu holen. Sie hat von Gott und geistlichen Sachen nichts hören wollen. Die gestern Justificirte hat aus dem Stroh, auf dem sie gelegen, ein Bändlein gemacht und sich um den Hals getan, um sich damit zu erhängen. Man hat sie aber davor bewahrt, als man ihr zu Essen brachte. Man hat gemeint, die Verstorbene solle mit der anderen verbrannt werden, aber weder ich noch Andere haben etwas von ihr gesehen. Sie muß heimlich hinausgeführt, wie man meint, unter dem

Scheiterhaufen verborgen gelegen und mit der anderen verbrannt worden sein. Diese Unholdinnen sollen noch über viele ausgesagt haben, die auch alle werden herhalten müssen. Wie mir einer sagt, hat man auch gestern früh vor Tag wieder vier solche von Bobingen gefänglich eingebracht. Man sagt auch, daß sie dann auf die Schönen greifen werden, wenn sie die Unflätigen und Häßlichen hinweggebelzt haben werden. Unter den Vieren soll eine vermögliche Wirtin sein. Der Bischof will in seinem Gebiet dies ganze Ungeziefer ausrotten, weil auch in Dillingen wieder solches zu spüren sein soll. Da wird er wohl eine Weile genug zu schaffen und zu brennen haben, und zuletzt vielleicht einen Teil vom Adel in goldene Ketten legen lassen.

Urteil

Die gegenwärtige, öffentlich vorgestellte, leidige Weibsperson, Anna Schelklin, nachgelassene Witwe des weiland Hans Schelkl zu Bobingen, hat sich durch den leidigen Satan ungeachtet der Gnaden Gottes schändlich betrügen und verführen lassen. Sie hat sich mit ihm in Unzucht häufig vermischt und dadurch den Ehestand in hochverbotener, sodomitischer Weise gebrochen und ungefähr über dreißig Jahre lang der verfluchten Hexerei sich ergeben. Sie hat Gott und alle himmlischen Heerscharen, wie auch die Taufe verleugnet und sich anstatt des Zeichens des Herrn vier Hand- und Merkzeichen des Teufels auf ihren Leib einzeichnen lassen. Sie hat sich also von den seligmachenden Gnaden unzweifentlich verführen lassen und dem teuflischen Reich unterwerfen wollen. Sie hat mit dieser ihrer Hexerei vielen kleinen unschuldigen Kindern, Menschen, Roß und Vieh Zerstörung, Schaden und den Tod zugefügt und auch das liebe Getreide auf dem Felde oft verheeren und verderben geholfen. Deshalb ist durch die Richter dieses Fleckens Schwab-München mit einhelligem Urteil zu Recht erkannt worden, daß Anna Schelklin dem Nachrichter überantwortet, von demselben auf die gewöhnliche Richtstatt geführt und daselbst ihrer ärgerlichen, hochstrafbaren Untaten halber mit dem Feuer vom Leben zum Tod gerichtet werden soll. Ihr Hab und Gut verfällt dem Fiscus Ihrer fürstlichen Gnaden des hochwürdigen Herrn Herrn Marquard Bischofs zu Augsburg und Dompropstes zu Bamberg. Es hüte sich ein jeder vor solchem greulichen Laster!

Ermahnung an die nachstehend Genannten.

Hiedurch ermahne ich alle amtsangehörigen Leute, Knechte, Bürger, Unterthanen und Verwandte, weß Standes auch immer, meines gnädigen Fürsten und Herrn und besonders dieses Fleckens bei ihren Eiden und Pflichten, daß sie die Vollziehung dieses Urteils beschirmen helfen. Wer sich aber unterstünde, diese Execution mit Gewalt zu verhindern, gegen den soll in gleicher Weise verfahren und gehandelt werden. Deswegen hüte sich ein jeder vor Schaden!

103. Heinrich IV. besteigt den Thron

Aus Rom vom 2. September 1589

Aus Frankreich hat man die Bestätigung, daß der von Navarra das große Wappen Frankreichs angenommen hat. Er läßt sich öffentlich König von Frankreich nennen und schreiben. Den Körper des jungen ermordeten Königs Heinrich hat er zu Senlis begraben lassen.

In Paris hat man in allen Pfarrkirchen Exequien für den Jacques Clement, der den König umgebracht hat, gehalten. Man glaubt, die Pariser wollen ihm eine Statue als Befreier des Vaterlandes zum ewigen Gedächtnis errichten lassen.

104. Deutsche Hilfstruppen für Heinrich IV.

Verzeichnis, was die protestantischen Chur- und Fürsten dem König von Navarra an Reitern, Fußknechten, grobem und Feldgeschütz bewilligt

	Reiter	Landsknechte	grobes Geschütz	Feldgeschütz
Sachsen	4000	8000	16	—
Braunschweig u. 4 Grafen	3000	5000	10	—
Hessen und 4 Grafen . . .	2000	4000	5	12
Herzog Johann Casimir und 6 Grafen	2000	4000	5	12
macht	11000	21000	36	24

	Reiter	Landsknechte	grobes Geschütz	Feldgeschütz
Fürtrag	11000	21000	36	24
Brandenburg und 8 Grafen	3000	6000	14	20
Pommern	1000	—	6	10
Württemberg	1500	3000	6	12
Königin von England . . .	1000	6000	—	12
Schottland und Dänemark	2000	3000	—	—
in Summa	19500	39000	62	78

105. Der große Goldmacher Bragadini*

Aus Venedig vom 1. November 1589

Euer Gnaden werden ohne Zweifel aus den wöchentlichen Berichten vernommen haben von einem mit Namen Marco Antonio Bragadini, der mit seinem Zunamen Mamugnano heißt. Er ist der Bastard eines hiesigen Edelmannes und auf Cypern geboren. Er soll aus schlechtem Stoff Gold machen können. Unsere Herrschaft hat ihn mit sicherem Geleite aus Brescia hierher bringen lassen, weil er von der Inquisition in Bann getan war. Er ist vierzig Jahre alt, hat früher ein gutes Vermögen gehabt, aber alles mit Bankettieren aufgehen lassen. Dann ist er eine Zeitlang Münzmeister beim Großherzog Franz gewesen. Von dort ist er zum seligen Papst Gregor gekommen, der ihn sehr wert gehalten hat. Dadurch hat er etliche tausend Ducaten erhalten. Als diese nun auch gar geworden sind, hat er sich zum Capucinermönch gemacht und bereits die zweite Weihe des Ordens erhalten. Da er sich der strengen Regel nicht gewöhnen konnte, ist er ohne Consens (daher auch der vom heiligen Officium ausgesprochene Bann rührt) ausgerissen und nach Frankreich gezogen. Dort hat er unbekannt etlichen Fürsten gedient. In letzter Zeit ist er wieder nach Italien nach Bergamo gekommen und hat zu Valcamonica seine Kunst gezeigt und in kurzer Zeit, etwa in drei Monaten, sein Vermögen auf über zweimalhunderttausend Kronen gebracht. Er hat Etlichen seine Kunst zu verstehen gegeben, und es ist

ſo weit gekommen, daß man ihn bewogen hat, freiwillig hieher zu kommen. Es ſind ihm dermaßen viele Fürſten und Herren zugelaufen, daß er vor ihnen ſchier nicht mehr ſicher geweſen iſt, obwohl er fünfzig Schützen als Leibwache bei ſich hatte. Dieſer Mann iſt nun hier, ſpeiſt alle Tage fünfhundert Perſonen und hält eine ſtattliche Hofhaltung im Palazzo Dandolo auf der Giudecca. Er wirft das Gold ſchier zu Haufen mit Schaufeln hinweg. Seine Kunſt iſt ſo beſchaffen: Er nimmt zehn Unzen Queckſilber, tut es zum Feuer und wirft einen Tropfen einer Flüſſigkeit, die er in einer Ampulle hat, hinein. So wird es bald hernach gutes Gold. Er will nichts anderes, als ſeinem Vaterlande, der Republik, nützen. Er hat vorgeſtern dem geheimen Rat der Zehn zwei Ampullen dieſer Flüſſigkeit geſchenkt, die ohne ſein Beiſein erprobt worden ſind. Die erſte Probe iſt ganz gerecht befunden worden und ſoll nach der Menge auf ſechs Millionen Ducaten geſchätzt werden. Ich zweifle nicht, daß dies Euer Gnaden ganz ſeltſam vorkommen wird. Es iſt auch wie eine Fabel zu betrachten, aber Euer Gnaden glauben uns ſicherlich, denn es iſt alles ſo augenſcheinlich, daß es nicht zu bezweifeln iſt. Wie er aber die Flüſſigkeit macht, das iſt ſein Geheimnis, denn in ſeinem Geleitbrief hat er ausdrücklich begehrt, daß er nicht gezwungen werde, dies zu offenbaren. Er begehrt auch von der hieſigen Herrſchaft nichts, als daß ſie gute Sorge für ſein Leben und ſeine Perſon trage. Dafür will er ſie mit Gold nach ihrem Begehren genugſam verſehen. Er hat ſich ſchon vernehmen laſſen, daß es ihn ſehr wundert, daß die Welt bisher ſo unwiſſend geweſen und dieſe Kunſt nicht erfunden hat, da doch nur ein Geringes dazu gehört. Das iſt fürwahr wunderbar und für die jetzige Welt ganz neu. Die hieſigen Alchimiſten haben daraus wieder Hoffnung gewonnen und arbeiten Tag und Nacht. Man hört hier jetzt nichts anderes als von dieſem vortrefflichen Mann, der, wie gemeldet, nur ſeinem Vaterland nützen will.

Aus Venedig vom 8. December 1589

Ihr habt jüngſt vernommen, daß die Kunſt des Alchimiſten Marco Bragadini nach getaner Probe für gut befunden wurde. Die Proben beweiſen nunmehr genugſam. Die vornehmſten Leute hier geben ihm den Titel „Illuſtriſſimo" und bankettieren täglich mit ihm. Der Herzog redet mit ihm in zweiter Perſon. Bei Tag warten ihm

Der Königmörder Jacob Clemens der Papisten Newer Märtyrer.

DJß ist das Bild des Jacob Clemens/
Der seinen König vmbbracht Demens/
Vnd ist jetzt in dem Prediger Orden
Darumb zum newen Märtyrer worden:
Wann Mörden einen Märtyrer macht/
So wirdt er wol darfür geacht/
Aber nicht bey den rechten Christen/
Sonder bey Bäpstlichen Ligisten/
Die durch Auffrhur jetzt alles verwüsten.

14. Der Mord/
Heinrichs des Dritten von Frankreich

Edelleute auf, nachts wird er mit bewaffneten Barken bewacht. Weil eine so große Anzahl fremden Volkes hier erschienen ist, hält die hiesige Herrschaft drei wohlarmierte Galeeren bereit.

Aus Venedig vom 16. December 1589

Der Goldmacher soll jetzt am Werke sein, auf der hiesigen Herrschaft Begehren monatlich fünftausend Zechinen zu machen. Dann will er fünfzehn oder sechzehn Millionen, die er der hiesigen Herrschaft zu überliefern versprochen, machen. Er zeigt sich täglich mit größerer Pracht. Er schenkt seinen Freunden Praesente von zwanzig und mehr tausend Ducaten auf einmal. Er hat dem Herzog von Luxemburg, dem französischen katholischen Gesandten nach Rom, am letzten Montag ein Bankett gegeben, welches allein, ohne allerlei extraordinäre Confection, bis an die sechshundert Kronen gekostet hat.

Aus Rom vom 16. December 1589

Der Venediger Gesandte hat hier feierlich beim Papst angesucht, daß der Mamugnano, der Goldkünstler, der sich zu Venedig aufhält, ohne Beläſtigung durch das heilige Officium dort bleiben könne, da er ein gewesener Capucinermönch ist. Darauf soll der Papst haben antworten lassen, es wundere ihn nicht wenig, daß die gedachte Herrschaft diesem Mann soviel Glauben schenkte. Wenn seine Kunst schon wahr wäre, könne doch solches nicht anders als durch den Teufel geschehen.

Aus Venedig vom 4. Januar 1590

Von unseren Mamugnano wird gehalten, daß seine Kunst der Umwandlung des Queckſilbers in Gold für kleine Proben ausreicht, im großen könne er es aber nicht zuwege bringen. Man sagt, daß er vorgestern abends im Beisein hiesiger Ratsherren zwei Zain Gold gemacht. Jeden im Gewicht von einem Pfund, so daß nicht mehr daran zu zweifeln ist. Bei etlichen Philosophen hiesiger Stadt wird aber noch darüber discutiert, ob der Mamugnano seine Materie, mit der er bisher das Gold gemacht, neu machen könne, wenn er sie verbraucht hat. Etliche meinen ja, andere nein, so daß es zweifelhaft ist, was sie darüber meinen.

106. Gold aus Neu-Spanien

Aus Venedig vom 12. Januar 1590

Man hat aus Lyon, daß in Briefen aus Liſſabon vom 18. December des letzten Jahres gemeldet wird, daß in Sevilla die Flotte aus Neu-Spanien mit acht Millionen Gold eingelaufen iſt. In kurzem werden noch mehr Schiffe erwartet, die Ungewitters halber zurückgeblieben ſind. Sie bringen noch vier Millionen. Die Urſache der ſpäten Ankunft der erſten Schiffe iſt die, daß ſie ihren Weg um etliche Grade höher genommen haben, als ſonſt, um den engliſchen Corſaren zu entfliehen, die ſie auf dem gewöhnlichen Grad erwartet haben. Die anderen Schiffe werden aus der gleichen Urſache auf anderen Graden gefahren ſein.

107. Bragadini arbeitet weiter

Aus Venedig vom 19. Januar 1590

Der Mamugnano hat vor einigen Tagen ein Pfund Queckſilber in Gold verwandelt. Er iſt jedoch mit dieſem Gewicht nicht zufrieden, weil er von etlichen Perſonen gebeten worden iſt, eine größere Summe zu machen.

108. Brief aus Oſt-Indien*

Zeitung, die mit Briefen vom 13. Januar 1590 aus den Orientaliſchen Indien eingelaufen iſt

Nach Abfahrt der letzten Schiffe im Jahre 1589 hat ſich im Kriegsweſen folgendes verlaufen: Die Armada, die Manuel Continho und ſein Bruder Thomas de Sanſa am 10. Jänner 1589 nach der Küſte von Melindo geſandt haben, zählte fünf Galeeren und fünfzehn andere Schiffe. Darauf waren zwölfhundert Portugieſen. Wie ſie nun nach großen Stürmen gegen Eſtrecho de Moqua kamen, merkten ſie, daß vier türkiſche Galeeren an die Küſte von Melindo bei einem Orte namens Mombaſſa gelandet waren. Auf dieſer Inſel haben ſie zu ihrem Schutz eine Feſte gebaut und waren der Hinkunft der Portugieſen nicht gewärtig. Sie ſind ans Land gegangen, und da hat ſich das wilde Volk, bei dreimalhunderttauſend Mann

ſtark, zuſammengetan, um bei ſeichtem Waſſer auf die Inſel zu kommen und das dort wohnende Volk aufzufreſſen, was ſie auf dem Lande hin und wieder auch getan hatten. Deshalb hatten die Türken zu ihrer Verteidigung das Geſchütz aus den Galeeren genommen und von der Waſſerſeite keinen Feind gefürchtet. Die portugieſiſche Armada iſt aber hinzugekommen und hat die türkiſchen Galeeren ohne Widerſtand genommen, worauf die Portugieſen ans Land ſetzten. Als die Türken dies ſahen, haben ſie ſich auf das Feſtland retten wollen, wo ſie aber von dem wilden Volk übel zugerichtet und aufgefreſſen worden ſind. Ein Teil der Türken iſt den Portugieſen zugelaufen, da ſie lieber gefangen als aufgefreſſen werden wollten. Es haben denn auch die Portugieſen etliche Türken und arabiſche Mohren gefangen genommen.

Der portugieſiſche General hat dem König von Mombaſſa, der dem König von Portugal unterthan iſt, den Kopf abſchlagen laſſen, weil er den Türken Zuflucht gewährt hat. Die von den Türken erbaute Feſte wurde zerſtört und die Inſel geplündert. Dann haben die Portugieſen den Simbas das Feld geräumt, die im Angeſicht der Armada die Leute umgebracht und alsbald aufgefreſſen haben, ſo daß nach fünf Tagen keine Creatur mehr vorhanden geweſen iſt. Als ſie alles aufgeräumt und nichts mehr zu Eſſen hatten, ſind ſie wieder aufs Feſtland gegangen. Dann nahmen ſie ihren Weg gegen Norden, in das Land des Prieſters Johannes. Die auf der Armada erzählen, daß ſie mit ſcharfen Pfeilen wohl bewaffnet ſind und alle Menſchen freſſen, die ſie bekommen können. Deren Weiber führen ſie lebendig hinweg. Sie leiden aber keinen Kranken unter ſich. Sobald ſich einer übel befindet, richten ſie ihn hin und freſſen ihn auf. Die Portugieſen ſagen, daß die Wilden bei ihrem Auszug ſechsmalhunderttauſend Mann ſtark geweſen ſind. Wenn ſie an einen Ort kommen, gehen ſie ſo lange nicht weg, als ſie noch einen Menſchen zum Freſſen finden, dann ziehen ſie wieder fort. Der Sieg unſerer Armada kommt daher, daß die Simbas den Türken viel zu ſchaffen gaben, weshalb die Galeeren leicht zu nehmen geweſen ſind, die am 16. März zu Goa eingebracht worden ſind.

Mit dem Schiff Santa Cruz iſt im vergangenen Jänner nach Portugal geſchrieben worden, daß zwei unſerer Galeeren und zwölf Galeotten ſich bei Goa mit ſchwarzen Mohren tapfer geſchlagen haben. Die Galeotten haben ſich in einen Hafen zwölf

Meilen von Goa zurückgezogen, wohin der Gouverneur eine Flotte sandte. Die hat die Küste erobert, und das Volk ist ins Land hineingelaufen.

Die von unserer Armada im Lande von Malacca zerstörte Feste ist von dem dortigen Volk neu aufgebaut worden. Der Gouverneur hat aber mit dreihundert Portugiesen das Volk nochmals vertrieben und das Gebäude zerstört. Alle Orte von Malacca sind sehr wichtig, weil dort alle Schiffe hinkommen, um Pfeffer, Droguen und andere Sachen zu laden. Es wäre gut, die Insel Sumatra zu erobern. Wenn man vier- bis sechstausend Portugiesen hätte, könnte man die ganze Schiffahrt nach Moqua verhindern. Es fehlt aber an Geld. Im vergangenen Jahr ist ein englisches Schiff in die Sunda gekommen und hat allda eine Ladung Pfeffer genommen. Der Capitän hatte einen Brief und ein Praesent für den daselbst wohnenden Bischof, der aber weder das eine noch das andere angenommen hat. Als der Engländer um das Cap der Guten Hoffnung nach England zu fuhr, ist er mit noch zwei Schiffen ausgelaufen und hat seinen Weg durch die Estrecho de Moqua genommen, wo ein Schiff zugrunde ging. Mit den zwei anderen fuhr er nach Neu-Spanien und Mexiko, und dort hat er geplündert und genommen, was ihm in die Hand fiel. Von dort ist er nach den Philippinen gefahren, wo er allerlei Sachen aus China geladen hat. Dann ist er mit dem einen Schiff nach Hause gefahren, das andere ist, um Pfeffer zu laden, nach der Sunda gesegelt. Die Schiffahrt von Neu-Spanien nach China ist ganz gewöhnlich geworden. Es kommen täglich Schiffe dahin. Im vergangenen Jahr ist Don Johann de Gona in einem Schiff nach Mexiko gesegelt. Als dies der hiesige Gouverneur vernahm, hat er ihm eine Galeotte entgegengeschickt, denn es wäre das Verderben Indiens, wenn man ihm dies erlauben wollte. Denn es gibt zwischen dem König von Portugal und dem König von Spanien Capitulationen, daß die Spanier nicht nach den Philippinen fahren dürfen. Dies hat der König, unser Herr, zu halten gelobt, als er Portugal eingenommen hat.

Die Herren Jesuiten convertieren in Japan alle Tage Leute zum christlichen Glauben. Sie beherrschen diese Insel ganz und gar.

Die Mohren von Ceylon haben einen Christen zum König genommen. Er ist der Vetter des vorigen Königs. Er begehrt zweihundert Mönche, um seine Unterthanen zu taufen.

109. Neue Erfolge des Bragadini

Aus Venedig vom 26. Januar 1590

Was den Goldmacher Mamugnano betrifft, so zweifelt nunmehr keiner an den Proben, die er täglich macht, indem er Queckſilber in gutes Gold verwandelt. Nachdem aber geſpürt worden iſt, daß er mit ſeiner Kunſt nicht über ein Pfund Queckſilber kommt, wie ſehr er auch von mehreren Perſonen gebeten worden iſt, auf einmal eine große Summe zu machen, will man glauben, daß ſein Vorgeben, er könnte eine Anzahl Millionen machen, ein großer Schwindel geweſen iſt, den er den Leuten eingeredet hat. Denn der, der wenig Gold machen kann, müßte auch mehr machen können. Dies iſt dasjenige, worüber die gelehrten Profeſſoren jetzt discutieren. Unterdeſſen hat er ſeine Unkoſten eingezogen, auch ſeine Tafel vermindert und wird nicht mehr mit ſoviel Hofgeſinde geſehen wie früher.

Aus Spanien wird gemeldet, der König habe mit den Genueſen eine Anleihe auf fünf Millionen Gold abgeſchloſſen, davon ſind drei Millionen Ende des Monats März und April, eine Million auf halbem Juli und die letzte auf halbem September zu bezahlen.

Aus Venedig vom 26. Januar 1590

Der Goldmacher Mamugnano macht hier zu ſeiner Notdurft Gold. Er iſt willens, auf dem Sanct Stefansplatz dieſe Faſtnacht eine ſchöne Mummerei abzuhalten, zu der er von Mantua ſchöne Roſſe kommen läſſt.

110. Druck der Bibel für die Heiden

Aus Rom vom 26. Januar 1590

Der Papſt hat mit ſonderlichem Wohlgefallen vernommen, daß der Großherzog von Florenz willens iſt, die Bücher der Bibel auf ſeine Koſten hier in chaldäiſcher, arabiſcher, ſyriſcher und äthiopiſcher Sprache drucken zu laſſen und ſolche in die gedachten Gegenden zu ſchicken. Dieſe Völker haben ſich beklagt, aus Mangel der bibliſchen Bücher bisher in Blindheit leben zu müſſen und verlangen nach Unterweiſung im chriſtlichen Glauben.

111. Eheirrung am Hofe von Sachsen-Coburg*

Aus Straßburg vom 7. Februar alten Stils 1590

Der Johann Casimir soll wegen seines Ehegemahls in nicht kleiner Beschwernis sein. Diese hat sich mit einem Polaken eingelassen. Als er vor diesem hier studiert, hat er viele Medicamente und anderes bei mir genommen. Derselbe hat sieben- oder achtmal mit ihr zu tun gehabt, und sind ihm jedesmal bis an hundert Kronen von ihr verehrt worden. Nach Offenbarung solcher schweren Sachen ist er in das Schloß Mannheim, das ungefähr zwei Meilen vor der Stadt Worms liegt, in sehr hartes Gefängnis gebracht worden. Vorlängst hat sich derselbe entledigt, ist aber in der Pfalz wieder ergriffen worden. Sie haben ihm auf Befehl des gedachten Herzogs etliche Centner Eisen angehängt, damit er sich weiter unmöglich entledigen kann. Gott wolle ihn und alle Betrübten trösten!

Die Fürstin ist aller fürstlichen Zier und Kleidung beraubt. Sie soll in der Kleidung ihrer einst bei ihr gewesenen Kammerfrauen einhergehen und in nicht weniger schwerer Haft liegen. Nur eine alte Frau wird zu ihr gelassen.

Sonst hat man von dem Goldmacher zu Venedig Kunde gehabt, daß er vom Großtürken angestiftet ist, sich für einen Goldmacher und Künstler auszugeben, um Zutritt in die Stadt Venedig zu bekommen. Dies ist aber ausfindig gemacht worden, und der Goldmacher wird noch seinen Lohn bekommen.

112. Genuesisches Geld für die Liga*

Aus Venedig vom 9. Februar 1590

Aus Frankreich kommt die Zeitung, daß die Spinola, gar vermögliche genuesische Handelsleute, die in Paris einen großen Handel gehabt haben, einen guten Teil ihrer Schulden, die sie in unterschiedlichen Ländern, wie Frankreich, England und den Niederlanden gehabt, eingebracht haben. Sie haben sich in Paris mit einer großen Barschaft von ungefähr viermalhunderttausend Kronen befunden, aber nicht gewagt, sie von dannen zu führen, weil sie Furcht hatten, daß man sie ihnen nehmen möchte.

Noch weniger wollten ſie ſie nach Italien oder Spanien bringen, weil dort die Handlung darniederliegt. Sie bieten dieſe Barſchaft der Liga an, und die königliche Majeſtät von Spanien hat deren Wiederbezahlung in Spanien verſprochen. In Rouen ſind andere ſpaniſche Handelsleute, die eine noch größere Barſchaft haben, die wollen ſie auch der Liga anbieten.

Man ſagt, der Mamugnano habe verſchiedenen Edelleuten bis an die zehntauſend Ducaten im Spiel abgenommen, ſo daß geſagt wird, daß er ſich zum Spielen ebenſowohl ſchicke, wie zum Goldmachen. Er ſoll dieſer Tage auf einmal für zehntauſend Kronen Gold gemacht haben, was von einer glaubwürdigen Perſon, die ſelbſt dabei geweſen, beſtätigt wird.

113. Verſuchter Giftmord an Philipp II.

Aus Venedig vom 6. April 1590

Ein erſchreckliches Wunder ſoll ſich, wie man ſagt, in Spanien zugetragen haben. Als der König an einem Morgen ſeinem täglichen Gebrauche nach in ſeinem Oratorium vor einem Crucifix, für das er große Andacht hatte, ſein Gebet verrichtet und das Bildnis Chriſti küſſen wollte, hat ſich dasſelbe von ihm gewandt. Der König hat ſich darüber ſehr entſetzt und erſchreckt und wieder angefangen zu beten, Gott wolle ihm ſeine Sünden verzeihen. Darauf hat er wieder verſucht, das Bild zu küſſen, welches wieder von ihm gewichen iſt. Als der König ſolches mit großer Wehmut und Traurigkeit geſehen, hat er nach ſeinem Beichtvater geſchickt, dem er dieſes Wunder erzählte. Der hat angefangen, Gott zu bitten, daß er ihm das Geheimnis eröffnen wolle. Als er ſein Gebet beendet hatte, ſagte er zum König, er möge zwei ſeiner vornehmſten Räte holen laſſen und ihnen befehlen, das Crucifix zu küſſen. Als ſie dieſes getan, ſind ſie bald hernach krank geworden und geſtorben. Etliche wollen ſagen, daß das Crucifix vergiftet worden iſt, um Ihre Majeſtät damit ums Leben zu bringen.

114. Hinrichtung zweier Kinder

Aus Wien vom 24. April 1590

Allhier hat man gestern zwei junge Knaben, der eine von dreizehn, der andere von siebzehn Jahren, mit dem Feuer und dem Schwert hingerichtet. Sie haben eine zeitlang durch Brand viel Schaden getan. Gott behüte hinfort alle Kinder frommer Eltern!

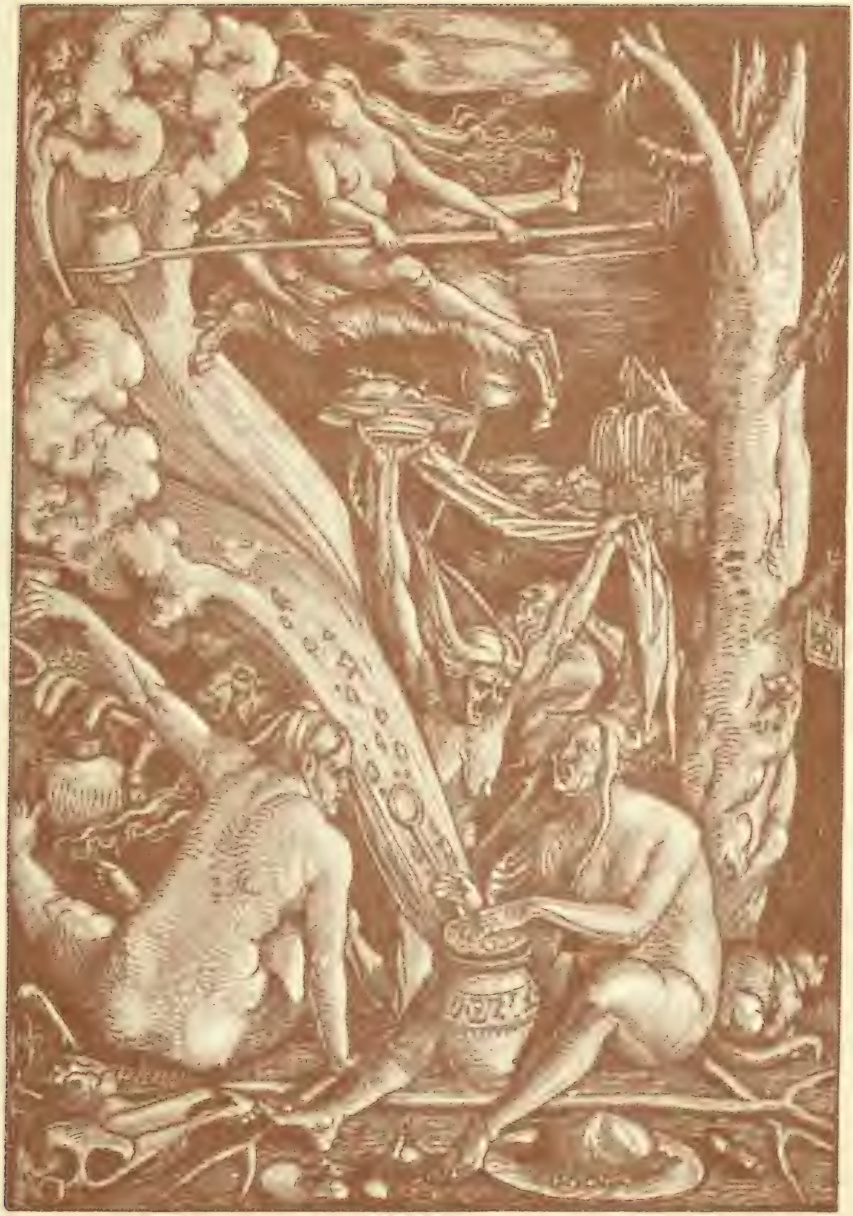
115. Wieder ein Hexenbrand

Aus Schwab-München vom 4. Mai 1590

Verwichenen Mittwochs ist die Wirtin von Möringen und die Bäckerin von Bobingen hier wegen ihrer hexischen Missetaten justificiert worden. Die Wirtin ist eine kurze, dicke, siebzigjährige alte Vettel gewesen und im achtzehnten Jahre ihres Alters zu diesem verfluchten Hexenwerk gekommen. Sie hat es zweiundfünfzig Jahre lang getrieben. So mag einer jetzt wohl denken, was sie Übles in so langer Zeit gestiftet haben wird. Auf große Fürbitte ist für sie das Urteil dahin gemildert worden, daß man sie zuerst stranguliert und hernach erst verbrannt hat.

Die andere ist erst vor zwei Jahren durch die Ursula Krämerin, welche als erste hier gerichtet worden ist, zu diesem Teufelswerk verführt worden. Sie hat zwar noch nicht sonderlich Übles gestiftet, aber doch so viel bekannt, daß sie das Leben verwirkt hat. Sie hat noch an ihrem Gerichtstag gemeint, sich herauszureden, und ich habe noch auf der Gerichtsstatt von ihr selbst gehört, sie müsse unschuldig sterben. Sie ist ungern darangekommen. Sie hat sich aber letztlich darein ergeben und stark gebetet, Gott wolle ihr ihre Mißhandlungen vergeben.

Heute früh ist eine von Möringen hieher gebracht worden. Die hat erst vor einem halben Jahr einen Sohn an eine Wittfrau, die auch von dieser Zunft sein soll, hieher verheiratet. Dadurch wird verhofft, es möchte hier weiter einreißen und Hiesige ins Spiel kommen. Morgen oder künftige Woche sollen noch mehr hieher gebracht werden, man weiß aber nicht von wo. Es wird hier viel von der Wirtin von Göggingen gesprochen. Gott gebe, daß es vergebliches böses Geschrei sei!



15. Hexen

116. Neue Taten des Goldmachers von Venedig

Aus Venedig vom 11. Mai 1590

Weil der Goldmacher Mamugnano sich eine Zeitlang außerhalb von hier in einem Dorf aufgehalten und bei etlichen in Verdacht geraten war, er mache dortselbst für andere Gold, sind auf Wunsch seiner Gläubiger seine Zimmer hier versiegelt worden. Auf Befehl der Signori Capitani ist aber ein Zimmer wieder frei gemacht worden.

Die vergangenen Tage haben hiesige Fischer bei Malamocco einen großen Fisch gefangen. Er ist über tausend hiesige Pfund schwer und zwanzig Spannen lang. Er hat zwei breite Flügel, große Augen wie ein Ochs und ein rundes kleines Maul mit zwei Zähnen, einen oben und einen unten. Sie sind einen ziemlichen Finger dick, und er hat eine seltsame Farbe. Was dies aber für ein Fisch sei, wissen die Fischer noch nicht zu urteilen.

Gleich jetzt vernimmt man, der Mamugnano, Goldmacher, sei hier wieder angekommen. Er soll vom Papst absolviert sein, hat aber fünftausend Kronen Almosen geben und in den Malteserorden eintreten müssen.

117. Ein Wunder in Böhmen*

Wahrhafte Zeitung aus Prag vom 6. Juli 1590

In der Stadt Kaurim in diesem Königreich Böhmen, fünf Meilen von hier, wohnt bei einer Wittfrau ein gottesfürchtiger, arbeitsamer Mann mit Namen Nicolaus samt seinem Eheweib und drei kleinen Kindern. Der hat in seiner Armut nicht mehr gehabt als vier Pfennige. Mit denen ging er am 22. Mai früh in den Brotladen und kaufte dafür einen Laib Brot. Als er damit heimgegangen, dachte er oft mit schweren Seufzern, wie er sich weiter mit dem Weib und den Kindern erhalten würde. Deshalb bat er im Inneren Gott, er möge sie alle gnädig erhalten und speisen. Als er nun dieses Brot unter die Kinder ausgeteilt hatte, begehrten sie nach einer kleinen Weile wieder zu essen. Er aber hatte und wußte kein Geld, sondern schickte sein Weib aus, um etliche Laibe Brot auszuborgen. Die hat aber nichts

ausgerichtet, sondern kam ohne Brot mit leeren Händen wieder nach Hause. Darauf dachte der Mann, Lehm graben zu gehen, um diesen den Hafnern im Dorf oder den Bauern um Brot oder Geld zu verkaufen. Er nahm eine kleine Hacke und ging aus der Stadt nicht weit von einem Dorfe, Střzebovle genannt, bis zum Hofe Brandschech, der zur Stadt Kauřim gehört. Als er auf die Straße kam, nahe dem Hofe des Herrn Johann Lanna, Richters des Kaisers in der Stadt Kaurim, sah er neben der Straße Lehm und hieb etliche Male mit der Hacke in die Erde. Da fielen vier große Stücke einer schneeweißen Materie heraus. Die nahm er alsbald und brachte sie dem Weib nach Hause, wußte aber noch nicht, daß es Mehl wäre. Er befahl ihr, soviel sie könnte, dafür Brot zu bekommen. Sie blieb aber sehr lange aus, da viele Leute sich darüber verwunderten und etliche erkannten, daß die Materie ein herrlich gutes Mehl war. Da der gedachte Nicolaus sein Weib nicht erwarten konnte und auch keine Geduld hatte, ging er wieder weg und nahm ein großes Tuch mit sich. Als er ein wenig gegraben hatte, hatte er wieder viel von der weißen Materie gefunden. Er legte sie in das Tuch, und ehe er recht angefangen hatte, die Materie hineinzulegen, war, wie er selbst anzeigt, das Tuch sehr voll. Dies hat er alsbald heimgetragen. Als er nach Haus kam, meldete ihm seine Hausfrau, daß das Gefundene kein Lehm, sondern ein gutes Mehl sei. Dies hat er vielen Leuten gezeigt, die es als Mehl erkannten und auch in Stücken von ihm kauften. Sie haben dann Brot daraus gebacken und es anderen Leuten gegeben. Auch etliche Herren vom Rate haben es gegessen, auch hat man Knödel und Kinderbrei davon gekocht. Das Brot ist gar weiß, hat einen guten, lieblichen Geschmack und riecht wie die Veilchenwurzel.

Als nun die Sache an den Tag kam, ging viel Volk hinaus und fand, was der arme Mann ihnen gemeldet. Die Verwalter aber besorgten, daß die Leute ihnen am Getreide Schaden tun könnten. Sie haben alsbald um den Ort und die Grube einen großen Zaun aufrichten lassen. Nichtsdestoweniger sind aus den umliegenden Städten, Märkten und Dörfern viele Leute hingekommen, um das Wunderwerk zu sehen. Sie gruben aus der Erde kleine und große Stücke. Etliche Arme sammelten es in Fässern. Das Mehl enthält nichts Unreines, weder Erde noch Lehm, und es scheidet sich von

ſelbſt von dieſen Stoffen. Es iſt auch etwas feucht und hält zuſammen, bis es an die Sonne kommt. Es nützt Frommen und beſonders ſolchen Leuten, die ſich mit ihren Kindern davon erhalten. Wenn es aber leichtgläubige und ſpöttiſche Leute in die Hand nehmen, verwandelt es ſich in Sand. Wenn man es auf die Erde fallen läßt, wird ſie davon ſehr weiß. Dieſes Mehl iſt auch hiehergebracht worden, und es haben es viele ehrliche Leute mit Augen geſehen und mit Händen gegriffen. Die haben Gott dem Herrn für ſeine unergründliche Weisheit und Gnade höchlich gedankt. Er wolle ſeine Armen und Gläubigen zeitlich und ewig ſpeiſen!

118. Brief aus Japan*

Aus einem Schreiben des Aegidius Matta, Prieſters der Geſellſchaft Jeſu, an ſeinen Ordensgeneral vom 25. Juli 1590, über den Stand des Chriſtentums in Japan

Der König Sapume, bis jetzt der erbittertſte Feind des chriſtlichen Glaubens, fordert, daß einer unſerer Brüder, die von den ſpaniſchen Philippinen hiehergekommen ſind, nach Kangoxima, dem bedeutendſten Hafen ſeines ganzen Königreichs, von wo ich auch dieſen Brief ſchreibe, geſchickt werde, um Beichte zu hören, zu predigen und die Einwohner zu belehren. Auch will er, daß wir im gleichen Hafen eine Niederlaſſung gründen ſollen. Zuerſt verlangte er dies beharrlich, hat aber dann darein gewilligt, daß es bis zur Ankunft des Viſitators verſchoben werde.

P. Caspar Celius, Viceprovincial für Japan, der wie ein Heiliger gelebt hatte und rein geſtorben war, wurde demgemäß in einem höchſt feierlichen Begräbnis, nicht allein die Menge unſerer Väter, die damals zufällig beiſammen war, ſondern auch zahlreiche Thomus-Chriſten, die der Leiche folgten, machten es zu einem ſolchen, zu Grabe getragen und in Arima beſtattet. Sein Nachfolger wurde Pater Gometius, der trotz ſeiner ſchwachen Geſundheit bei allen nicht weniger geachtet wird. Was nun der Stand des Chriſtentums in Japan anlangt, ſo dauert die Verbannung der Unſeren nun ſchon ſeit drei Jahren. Aber durch Gottes Schutz ſind wir in dieſer Zeit durch keine Unbill der Verbannung gehindert worden. Auch hat ſich die Zahl der Chriſten trotz dieſes Standes der Dinge mit nichten verringert, ſondern vielmehr

vermehrt und zwar in schnellerem Wachstum als zu der Zeit, wo der Tyrann uns noch scheinbar begünstigte. Es bekehrten sich zu Christen mehrere vornehme Leute, und alle diese leben mit ihren Untergebenen in herrlichem Eifer. D. Augustinus, ein Christ, ein Vasall des Tyrannen, führte selbst den Fürsten von Gotti zum Glauben. Von nicht geringem Vorteil für den Stand des Christentums ist es, daß die Inseln, auf denen die erwähnten Christen leben, gar weit vom Handel der Chinesen abliegen. Daher sind auch die, welche den Glauben lehren, weiter von der Gefahr eines Aufstandes entfernt.

Nichtsdestoweniger sind auch in näher gelegenen Städten, wie Arima und Omura, bis jetzt die Geheimnisse unseres Glaubens stets öffentlich und furchtlos und nicht ohne großen Erfolg gelehrt worden. Dies beweist die Menge derer, welche die Sacramente empfingen. Außerdem sind viele Kreuze an verschiedenen Orten, wo Dienstleute des Tyrannen häufig verkehren, errichtet worden, ohne daß dagegen etwas unternommen worden ist, oder daß es verhindert wurde. Es wagt auch keiner so leicht, dem Tyrannen unseren Namen zu melden, weil er ihm keine Beschwernis bereiten will, die er gerne vermeidet. Er pflegt auch häufig, Dinge, die ihm sehr wohl bekannt sind, mit Stillschweigen zu übergehen, wenn sie ihm nicht angenehm erscheinen.

Die Strafe der Verbannung wird bei den Japanern nicht so strenge gehandhabt, wie gelegentlich anderwärts. Deshalb mag es weniger seltsam erscheinen, daß wir, wenn auch verbannt, von Unbillen so wenig beschwert dahinleben. Denn das Entbehren des Anblicks jenes Mächtigsten, der uns verbannt hat, und das Vermeiden häufiger besuchter Orte und das Zurschautragen von Schmerz und Trauer in Gang und Kleidung, und ein Leben nach Art der Bonzen erscheint den Japanern als Verbannung.

Aber nun kehre ich zum Wachstum des christlichen Glaubens zurück. Ein gewisser Ethnicus oder Erster Herr namens Taiko-sama, ein gar heftiger Feind des Christentums, hat es nicht verwehren können, daß sich das Christentum in seinem Gebiete ausbreitete. Es wurden Kirchen und Kreuzeszeichen errichtet, und alle Einwohner einer nicht unbedeutenden ziemlich geräumigen Stadt empfingen von mir die Taufe. Auch wurde bei ihnen eine Kirche gebaut, und an vielen, nicht bloß den wichtigsten Orten

wurden Kreuzeszeichen errichtet, obwohl die geeignete Zeit dafür noch nicht gekommen zu sein scheint. Außerdem verlangt ein großer Teil von denen, welche bis jetzt unseren Hafen Kangoxima feindlich belagert haben, jetzt die Taufe. Ferner werden auch Ethnici, die von den Christen an mehreren Orten gefangen gehalten wurden, von ihnen zugelassen, so daß große Hoffnung besteht, daß nach Besiegung des Tyrannen Taiko-sama, so es Gott gefällt, alle jene den christlichen Glauben annehmen werden. Die einheimischen Ethnici können sich vor Verwunderung kaum fassen, weil sie sehen, daß wir, die wir durch den Befehl des Tyrannen so streng aus ganz Japan verbannt sind, uns durch sein Mandat nur so wenig, ja überhaupt nicht ängstigen lassen. Ja selbst drei Thomi Ethnici preisen uns als schuldlos, weil wir von niemandem dazu gebracht werden können, obwohl sie uns alle dazu raten, mit Zurücklassung des einen oder des anderen nach China zu reisen, um der gegenwärtigen Verfolgung auszuweichen. Sie sagen, daß wir gleichsam von oben herab daran gehindert werden, und den Gott, als dessen Verkünder wir uns ausgeben, in seiner Macht gegen die Gewalt seiner Widersacher durch unsere Errettung erweisen wollen. Nach Menschenart reden sie sich ein und glauben sie, daß wir uns auf eine Verschwörung des Feindes des Taiko-sama stützen, um desto schwerer aus Japan vertrieben werden zu können. Das gleiche wird sich der Tyrann einreden, wenn er vernimmt, daß wir bis jetzt in Japan weilen.

Wir können nicht ohne Verdienst das Beste erhoffen. Aus den Seminaren, die von Gregor dem Dreizehnten in Japan errichtet wurden, wächst von Tag zu Tag eine Menge von Helfern heran. Dies wird für das Wachstum unseres Glaubens von größter Bedeutung sein, wenn dem Christentum einmal wieder Duldung gewährt wird.

119. Hungersnot in Paris*

Aus Lyon vom 11. August 1590

Obwohl man gehofft hat, noch vor Schluß dieses Briefes zu wissen, wie es mit der Stadt Paris abgegangen, so sind keine sicheren Briefe von dort seit 15. Juli vorhanden. Zur selben Zeit haben sich die Pariser noch stark gehalten, es verlautet

aber, daß die Navarrischen am 19. Juli die Vorstadt Sanct Anton bekommen haben. Der Herzog von Maïenne soll aus den Niederlanden viertausend Mann zu Fuß und sechshundert Pferde samt einem Regiment Landsknechte aus dem Lande Lützelburg bekommen haben. In Paris ist man sehr hungerig, das Pfund weißes Brot gilt eine halbe Krone, ein hinteres oder vorderes Schaffleisch oder Schlegel zum Braten 5 Kronen, ein Ochs oder Kuh 140 Kronen, 6 Schafe 100 Kronen, das Pfund Roßfleisch 5 Sous.
Sie sagen, sie sollen Mäuse, Katzen und Hunde fressen, auch der Wein ist sehr teuer.

120. Schreckliche Himmelserscheinung in Wien

Aus Wien vom 11. August 1590

Hier hat sich dieser Tage um zehn Uhr nachts am Firmament ein erschreckliches Wunder gezeigt. Der Himmel hat sich voneinander geteilt, und man hat unterschiedliche Heerwagen und Kriegsvolk, wie Reiter mit gelben, weißen, roten und schwarzen Fahnen, wie zu einem Streit gegeneinander losziehen gesehen. Dieses erschreckliche, ungewöhnliche Wunder hat von zehn Uhr bis um zwei Uhr gegen Tag gewährt. Dieses Wunder haben viele ehrliche und glaubhafte Leute mit Entsetzen und Schrecken gesehen. Die Bedeutung ist dem Allmächtigen bewußt, der wolle unschuldiges Blutvergießen gnädig ablenken!

121. Die Pest in Rom

Aus Rom vom 15. August 1590

Die in dieser Stadt eingerissene Sucht hat seit dem Monat Juli über achttausend Menschen hinweggenommen. Dieser Tage ist noch einer der Brüder des hiesigen Gouverneurs gestorben, ebenso sein Weib, die nur zwei Stunden vor ihm starb. Man hat sie miteinander begraben. In Pisa sterben auch viele Leute, und wegen des großen Sterbens, das in Livorno vor sich gegangen, ist nur mehr wenig Volk dort, weil so viele von dannen gezogen sind.

122. Hexenfurcht in Schwaben

Aus Schwab-München im Augsburger Bistum vom 30. August 1590

Seitdem man die zwei Hexen jüngst hingerichtet, sind in der vergangenen Woche wieder zwei von Wehringen gefangen hiehergebracht worden. Man will dieses Dorf zuerst von diesem verfluchten Geschmeiß reinigen, ehe man hier oder anderswo weiter zugreift. Es sollen auch von diesen Weibern daselbst nicht mehr viel vorhanden sein, da man deren schon eine gute Anzahl weggeputzt hat. Kommt man einmal hieher, so wird man wohl auch eine Weile zu schaffen haben, besonders wenn man so langsam damit umgehen will wie bisher. Bei Euch aber, wo man deren schon genug bekommt, will man doch nicht recht daran. Es sei aber beschaffen, wie es wolle, so sehe die Obrigkeit zu, wie sie es dermal einst vor Gott verantworten will.

123. Arges Erdbeben in Wien

Aus Wien vom 16. September 1590

Ich kann dir nicht verhehlen, wie übel heute nacht hier ein Erdbeben gehaust, welches gestern nachmittag um 5 Uhr seinen Anfang genommen hat. Die Häuser in der Stadt hat es erschüttert und die Leute darin emporgehoben. Um Mitternacht hat es etliche Häuser eingeworfen und etliche Personen erschlagen. Von der Stephans-, Michaels- und Frauenkirche und den Türmen hat es viele Ziegel und große Stücke heruntergeworfen. Auch an der Burg des Kaisers hat es Knöpfe, Steine, Stücke, Ziegel und Rauchfänge gespalten und abgehoben. Die Dächer sind stehengeblieben. Die Schottenkirche hat es halb eingeworfen. Es ist ein großer Schrecken unter dem Volk gewesen, und es hat sich ansehen lassen, als wolle der jüngste Tag kommen.

Es hat um viele tausend Gulden Schaden getan. Um 2 Uhr nach Mitternacht hat es wieder ein Erdbeben gegeben, aber nicht mehr so schrecklich. Die Leute sind aus den Häusern auf die Gasse geflohen. Ein gelehrter Mann, dessen Namen nicht bekannt ist, soll geweisſagt haben, es werde ein noch viel schrecklicheres Erdbeben bald hernach kommen. Gott wolle sich unser gnädig erbarmen.

Die beſeſſene Edelfrau iſt geſtern in der Schottenkirche von ihren böſen Geiſtern befreit und ganz vernünftig gemacht worden. In der vergangenen Woche, als der Prieſter mit ihr gehandelt hat, iſt ſie ungefähr eine Stunde verzückt und kein Leben mehr an ihr zu ſpüren geweſen. Als ſie zu ſich gekommen, hat ſie wunderbare Dinge geredet, und angefangen zu rufen: „Wehe, wehe, Euch Regenten von Öſterreich, wehe dem von Pappenheim, wehe der Stadt Preßburg, denn ſie wird bis auf den Grund abgebrannt werden. Wehe der Stadt Wien, ſie wird zugrunde gehen!" Sie hat auch geſagt, wie ſie der Engel Gabriel vor die Höllenpforte geführt und ihr hier die Seelen der Verdammten und auch die Qual derſelben gezeigt hat. Sie will viele große Herren geſehen haben, ſonderlich aber Martin Luther, der kläglich über ſeine Lehre und Predigten ſchreie.

124. Ausbreitung des Chriſtentums in Japan

Aus Rom vom 30. September 1590

Der Jeſuitengeneral hat dieſer Tage dem Papſt über die japaniſchen Sachen und über die Vermehrung der Chriſten in dieſem Land gar guten Bericht gegeben. Obwohl die Jeſuiten von den Ungläubigen in den verſchiedenen Jahren große Verfolgung auszuſtehen hatten, iſt es ihnen doch endlich glücklich gelungen, den König, obwohl er den chriſtlichen Glauben nicht angenommen hat, zu bewegen, die Jeſuiten wieder zu ſich zu rufen und ihnen freies und ſicheres Geleite in ſeinem Königreich zu verſprechen.

125. Unruhen in Prag

Aus Prag vom 24. December 1590

Vergangenen Tag iſt hier ein Geſchrei ausgekommen, daß die Jeſuiten und päpſtlichen Pfaffen hier etliche huſſitiſche Kirchen in der Chriſtnacht mit Gewalt einnehmen und zu ihrem Gottesdienſt brauchen und behalten wollen. Auch hieß es, daß die Jeſuitiſchen für etliche hundert Mann Kriegsrüſtung bekommen und in ihrem Collegium verſteckt haben. Dieſes Geſchrei iſt von einem Mönch ausgegangen,

der gesagt hat, daß er vom jüngst verstorbenen Papst das Privileg bekommen hat, daß ihm das Kloster und die Kirche Emaus samt Einkommen und Zugehör überantwortet werde. Das Geschrei ist vor die kaiserliche Majestät gekommen, die alsbald befohlen hat, Nachforschungen zu halten. Es hat sich ergeben, daß etliche Handwerksleute bei einer Zeche solche Reden gehalten haben. Die sind auf Befehl Ihrer Majestät durch die Ratsherren der Stadt Prag zur Rede gestellt worden. Man hat sie zu Hof geschickt und dort gefragt, von wem sie diese Reden vernommen. Es hat sich ergeben, daß ein Ledergerber diese Sache aufgebracht hat. Der ist in der Altstadt gefänglich eingezogen und erst gütlich, dann peinlich befragt worden, woher er diese Reden habe. Er hat sich aber unwissend gestellt. Seine Gesellen sind zu ihm gerufen worden, die haben gesagt, daß er solche Reden geführt hat, noch bevor sie einigen Wein getrunken hatten. Die Stadtmeister haben ihn verurteilt, mit dem Schwerte gerichtet zu werden. Sie haben ihr Urteil dem Kaiser vorgelegt und gebeten, ob sie mit der Execution fortfahren sollen.

Ihre Majestät haben ein Mandat in böhmischer Sprache ausgeben und allenthalben anschlagen lassen, dieses hat das Volk, das ziemlich schwierig gewesen ist, ziemlich beruhigt. Das Volk hat sich anfangs zur Gegenwehr gerüstet, obwohl kein Grund dazu war. In den Prager Städten hat sich allerlei Unordnung zugetragen. Es ist verordnet worden, daß in den Prager Städten eine Anzahl Bürger Nachtwache halten soll. Auch hat man von Haus zu Haus visitiert, wieviel jeder Bürger fremde Gäste hat, wie deren Namen ist, von wo sie sind, und was sie hier tun. Dies hat man Seiner Majestät berichten müssen. Auch ist befohlen worden, wenn einer etwas Gefährliches wüßte oder hörte, solle es Ihrer Majestät und dem Rat angezeigt werden. Dieses Spiel kann dazu führen, daß ein verwegener Mord- oder Raubbube, der sich zu dieser Zeit in den Prager Städten befände und ein Geschrei erhöbe, ein großes Würgen, Rauben und Stehlen verursachen könnte.

126. Giftanschlag gegen den König von Polen*

Aus Wien vom 4. Januar 1591

Hier meldet man, wie der König Maximilian unlängst durch einen Polen mit einem vergifteten Trunk Wein beinahe getötet worden wäre. Als Ihre königliche Majestät die Mahlzeit beendet hatte und zu trinken begehrte, hat der Kellermeister wie gebräuchlich aus der Flasche den Wein credenzt und getrunken und nachher dem königlichen Mundschenk in das Trinkgeschirr des Königs eingeschenkt. Dieser hat den Wein credenzt und sich aber gleich übel befunden, so daß Ihre königliche Majestät den Trunk alsbald abgeschafft hat. Der Mundschenk fällt alsbald nieder und greift in die letzten Züge. Darüber hat man sich nicht wenig entsetzt, da zu vermuten ist, daß die Bösewichte ein sehr starkes Gift gebraucht haben. Es ist zu vermuten, daß allein das Trinkgeschirr des Königs vergiftet war, weil dem Kellermeister beim Credenzen nichts widerfahren ist. Gott der Herr hat den frommen Herrn ohne Zweifel gnädig behütet. Der polakische Täter aber ist in der Neustadt außerhalb der Burg gewesen, um den Ausgang der Tat zu hören. Er wurde alsbald gefänglich eingezogen, ist jedoch durch Verwahrlosung wieder ausgekommen, was der Stadtrichter zu verantworten haben wird.

127. Gewissenszwang in Salzburg

Aus Salzburg vom 3. Februar 1591

Unlängst sind hier fünf Bürger auf das Rathaus gefordert worden. Dort hat man ihnen vorgehalten, daß Ihre bischöfliche Durchlaucht befohlen hat, daß ein jeder, der hier hausen und wohnen wolle, zur gebührlichen Jahreszeit beichten und unter einer Gestalt communicieren solle. Da sie dies aber nicht getan, sei Ihre Durchlaucht gezwungen, anders gegen sie zu handeln und sie ihres Ungehorsams wegen zu strafen. Deshalb haben sie diesen Tag und Nacht auf dem Rathaus bleiben müssen. Am andern Tag hat man sie ungefähr um acht Uhr mit vier Trabanten in die Pfarrkirche geführt, und sie mußten eine brennende Kerze in der Hand tragen. In der Kirche haben sie so lange mit der brennenden Kerze knien müssen, bis die gehaltene Predigt

vollendet war. Der Pfarrer hat gräulich auf die Ketzer gedonnert und gehagelt. Nach der Predigt hat man sie in den Dom begleitet, wo sie während der Messe kniend verweilen mußten. Darauf hat man sie wiederum nach Hause gehen lassen.

Es wird aber gesagt, daß einer von diesen Bürgern nachher in einem Wirtshaus, wo er voll und toll geworden, sein Gespött damit getrieben hat. Dies ist vor den Bischof gekommen und er hat ihm fünfzehn aufmessen lassen.

128. Deutsche Arbeit in Straßburg*

Aus Straßburg vom 15. Februar 1591

An der Orgel im hiesigen Münster hat man nunmehr drei Viertel Jahr gearbeitet. Die soll ein ganzes Werk werden. Sie hat achttausend und etliche hundert Pfeifen, auch achtzehn Register. Die größten Pfeifen fassen bis an das Stimmloch vierzehn Ohm. Dies ist ausgemessen worden.

129. Alchimisten am Kaiserhofe*

Aus Prag vom 14. Mai 1591

Der englische Goldmacher, den man jüngst gefangen nach Pürglitz geführt, hat sich in den jüngsten Tagen halb verzweifelt gestellt und nichts essen wollen, so daß man besorgte, er werde dahinsterben. Es ist aber wieder besser geworden. Die kaiserliche Majestät hat einen Arzt hinausbeordert und einen Hofrat, um ihn zu examinieren. Auch sind etliche andere Officiere geschickt worden, mit dem Befehl, ihn peinlich zu befragen, wenn es von Nöten wäre. Obwohl Herr Peter von Rosenberg anstatt seines Herrn Bruders allher gekommen ist, um zu vernehmen, worauf die Anklage gegen diesen Goldmacher beruht, hat er bisher doch noch auf keinen Grund kommen können. Etliche meinen, daß der Herr von Rosenberg den Goldmacher losbitten möchte, aber die Gegenpartei ist zu stark.

130. Aufruhr in Saragoſſa*

Aus Saragoſſa vom 15. Mai 1591

Von neuem haben wir hier wenig Gutes. Heute hat man den Antonio Perez, Secretär des Königs, aus dem Gefangenenhaus genommen und in die Inquiſition geführt. Darauf hat ſich alsbald die ganze Stadt aufgelehnt, die Waffen ergriffen und „Freiheit" gerufen. Es haben ſich mehr als ſechstauſend Gerüſtete verſammelt. Die ſind vor das Haus des Grafen von Almenora gezogen, haben das Tor niedergeworfen, und es iſt nötig geweſen, den Zorn des Pöbels zu ſtillen. Dies hat die Juſtiz von Aragon getan, ſie hat den Grafen aus ſeinem Haus genommen und zu Fuß weggeführt. Das Volk iſt dermaßen auf ihn eingedrungen, daß es ein Wunder iſt, daß ſie ihn nicht in Stücke gehauen haben. Bei dieſem erſchrecklichen Tumult hat der Markgraf zwei Wunden erhalten. Er wurde unter großem Geſchrei des Volkes, das ihn als Verräter umbringen will, ins Gefängnis geführt. Nachher iſt alles Volk der Inquiſition zugelaufen und hat begehrt, den Antonio Perez freizugeben, ſonſt würden ſie die Inquiſition umbringen. Sie haben auch zwei Diener der Inquiſition umgebracht, indem ſie auf ſie geſchoſſen haben. Dieſer Aufruhr hat ſo lange gewährt, bis der Vicekönig und der Erzbiſchof befohlen haben, den Secretär wieder ins Gefängnis zurückzuführen. Dort bleibt er noch, und damit hat die Wut in der Stadt ein wenig nachgelaſſen.

Der Erzbiſchof hat ſich in großer Gefahr befunden. Denn obwohl etliche Grafen und ſolche vom Adel zu ihm kamen, ihn zu tröſten, war er ſeines Lebens nicht ſicher. Ich bin mit einem Crucifix vor ihm geſtanden und habe geſehen, wie ſchwer ihm dieſer Handel angelegen iſt. Man hat in die Domkirche gehen wollen, das hochwürdige Sacrament zu holen, um die Wut des Volkes zu dämpfen. Man hat aber gefürchtet, daß man den Erzbiſchof und uns umbringen würde, denn man hat zwei Diener des Erzbiſchofs, die der in den Dom geſandt hat, mit Steinen beworfen.

131. Eine gestörte Processíon in Wien

Aus Wien vom 11. Juni 1591

Vor acht oder zehn Tagen ist hier das Geschrei gegangen, es werde sich hier von den Banditen oder sonstigen Leuten ein Lärmen erheben und Plünderung und Totschlag zutragen. Man hat auch in den Häusern angesagt, daß beim Glockenstreich jeder gefaßt sein und auf seinen ordentlichen Platz rennen solle. So ist jedermann in Sorgen gestanden, hat sich aufs höchste gerüstet und gefaßt gemacht, so daß hier in der ganzen Stadt kein Pulver zu kaufen gewesen ist. Am Umgangs- oder Gottesleichnamstag haben sich viele Leute ganz zu Hause gehalten und viele sich Sorgen und Gedanken gemacht, weil der Erzherzog zu Ebersdorf geblieben ist und nicht hereinkam. Wie man nun an dem genannten Tag bei St. Stephan in der Singerstraße losgeschossen, so hat irgendwo ein loser Bube ein großes Geschrei erhoben, daß beim kaiserlichen Stall alles drüber- und druntergehe. Darauf ist ein solcher Schrecken und Laufen besonders des Schießens wegen unter die Leute gekommen, daß sie einander über und über gestoßen und mit Füßen getreten haben. Sie haben die Mäntel, Hüte und Wehren verloren, und viele hundert Personen sind in die Spitalkirche gelaufen. Sie sind alle so erschreckt gewesen, daß sie einander nur angesehen und kein Wort gesprochen haben. Dieser Schrecken ist alsbald wieder verlaufen, und kein Mensch kann seine Ursache oder Ursprung angeben. Beim Umgang haben viele die Fahnen und Stangen weggeworfen. Auf die Clerisei ist nichts gekommen, sonst würden wir eine seltsame Comödie gesehen haben. Ich halte es für ein böses Zeichen oder Omen und für eine Warnung und Strafe Gottes. Der wolle uns in Gnaden behüten!

132. Harte Haft für den Goldmacher Kelley

Aus Prag vom 2. Juli 1591

Der englische Goldmacher soll in Pürglitz vermauert worden sein. Er hat nicht mehr Luft als durch ein Loch, durch das er die Speise Bissen für Bissen herauslangen kann. Man vermutet, daß man mit ihm so procedieren wird, wie mit dem zu München. Bei der Rosenbergischen Buchhalterei soll man gefunden haben, daß dieser

Engländer dem Herrn von Rosenberg über dreimalhunderttausend Gulden gekostet haben soll. Es ist zu verwundern, daß sich die Herren so verblenden lassen. Dem Kaiser soll er aber bei tausend Gulden rheinisch gekostet haben.

133. Ein Wunder in Bourges

Aus Venedig vom 2. August 1591

Hier werden die Conterfeie der Kreuze gezeigt, welche zu Bourges in Frankreich in der Kirche Sancta Maria auf den Tüchern oder Decken der Altäre und auf den Meßgewändern, sowie auch auf der Kutte eines Mönches erschienen sind, als er predigte. Sie sind von viereckiger Gestalt und so groß wie eine halbe Goldkrone. Weil die Ketzer einem solchen Wunder keinen Glauben geben wollten, sind diese Kreuzlein auch auf den Hemdkrausen etlicher weltlicher Männer und Frauen erschienen. Obwohl man nun dieses Wunderwerk als einen göttlichen Fingerzeig für die Katholischen ihrer Sünden halber halten will, so findet man doch auch mehrere, die es für ein glückhaftes Zeichen des Sieges nehmen, wie man ja weiß, daß ein solches erschienenes Zeichen dem Constantin dem Großen den Sieg gegen den Maxentius bedeutet hat.

134. Tod des Papstes Gregor XIV.*

Aus Rom vom 19. October 1591

Nachdem zur Abwendung der Krankheit des Papstes alle möglichen Mittel gebraucht wurden, ihm aber allgemach die Kräfte und die Sprache entschwanden, ist er am verwichenen Dienstag um 7 Uhr bei Nacht im Palast von San Marco, wo er seine Wohnung hatte, von dieser Welt verschieden. Obwohl es spät in der Nacht gewesen ist, wurde der Oberstkämmerling Cardinal Gaetano nach San Marco gerufen. Er hat das päpstliche Siegel zerbrechen lassen und auch sonst alle Schriften und Fahrnisse in Verwahrung genommen, wie dies beim Tode des Papstes gebräuchlich ist. Er hat auch alles den Leichnam Betreffende verordnet. Der ist in Gegenwart der Ärzte eröffnet worden, und man vernimmt, daß die Lunge auf der rechten Seite schadhaft und die Nieren voll schwarzen verfaulten Blutes gewesen sind. Man hat

auch einen Stein bei ihm gefunden in der Größe eines Hühnereis und im Gewicht von zwei Unzen. Am Mittwoch in aller Früh ist der Leichnam des Papstes von seinen Neffen und vertrautesten Freunden und von der Schweizer Garde und leichten Reitern in den Palast begleitet worden. Er wurde in der Capella Vaticana ausgesetzt, die Domherren von St. Peter haben ihn abgeholt und in ihre Kirche gebracht. Dort steht er noch, damit das Volk Gelegenheit habe, ihm wie gebräuchlich den Fuß zu küssen.

135. Wahl des Papstes Innocens IX.*

Aus Rom vom 2. November 1591

Am verwichenen Sonntag morgens, dem 27. October, welcher Tag zum Eintritt in das Conclave bestimmt gewesen ist, hat man am gewöhnlichen Ort in der Capelle der St. Peterskirche Messe gehalten. Daselbst hat der Cardinal Gesualdo als Dekan des heiligen Collegiums die Messe vom Heiligen Geist celebriert und der Bischof von Bergamo eine feierliche Rede gehalten. Nachher sind die Cardinäle in Processión in das Conclave gegangen, welches erst nachts um sechzehn Uhr gesperrt worden ist, damit man Zeit hätte, für die Cardinäle alles Notwendige vorzusehen. Am Sonntag haben die Cardinäle in der Capella Paulina eine Generalcongregation gehalten. Dort wurde die vierte Bulle des Papstes über die Papstwahl vorgelesen und dem Conservator und den Stadtofficieren der Eid abgenommen, getreu und gehorsam zu sein, bis ein anderer Papst gewählt sein würde. Den anderen Prälaten und Ministern wurde geboten, das Conclave in guter Hut zu halten.

An diesem Tage haben die fürstlichen Gesandten nicht unterlassen, den Cardinälen allerlei Erinnerungen zu tun, je nachdem ein jeder dabei interessiert ist. Am folgenden Tage hat man ausgegeben, daß der Cardinal Madrucci gesagt hat, er spüre, daß er aus mehreren Ursachen nicht Papst werden könne, und er möchte, daß wegen seiner Person kein Wort geredet würde. Man möge mit der Wahl auf solche Personen bedacht sein, mit denen es weniger Mühe und Nachdenken brauche. Darum ist der Madrucci sehr gerühmt worden.

Am Montag morgens hat man mit dem gebräuchlichen Scrutinium begonnen. Der

Cardinal St. Quatro hat 27 Stimmen bekommen. Am Dienstag wurde das zweite Scrutinium gehalten, in welchem der St. Quatro 28 Stimmen erhalten hat. Darüber sind die, die ihn nicht leiden mögen, erschrocken, die anderen, die ihn favorisieren, haben sich gute Hoffnung gemacht. Nach dem Mittagessen hat man eine öffentliche Practica angestellt, um ihn zur Wahl zu bringen. Gegen 23 Uhr wurde diese beschlossen, und er wurde durch die Adoration mit Zustimmung aller Cardinäle zum Papst gemacht. Darauf haben sie ihn in die Capella Paulina und dann mit den gewöhnlichen Ceremonien in die Peterskirche geführt. Er hat den Namen Innocens IX. angenommen.

Man sieht augenscheinlich, daß die Wahl dieses Papstes ein Werk Gottes sein muß, weil es so geschwind dabei zugegangen ist. Soviel die Menschen dazu tun können, wird die Schuld dem Cardinal Mendoza als Haupt der spanischen Partei zugeschrieben.

Der Papst ist dreiundsiebzig Jahre alt, und obwohl er schwach und von zarter Leibesbeschaffenheit ist, kann er doch noch viele Jahre leben. Er hat den Signore Cesare Facchinetto, seiner Schwester Sohn, an Kindesstatt angenommen. Dieser hat Söhne und Töchter, die die ersten sein werden, die sich dieses Papstes Glück erfreuen werden. Der Papst wird für einen geborenen Römer gehalten, weil er sich hier seit den Zeiten des Papstes Paul III. stets aufgehalten hat.

Man hofft bei ihm auf eine gute Regierung. Der Papst hat sich bestrebt, in diesen wenigen Tagen hier in der Stadt Vorräte an Getreide zu schaffen. Er soll auch ein großes Verlangen haben, die Banditen zu bekämpfen. Morgen Sonntag am 3. dieses soll er nach seinem Willen in aller Eingezogenheit gekrönt werden.

136. Nachrichten aus Rußland und der Moldau*

Aus Prag vom 12. November 1591

Wir haben hier Zeitung, daß sich in Moscau die beiden Brüder der Regierung halber veruneinigt haben und gegeneinander zu Feld gezogen sind. Darauf ist der Großkhan der Tartaren mit über hunderttausend Mann ins Land gefallen und

16. Goldmacher Bragadini

hat dasſelbe verheert. Da aber der jüngere Bruder inzwiſchen geſtorben iſt, hat der ältere beide Kriegshaufen zuſammengetan und den Tartarenkhan geſchlagen und ihm achtzigtauſend Mann erlegt. Der Tartarenkhan iſt allein mit zweitauſend Mann entronnen. Die anderen wurden zerſtreut.

Aus Kaſchau ſchreibt man vom 1. November, daß der aus der Moldau entwichene Wojwode Petrus mit viel ſtattlichem Gut und über zweihundert Perſonen dort angekommmen iſt. Er hat hundert Wagen und zwölf mit Kleinodien und Gold beladene Kamele bei ſich. Er iſt in Szatmár mit ſeinem jungen Sohn angekommen, hat aber ſein Volk beurlaubt und wieder nach Hauſe ziehen laſſen. Er hält ſich jetzt zwei Meilen von Bartfeld auf und will daſelbſt gern ſein Winterlager halten. Dies hat er die kaiſerliche Majeſtät wiſſen laſſen und erwartet ihre gnädigſte Erlaubnis. Dieſer Peter iſt ein feiner, alter und grauer Herr, er hat das Land lange regiert, und weil es ſehr reich iſt, hat er einen unſäglich großen Schatz herausgebracht. Weil der Großtürke ſeines großen Reichtumes gewahr wurde, hat er ihn ſtrangulieren laſſen wollen, dies aber hat der Wojwode bei Zeiten gemerkt und hat ſich mit ſeinem Schatz, ſeinen Räten und Kanzlern herausgemacht. Wo er künftig ſich niederlaſſen wird, wird ſich ergeben.

137. Hoffeſte in Dresden*

Über die jüngſt gehaltene Kindstaufe des Churfürſten zu Sachſen und die daſelbſt Anno 1591 angeſtellte Kurzweil

Im churfürſtlichen Schloſſe zu Dresden war die Rennbahn für das Ringelrennen dergeſtalt herrlich und luſtig zugerichtet, wie ich dergleichen noch nie geſehen habe. Die Plätze waren durchaus mit grünem Tannenreis bekleidet, und zwiſchen den Bogen und Schranken waren bis an hundert ſehr große hohe Tannenbäume eingegraben worden. Die waren mit lauter guten Pomeranzen, Granatäpfeln, großen Kürbiſſen und allerlei anderen guten Früchten auf das ſchönſte gar zierlich behangen. Auf den Tannen flogen allerlei große und kleine lebendige Vögel um. Desgleichen ſprangen viele rote und ſchwarze Eichhörnchen ohne Unterlaß von einem Tannenbaum auf den anderen. Ihre

churfürstliche Gnaden sind dreimal aufgezogen mit Bergleuten, schöner Musik und Berggesängen. Dies war allerlieblichst zu hören und ist noch niemals gesehen worden. Das letztemal zogen Ihre churfürstliche Gnaden mit hundert Jägern auf die Rennbahn. Die waren alle in Grün gekleidet und haben mit herrlicher Musik gesungen und geblasen. Die Jäger brachten auf die Rennbahn einen durchsichtigen, sehr großen wohlgezierten Kasten. Darin waren vier Bären, sechs Wildschweine, vier wilde Wölfe, zwei Luchse, etliche Füchse und viele Hasen nebst allerlei kleinen Tierlein, wie Marder, Dachse, Eichhörnchen, Kaninchen und allerlei Geflügel. Die ließ man auf der Rennbahn frei laufen und fliegen, und wer etwas davon bekam, konnte es behalten. Die vier Bären, die Wildschweine, Wölfe und Luchse ließ man im churfürstlichen Schloß auf die Rennbahn jagen und frei herumlaufen. Das Volk stand im Hofe. Aber die Hunde waren allezeit die Meister, und dem Volk geschah kein Schaden. Nur die Schweine liefen unter das Volk und warfen es zu Boden. Die Hunde ließen ihnen aber keinen Frieden, so daß Gottlob kein Mensch beschädigt wurde. Vier Tage nacheinander wurde das Ringelrennen verrichtet. Die Mantenatoren waren Freiherren. Es wurde um lauter Geld gerannt. Die Gevattern waren der Churfürst von Brandenburg, seine Gemahlin und auch der Administrator; der kam aber nicht her, weil er sich bei einem Versuche, nach dem Ringel zu rennen, durch einen Fall mit dem Pferd ein Schulterblatt zerbrach. Es schadete ihm aber Gottlob nicht, er ist wiederum wohlauf. Der Landgraf Moriz in Hessen, der alte Herzog von Braunschweig, Philipp genannt, und noch ein Graf von Rolinz waren Gevattern. Sonst sind keine fremden Herrschaften allhier gewesen.

Unsere churfürstliche Gnaden haben das Fräulein taufen lassen und die Exorcismen ausgelassen. Dies hat den Calvinisten sehr wohl gefallen, und es läßt sich ansehen, als ob hier in der Religion eine Veränderung geschehen würde.

138. Tod der Königin Elisabeth von Frankreich

Aus Wien vom 25. Januar 1592

Von Neuem gibt es hier nur, daß die Frau Elisabeth, Königin von Frankreich und Erzherzogin von Österreich, am letztvergangenen Mittwoch nachts um elf Uhr selig in Gott dem Herrn entschlafen ist. Gott gebe ihrer Seele die Ruhe! Obwohl sie fast vierundfünfzig Tage von Herzklopfen und Stechen sehr geplagt worden war, konnten die Herren Medici keine Mittel finden, diese Schmerzen zu lindern. Da sie besonderes Verlangen nach des Kaisers Majestät, ihrem geliebtsten Herrn Bruder, trug, sind Ihre Majestät die Nacht zuvor auf der Post mit wenigen Pferden hier angekommen. Seine Ankunft hat die Königin vor ihrem Ende in ihren großen Schmerzen nicht wenig erfreut. Von dem Einkommen und Abreisen Seiner Majestät haben hier außerhalb des Hofgesindes wenig Leute Wissenschaft gehabt. Nach diesem Todesfall sind in hiesiger Stadt alle Fröhlichkeit und Musiken eingestellt worden und bei hoher Strafe wurde verboten, gegen diesen Befehl zu handeln.

Am folgenden Donnerstag hat man den ganzen Tag über jedermann, ob reich oder arm, diese fromme Königin sehen lassen. Es sind auch vieltausend Personen zu- und abgegangen. Die Königin wurde hier sehr hoch geehrt, besonders von armen Leuten, denen sie viel Gutes getan und große Almosen spendiert hat. Seine kaiserliche Majestät sind am anderen Tage wiederum nach Prag verreist.

139. Streitigkeiten zwischen Calvinisten und Lutheranern*

Aus Frankfurt vom 16. Februar 1592

Aus Leipzig wird avisiert: Nachdem Doctor Christianus Schütz, gewesener Hofprediger zu Dresden, der aber schon lange, noch bei Lebzeiten des Herzogs August, wegen des Calvinismus von seinem Dienste entsetzt worden war, vor wenigen Tagen mit Tod abgegangen ist, hat sich unter dem gemeinen Pöbel, den Handwerks- und Reutgesellen ein Lärmen erhoben. Sie sind mit Gewalt vor das Haus des Verstorbenen gelaufen, haben der betrübten Witwe die Fenster ausgeworfen und einhellig geschrien, daß man ihn unter dem Galgen begraben solle. Er samt seinem Anhang

sei Ursache gewesen, daß das junge fürstliche Geblüt gestorben und sie alle ihrer Nahrung beraubt seien. Seit unseres Herrn seligen Gedächtnisses Tod seien an die siebzehnhundert Personen abgedankt worden, weshalb es jetzt viel böses, loses Gesindel gebe. Da nun die im Hause wohnenden Personen vor des Herrn Omnes Gesindel Frieden haben wollten, mußte die churfürstliche Witwe Trabanten in und vor das Haus legen, damit bis zum Begräbnis Frieden gehalten werde. Wie nun dieses am folgenden Tage celebriert worden ist, war niemand zu finden, der den Verstorbenen zu Grabe tragen wollte. Er mußte also auf einen Karren gelegt und mit einem Pferd dahingeführt werden. Da haben sich etliche ruchlose Burschen zusammengetan und ein solches Geschrei mit Brüllen, Schreien, Blöcken und Pfeifen angefangen, daß es nicht zu schildern ist. Die Trauerleute, deren wenige gewesen, haben sie so mit Kot beworfen, daß sie weichen mußten. Hier hat sich diese Woche noch ein Fall zugetragen. Der Doctor Gundermann, gewesener Pfarrer hierselbst, ist vor etlichen Wochen auf dem Schloß gefangen gesetzt worden. Darob hat sich sein Weib gar heftig gekränkt. Sie ist hoch schwanger gewesen und fiel in solche Melancholie, daß sie sich letzthin in der Küche an dem Bratenwender erhängt hat. Dies wird für den gefangenen Doctor eine schreckliche Zeitung sein, wenn er sie erfährt.

140. Krieg gegen die Banditen im Kirchenstaate*

Aus Rom vom 14. März 1592

Vor einigen Tagen hat man hier einen Vater und einen Sohn, die den Banditen Unterschlupf gegeben, gefangen und in das Castell geführt.

Die Banditen haben dem neuen Nuntius für Neapel, Monsignor Aldobrandini, unterwegs dermaßen stark nachgesetzt, daß er sich mit großer Gefahr salvieren mußte. Sie haben auch vor wenigen Tagen ein Schloß und einen Markt, eine Tagereise von hier, geplündert und über sechzigtausend Kronen an Wert geraubt. Viele Manns- und Weibspersonen haben sie weggeführt und den Markt in Brand gesteckt. Sie sollen dreitausend Mann stark sein. Der Papst hat befohlen, viertausend Soldaten anzuwerben und sechzigtausend Kronen dazu verordnet.

141. Geburt des Antichriſt*

Aus Venedig vom 11. April 1592

Dieſe Woche iſt hier eine Zeitung umgetragen worden, die der Großmeiſter von Malta und unterſchiedliche chriſtliche Fürſten geſchrieben haben ſollen. Die Zeitung meldet, daß in einer gewiſſen Provinz am äußerſten Ende von Babylonien von einem gar ſchlechten Weib ein Kind geboren worden ſei, deſſen Vater man nicht kennt. Das Kind ſoll Katzenhaare haben und ſchrecklich ausſehen. Das Kind hat acht Tage nach der Geburt zu reden angefangen und in einem Monat gehen können. Es ſoll zu verſtehen gegeben haben, daß es Gottes Sohn ſei. Bei ſeiner Geburt hat ſich zur Mittagszeit die Sonne verfinſtert, und in der vorhergehenden Nacht iſt eine gar große Feuerflamme über ſeinem Geburtshauſe geſtanden. Es haben ſich auch etliche Berge aufgetan, und in einem derſelben hat man eine Säule mit hebräiſchen Buchſtaben geſehen, die zeigten an: „Das iſt die Stunde meiner Geburt." Am anderen Tage iſt vom Himmel ein großer Haufen Manna und Edelgeſtein gefallen, an etlichen anderen Orten aber Schlangen und abſcheuliche Ungeheuer. Als man nun das Kind befragt, was dies bedeutet, hat es geantwortet: Die Edelgeſteine bedeuten höchſte Ergötzung derjenigen, die ſein Gebot halten werden, die Schlangen aber Marter und Strafe der Ungehorſamen. Man fängt auch bereits an, das Kind anzubeten, weil es ſchon große Wunderwerke tut, die Toten aufweckt, die Blinden ſehend macht, die Lahmen wiederum zurechtbringt. Das Volk wird von einem Barfüßermönch zu dieſer Anbetung beredet, mit dem Vorgeben, dieſes Kind ſei der wahrhaftige Sohn Gottes. Der Kürze halber muß ich unterlaſſen, noch viel anderes zu melden, was nicht recht glaublich iſt. Man ſagt aber auch, die Rabbiner ſchließen dahin, dies ſei das Kind des Verderbens, der Antichriſt genannt.

142. Der Krieg gegen die römiſchen Banditen

Aus Rom vom 25. April 1592

Nachdem der Mario Sciarra, das vornehmſte Haupt der Banditen, in einen Flecken nahe von Velletri gekommen war und dort keine Victualien fand, hat er die Orte Piceno und Norcia um Victualien bitten laſſen. Sie haben zur Antwort

gegeben, daß sie mit dem Mario selbst verhandeln wollen. Er hat aber einen seiner Neffen hingeschickt und ausgeben lassen, der sei der Mario selbst. Darauf haben sie den erschossen. Deshalb hat sich der Mario nach Piceno begeben, hat die Einwohner meistenteils umgebracht und den Flecken geplündert. Er hat auch noch mehrere umliegende Orte ausgeraubt und in einem Städtchen den Bürgermeister aufhängen lassen. In der Nähe von Tivoli ist der Mario Sciarra mit einer Compagnie Soldaten zusammengestoßen und hat mit ihnen gekämpft. Von denen sind an die dreißig auf dem Platz geblieben und ebensoviel gefangen und aufgehängt worden. Dies darum, weil sie den Sciarra nicht als König im Felde haben anerkennen wollen. Deshalb sind am letzten Dienstag der Herr Francesco Aldobrandino und der Sohn des Marchese Malatesta mit etlichem Volk von hier nach Frascati gezogen und haben sich dort mit einer Anzahl Soldaten vereinigt, um stracks gegen die Banditen zu ziehen. Sie lassen sich im freien Feld unerschrocken sehen mit fliegenden Fahnen, Trommeln und Rüstwagen in guter Anzahl. Sie sind zu Roß und zu Fuß. Bei Loreto haben sich über dreihundert Banditen gezeigt und mit dem Delfino scharmützelt. Der soll stark verwundet worden sein. In Leonessa in den Abruzzen, einem Ort, der dem Herzog von Parma gehört, sind auch Banditen eingefallen, denen das Landvolk heimlich beigestanden sein soll. Als sich dies aber herausgestellt hat, sind diese Helfer als Vaterlandsverräter zum Fenster hinausgeworfen worden.

Aus Rom vom 9. Mai 1592

Die Banditen, die im Kirchengebiet eine Zeitlang hin- und hergestreift haben, sind endlich gegen Aquila und Ascoli entwichen. Vermutlich haben die Spanier, die an den Grenzen die Pässe halten sollen, nicht standgehalten. Es geht aber die Sage, daß sich ein päpstlicher Hauptmann mit Geld habe bestechen lassen, der die Banditen ausreißen ließ. Der Papst hat befohlen, im Kirchenstaat den Banditen allerorten den Durchzug zu verwehren, damit sie nicht etwa zur Erntezeit wiederkommen und das Korn auf den Feldern verheeren. Darum hat auch das römische Volk sich erboten, dreihundert Pferde gegen sie zu besolden.

Verwichenen Samstag iſt eine große Anzahl von Soldaten von hier nach Tivoli abgegangen, um ſich dortſelbſt mit anderem Kriegsvolk gegen die Banditen zu verſammeln. Die tun an vielen Orten großen Schaden. Sie ſind bei Nacht zu Luparella in Apulien eingefallen, haben daſelbſt ſechshundert Perſonen und den Biſchof umgebracht und ſind mit dem Raub, der auf über eine Million geſchätzt wird, davongezogen. In Seſſano haben ſie Speiſe und Trank zu ſich genommen und alles Vieh hinweggetrieben. Civitanova haben ſie in den Grund verbrannt und über ſechzig Perſonen totgeſchlagen. Dann ſind ſie nach Foggia gezogen, um dort aus dem Zollhaus das viele Geld wegzunehmen. Wäre ihnen dies gelungen, ſo hätten ſie große Beute bekommen.

Ein anderer Haufen Banditen iſt mit ihrem Hauptmann Bachieratto nach Aſcoli gezogen, um dort bei Nacht den Gouverneur Visconti in die Hände zu bekommen. Dies iſt ihnen mißlungen, aber ſie ſind in einem Ort bei Montalto eingefallen und haben daſelbſt an ſiebzig Perſonen jämmerlich umgebracht. Der Mario Sciarra befindet ſich mit einer ſtarken Anzahl ſeiner Banditen bei Norcia.

143. Hochzeit am polniſchen Königshofe*

Schreiben über die königliche Hochzeit zu Krakau, die am 26. Mai 1592 gehalten werden ſoll

Aus Breslau. Heute iſt ein Kaufmann aus Krakau, wo er vierzehn Tage geweſen iſt, hier eingekommen. Er meldet, daß die künftige Königin von Polen derzeit zu Pleß ausruht, jedoch künftigen Dienstag, am 26. Mai, zu Krakau erſcheinen wird. Die Königin wird ſehr fleißig im italieniſchen Tanzen geübt, wie auch der König täglich mit großem Fleiß von einem polniſchen Herrn, der lange Zeit in Italien und Frankreich geweſen, darin unterrichtet wird.

Ihre Majeſtät hat auch eine Mummerei angeordnet, die über ſechzigtauſend Ducaten koſten wird. Dazu ſind fünfzig Perſonen befohlen worden. Sie müſſen ihre Geſichter ſo zurichten laſſen, daß ein jeder nicht das ſeine, ſondern das eines anderen haben wird, damit die Perſonen nicht erkannt werden. Die Königin in Perſon wird

die italieniſchen Tänze halten, und bei der Mummerei werden nur goldene Gewänder getragen werden.

Die ganze Bürgerſchaft und Kaufleute haben ſich alle in deutſcher Tracht in vielen Farben kleiden laſſen. Ihre Röcklein werden mit ſilbernen und weißen Schlingen und Knöpfen geziert, welches ſehr luſtig zu ſehen ſein wird. Sie werden alle der königlichen Braut entgegengehen und der Adel wird zu Roß mitziehen. Bisher haben ſich weder der Adel noch die Kaufleute ſo ſehen laſſen. Sechs ſchwarze und ſechs weiße Bären ſollen den Brautwagen ziehen. Einen anderen Wagen ſollen ſechs Hirſche ziehen. Die weißen Bären werden tanzen, und werden ſie alſo genugſam ihre Luſt mit wilden Tieren haben. Der Kaufmann hat auch vermeldet, daß er in des Königs Schlafkammer geweſen. Sie iſt ſehr groß und in der Mitte iſt das königliche Bett. Es hat einen Samtvorhang und ſamtene Stühle ſtehen herum. Auf dem Bett liegt ein Schlafpelz aus Samt mit Zobel gefüttert. Die königliche Braut iſt in dieſer Kammer mit einem weißſilbernen Rock abconterfeit, ſie ſieht einen mit lachendem Mund an, und wenn der König ſie anſieht, muß er auch lachen.

144. Ein Tanzverbot

Extract aus einem Befehlsſchreiben des Herrn Grafen Octavian Fugger, das Ihre Gnaden wegen Abſchaffung allerlei Freudenſpiele am 6. October 1592 abgehen hat laſſen

Die gefährlichen ſchweren Zeitläufte, das Sterben, die Kriege, das Mißvertrauen, die Wiederwärtigkeit, Verkehrung und Verderbung von Land und Leuten, ſowie das Vergießen von chriſtlichem Blut werden immer ſchrecklicher. Das gewaltige Vorhaben des Erbfeindes unſeres chriſtlichen Namens zeigt, daß das angeſtellte Gebet um Abwendung ſolcher Gefahren und Übel nicht reicht. Es geziemt und gebührt ſich allerwegen und iſt billig, daß man ſich aller weltlichen Freuden und Üppigkeit gänzlich enthalte. Demnach iſt mein Befehl, daß Ihr mit Eheſtem unter des Küſters Siegel an allen Kirchentüren Mandate anſchlagen laßt und in meinem Namen, von Herrſchaft wegen, mit allem Ernſt bei Strafe alle offenen Freuden, es ſei mit Singen, Pfeifen, Tanzen, Mummereien, Hofieren auf der Gaſſen und

17. Ein Ringelrennen

andere weltliche Freuden verbietet. Dafür ist meine Erlaubnis bis auf weiteres eingestellt. Was die Hochzeiten anbelangt, will ich hiemit bewilligt haben, daß dieselben mit ziemlichem Maß und Bescheidenheit und nur mit stillem Saitenspiel gehalten werden dürfen. Ihr wollet allen Pfarrern in meinem Namen anzeigen und sie ersuchen, daß sie an dem Sonntag, an welchem Ihr das obgedachte Mandat anschlagen und publicieren lasset, nicht allein auf der Kanzel solches öffentlich verlesen, sondern auch ihre Pfarrkinder stark ermahnen sollen, nach demselben zu leben. Übertretungen werden erstlich mit Vermahnung, und falls dieselbe nicht helfen will, mit anderen gebührenden Mitteln gestraft werden. Damit Gott befohlen.

145. Hilfstruppen gegen die Türken*

Aus Venedig vom 23. October 1592

Verzeichnis dessen, was die vornehmsten Potentaten und Fürsten in Italien der kaiserlichen Majestät zur bevorstehenden Hilfeleistung gegen den Türken zu Roß und zu Fuß für das künftige dreiundneunzigste Jahr bewilligt haben.

1) Die päpstliche Heiligkeit gibt	Pferde	500
zu Fuß		3000
2) die königliche Majestät in Spanien gibt	Pferde	1500
zu Fuß		6000
(Alles aus dem Königreich Neapel)		
3) der Herzog von Ferrara gibt	Pferde	500
zu Fuß		2000
4) der Herzog von Urbino gibt	Pferde	200
zu Fuß		2000
5) der Herzog von Mantua gibt	Pferde	400
zu Fuß		1000
macht an bewilligten Pferden:		3100
an Fußvolk:		14000

Obgedachte päpstliche Heiligkeit hat aus höchstem christlichem Eifer noch eine große Summe Bargeld bewilligt, solange dieser Türkenkrieg währt.

Was der Großherzog von Florenz tun oder ſchicken wird, wird nicht geringer ſein. Ebenſo noch andere italieniſche fürſtliche Hilfen, die hier nicht verzeichnet ſind. Die obſtehende bewilligte Fürſtenhilfe wird ſich im künftigen Frühjahr in guter Bereitſchaft in Kroatien gegen den Erbfeind fertig finden.

146. Hinrichtungen in Saragoſſa*

Aus Saragoſſa vom 11. November 1592

Am 19. October um 3 Uhr des Abends hat man hier gerichtet: den Juan de Luna, Don Diego de Heredia, Francisco de Ayerbe, Dionyſio Perez de San Juan und Pedro de Fuerdes. Erſtlich hat man ſie nach altem Gebrauch zu Roß durch Saragoſſa herumgeführt, nämlich den Don Francisco und Don Diego in ſchwarzwollenen Klagekleidern und ſchwarzen langen Mänteln, die Roſſe waren mit ſchwarzen Satteldecken behängt. Den Ayerbe und Dionyſio Perez hat man auch zu Roß in ſchwarzwollenen Klagekleidern herumgeführt, aber die Roſſe hatten keine Satteldecken. Den Pedro de Fuerdes hat man vor ihnen her auf einem Strohbund mit zwei Roſſen geſchleift. Auf dem Markt hat man ein Brettergerüſt aufgerichtet und inmitten desſelben ein kleines Geländer. Davor haben ſie knien müſſen. Dieſes Gerüſt iſt mit ſchwarzem Tuch überzogen geweſen. Dem Don Juan de Luna hat man den Kopf von vorne, dem Don Diego von hinten abgeſchnitten, den anderen zwei hat man nur die Gurgel durchgeſchnitten, ſie auf den Boden gelegt und ſie allgemach ſterben laſſen. Den Pedro de Fuerdes hat man mit dem Strick ſtranguliert. Als er tot war, hat man ihn auf dem Gerüſt geviertelt und dieſe vier Viertel in den vier Straßen von Saragoſſa aufgehängt. Den Kopf des Don Juan de Luna hat man auf das königliche Stadthaus geſteckt, den des Don Diego auf das Stadttor, den des Francisco de Ayerbe an das Gefängnis, weil er von dort den Antonio Perez mit Gewalt herausgenommen und hinweggeführt hat. Den Kopf des Pedro de Fuerdes hat man auf ein Stadttor geſteckt.

Am nächſten Tage am 20. hielt man auf dem gemeldeten Markt das Verhör der Inquiſition. Es hat von 7 Uhr früh bis 8 Uhr in der Nacht gewährt. Da hat man

acht Perſonen vorgeſtellt, die wegen des Aufruhrs zum Tod verurteilt waren. Man hat ſie am 24. gerichtet. Zugleich hat man das Bildnis des Antonio Perez bei dieſem Verhör vorgeſtellt und es wegen Ketzerei und Sodomiterei neben anderen, die zum Feuer verurteilt waren, verbrannt. Außerdem ſind noch zwanzig bis fünfundzwanzig Perſonen aus Saragoſſa vorgeführt worden, die hat man teils mit Ruten geſtrichen, des Landes verwieſen, und auf die Galeeren geſchickt.

147. Die Jeſuiten in Prag

Aus Prag vom 10. Januar 1593

Jüngſt verwichene Woche hat man hier ein gedrucktes Buch öffentlich feilgehalten, welches ein gelehrter Italiener aus Florenz mit Namen Butius Fidelinius in Druck gehen hat laſſen und der jetzigen päpſtlichen Heiligkeit dediciert hat. In dieſem Buch führt er über hundert vermeintliche Urſachen an, daß nicht allein die Chriſten, ſondern auch die Türken, Juden und in Summa alle Völker, wenn ſie auch an Chriſtus nicht glauben, ſelig werden. Doch ſollen die Chriſten mehr Freuden und Würden nach der Auferſtehung haben als die ungläubigen Völker. Dieſes Buch iſt von vielen mit großem Verwundern und Entſetzen aufgekauft worden. Beſonders weil darin gemeldet wird, daß ſeine Meinung auch etlichen Herren Jeſuiten und Cardinälen in Frankreich und Italien gefalle. Der Butius berühmt ſich, daß er hievon mit der jetzigen päpſtlichen Heiligkeit, als ſie noch in Polen war, conferiert hat. Man hält dafür, die Herren Jeſuiten ſollten gedachtes Buch eheſtens widerlegen. Geſtern am Sonntag hat einer von ihnen eine Predigt über die Hochzeit von Kanaa gehalten, und als er von der Holdſeligkeit der Weiber gegen die Männer allerlei gute Poſſen und Hiſtorien erzählt, hat das Volk in der Kirche etliche Male überlaut gelacht, ſo daß er kaum fortpredigen konnte. Darüber ſollen die anderen Herren Jeſuiten mit ihm übel zufrieden ſein und vorhaben, ihn an einen anderen Ort zu verſchicken. Die Hoffrauen wollen ihn nicht gerne von ſich laſſen, und man beſorgt, es möchte ein Lärmen geben, wenn ihn die Herren Jeſuiten wegſchicken. Er wird beim Hofgeſinde wert gehalten, welches zur verwichenen Weihnacht zuſammengeſchoſſen

hat und ihm an Geld, Wein und Gewürz und schwarzem florentinischem Tuch bis an die zwölfhundert Taler Wert zum neuen Jahr verehrt haben soll. Man ist gewillt, ihm noch eine Kirche, zu Sanct Thomas genannt, auf der Kleinseite hier einzuräumen und aus diesem Kloster alle die italienischen Mönche wieder abzuschaffen, besonders weil einer unter ihnen eines Bürgers Tochter geschwängert haben soll.

148. Der Hofstaat des Erzherzogs Ernst*

Aus dem Jahre 1593

Verzeichnis aller hohen und niederen Amtsleute, Officiere und Diener des neuen Hofstaates Seiner fürstlichen Durchlaucht des Erzherzogs Ernst zu Österreich: Oberhofmeister: Herr Graf Karl zu Hohenzollern, Rat der römisch-kaiserlichen Majestät; Hofmarschall: Herr Ferdinand Albrecht von Hoyos; Stallmeister: Wolf Ehrenreich, Herr zu Schwarzenau; Mundschenken: Gilbert von Sombenia, Herr Lienhard Graf von Bilsarin, zwei Bürgerliche; Vorschneider: drei Bürgerliche und Siegmund Freiherr von Spaur; Banadier: ein Bürgerlicher und Erasmus von Sandoir; Truchsessen: zehn; Truchsessen-Tafeldecker: zwei; Oberster Silberbewahrer: Rudolf von Erois; Unterstilberbewahrer: einer; Hofdiener: Alexander, ein Schottländer; Curiere: zwei; Arquebusier-Hauptmann: Herr Karl Freiherr von Harrach; Arquebusiere mit samt ihrem Fourier und Trompeter zweiundsechzig; Trabantenhauptmann: Herr Hans Freiherr von Maler; Trabanten: dreiundzwanzig; Trabanten-Wachtknecht: einer; Capellen-Almosenier: einer; Hofprediger und Caplan: zwei; Oratoriumdiener: einer; Capellendiener: einer; Trompeter: sieben; Heerpauker: einer; Hofcontrolleur: einer; Pfennigmeister: einer; Silberdiener: zwei; Silberwascher: einer; Stalltürhüter: zwei; Quartiermeister: einer; Hoffouriere: vier; Küchenmeister: einer; Keller- und Lichtbewahrer: zwei; Kellerbinder: zwei; Lichtbewahrergehilfe: einer; Mundbäcker: einer; Küchenschreiber: einer; Einkäufer: einer; Zuschroter: zwei; Mundköche: zwei; Meisterköche: drei; Unterbäcker: vier; Pasteteköche: zwei; Bratenmeister: zwei; Zusetzer: drei; Küchenträger: zwei; Küchenbuben: fünf; Holzhacker: einer; Küchentürhüter: einer; Officierstafeldecker: zwei; Markt-

träger: vier; Leibwäscherin und Nähterin: eine; Mundwäscherin: eine; Oberkämmerer: Herr Ernst Freiherr von Molard, Herr Ullrich Felix Popel, Herr Marx Fugger, Herr Carl von Harrach, Herr Hans von Molard; Kammerherren: Herr Hans Breuner, Herr Graf Wolf von Oettingen, Herr Albrecht Fugger, Herr Graf von Montecuccoli; Kanzlei: Herr Sebastian Nerstermacher zum Windegghof, Rat und Hofsecretär Ihrer römisch-kaiserlichen Majestät und fünf Schreiber; Obergarderobier: einer; Untergarderobier: einer; Leibdoctor: einer; Leibbarbier: einer; Unterbarbier: einer; Apotheker: einer; Kammercurier: einer; Kammerheizer: einer; Kammertürhüter: zwei; Kammertafeldecker: zwei; Extraordinarii: einer; Leibschneider: einer; Hofschneider: einer; Hofschuster: einer; Schuhmacher: einer; Barett- und Federmacher: einer; Kammergoldschmied: einer; Schwertfeger: einer; Kammertrabanten: vier; Oberststallmeister: Herr Maximilian Freiherr von Dietrichstein; Edelknaben: dreizehn; Edelknabenhofmeister und Präceptor: einer; Edelknabentanzmeister: einer; Edelknabendiener: einer; Futtermeister: einer; Futterschreiber: einer; Roßbereiter: einer; Stallknecht: einer; Hofschmiede: zwei; Hofsattler: einer; Geschirrmeister: einer; Hofsporer: einer; Büchsenspanner: einer; Lakaien acht; Stallknechte: siebzehn; Kutscher: sechsundzwanzig; Kutscherjungen: einer; Einspanner: zwei; Hofkehrer: einer; Sänftenknecht: einer; Hofprofos: einer; Steckenknechte: zwei. Macht in Summa vierhundertundachtzig Personen und vierhundertsechsundachtzig Pferde.

149. Kindstaufe am polnischen Königshofe*

Aus Warschau vom 7. Juli 1598

Verwichenen Sonntag, den 4., ist nach Vesperzeit die königliche Kindstaufe zu Warschau gehalten worden wie folgt: Zuerst ist die Herrschaft und das ganze Hofgesinde in die Kirche vorangegangen, dann folgte der König. Auf seiner rechten Seite ging der Legat des Papstes, links der Abgesandte Seiner kaiserlichen Majestät. Dann folgte das schwedische Fräulein, des Königs Schwester, welche das Kind vor sich auf beiden Händen in dem gar schön und zierlich bedeckten Bett getragen hat. Auf ihrer Rechten ging der Herr Kanzler, auf ihrer Linken der Herr Wojwode

Adamowski. Weil das königliche Fräulein wegen des Schmuckes ziemlich schwer gewesen, haben die gedachten beiden Herren zugreifen geholfen. Darnach folgte die Königin. Der ging zur Rechten der Grazerische Abgesandte und zur Linken der Herr Wojwode Weycelinski, dann folgte die junge Königin, die Sechswöchnerin, die vom Cardinal Grafen Radziwill auf der Rechten, und vom Schatzmeister der Krone Polens zur Linken begleitet war. Dann folgte das ganze Frauenzimmer aller drei Königinnen, und weil ein schöner Tag gewesen ist, war dies sehr lustig und prächtig anzusehen. In der Kirche ist das junge Fräulein durch den Cardinal Radziwill Anna Maria getauft worden. Gevatter waren: Die römisch-kaiserliche Majestät, die eine Kette aus Edelgestein, die auf vierzehnhundert Taler geschätzt wird, als Patengeschenk eingelegt hat. Der andere Taufpate, der Abgesandte aus Graz, von der Frau Mutter der Königin, hat eine Kette verehrt, die der ersten fast gleich ist. Der dritte Gevatter, die alte Königin, hat ein Armband und ein Kränzlein verehrt, welches gewiß besser als ein Majorankränzlein gewesen ist. Nach der Taufe ist eine kurze Predigt gehalten worden, nach welcher sie alle in gleicher Gestalt aus der Kirche heimgegangen sind. Danach hat man ein stilles Bankett gehalten, das so zeitlich vorüber war, daß jedermann bei Tag nach Hause kam.

150. Heinrich IV. wird katholisch

Aus Lyon vom 13. August 1593

Wir haben hier Zeitung, wie sich der König von Navarra am 28. Juli, an seinem Geburtstag, zu St. Denis mit großer Feierlichkeit als Glied der römischen Kirche erklärt hat. Darauf hat sowohl der gemeine Mann zu Paris, wie das Parlament bei den Fürsten der Liga angetragen, daß ein Frieden gemacht werden solle. Obwohl sich der spanische Gesandte und der Legat des Papstes dagegen ausgesprochen haben, ist doch am 5. dieses zu Paris und St. Denis ein Generalfrieden für drei Monate geschlossen und publiciert worden. Es wird auch vermutet, daß in dieser Zeit ein gänzlicher Frieden gemacht werden soll. Die Prediger auf der Kanzel schreien und toben aufs heftigste dagegen und sagen, der König werde mit den Katholischen nicht

Farbe halten. Auch in Languedoc, Vivarais und anderen Orten hier herum ist der Frieden bereits mit großen Freuden publiciert worden. Der König war auf dem Lusthaus La Roquette genannt, nächst Paris, angekommen, das dem gewesenen Kanzler gehört, und die Fürsten waren willens, ihm aus Paris zuzueilen. Aber der spanische Gesandte und der päpstliche Legat sehen es nicht gerne und haben abziehen wollen, weil sie kein anderes Mittel finden, den Frieden wieder zu brechen.

Aus Madrid ist ein Curier hieher spediert worden, daß die Flotte aus Neu-Spanien und Peru am 28. vergangenen Monats wohl eingebracht worden ist. Der Schatz soll sich in allem auf zehneinhalb Millionen erstrecken, aber von den zwei ausstehenden Caravellen aus Calicut und der Galleone aus Malacca vernimmt man ganz und gar nichts, so daß man sich sorgt, es gehe mit ihnen nicht recht zu, und sie könnten verdorben sein. Das wäre für viele ein merklicher Schaden. Gott verleihe, daß man über sie noch Gutes vernehme! So werden die Spanier und Portugiesen noch mehr florieren, besonders, wenn das aus Indien heuer erwartete Specereischiff auch noch wohl eintrifft.

151. Proceß gegen Herrn Ladislaus von Popel*

Aus Prag vom 20. October 1593

Vorgestern ist Herr Ladislaus Popel vor das Tribunal citiert worden. Er hat aber die Nacht zuvor flüchtigen Fuß gesetzt, und wie die Kundschaften lauten, soll er gegen Sachsen hinaus sein. Gestern nachmittag wurde in Gegenwart der kaiserlichen Majestät und aller Officiere in der Ritterstube über ihn das Urteil gesprochen: Er hat Leib, Ehre und Gut verwirkt. Das wird seiner ansehnlichen und stattlichen Freundschaft einen großen Stoß geben, die auch große Ursache haben wird, dies so zu empfinden. Seine Hausfrau, sein Sohn und noch zwei junge Töchterlein haben heute vor Ihrer Majestät einen Fußfall getan. Sie werden aber wenig ausrichten, denn Herr Popel ist gar schwer beschuldigt, daß seinetwegen der vergangene Landtag so unfruchtbar abgegangen ist. Ihrer Majestät ist auch die Schrift zu Händen gekommen, die von ihm ausgegangen ist.

Postscripta von einem andern:

Meinem großgütigen, vertrauten Herrn kann ich nicht verhehlen, daß die kaiserliche Majestät wegen des jüngst verflossenen Landtages mit etlichen Herrn große Händel und Streit angefangen und sich diese Lumpensachen viel mehr angelegen sein läßt, als die ungarischen Grenzen. Der Landhofmeister ist bei Ihrer Majestät übel daran. Man hat etliche Tage nacheinander in der Ritter- und Reichshofratsstube im Beisein Ihrer Majestät strenge Inquisition gehalten, wer der Verursacher dieses Wesens ist. So ist man auf einen vom Adel, den Wrschesowetz gekommen, der es auf den alten Herrn Ladislaus Popel geschoben hat. Auf den ist Ihre Majestät so erbittert, daß er mit ihm ernstlich procedieren will. Dazu hat der Kolowrat und der Herr Christoph Popel treulich geholfen. Als dies der Herr Ladislaus vernommen, ist er gestern in der Nacht außer Landes geritten. Heute ist nun ein gräuliches Geschrei, man werde ihm Leib, Ehr und Gut aberkennen.

152. Einbringung der türkischen Kriegsbeute in Wien*

Aus Prag vom 18. Januar 1594

Am 11. dieses ist das Präsent von der weißenburgischen Niederlage nach Wien gelangt, und haben es die Herren am 13. dieses in folgender Ordnung gegen Hof geliefert. Zuerst ist der Zeugwart von Raab und neben demselben zwei wienerische Zeugdiener gegangen. Darauf hat man die dreißig eroberten türkischen Geschütze geführt. Nach denselben drei türkische Pferde mit samtbeschlagenen, vergoldeten Sätteln, deren Zaumzeug war aus Silber und vergoldet. Dann trug man die zweiundzwanzig türkischen Fahnen, darunter drei Hauptfahnen mit großen silbernen und vergoldeten Knöpfen. Dann trug man vergoldete Säbel, Stecher, Sturmhauben, Janitscharenhüte, türkische Häublein, zwei herrlich schöne Bogen mit Pfeilen, türkische Rundellen, wie sie die Begs und Paschas tragen. Auch trug man zwei lange türkische Messer, zwei türkische silberne, vergoldete Trinkflaschen, zehn Janitscharentrommeln und andere Sachen mehr. Die zwei erstgeführten Pferde sind für die römisch-kaiserliche Majestät, und das dritte für den Erzherzog Mathias bestimmt. Als man die Geschütze vor die

18. Janitscharen

Burg gebracht, hat man dieselben dort aufgestellt und ihnen etliche Büchsenmeister zugeordnet. Als die Präsentierung vorüber gewesen ist, hat man die Geschütze losgebrannt.

153. Proceß gegen Herrn Georg von Popel*

Aus Prag, den 19. April 1594

Wohlgeborener gnädiger Herr!

Seit meinem jüngsten Schreiben, den Herrn Georg Popel, gewesenen Landhofmeister in Böhmen betreffend, hat die kaiserliche Majestät ihm eine Schrift vorhalten lassen, worin allerlei Bedingungen waren, die er auf Gnade und Ungnade angenommen hat. Es war auch eine Urfehde darein einverleibt, worin erzählt wird, was er verbrochen und welche große Strafe er verdient hat. Diese Schrift hat er etliche Tage bei sich gehalten und begehrt, daß man einen Herrn Jesuiten zu ihm lasse, damit er beichten und sich mit Gott versöhnen könne. Wie der Herr Jesuit einer vornehmen Person meldet, hat er sich bei dieser Beichte hoch entschuldigt, daß er vor Gott, seinem Gewissen und seiner Seligkeit aller Punkte, deren er beschuldigt wird, sich unschuldig wisse. Er wolle demnach seine Seele und sein Gewissen und auch Ehre und Namen seines Geschlechtes mit einem abgenötigten Bekenntnis nicht beschweren. Die kaiserliche Majestät möge als sein allergnädigster Herr und König mit ihm nach ihrem Gefallen tun und handeln, wie er sich denn Ihrer Majestät demütigst unterwerfe und um Gnade und Barmherzigkeit bitte. Darauf hat er noch am selben Tage nach abgelegter Beichte gebeten, den Herrn Landofficieren und auch der kaiserlichen Majestät eine lange Bittschrift zu übergeben, die ihm ein Jesuit von Komotau, wo er ihnen ein stattliches Collegium hat bauen lassen, aufgesetzt haben soll. Darin bittet er, die ihm auferlegten Bedingungen gnädigst zu mildern. Diese Bittschrift soll die kaiserliche Majestät und die Landofficiere noch mehr beleidigt haben, weil er darin sein vorher getanes Bekenntnis widerruft, auf welches ihn die Majestät zu Gnaden und Ungnaden angenommen und den rechtlichen Proceß eingestellt hat. Hätte man das Urteil ergehen lassen, so würde es ihm das Leben kosten. Man hat darauf beschlossen, ihn auf sein Schloß Litschau gefänglich zu führen. Dort hat man ihm

ein Gefängnis gebaut, das zuvor Stube und Lagerstätte der Hundsbuben gewesen ist. Dort hat man alle Fenster vermauert und allein in der Höhe zwei Lichtlöcher offen gelassen, die mit doppelten eisernen Gittern verwahrt sind. Oben hat man um dieses Gefängnis, das ein kleines Stübchen und Kämmerchen ist, einen Gang gebaut, worauf die Wächter, von denen zwanzig sein sollen, hin- und widergehen. Auch hat man zwei eiserne Pforten und eine hölzerne Vortüre gemacht, damit niemand ohne Erlaubnis des Wächterhauptmanns zum Gefängnis gehen kann. Der heißt Adam Haslauer und ist von Herrn Popel vor etlichen Jahren von seinen Landgütern unter dem Schein des Rechtes vertrieben worden, so daß er in große Not und Armut geraten und eine Zeitlang in Innsbruck in Diensten des Erzherzogs Ferdinand gestanden ist. Man meint, daß er wegen dieser alten Feindschaft und erlittener unbilliger Beleidigung Herrn Popel um so eifriger und fleißiger verwahren wird. Als nun das Gefängnis fertig war, hat man den Popel am letzten Freitag in der Nacht aus seinem Haus in einer Kutsche mit sechzig Pferden und siebzig Schützen von hier nach Litschau geführt. Als er in den Vorhof gekommen, hat ihn sein alter Feind, der Hauptmann, schlecht empfangen und stracks in sein Gefängnis gewiesen. Als er da hineingehen sollte, hat er angefangen bitterlich zu weinen und gesagt: „Ach, ist es nicht zum Erbarmen, wo zuvor meine Hunde und Hundsbuben ihre Lagerstätte gehabt und kaum damit zufrieden waren, dort muß ich armer, elender Mann jetzt mein Leben verzehren, wo ich zuvor in so großem Ansehen und Wohlleben gewesen. Was mich noch mehr bekümmert, ist, daß ich in meines alten Widersachers Händen und Gewalt bin. Ach, was ist doch das menschliche Leben, weltliche Pracht und Reichtum! Der vermaledeite Geiz hat mich leider so schändlich verführt. Aber ich muß bekennen, daß ich diese Strafe wohl verdient habe. Aber ich werde nicht der letzte und nicht der erste sein und vielleicht werden noch andere solche Strafe erfahren müssen." Das hat man dahin verstanden, als wenn noch mehr Personen mit ihm im Spiel wären, die, wie die Sage geht, nach dem Reichstag gepackt werden sollen. Für sein Gefängnis und den Unterhalt der Wächter hat man jährlich fünftausend Taler und dem Gefangenen fünf gewöhnliche gesunde Speisen samt dem notwendigen Trunk Wein im Tag bewilligt. Mit den eingezogenen Gütern hat man noch nichts vorgenommen. Als

man Herrn Popel in der Nacht weggeführt, haben seine zwei Töchter geweint und jämmerlich geheult und mit ihrem Herrn Vater ziehen wollen. Man hat sie mit ihm bis Litschau fahren lassen. Dort wird man sie etliche Tage internieren und dann in ein Kloster tun, bis der Reichstag vorüber. Alsdann wird sie Herr Trautson zu sich nehmen und erziehen lassen. Denn die kaiserliche Majestät will ihnen aus Gnade von den confiscierten väterlichen Gütern ein stattliches Heiratsgut erfolgen lassen. Da man nach böhmischem Recht nicht sagen kann, daß Herr Popel seine Ehre verloren, weil kein Urteil über ihn ergangen ist, so glaubt man, daß kein Abscheu sein werde, sich mit seinen Töchtern zu verheiraten, die feine und wohlgeratene Fräulein sein sollen. Das ist der Vorteil und Nutz, den Herr Popel dadurch erlangt hat, daß er sich vor dem Rechtsspruch auf Gnade und Ungnade ergeben hat. Seine Majestät soll aber wegen des Popels Widerruf so alteriert sein, daß sie ihm den ganzen Proceß und die geführten Beweisungen öffentlich vorlesen und den Rechtsspruch publicieren lassen will, auf daß jeder hören und sehen könne, daß Ihre Majestät befugt ist, nicht allein dies, sondern noch mehr gegen ihn vorzunehmen. Die obersten Landofficiere sollen noch vor dem Aufbruch Ihrer Majestät herkommen, um einen anderen Landhofmeister und einen obersten Kanzler zu bestellen. Auch wird man einen Statthalter einsetzen, weil Ihre Majestät dem Reichstag beiwohnen und von Regensburg nach Wien und alsdann wieder herkommen will. Denn dieser Popelische Handel könnte noch andere Schwierigkeiten verursachen. Man hat in den jüngsten Tagen eine Schrift sporgiert, des Inhalts, man solle sich vorsehen, daß der Popel (so heißt in böhmischer Sprache die Asche) nicht etliche heimliche Funken behalte, woraus ein schädliches Feuer in der Krone Böhmens und gegen das Haus Österreich entstehen könnte. Dies möge der Allmächtige gnädig verhüten! Sonst hört man hier nicht gerne von dieser Sache reden, denn die böhmischen Herren und die von der Ritterschaft sind einesteils etwas schwierig, und dürften einige behaupten, daß der Georg Popel alles zum Besten seines Vaterlandes und der Freiheit der böhmischen Stände getan hat, und daß man mit dem Exempel zu weit gegriffen und sie in ihren Privilegien einigermaßen beleidigt hätte. Aber solche Leute werden fürchten, sie könnten hernach auch herhalten müssen.

154. Marktpreiſe in Wien*

Aus Wien vom 17. September 1594

Verzeichnis, wie die Sachen in Wien jetzt zu kaufen ſind. Der alte Wein um zehn, der Heurige um acht, auf dem Land aber guter Wein um vier, fünf und ſechs Kreuzer. In der Stadt iſt ein Pfund Fleiſch um zwei Kreuzer wohl zu bekommen. Ein Laiblein Brot um einen weißen Groſchen, heraußen um ſechs Pfennig. Es iſt ſo ſchön und groß, daß es nicht zu glauben iſt. Wenn die Donau größer wäre, würde man beſſer zuführen können. Was ſonſt eßbare Speiſen anbelangt, koſtet alles ein rechtes Geld. Der Hafer ein Muth um acht bis neun, das Getreide der Muth um fünfzehn bis ſechzehn Gulden. Der Schober Stroh koſtet ſechs, die Klafter Holz achtzehn Gulden. An dergleichen Sachen mangelt es nicht. Nur Kerzen ſind mit großer Mühe das Pfund um fünf Kreuzer zu kaufen. Weizen koſtet der Muth neunzehn Gulden. Der Metzen Hafer neunzehn Kreuzer und ein Muth Korn vierzehn Gulden.

155. Große Inſolvenz in Sevilla

Aus Antwerpen vom 15. October 1594

Dieſe Woche ſind zwei Curiere angekommen, die mit großer Eile aus Sevilla hieher geſchickt worden ſind. Sie bringen Briefe vom 20. September, darin wird geſchrieben, daß in Sevilla ein Spanier Pedro Perez Pardo mit hunderttauſend, etliche ſagen mit hundertfünfzigtauſend Ducaten falliert hat. Der ſoll eine große Summe auf Martin Perez Barron und auf Antonio Gallo von Salamanca in Wechſeln genommen haben. Man hat ſie aviſiert, daß ſie die Wechſelbriefe, die man täglich mit dem Ordinari aus Spanien erwartet, nicht acceptieren ſollen. Man hat ſich dergleichen Beſchwerniſſe und Fallimente bei dem jetzigen verderblichen Kriegsweſen noch mehr zu verſehen. Mit denſelben Briefen wird aus Sevilla weiter geſchrieben, daß man die Flotte aus Neu-Spanien und Peru dort in achtzehn bis zwanzig Tagen erwartet. Sie ſoll allein an Silber ſiebzehn Millionen und unbekannt viel Gold, ſowie dreizehnhundert Arobas Cremeſin und allerlei andere Waren mitbringen. Es ſollen hundertſiebzig Schiffe ſein. Der Herr wolle dieſe Flotte mit

Liebe und Glück ankommen laſſen. Dies wird den Handelsmann in Spanien und an anderen Orten wieder etwas erquicken, denn es ſteht hin und wieder mit den Handelsleuten gefährlich und beſchwerlich genug.

156. Wunderbare Kunde aus Berlin und Leipzig

Aus Berlin vom 23. December 1594

Liebe Frau Mutter! Ich kann Euch nicht verhehlen, daß vor einigen Tagen die zehnjährige Tochter eines gottesfürchtigen Bürgers bei Nacht in der Schlafkammer ein Geſicht gehabt hat. Die Kammer hat ſich mit großer Helligkeit erfüllt, alsbald iſt die Geſtalt eines ganz weiß gekleideten gar ſchönen Jünglings erſchienen, der ein bloßes Schwert in der Hand hielt. Er ſprach: „Höre Menſchenskind, entſetze und erſchrecke Dich nicht! Ich bin ein guter Engel, von Gott geſandt, daß Du vor der hohen Obrigkeit predigen ſollſt und anzeigen, daß Gott der Herr Deutſchland heimſuchen wolle, wie er es mit ſeinem Volk den Juden getan, als ſie nicht von ihrer großen Hoffahrt, Schande und Laſtern ablaſſen wollten. Denn ſo gnädig, langmütig und barmherzig er iſt, ſo zornig und grimmig kommt er, die Menſchen zu ſtrafen."

Dieſes Töchterlein war aber den Tag zuvor zum erſten Male zu Gottes Tiſch gegangen, und obwohl ſie ſonſt nicht viel geredet, hat ſie dieſen engliſchen Befehl vor vielen Leuten unerſchrocken aufgeſagt. Alſo predigen die guten Engel, daß wir Buße tun ſollen und dem gnadenreichen Gott für dieſe hochtröſtliche Warnung ewiges Lob ſagen. Dagegen predigen aber auch leider in der Neumark die böſen Engel erſchrecklich und entſetzlich. Sie haben in einem Städtchen, Freiburg genannt, über hundertfünfzig Perſonen beſeſſen gemacht, was die Prediger und auch die Unſeren bezeugen.

Vor wenigen Tagen iſt er auch in Spandau, das zwei kleine Meilen von hier liegt, geweſen. Allda hat er ſieben Perſonen beſeſſen gemacht, aus welchen der böſe Feind geredet hat. Viele gottesfürchtige Leute haben dies angehört. Als am jüngſten 19. (29.) October morgens um fünf Uhr die Mondesfinſternis geweſen, ſind am Himmel

und in der Luft wunderliche Strahlen und dergleichen andere Zeichen gesehen worden. Dadurch ist wohl anzunehmen, Gott werde mit allerlei Plagen strafen, da wir uns nicht rechtzeitig zur Gnade bekehren und wahre Buße tun. Der Allmächtige wolle uns nicht nach Verdienst, sondern nach seiner Barmherzigkeit väterlich bedenken! Euer lieber Sohn Magister Hermanus Liphorpius, Rector.

Aus Leipzig vom 23. December 1594

Was mein Bruder aus Berlin und Spandau geschrieben, ist leider nur zu wahr. Die Bürger zu Spandau haben seither alle langen Krägen zusammengetragen und auf einem Platz öffentlich verbrannt. Auch sind zu Berlin die langen Krägen und Schleifen, die die Weiber an den Röcken nachziehen, zu tragen verboten worden. Vor zwei Tagen ist einer unserer Diener aus Schlesien gekommen, der sagt, daß sich vor drei Wochen der Berg bei einem Städtlein, Goldberg genannt, aufgetan hat. Daraus ist ein Rauch in die Höhe gegangen, hat sich nach dem Städtlein gewandt, hat von zwei Häusern den Giebel und ein Stück von der Kirche weggenommen und ist wieder in den Berg hineingefahren. In der Striegau lassen sich etliche verstorbene und begrabene Leute wieder sehen. Sie plagen und erschrecken die Menschen. Darauf ist beratschlagt worden, daß man einen ausgraben, ihm den Hals abstoßen und ihn unter dem Galgen verscharren soll. Dies ist geschehen, hat aber nichts helfen wollen. Er hat sich wie zuvor sehen lassen. Es ist endlich beschlossen worden, ihn wieder auszugraben und zu verbrennen. Nach dem ist er nicht mehr erschienen, und auch alle anderen sind ausgeblieben.

157. Mordanschlag gegen Heinrich IV.*

Aus Antwerpen vom 2. Januar 1595

Ein Brief aus Paris vom 29. bringt mit, daß der König von Navarra in dem Palaste der Madame de Lioncourt beinahe umgekommen wäre. Denn als ihn dort einer grüßte und er sich gegen ihn bückte, hat ihm ein junger Mensch zwischen siebzehn und achtzehn Jahren ein Messer in die Gurgel stechen wollen. Der Stich ist

aber zu hoch und in die rechte Backe gegangen, wobei dem König zwei Zähne ausgestoßen wurden. Ein Stück des Messers ist zwischen den Zähnen steckengeblieben. Wie es weiter ablaufen wird, melden die nächsten Briefe.

158. Abschrift des Erkenntnisses und Urteiles des Parlamentes zu Paris gegen Johann Chatel, einen Schüler, der im Jesuitencollegium hier studiert hat, wegen des greulichen Mordes, den er an der Person des Königs zu begehen sich unterstanden hat, wie auch gegen die Jesuiten, die als Verderber der Jugend, Zerstörer des allgemeinen Friedens und Feinde des Königs und des Staates aus dem Königreich Frankreich verbannt und verwiesen werden

Das Parlament hat den peinlichen Proceß geprüft, der durch den Profosen des königlichen Hauses angefangen und hernach auf Begehren des königlichen Generalprocurators fortgesetzt wurde, gegen Johann Chatel, der im Jesuitencollegium zu Clermont studiert hat und jetzt im Gefängnis sitzt. Das Parlament hat das Bekenntnis des Johann Chatel und des Priesters der Gesellschaft Jesu, Jean Guerette, gewesenen Präceptors des Chatel, sowie auch des Peter Chatel und der Dionysia Hasdrat, seiner Eltern, und die Klage des königlichen Generalprocurators angehört, und erkannt: Der Johann Chatel ist überwiesen des Verbrechens wider die göttliche und menschliche Majestät und wird verurteilt wie folgt: Er muß vor dem Haupttor der Kirche zu Paris nackt im Hemd öffentlich Buße tun, auf den Knien liegen und in seiner rechten Hand eine brennende zwei Pfund schwere Kerze halten. Er muß sagen und bekennen, daß er boshafter und verräterischer Weise die unmenschliche und ganz abscheuliche Mordtat geplant und den König mit einem Messer im Gesicht verwundet hat. Auch muß er bekennen, in dem wider ihn geführten Proceß nach den falschen und verfluchten ihm gegebenen Instructionen gesagt zu haben, es sei erlaubt, die Könige umzubringen, und daß König Heinrich IV. nicht der Kirche angehöre, ehe er nicht

vom Papſt die Beſtätigung erlangt habe. Er muß Reue und Leid bekennen und Gott und den König um Verzeihung bitten. Wenn dies geſchehen, wird er auf einem Schandkarren auf den Grèveplatz geführt und daſelbſt an Armen und Schenkeln mit Zangen gezwickt werden. Seine rechte Hand wird das Meſſer halten, mit dem er die Mordtat vollbringen wollte, und wird ihm abgehauen werden. Dann wird ſein Leib von vier Pferden auseinandergeriſſen, ſeine Glieder und der Leib ins Feuer geworfen und die Aſche in der freien Luft zerſtreut werden.

Außerdem hat das Parlament erkannt, daß all ſein Hab und Gut confiſciert werden und dem König anheimfallen ſoll. Das Parlament verbietet auch jedem, wes Standes er ſei, bei der Strafe der beleidigten Majeſtät die von dem Johann Chatel geführte ärgerliche aufrühreriſche, dem Worte Gottes zuwiderlaufende und durch die heiligen Decrete als ketzeriſch verdammte Rede öffentlich oder ſonſtwie zu wiederholen. Es erkennt weiter, daß die Prieſter und Schüler im Collegium zu Clermont und alle anderen, die ſich Angehörige der Geſellſchaft der Jeſuiten nennen, als Verderber der Jugend, Zerſtörer des allgemeinen Friedens und Feinde des Königs und des Staates innerhalb dreier Tage nach Bekanntgabe dieſes Urteiles aus der Stadt Paris und anderen Städten und Orten, wo ſie ihre Collegien haben, und innerhalb vierzehn Tagen aus dem Königreich zu weichen haben. Sollten ſie ſich nach dieſer Zeit noch im Königreich befinden, ſo ſollen ſie wegen des Verbrechens der verletzten Majeſtät beſtraft werden. Ihre liegende und fahrende Habe wird zu milden Werken verwendet und nach Erkenntnis des Parlamentes ausgeteilt werden. Überdies wird allen Untertanen des Königs verboten, Studenten in andere Jeſuitencollegien außerhalb des Königreiches zu ſchicken. Das Parlament erkennt ferner, daß das gegenwärtige Urteil in den Ämtern und Landpflegereien dieſes Bezirks zu vollziehen iſt. Es gebietet auch den Landpflegern und Statthaltern, die Execution in der beſtimmten Zeit durchzuſetzen. Die Stellvertreter des Generalprocurators haben die Hand über die Ausführung zu halten und innerhalb Monatsfriſt bei Verluſt ihrer Ämter dem Parlament von ihrem Eifer Bericht zu geben.

159. Eine russische Gesandtschaft in Prag

Auszug aus dem Schreiben eines guten Freundes aus Prag vom 18. August 1595

Die moscowitische Botschaft ist vergangenen Mittwoch hier angekommen. Sie sind gar herrlich und wohl empfangen und mit vierhundert Pferden einbegleitet worden. Diese moscowitische Botschaft ist natürlich wie die Zigeuner aufgezogen, weil es am selben Tage fortwährend geregnet hat, so daß es schade gewesen wäre, wenn sie sich stattlich ausstaffiert hätten. Sie haben bisher bei Ihrer Majestät keine Audienz gehabt und lassen auch deshalb niemanden vor. Sie haben auch etliche sechzig Wägen, mit köstlichen Sachen beladen, mitgebracht. Man hält sie durchaus kostfrei und tractiert sie herrlich.

160. Päpstliche Verzeihung für Heinrich IV.*

Aus Rom vom 3. September 1595

Am letzten Sonntag morgens um acht Uhr hat sich der Papst in Pontifical-gewändern vor die Sanct Peterskirche hier tragen lassen. Fast alle anwesenden Cardinäle und eine große Anzahl von Prälaten und Herren sind ihm dahin nachgefolgt. Als er nun mit den Cardinälen sich niedergelassen hatte, sind alsbald die königlich navarrischen Procuratoren, nämlich die Herren Duperron und d'Offet erschienen. Sie sind vor dem Papst niedergefallen, haben ihm die Füße geküßt und ihm ein Beglaubigungsschreiben überreicht, in dem um die oft schon angesuchte Absolution gehorsam gebeten wird. Dazu hat sich der Papst gleich willfährig gezeigt, hat aber doch vorher den gedachten Procuratoren eine Schrift vorlesen lassen, daß er wohl bereit sei, den König zu absolvieren, daß aber der König nach empfangener Absolution täglich Rosenkranz beten, Messe hören und andere geistliche Übungen vornehmen müsse. Darauf haben die vorbenannten Procuratoren im Namen Seiner Majestät zuerst alle Ketzereien abgeschworen und sich öffentlich zum römischen Glauben bekannt. Sie haben auch versprochen, die abgeschlossenen Artikel durchzuführen, und die auferlegten Bußen angenommen.

Darauf hat man die zwei Psalmen „Miserere" und „De profundis" gesungen und

dann hat der Papſt die Abſolution erteilt und hinzugefügt, daß er nun jenem König den Zugang zur ſtreitbaren Kirche wieder eröffnet habe und willens ſei, ihn nach gottſeligen Übungen auch der triumphierenden Kirche teilhaftig werden zu laſſen. Dann hat der Cardinal Sancta Severina die Procuratoren in die vorher verſchloſſen geweſene Peterskirche geführt, und dort ſind ſie vor dem Hauptaltar niedergekniet, haben den Eid geleiſtet und ihr Gebet nebſt Dankſagung verrichtet. Sie haben auch gelobt, daß Seine Majeſtät ſelbſt vor einem apoſtoliſchen Legaten alles Aufgetragene vollziehen werde. Darauf haben ſich die Procuratoren von dem Cardinal verabſchiedet, ſich in die Sanct Ludwigskirche verfügt und dort die Meſſe gehört. Hernach haben ſie in ihrem Quartier den Herren, die ſie bei dieſem Akt begleitet hatten, ein ſtattliches Bankett gegeben. Man hat auch am ſelben Tage und etliche Tage nachher das Geſchütz in der Engelsburg abgefeuert und mehrere andere Freudenfeſte veranſtaltet.

161. Die ruſſiſche Geſandtſchaft in Prag

Aus Prag vom 9. September 1595

Am verwichenen letzten Auguſt um 2 Uhr nachmittags iſt die großfürſtliche Geſandtſchaft mit etlichen fünfzig Wägen aufgezogen. Auf jedem Wagen waren in rotes Leder eingemachte Truhen, die haben ſie auf das Schloß auf den großen Saal geliefert und abgeladen. Am 1. und 2. September haben ſie vormittags die Präſente aus den Truhen getan. Als ſie mit der Auslegung fertig waren, hat ſie Ihre kaiſerliche Majeſtät bei Hof ſpeiſen laſſen. Und da haben ſie ſich alle am Branntwein und anderen ſtarken ungariſchen Weinen dermaßen vollgeſoffen, daß man ſie teils hat heimfahren müſſen. Die Präſente ſind tauſend Zobel, die nach der Leute Ausſage jeder vierzig Taler wert ſind, weiters fünfhundertneunzehn Marder- und tauſend ſchwarze Fuchs-, dreitauſend Reh-, dreitauſend Biber- und tauſend Wolfsfelle. Die Waren ſind mit vierundſiebzig Elenhäuten bedeckt geweſen. Man ſagt auch, daß vom Großfürſten ein Präſent von Wachs und Flachs unterwegs ſei, dem das jetzige nicht zu vergleichen iſt. Das gebe Gott!

Am 3. dieſes haben ſie ein Bankett gehalten, zu dem Ihre Majeſtät ihre Muſici und viele anſehnliche Herren abgeordnet hatte. Die haben alle Branntwein auf die Geſundheit des Großfürſten trinken müſſen. Dies iſt ihnen ſehr zuwider geweſen, beſonders dem von Roſenberg, der niemals Branntwein getrunken haben ſoll.

162. Bauernkrieg in Oberöſterreich*

Wien vom 13. November 1595

Den Linzeriſchen Bauernkrieg anlangend, geht hier die Sage, daß das Kriegsvolk der Landſchaft und die Bauern abermals nahe von Freiſtadt miteinander ſcharmützelt haben. Es ſollen beiderſeits ſechshundert Mann auf dem Platz geblieben ſein, aber die Bauern haben den Sieg erhalten und die Knechte der Landſchaft bis an Freiſtadt verfolgt. Die oberöſterreichiſche Landſchaft ſoll auch von der hieſigen Landſchaft Hilfe an Reiterei und Knechten begehren. Es ſind auch geſtern zwei Boten angekommen, die bringen ein Schreiben, daß der Adel in Oberöſterreich in höchſter Gefahr ſei, wenn keine Hilfe kommt. Deshalb wird auch morgen der Herr von Königsegg mit einem Fähnlein Reiter hinaufgeſchickt. Der Herr von Starhemberg ſoll in dieſem Treffen dreihundert Reiter verloren haben.

Es iſt auch allerorten die Werbung von Knechten angeſchlagen, weil die Bauern immer ſtärker werden. Die Bauern ſollen zwei Tage weit von hier vierzigtauſend Mann ſtark an der Donau ſtehen. Man kann ihnen nicht durchaus Unrecht geben, weil ſie von ihren Oberen über die Maßen mit neuen Auflagen, die ſie nicht erſchwingen können, ſehr bedrängt werden. Sie haben auch ſehr ſtattliche und wohlerfahrene Leute, halten gute Zucht, ſo daß man von ihnen lernen könnte. Nachdem alle Städte im Land Kriegsvolk ſenden müſſen, ſind die von Wels unlängſt von den Bauern angegriffen und tapfer abgeſchmiert, aber nicht umgebracht worden. Man hat ihnen nur die Rüſtungen und Wehren abgenommen und ſie wieder zurückgeſchickt. Wenn dieſer Krieg weiter einreißen ſollte, ſo würde das Land verdorben werden und in Abfall kommen. Gott wolle dieſem Aufruhr zuvorkommen!

163. Englische Seeräuber

Aus Rom vom 8. April 1596

Briefe vom spanischen Hof vom 8. März melden, daß zu Sevilla drei Azabres mit zwei Millionen Gold und fünfhundert Fäßlein Cremesin, die im vergangenen Jahr auf der Fahrt von Indien in Porto-Rico zurückgeblieben waren, eingelangt sind. In Porto-Rico sind fünf spanische Schiffe auf zwei englische Schiffe gestoßen und haben eines davon gefangen. Als sie von den Schiffsleuten erfuhren, daß der Drake mit seinen übrigen Schiffen nicht weit davon sei, sind zwei von den gemeldeten fünf spanischen Schiffen wieder nach Porto-Rico zurückgefahren. Die anderen drei wurden vom Drake ereilt und verbrannt, der sich unterstand, bei Porto-Rico zu landen. Die Einwohner haben sich aber widersetzt und ihm an die vierhundert Mann, darunter einen berühmten französischen Corsaren, Zacaria, erschlagen. Darauf ist der Drake nach den Indien weitergesegelt.

164. Ein Wunder in Jerusalem

Aus Venedig vom 10. April 1596

Ein Barfüßermönch, der von Jerusalem hiehergekommen, meldet, man habe in der heiligen Stadt eine verborgene Capelle ohne Türen und Fenster entdeckt, in welcher man eine wunderliebliche Melodie von Engelstimmen, die die göttliche Majestät loben, vernimmt. Es wagt aber niemand, diese Capelle zu berühren oder sich ihr zu nähern.

165. Ein Meteor in Rom

Aus Rom vom 27. April 1596

Am St. Marx-Tage gegen Abend hat sich hier ein schreckliches Wetter erhoben, das über eine halbe Stunde gedauert und jedermann in Schrecken versetzt hat. Am selben Abend hat sich bei der Engelsbrücke eine feurige Kugel gezeigt, die am Himmel gegen Osten in der Luft geschwebt ist. Sie hat sich mit einem solchen Getöse hören lassen, daß darob der Erdboden erzitterte. Hernach ist sie alsbald verschwunden.

166. Index der verbotenen Bücher*

Aus Rom vom 1. Juni 1596

Weil aller Orten viele neue ketzerische Bücher gedruckt werden, sind ihrer alle in einen Index zusammengefaßt und ausdrücklich verboten worden.

167. Panik bei einem Stiergefecht

Aus Madrid vom 6. Juli 1596

Vor wenigen Tagen haben die von Toledo auf ihre Manier vor Ihrer Majestät eine Ochsenhatz gehalten, und nachdem viel Volk zusammengekommen war, haben etliche böse Buben plötzlich ein Geschrei angefangen: „Die Häuser fallen ein!" Darauf ist unter dem Volk ein solcher Rumor entstanden, daß sie aus den Häusern liefen und sich auf die Tablados oder Tribünen begeben haben. Dabei ist eine solche Tribüne eingefallen, und etliche Personen wurden beschädigt. Die anderen sind ohne Hüte, Mäntel, Kappen, die Weiber ohne Mäntel und Pantoffel, und was sie sonst angehabt, entlaufen. Inzwischen sind einige böse Buben gekommen, die haben aufgeräumt, und alles, was sie konnten, besonders Silbergeschirr und Goldgeschmeide, geraubt. Dieser Rumor hat über eine Stunde lang gedauert.

168. Ein böses Vorzeichen

Aus Rom vom 20. Juli 1596

Dieser Tage hat sich um zwei Uhr nachts im Westen ein Komet gezeigt, dessen Schwanz gegen Osten weist. Wie man allgemein sagt, soll dies das Ableben eines großen Herrn bedeuten.

169. Begräbnis des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Ferdinand Erzherzogs zu Österreich und Tirol*

Aus Innsbruck vom 20. Juli 1596

Zuerst sind allerlei Handwerker und deren Brüderschaft von der hiesigen Stadtpfarre gegangen. Ihnen ist der Hospitalpfleger mit einem Windlicht vorangeschritten. Dann kamen hundert Altväter in schwarzen Röcken und Kitteln. Jeder

hatte eine brennende Kerze in der Hand. Dann kam der ehrsame Rat von Hall in Klageröcken mit brennenden Kerzen. Dann kam der ehrsame, wohlweise Rat der fürstlichen Stadt Innsbruck gleichfalls mit brennenden Lichtern. Dann ging der Herr Stadtschreiber von Freiburg und der Stadtschreiber von Enzenstein. Dann die ganzen Beamten und die Regiments- und Kammerschreiber, dann die Kammerdiener Ihrer fürstlichen Durchlaucht, die Regimentssecretäre und die Herren vom Capucinerorden, deren zwölf mit einem silbernen Kreuz. Es folgten die Herren Franciscaner und Barfüßer und die Mönche von Wilten. Dann schritt die ganze Clerisei mit etlichen Pfarrherren, vierundzwanzig an der Zahl. Dann kamen die Capellensänger und Musiker Ihrer fürstlichen Durchlaucht, dann der Hofcaplan, der Herr Hofprediger Antonius und der Herr Almosenier. Dann kamen neun Prälaten, der Herr Weihbischof von Brixen, die Herren Doctores und Secretäre, Adel, Regiments- und Kammerräte, Landstände und Ihrer fürstlichen Durchlaucht Truchsessen und Kammerdiener, dann die mit schwarzem Tuch überzogenen Heerpauken. Dann kamen die Fahnen: Eine lichtblaue Fahne mit dem habsburgischen Wappen und ein schönes schwarzes Roß mit einer schwarzen Decke, auf beiden Seiten hing das Wappen von Tirol. Dann kam eine gelbe Fahne mit dem Wappen von Tirol, eine schöne rote Fahne mit dem Wappen von Württemberg und Schwaben, eine grüne Taffetfahne mit dem Wappen von Krain, eine veigelbraune Fahne mit dem Wappen von Kärnten, eine rosenfarbene Fahne mit dem Wappen von Steyer, eine doppeltaffetene weiße Fahne mit dem Wappen von Burgund, eine blaue Fahne mit dem Wappen von Österreich und eine ganz goldene Fahne mit dem ganzen Wappen Ihrer höchstseligen Durchlaucht. Dann wurde geführt ein schönes großes Roß mit silbernem, vergoldetem Geschirr und einem rotsamtenen Sattel. Das hatte vorne und hinten weiße Federn. Dann trug Herr Siegmund von Welsberg eine große und lange schwarze Trauerfahne, die nachschleifte. Herr Christoph von Welsberg trug auf einem schwarzen Samtkissen das goldene Vlies. Der Herr von Kolowrat als gewesener Stallmeister trug den vergoldeten Helm mit schönen Pfauenfedern darauf. Dann trugen zwei Herren ein großes vergoldetes Schild und allerlei Wappen darauf. Dann kam ein ganz vergoldetes schönes Schwert, und der

Herr Graf von Hohenembs trug ein vergoldetes silbernes Scepter. Herr Graf Nogarol trug das Erzherzogs-Hütlein. Dann kam die fürstliche Bahre. Sie wog ungefähr sieben Centner, und achtundzwanzig Adelige haben gar hart an ihr getragen. Dann folgten der Herr Cardinal, der Sohn Ihrer Durchlaucht, Herr Erzherzog Mathias und die fürstlichen Abgesandten. Herr Graf von Lodron und Herr von Brints führten die Erzherzogin, dann kamen die jungen Erzherzoginnen, das fürstliche Fräulein und andere Frauenzimmer. Dann folgten der Trabantenhauptmann und die Leibtrabanten des Erzherzogs Ferdinand. Der Zug hat von eins bis fünf Uhr gewährt und ging durch die Stadt, die Vorstadt, den Graben und in den neuen Bau.

170. Judentaufe in Rom

Aus Rom vom 5. August 1596

Als sich dieser Tage ein gar reicher vornehmer Jude hier zu einem Mönch in der Chiesa Nuova wegen eines Geschäftes verfügte, hat ihn dieser Pater dermaßen zur christlichen Religion bekehrt, daß er alsbald nach seinem Weib geschickt hat. Die hat er befragt, ob sie sich auch, wie er, zum christlichen Glauben begeben wolle. Sie hat sich willfährig erklärt, und der Jude ist bei obgedachtem Mönch verblieben. Sein Weib wurde einer andächtigen Frau zugeordnet. Des Juden Hab und Güter sind alsbald durch die Justiz beschlagnahmt worden.

171. Die Sonne bringt es an den Tag

Aus Jena in Sachsen am 12. September 1596

In der churfürstlichen Stadt Dresden hat es sich kürzlich begeben, daß ein Gerber vom Hause weggeholt wurde. Inzwischen ist der Nachrichter, der mit ihm mit Fellen handelte, in sein Haus gekommen. Nachdem er den Mann aber nicht zu Hause gefunden, hat er sich hinter des Gerbers Weib gemacht, dieselbe geschändet und ihr nach begangener Tat den Kopf abgeschlagen. Als nun der Gerber nach Haus

kam, klopfte er lange, und als man ihm nicht aufmachte, hat er seine Nachbarn gebeten, ihm aufmachen zu helfen. Als man aber das tote Weib gefunden, hat man die Schuld daran auf den Mann gelegt und ihn gefänglich eingezogen. Er wurde vom Nachrichter in der Tortur jämmerlich gepeinigt, so daß er in seinen großen Schmerzen bekannte, solches getan zu haben. Darob hat man ihn zu Tod und Rad verurteilt. Als man ihn unschuldigerweise zum Gericht führte, und ihm vom Nachrichter schon ein Bein abgestoßen worden war, und er ihm auch das zweite abstoßen wollte, kommt dem Nachrichter das Rad auf den Hals, so daß er nicht mehr fortkann. Als er nun so daliegt, bekennt er die Tat und wird gefangen genommen. Er wird mit dem Beschädigten hineingeführt. Der Gerber wird geheilt werden, und ist ihm eine Verehrung gegeben worden. Der Nachrichter aber liegt noch gefangen. Gott läßt nichts verborgen bleiben, und ob groß oder klein, kommt es an die Sonne.

Vor vierzehn Tagen hat sich zu Halberstadt, achtzehn Meilen von hier, ein leidiger Fall zugetragen. Dort ist ein Pfaffe zu einer Kindbetterin geholt worden, um ihr Kind zu taufen. Als der Pfaffe wieder nach Hause gehen wollte, ist ein großes Ungewitter gekommen, so daß der Pfaffe wieder zu der Kindbetterin Haus lief und sich dort zwei Stunden aufhielt. Inzwischen ist die Kindbetterin samt anderen, die bei ihr waren, eingeschlafen. Da hat der Pfa ffe das Kind erwischt und ist mit ihm davongelaufen. Inzwischen erwachen die Leute und sehen sich nach dem Kinde um. Der Vater des Kindes läuft zu dem Hause des Pfaffen und steigt ihm ins Haus. Wie er in die Stube kommt, sieht er den Pfaffen vor dem Tisch stehen und das Kind geviertеilt in einem Multer. Darauf hat er alsbald den Pfaffen gefangennehmen lassen. Der hat bekannt, daß er noch eine Viertelstunde Frist gehabt, dann wäre ein solcher Jammer entstanden, daß weder Korn noch Wein, noch das Gras auf dem Feld geblieben und alles in den Grund hinein verdorben worden wäre. Dies aber hat Gott gnädig verhütet, wofür ihm auch zu danken ist.

19. Ruſſiſcher Reiter

172. Spanische Finanzpolitik*

Aus Lyon vom 19. September 1596

König Philipp von Spanien will den Particularen ihren Anteil an Gold und Silber, den die Flotten kürzlich mitgebracht, mit Beschlag belegen lassen und ganz und gar für sich behalten. Dies beläuft sich auf fast zehn Millionen, wie nachher angeführt werden wird. Dies wird vielen übel zustatten kommen.
Verzeichnis, was jedem Particularen von der ankommenden Flotte gebührt und durch den König vorenthalten worden:

	Million Ducaten
Malvenda	1,7
Suares	1,05
Ambrogio Spinola	0,4
Nicolo Fornari	0,6
Nicolo Doria	1,0
Sinibaldo Fiesco, Giovanni Battista Guidetti	0,8
Simone Luic e Alessandro Sauli	0,5
Battista Serra	0,5
Fuggeri	2,0
Detto Fuggeri per una partida fatta in Fiandra	1,3

Summa: 9 Millionen und 800,000 Ducaten.

173. Der Sultan zieht zu Felde*

Kundschaft, welche die Diener des Herrn von Kreckwitz nach Gran gebracht haben.

Als der von der römisch kaiserlichen Majestät nach der Türkei geschickte Herr Kreckwitz gestorben war, ist beschlossen worden, seine Diener niederzuhauen, weil sie sich aber lange und viel bemüht haben, hat man sie auf folgende Weise freigelassen.
Am 20. Juni 1596 ist der türkische Kaiser mit seinem großen Heere von Constantinopel ausgezogen. Am 7. Juli sind die zweiundzwanzig Diener des Herrn von

Kreckwitz aus dem schwarzen Turm nach Galatta zu dem englischen Gesandten Eduard Burton geführt worden. Am 13. sind wir von Constantinopel nach Dothischugh gelangt und am 27. sind wir in Philippopel, einer gar alten berühmten Stadt, angekommen.

Am 1. August sind wir in Sophia, am 7. in Nisch und den 13. in Griechisch-Weißenburg angekommen. Dort haben wir den Kaiser mit seiner ganzen Macht angetroffen. Er hat ein großes Lager, welches nicht zu übersehen ist. Am 14. ist der Gesandte unserthalben zum Vesir-Pascha gegangen.

Am 17. sind wir alle zum Vesir-Pascha gegangen, haben ihm die Füße geküßt, und darauf hat er uns ledig gelassen, aber gemahnt, nicht undankbar zu sein wie der Siebenbürger. Er hat uns befohlen, unserem Kaiser die Macht seines großmächtigsten Kaisers, wie wir sie gesehen, zu wissen zu tun. Am 18. hat man dreißig gefangene Ungarn eingebracht. Von denen hat man zwei niedergehauen und auf dem Platz vor jedermann liegen lassen.

Am 20. ist der türkische Kaiser wieder von Griechisch-Weißenburg aufgebrochen. Am 24. hat man den Kaiser öffentlich auf einem Schimmel in einem atlassenen Mantel gesehen. Auf seinem Kopfbund trug er einen schwarzen Reiherbusch. Am 30. hat sich der Gesandte mit seinen Leuten gar stattlich aufgeputzt, dem Kaiser früh aufgewartet und Reverenz erwiesen. An diesem Tage sind wir in Großwardein, einer türkischen Festung, über Nacht gelegen. Am 1. September haben wir auf einer grünen Heide das ganze Heer gesehen. An diesem Tage ist der Kaiser auf einem braunen Roß geritten. Er hat vor sich gaukeln lassen. Darauf hat er einen grünen Wagen bestiegen und ist fortgefahren. Vom 6. bis 9. sind wir in Szegedin, einem großen Markt und Castell, stillgelegen.

An diesem Tage ist zum Großtürken die erste Zeitung gekommen, daß die Christen Hatvan mit Sturm eingenommen haben. Darauf ließ er sich vernehmen: „Sie sollen nur einnehmen, wenn ich hinkomme, will ich alles wieder erobern." Wir waren in großer Gefahr, niedergehauen zu werden. Nachher hat man von Szolnok einen gefangenen Christen gebracht, der hat gemeldet, wie Hatvan eingenommen wurde, und daß über fünfzigtausend Mann davor gelegen sind.

Am 10. September haben wir im Fortziehen auf allen Seiten viele Dörfer brennen gesehen, die haben die Tartaren angezündet. Am 12. hat der Kaiser sein Lager bei Szolnok geschlagen. Am 15. hat er ausrufen lassen, daß alle Christenkinder angemeldet werden sollen, weil er sie zu Janitscharen machen wolle, da ihm Janitscharen abgehen. Diese zwei Tage hat er alles Kriegsvolk freigehalten und jedem Mann tausend Aspri geben lassen.

Am 17. sind wir nachts aus dem Lager bei Szolnok geschickt worden, und am 20. sind wir zu Pest angekommen.

Am 21. ist der Dolmetsch mit des Kaisers Befehl zum Pascha von Ofen gegangen, hat unsere Gesellen freigemacht und zu uns bringen lassen.

Am 23. sind wir zu Schiff nach Ofen gefahren und am Abend in Waizen angekommen. Als wir unterhalb der Festung mit unserem Schiff fuhren, haben die Kriegsleute in der Festung geglaubt, wir wären Türken und ein Geschütz auf uns abgeschossen. Die Kugel ist eine halbe Klafter von uns ins Wasser gefallen. Da haben wir geschrien und ihnen Zeichen gegeben.

Am 25. sind wir in Gran angekommen.

Der türkische Kaiser Sultan Mehemed soll ungefähr dreißig Jahre alt sein. Sein Lager wird auf fünfmalhunderttausend Mann geschätzt, aber Christen und Türken, die sich aufs Kriegswesen verstehen, sagen, er habe darunter höchstens hunderttausend gute Kriegsleute. Die übrigen sind nur Kamel- und Eseltreiber und Lumpengesindel.

Der Oberste Vesir Ibrahim Pascha ist ein Kroate, Sokolli ein Welscher.

Der Pascha von Aleppo ist zu Erlau gefangen worden, er wurde geköpft.

Hassan Pascha, Scharrar Mehemed Pascha und Mehemed Pascha sind Verschnittene.

Was sonst noch für Pascha und Beglerbeghs aus Anatolien sind, und es sind ihrer gar viele, ist uns unbekannt.

174. Bauernkrieg in Oberöſterreich*

Aus Linz vom 1. December 1596

Unſere Bauern ſind wie vom Teufel beſeſſen. Sie verſammeln ſich in den vier Vierteln, und man glaubt, daß vorgeſtern ihrer achtzehntauſend zu Kremsmünſter geweſen ſind. Sie haben aber keine Gewalt geübt, weil man ihnen Speiſe und Trank auf ihr erſtes Begehren gereicht hat. Dies haben ſie aber nicht annehmen wollen. Es iſt ein verzaubertes Weſen in ihnen, daß ſie in dieſer Kälte auf bloßes Anſagen Weib und Kinder verlaſſen, von Haus und Hof laufen und dabei weder den Städten, Schlöſſern und Dörfern Gewalt antun. Sie ſagen den Untertanen, die ſie mit ſich ziehen, daß Röſſer, Ochſen und Kühe, ja auch gar die Weiber, hinwerden können, und ſie verſetzen auch ihr Vieh da und dort bei den Wirten und vertrinken das Geld.

Wir erwarten ihrer morgen eine große Anzahl hier, da die Reſolution, die man ihnen eröffnen wird, bereits aus Prag angekommen iſt. Ich erfahre, daß in dieſer Reſolution Ihre Majeſtät ihnen Gnade gewährt, obwohl ſie durch ihren Aufſtand Leib und Leben, ja auch ihr Hab und Gut verwirkt haben. Bis künftigen Dienstag ſoll Ihre fürſtliche Durchlaucht Erzherzog Mathias nach Linz kommen, wie denn auch ſein Hofgeſinde bereits ſtündlich herein kommt.

175. Überreichung des Hoſenband-Ordens an Heinrich IV.*

Aus Venedig vom 6. December 1596

Aus Rouen haben wir, mit welchen Cermonien dem König von Frankreich zur Veſperzeit in der erzbiſchöflichen Kirche nächſt dem königlichen Palaſt der Hoſenbandorden überreicht worden iſt. Ihre Majeſtät war in ganz weißer Kleidung und hatte einen Samthut mit weißen Federn auf. Er war gar herrlich und köſtlich geſchmückt und ſaß unter einem Baldachin auf einem Seſſel, auf dem ein blauſamtenes Kiſſen lag. Zur linken Seite des Chores war ein anderer Baldachin aus goldenem Tuch. Darunter ſtanden vier Seſſel und über dieſen hingen die Wappen von England, Schottland und Dänemark und den Staaten von Holland und See-

land. Etwas tiefer, auf einem roten Seſſel ſaß der engliſche Geſandte, bei dem ein Herold in einem blau- und rotſamtenen Kleid ſtand, der das engliſche Wappen auf der Bruſt trug. In der Hand hielt der Herold ein carmeſinfarbenes Kiſſen, auf welchem das Hoſenband lag. Als die Veſper vorüber, begab ſich der König zum Altar, wo der Biſchof von Auvergne in Pontificalgewändern ſaß. Zu ſeiner Rechten waren die zwei Cardinäle in roten Kleidern, zu ſeiner Linken der Nuntius des Papſtes und die Geſandten von Schottland und Venedig und der Herzog von Joyeuſe. Dann ſtand der König auf und wurde mit einer Soutane und einem braunen ausgeſchnittenen Samtmantel, der mit Hermelin verbrämt war, bekleidet. Darauf hat der engliſche Geſandte durch den Herrn von Villeroy ſeinen Auftrag öffentlich und mit lauter Stimme verleſen laſſen und Seiner Majeſtät den Ring und die Halskette angethan und ſeinen rechten Fuß mit dem aus Gold und Perlen köſtlich geſtickten Hoſenband umgürtet. Darauf haben hundert Edelleute, viele Fürſten, Grafen und andere Officiere der Krone, die mit dem Heiligen-Geiſt-Orden geziert waren, den König aus der Kirche begleitet, dem Trompeter voranſchritten. Auch wurde dem König ſein Schild und ſein Helm vorangetragen. Nach Ihrer Majeſtät kamen die zwei Cardinäle mit dem engliſchen Geſandten. Sie begleiteten den König bis in ſeinen Palaſt. Nachher wurde durch ſechs weißgekleidete Herolde auf allen Plätzen ausgerufen: „Nun iſt völliger und guter Friede zwiſchen dem großmächtigſten König Heinrich, dem Vierten dieſes Namens, von Gottes Gnaden König in Frankreich und Navarra und der großmächtigen Eliſabeth, Königin von England und Irland. Beide Könige verpflichten ſich zur Beſchirmung ihrer Königreiche und Kronen und verſprechen einander ewigen Schutz und Hilfe. Alle diejenigen, die dieſen Kronen Beleidigung oder Schaden zufügen ſollten, bedrohen ſie mit Krieg und Verheerung ihrer Länder und Leute.“ Darauf begab ſich jeder nach Hauſe und in den Palaſt, wo am Abend eine königliche Mahlzeit gehalten wurde, bei der viele große Herren vermummt und in Maske erſchienen.

176. Spaniſche Finanzpolitik

Aus Venedig vom 13. December 1596

Der König von Spanien hat ernſtlich befohlen, daß man weder Gold noch Silber aus ſeinem Königreiche verführen oder Handel damit treiben dürfe. Er hat in Erfahrung gebracht, daß dieſes Gold nachher in Münzen fremder Fürſten umgeprägt und großer Nutzen daraus gezogen werde. Auch ſoll für allerlei Kaufmannswaren in die Levante eine große Summe Goldes verſchickt worden ſein, die dann in den Schatz des türkiſchen Kaiſers kommen könnte. Es ſcheint, daß Ihre Majeſtät entſchloſſen ſind, von den vier oder fünf Millionen Gold, die jährlich den Handelsleuten als Intereſſen zu zahlen ſind, eine Flotte auszurüſten. Dadurch würden ſeine Wechſel ſeltſam laufen und viele Fallimente hervorrufen, weil das Geld unter den Kaufleuten ſehr teuer iſt.

177. Spaniſche Finanzpolitik

Aus Rom vom 25. Januar 1597

Mit letzten Briefen aus Spanien vernimmt man, daß der König etliche portugieſiſche Kaufleute um ein Anlehen von vier Millionen nach Flandern habe erſuchen laſſen. Sie haben Ihrer Majeſtät willfahren wollen, doch unter den vier folgenden Bedingungen:

1) daß ihnen Ihre Majeſtät die Summen, die er ihnen ſchuldet, bezahle, und

2) daß ſie auch von dem vorgenannten neuen Darlehen ein Drittel ihres Anſpruches behalten,

3) daß es ihnen freiſtehe, in Indien zu handeln,

4) daß Ihre Majeſtät alle Sorten Münzen des ſpaniſchen Königreichs in Bezahlung nehmen möge. Dies mißfällt aber Seiner Majeſtät ſehr, weil er es als ein übermäßig unbilliges Begehren empfindet.

Aus Venedig vom 31. Januar 1597

Mit den letzten Briefen wird aus Spanien beſtätigt, daß nach Überprüfung der Bücher der Kaufleute ſich ergeben wird, daß Ihre Majeſtät ihnen nichts, ſie aber

dem König schuldig sein werden, wegen der großen Interessen, die sie seit zwanzig Jahren genommen haben. Dies soll auch in Druck gelegt werden, damit man sehen möge, daß Ihre Majestät nicht so geartet sind, anderen Leuten ihr Gut vorzuenthalten. Trotzdem bitten die Herren Ambrogio Spinola, Biccomelio und Malvenda täglich bei Hof um Milderung, was leicht geschehen könnte, wenn sie dem Cardinal von Österreich Ende März zwei Millionen Gold und im Mai ebensoviel mit sechs Percent Interessen bezahlen wollen. Briefe aus Genua vom 15. December melden, daß wegen der obstehenden Sache die Herren Francesco Marino und Francesco Serra nach Flandern gezogen sind, um ein Darlehen von drei Millionen mit dem Hofe abzuschließen.

178. Eine Mißgeburt in Wien

Aus Wien vom 15. März 1597

Hier hat ein armes Landsknechtweib auf dem Neuen Markt ein Kind geboren, das hat auf dem Rücken einen Kopf gehabt wie ein indianischer Hahn und die Knie an den Füßen sind verkehrt gewesen, so daß es sich damit auf den Bauch geschlagen hat, wenn es sie biegen wollte. Es ist bald gestorben, jedoch zuvor getauft worden.

179. Philipp II. borgt weiter*

Aus Rom vom 29. März 1597

Von Madrid vom 4. dieses wird geschrieben, daß der König ein Mandat hat publicieren lassen, keine silbernen Münzen aus dem Königreich auszuführen. Er hat überdies befohlen, daß die Realen, die zuvor dreißig Maravedis gegolten haben, jetzt für vierzig Maravedis ausgegeben werden. Der König hat auch die Partida des Herrn Fugger durch ein Decret mit eigener Hand unterschrieben und bestätigt. Mit den anderen Kaufleuten steht es aber noch mißlich.

180. Der niederösterreichische Bauernkrieg

Aus Wien den 15. April 1597

Die aufrührerischen Bauern sind noch nicht zur Ruhe gebracht und liegen etliche tausend Mann stark nächst Melk beisammen. Es werden aber ihrer viele von den Reitern erschlagen, gehängt und gefangen. Man hat erst gestern mehr als zwanzig von ihnen hier in das Landhaus eingebracht, darunter viele Rädelsführer, auch ihren Obristen samt seinem Leutnant. Die Reiter nehmen ihnen alles, was sie haben, wie sie denn täglich ganze Schiffe mit Bettgewand, Speck, Schmalz, allerlei Hausrat und viel Geld hieher schicken und so großen Reichtum zusammenbekommen, da es dort gewaltig reiche Bauern gibt. Am letzten Karfreitag ist ein Schiff mit dergleichen Sachen, darunter auch zwei großen Fässern mit vierzig Eimern Wein nebst einer Truhe und einigen Fäßlein voll Geld hier angelangt. Dies haben die Handwerksburschen genommen, die Fässer angezapft und alles ausgelassen. Die Geldtruhe haben sie aufgeschlagen und ausgeraubt. Die Fäßlein aber, die keiner allein tragen konnte, haben die Fischer auf einer Zille davongeführt und untereinander ausgeteilt. Am Mittwoch nachher ist wieder ein solches Schiff angekommen, welches das Volk gleicherweise haben wollte. Die Reiter aber, die dieses Schiff begleitet, haben es dem Richter angezeigt, welcher alsbald mit seinen Dienern und anderen Knechten zum Wasser gegangen ist. Die haben sie erwischt, gefänglich eingezogen und am andern Tage geschwind vier davon aufgehängt. Obwohl einer davon nur ein Schaff voll Wein, der andere zwei Hennen aus dem Schiff genommen hatte, von denen ihm noch die eine ins Wasser gefallen ist. Von den Fischern, die die Fäßlein mit dem Geld geraubt hatten, sind fünfundzwanzig erwischt worden. Die läßt man teils wieder aus, doch müssen sie fünftausend Gulden Strafe erlegen. Was man mit den übrigen vornehmen wird, lehrt die Zeit. Wenn man sie nicht strafte, würden zuletzt die Güter nicht mehr sicher sein. Nachdem die Weinhauer um Mödling, Petersdorf, Baden, Inzersdorf, Gumpoldskirchen und anderen Orten nicht mehr um den Verdinglohn arbeiten wollen, sind sie aufrührerisch geworden. Sie haben sich ungefähr zweitausend Mann stark versammelt, und man hat allen Landherren und dem Adel geboten, sich nach

20. Menschenfresser

Kräften mit ihren Pferden einzustellen. So hat man an die dreihundert Pferde und auch ein Fähnlein zu Fuß aufgebracht. Die sind vergangenen Freitag nachts aufgebrochen und nach Mödling, Baden und Pfaffstetten gezogen. Dort haben sie die aufrührerischen Weinbauern vor Tag überfallen und alsbald einen Trommelschläger samt sechs Rädelsführern gehängt. Als nun der Rest gesehen, daß sie übermannt waren, haben sie sich in einen Vergleich eingelassen und die Rädelsführer selbst übergeben, von welchen die Reiter gestern mehr als fünfzig eingebracht haben, welche zur Strafe im Stadtgraben arbeiten müssen.

181. Religionsmandat, das zu Wien in Druck ausgegangen und einem jeden Bürger daselbst im Monat Mai und Juni 1597 ins Haus getragen und mitgeteilt worden ist

Auf besondere gnädigste und ernstliche Verordnung der fürstlichen Durchlaucht, Erzherzogs Mathias zu Österreich, unseres gnädigsten Herrn, erinnern Bürgermeister und Rat der Stadt Wien jeden Bürger, Inwohner und Hausgesinde daselbst, zuvörderst aber die Fuhrleute in und außer der Stadt, daß sie sich des Auslaufens, Reitens und Fahrens an Sonntagen, Feiertagen und anderen Tagen nach Enzersdorf, Vösendorf, Rodaun und anderen gleichen Orten zu den sectiererischen, verführerischen Predigern, ebenso auch des ehelichen Zusammengebens und Kindstaufens alldort bei Strafe an Leib und Gut und bei Hinwegnehmung und Verlustes von Wagen und Roß, wie schon vorher oft verboten, gänzlich zu enthalten haben. Dies will man zur Danachrichtung und letzten Warnung bei angedrohter ernstlicher und unnachsichtlicher Strafe, damit sich niemand mit Unwissenheit zu entschuldigen habe, hiermit männiglich angedeutet und angesagt haben.
Wien, am 29. Mai 1597

182. Ein Blutregen in Wien

Aus Wien vom 18. Juli 1597

Heute um Mittag hat es hier vor dem Schottentore an etlichen Orten Blut geregnet. Dies haben viele von dem Volk gesehen, und es sind viele Körbe mit blutigen Steinen in die Stadt getragen worden.

Aus Wien undatiert

Befehl, dem Bürgermeister allhier, Paulus Steyrer, zuzustellen am 19. Juli 1597. Von der niederösterreichischen Regierung wird dem hiesigen Bürgermeister Paulus Steyrer angezeigt, daß nach glaubwürdigen Berichten am gestrigen Tage vor dem Schottentor, in Siechenals, Hernals, Döbling, Sievering und um diese Orte herum ein Blutregen gefallen ist. Die damit besprengten Steine sollen vorhanden sein. Damit man aber darüber einen sicheren Bericht habe, ergeht der Befehl der Regierung, daß der Bürgermeister alsbald eine Untersuchung anstelle, wie es damit beschaffen war, und dieses noch vor Mittag der Regierung berichte.
Gegeben zu Wien am 19. Juli 1597.
Gehorsamste Relation des Paulus Steyrer, Bürgermeisters allhier, auf obstehendes Decret. Das beiliegende Decret habe ich mit gebührender Reverenz empfangen, und zur eigentlichen Erkundung der Sache habe ich mich in eigener Person nebst einem Bürger des äußeren Rates namens Georg Hesch, in etliche Dörfer, nämlich Hernals, Währing und Unter-Döbling verfügt. In Döbling habe ich bei dem Richter erfahren, daß ein Fleischhacker zu Nußdorf namens Hans Rag am verwichenen Freitag allhier auf dem Ochsengries drei Ochsen erkauft hat. Diese hat er seinem Knecht heimzutreiben befohlen. Weil aber der eine Ochs etwas faul und nicht gut anzutreiben gewesen ist, hat der Fleischerknecht ihn mit einem Messer in den Schwanz geschnitten und bluten gemacht. Dadurch ist das Blut in die Haare des Schwanzes geflossen, und der Ochs hat solches mit seinem Wedel hin und wieder gespritzt und den ganzen Weg besprengt. Wo nun das Blut auf einen Stein gefallen, ist es verblieben. Darauf bin ich mit dem obgemeldeten Hesch gegen Nußdorf gekommen und habe dort den Ochsen und des Fleischers Haus gefunden. Ich habe auch mit eigenen Augen

den Ochsen das Blut versprengen gesehen. Sonst ist keinem Menschen auch nur ein Blutstropfen auf den Leib oder die Kleidung gefallen, und auch im Laub der Bäume oder in den Weingärten ist kein Blut gefunden worden. So viel habe ich Euer Gnaden gehorsamst zu berichten gehabt.

Aus Wien vom 22. Juli 1597*

Für den Blutregen kann man noch keinen rechten Grund angeben. Der Bürgermeister berichtet von einem verwundeten Ochsen, Andere sagen anderes, darunter befindet sich auch Herr Streinz, Kammertürhüter Ihrer fürstlichen Durchlaucht, und ein Kammertrabant. Diese berichten, daß die Stadt voller blutiger Steine sei, aber die Blutstropfen seien alle so klein wie ein Regentropfen und so groß wie Linsen. Wie Herr Streinz berichtet, kann beides richtig sein. Wir wollen aber weiter nachfragen.

183. Indianeraufstand in Peru*

Aus Venedig vom 15. August 1597

Man hört, daß sich fünfhundert Spanier und fünfzehntausend Indianer in Peru wegen der Religion gegen den Don Pedro de Velasco erhoben haben. Dies ist nicht allein für Spanien, sondern auch für die Handelsleute eine böse Nachricht, weil von dort durch die Flotte Gold und Silber ankommt, was durch diesen Aufstand verhindert wird.

184. Bericht vom 8. September 1597 über den Tumult zwischen den Böhmischen und Wallonischen in der Neustadt zu Prag

Vergangenen Mittwoch, am 3. dieses, sind achthundert wallonische Reiter hier angekommen. Sie sind gar tapfere Leute, haben aber nicht ohne Geld von hier weg wollen, weshalb man ihnen am 5. dieses einen Monatssold gegeben hat. Darauf sind sie am folgenden Tage aufgesessen und haben fortziehen wollen. Es hat sich aber am selben Abend um sechs Uhr zwischen den Wallonen und dem böhmischen

Geſindel hier in der Neuſtadt geringer und ſchlechter Urſachen wegen ein großes Lärmen erhoben. Zuerſt hat es mit etlichen wenigen Wallonen angefangen, weil die anderen ihrer Geſchäfte halber noch hin und wieder in der Stadt geweſen ſind und nicht ſchnell zu ihren Quartieren und Roſſen kommen konnten. Die Böhmiſchen aber ſind wie beſeſſen mit Büchſen, Eiſen, Flegeln und anderen mörderiſchen Wehren, etliche tauſend ſtark, zuſammengelaufen. Zum Überfluß, damit der Tumult und Zulauf des gemeinen Pöbels noch größer und gefährlicher werde, wurde auf dem Rathaus und ſonſt an allen Orten der Neuſtadt Sturm geſchlagen und geſchrien: „Schlagt die Hunde alle tot!“ Damit ſind ſie der wenigen Wallonen, etwa fünfzig, die ſich in der Eile geſammelt hatten, raſch Herr geworden. Von jenen, die ſich heimwärts zu ihren Quartieren begeben wollten und ganz unſchuldig geweſen, ſind über zwanzig erſchoſſen und niedergeſchlagen und verwundet worden. Darunter waren auch einige Anſehnliche vom Adel, Fähnriche und Befehlshaber und zwei ſchwangere Weibsbilder, von denen die eine männliche Zwillinge trug. Auch ſind etliche unſchuldige Buben erſchlagen und zum Fenſter hinausgeworfen worden. Dabei haben es aber die unſinnigen Böhmiſchen noch nicht verbleiben laſſen, ſondern ſie haben die erſchlagenen Wallonen, ärger als es die Türken tun, nicht allein bis aufs Hemd ausgezogen und beraubt, ſondern ſie haben ſie nackt und tot ſo zerhauen, daß man ſie kaum kennen konnte. Die haben ſie auf der Gaſſe liegen laſſen. Außerdem hat man ihnen ihre Roſſe, Rüſtungen und Wehren, Kleider und was ſie gehabt, aus ihren Quartieren geſtohlen und geraubt. Wie ihr Rittmeiſter nach Hof berichtet, fehlen ihnen über hundert Roſſe. Von den Böhmiſchen aber ſind nicht einmal zwei geblieben. Weil die Böhmiſchen geſchrien haben, man ſolle die deutſchen Hunde alle erſchlagen, läßt es ſich verſtehen, daß daraus ein Generalaufruhr entſtehen konnte. Deshalb hat Ihre Kaiſerliche Majeſtät in der Nacht um zehn zur Abſtellung dieſes Aufruhres zu den Hauptleuten geſchickt und bei Leibesſtrafe befohlen, dieſen Aufruhr zu ſtillen. Die Körper der Toten wurden aus den Gaſſen und Häuſern genommen. Ihre Majeſtät und das Hofgeſinde und ſonderlich die Ausländer ſind darob übel zufrieden, und es iſt zu beſorgen, daß dies letztlich einen böſen Ausgang nehmen wird. Am folgenden Tag ſind die Wallonen fortgezogen. Diejenigen aber, denen man das

Ihrige genommen und die Beschädigten sind noch hier, und sollen sich an Toten noch viele in den geheimen Orten, Kellern, Eisgruben und dergleichen Orten befinden. Man glaubt, daß alles in allem über fünfzig tot geblieben sind. Gott wolle dergleichen Übel fernerhin verhüten!

185. Hinrichtung der aufrührerischen Bauern in Wien*

Aus Wien vom 25. October 1597

In Neuem weiß ich nichts anderes zu berichten, als daß man gestern die Haupträdelsführer, den Binder und Schneider als die Obristen der rebellischen Bauern neben noch zwei anderen Bauern, einen Profosen und Befehlshaber, allhier auf dem Hof auf einer Bühne gerichtet hat. Den Binder hat man lebendig gevierteilt und zwei andere enthauptet. Den Schneider aber hat man als Toten gevierteilt. Der Schneider und die anderen zwei sind gottselig, christlich und katholisch gestorben und haben zuvor gebeichtet und communiciert. Der Binder aber ist halsstarrig in seiner Lutherei gestorben. Das ist ein erschreckliches Exempel, und sollen sich alle Rebellen daran stoßen. Es sind noch vier andere Rädelsführer hier gefangen, die wird man gegen Waidhofen führen und daselbst, besonders einen, der heißt Schremser und war ein Obrist, vierteilen, die anderen drei aber mit dem Schwerte richten.

186. Bannfluch gegen Cesare von Este*

Aus Rom vom 27. December 1597

In dem am vorigen Montag im Beisein des Papstes abgehaltenem Consistorium wurde vor dem ganzen heiligen Collegium vom Cardinal Peretti als Diaconus mit heller Stimme das Urteil des Bannes gegen den Don Cesare d'Este und seine Beistände verlesen. Nachher ist der Papst in die Knie gefallen, hat die in seinen Händen gehaltene Kerze geküßt und darauf alsbald den Don Cesare und seinen Anhang verflucht. Dann ist er wieder auf seinen gewöhnlichen Platz gegangen.

In diese Excommunication will Ihre Heiligkeit auch alle diejenigen, welche die Verkündung des Bannes verhindern und Proviant des päpstlichen Kriegsvolks

nicht passieren lassen wollten, einschließen. Es ergeht auch hiemit an die kaiserliche und königliche Majestät und alle christlichen Fürsten der Befehl, dem Don Cesare und seinen Lehensleuten nicht die geringste Hilfe zu leisten. Wer diesem Befehl zuwiderhandelt, verfällt ebenfalls dem Bann. Die Prediger ermahnen auch das Volk, sich vor dieser Excommunication zu hüten. Dem Don Cesare ist aber ein zwölftägiger Termin gewährt worden.

187. Vertreibung der Hanseaten aus England*

Aus Cöln vom 12. Februar 1598

Briefe aus Amsterdam bestätigen die Abschaffung der deutschen Kaufleute aus England. Dies wird Manchem und besonders den ostländischen Kaufleuten, die lange Jahre ihre Handlung und ihr eigenes Haus in London gehabt haben, übel zustatten kommen.

Das königliche Ausweisungsdecret

Wir Elisabeth von Gottes Gnaden, Königin von England, Frankreich und Irland, Beschirmerin des Glaubens, entbieten Unseren lieben Getreuen Mayoren und Richtern Unserer Stadt London Unseren Gruß. Unter dem Namen eines Mandates ist vom Römischen Kaiser eine Klage über unterschiedliche Unbill, die den verbündeten deutschen Hansestädten in Unserem Reiche widerfahren sein soll, an alle Churfürsten, Bischöfe, Grafen, Stände und Untertanen ergangen. Der Römische Kaiser beklagt sich über die den Hansestädten von Unseren Kaufleuten, genannt Merchant Adventurers, bereiteten Schäden. Seine Klage ist ein offenbares großes Unrecht und allem Recht und Billigkeit zuwiderlaufend. Trotzdem wird Unseren Kaufleuten nicht allein verboten, im Römischen Reiche zu handeln, sondern auch, bei hoher Buße und Strafe geboten, das Reich zu meiden und weder öffentlich noch heimlich in allen Häfen und Orten im Reiche zu negociieren. Es wird ihnen mit Gefängnisstrafe und Confiscation aller ihrer Güter gedroht und verschiedentliche andere extreme Sentencen werden gegen Unsere Unterthanen ausgesprochen. Wir haben bereits einen Brief an den Römischen Kaiser, wie auch an die Chur- und anderen Fürsten geschickt, damit Unsere Antwort auf die Anwürfe der Hansestädte vernommen werde.

Wir haben in dieſem Brief begehrt, daß dieſer Befehl nicht zurückgenommen, ſondern nur aufgeſchoben werde. Da Wir aber Zweifel haben, ob dies erfolgen wird, haben Wir mittlerweile für gut befunden, allen den in Unſerem Königreich zu den Hanſeſtädten oder zum Römiſchen Reich Gehörenden zu gebieten, mit aller Handlung innezuhalten. Dies gilt ganz beſonders für Jene, die im Stalhof und in Unſerer Stadt London wohnen. Desgleichen haben Wir ihnen die gleichen Strafen wie in jenem kaiſerlichen Befehl angedroht. Um dieſem Unſerem Decret zu folgen, gebieten wir Euch, den Mayoren und Richtern Unſerer gedachten Stadt London, alsbald zu dem Haus, der Stalhof genannt, zu gehen und den dort reſidierenden Obriſten dieſes Hauſes vor Euch zu fordern und ihm dieſes Unſer Decret zu melden. Ihr werdet ihm befehlen, ſich am 28. dieſes Monats, dem ſelben Tage, an dem Unſere Kaufleute aus dem Römiſchen Reiche gehen müſſen, auch aus Unſerem Reiche fortzubegeben. Ihr werdet weiter befehlen, hievon an alle Angehörigen der Hanſeſtädte des Römiſchen Reiches, wo immer ſie ſich aufhalten, Kunde zu geben, damit ſie ſich am ſelben Tage auch von hinnen machen. Ihr werdet ihren Mayor und Richter zu Euch nehmen und zwei Officiere von Unſerem Licenzhauſe beſtellen, um am 28. Januar vom Stalhofe Beſitz zu ergreifen. Dies wird ſo lange dauern, bis Wir erfahren, ob es keine Mittel und Wege bei dem Kaiſer gibt, um Unſeren Unterthanen ihren Handel im Römiſchen Reiche wieder zu geſtatten. Zur Bekräftigung Unſeres Willens haben Wir dieſen Unſeren Brief publiciert in Unſerer hohen Ratskammer zu Whitehall am 13. Januar im vierzigſten Jahre Unſerer Regierung.

Ad notam: Hievon ſind die im Königreich Polen gelegenen Hanſeſtädte ausgeſchloſſen, welche mit der obgedachten kaiſerlichen Klage nichts zu tun haben wollen.

188. Geſchenk für die Geliebte Heinrichs IV.*

Aus Venedig vom 8. Mai 1598

Die Herzogin von Mercurio hat der Madame Gabriele d'Eſtrées, der Favoritin des Königs von Frankreich, einen ſchönen Luſt- und Tiergarten in der Bretagne verehrt, der über ſechzigtauſend Kronen wert iſt.

189. Der Tod Philipps II.

Aus Madrid vom 13. September 1598

Nachdem unser König eine Zeit her krank gelegen, ist derselbe am 12. dieses, morgens um fünf Uhr im Kloster Escurial verschieden. Gott sei Ihrer Majestät gnädig. Es wurde alsbald darauf ein Curier an den kaiserlichen Hof geschickt. Seine Majestät sind drei Wochen zu Bett gelegen, und man konnte sie wegen der großen Geschwüre, die aufgebrochen waren, nicht bewegen. Er hat auch stets liegen müssen.

190. Ein zärtlicher Sohn*

Aus Rom vom 3. October 1598

In Briefen aus Messina vom 24. September hat man, daß der Ciccala einen Christensclaven mit einem Schreiben an den Vicekönig gesandt hat. Darin sagt er, daß er sich vier Jahre nacheinander mit seiner Armada in dieses Meer begeben hat, weil er großes Verlangen trägt, seine Mutter zu sehen und sich mit derselben zu besprechen. Dies hat er von dem früheren Vicekönig nie erlangen können, weshalb er der Stadt Reggio und anderen Orten in Calabrien Schaden zugefügt hat. Wenn er ihm seine Mutter zuschicken würde, so werde er weder in diesem, noch im spanischen Meer irgendwelchen Schiffen Schaden zufügen. Er wolle auch seine Mutter wieder ohne allen Schaden zurücksenden. Darauf hat der Vicekönig spanisch geantwortet, er könne seinem Begehren nicht stattgeben, es sei denn, daß er, nämlich der Herr Ciccala, zuvor seinen Sohn mit etlichen Türken als Geiseln schickte. Diese hat er alsbald mit zwei Galeeren nach Messina gesandt. Dann hat der Vicekönig alsbald die Mutter samt den Brüdern und etlichen Freunden in Begleitung etlicher vornehmer Edelleute auf einer Galeere dem Ciccala zugeschickt. Dieser hat Allen große Ehre erwiesen und, nachdem er mit der Mutter vier Stunden lang beisammengewesen, hat er diese, wie auch die gemeldeten Personen mit Goldstücken und anderen Sachen beschenkt und in Frieden wieder nach Messina zurückkehren lassen. Dem Vicekönig hat er einige Präsente verehrt und melden lassen, daß er gleich am andern Tage mit seiner Armada nach Tripolis abfahren wolle, um dort die Unruhen zu stillen.

Fleur des beautez du monde, astre clair de la france.
Qui vous void vous admire et souspire en son coeur.
Mais tout en mesme temps vostre regard vainqueur
Donnant vie au desir, fait mourir l'esperance.

Jan le clerc ex.

21. Gabriele d'Estrées

191. Das Teſtament Philipps II.

Aus Venedig vom 8. October 1598

Spaniſche Briefe beſtätigen den tötlichen Abgang des Königs in ſeinem einundſiebzigſten Lebensjahre und einundvierzigſten Regierungsjahre. Vor ſeinem Ableben ſoll er alle Herren haben abtreten laſſen und nur ſeinen Sohn, den Prinzen, bei ſich behalten haben. Er ruht in einem mit Blei überzogenen Sarg. Er hat ſeinen Sohn ermahnt, nachdem er ſeinem Ahnherrn Carl V., hochlobſeligſten Gedächtniſſes, und Ihrer Majeſtät nachfolgen ſolle, dem Papſt und dem apoſtoliſchen Stuhl in allen ſeinen Königreichen ſchuldigen Gehorſam zu leiſten, den Frieden zuvörderſt zu lieben und auch kein unrechtes Gut zu nehmen, ſondern nur, was ihm von rechtswegen gebührt. Er möge in allen ſeinen Königreichen Gerechtigkeit üben und mit dem König von Frankreich und anderen chriſtlichen Potentaten, auch beſonders mit der Republik Venedig immerwährenden Frieden halten. Auch hat er ihm einen verſchloſſenen Brief gegeben, den Seine Majeſtät mit eigener Hand geſchrieben hatte, und befohlen, ihn nicht früher zu öffnen, als bis Seine Majeſtät den Geiſt aufgegeben habe.

192. Mordanſchlag gegen Moriz von Naſſau*

Aus Antwerpen vom 15. October 1598

Es wird beſtätigt, daß einer den Grafen Moriz von Naſſau mit einem langen Inſtrument, wie ein ſpitziger Dolch, der inwendig voller Löcher und Gift geweſen, erſtechen wollte. Dieſer hat ſich aber ſelbſt verraten und im Gefängnis bekannt, daß er von den Jeſuiten dazu beredet worden iſt, welche ihm eine große Summe Geldes zu geben gelobt hatten. Sie hatten ihm auch bereits hundert Pfund vlämiſch vorausbezahlt, den Reſt ſollte er nach vollbrachter Tat erhalten. Ob dies nun die Friedensverhandlungen fördern wird, wird die Zeit lehren.

193. Krieg in Schweden

Aus Danzig vom 18. October 1598

Ich füge die Zeitung bei, die wir aus Schweden von der königlichen Majestät von Polen bekommen haben. Nachdem Herzog Carl durch die Churfürsten und fürstlichen Gesandten bei Seiner Majestät vorstellig geworden, vor Seiner Majestät persönlich erscheinen zu dürfen, um sich für seine Gubernation zu verantworten und die Verleumdungen seiner Gegner zu entkräften, wurde ihm das sichere Geleite nicht zugestanden. Es wurde verlangt, er solle sich auf Gnade und Ungnade ergeben, sein ganzes Kriegsvolk entlassen und das Urteil des Königs gehorsam erwarten. Dies konnte der Herzog nicht annehmen, dankte den Gesandten für ihre Mühe und ergriff andere Mittel. Er rückte am 17. September mit seinem ganzen Kriegsvolk, zwölftausend Mann zu Fuß und tausendfünfhundert zu Pferd, bis auf eineinhalb Meilen an das Lager des Königs heran und schlug das seine auf. Er selbst zeigte sich eine Viertelmeile weit vom königlichen Lager mit sechshundert Mann und schickte einen Trompeter zum König mit dem Begehren, mit vier von seinen Räten zu verhandeln. Dieser schickte auch vier Herren zu ihm. Diese verwies Herzog Carl auf seine vergeblichen Bemühungen, eine persönliche Zusammenkunft mit dem König zu erlangen, bei der er sich sicher hätte rechtfertigen können. Er bat die vier Herren um ihre Vermittlung. Diese entgegneten ihm zwar sehr unfreundlich, überbrachten aber doch sein Ansuchen dem König, der es jedoch abschlug und die gedachten schweren Bedingungen nochmals melden ließ. Unterdessen war es zu einem Scharmützel zwischen den sechshundert Schweden Carls und vierhundert Heidukken gekommen, in dem die Schweden unterlagen. Durch die persönliche Dazwischenkunft des Königs und des Herzogs wurde der Kampf geschlichtet. Darauf ließ der Herzog nochmals um die Bedingungen für eine Beilegung des ganzen Streites fragen. Darauf wurde ihm gesagt, er solle sich demütigen, sein Kriegsvolk entlassen, das Feld räumen und sich auf dem angesetzten Reichstag zu Stockholm einstellen. Angesichts der Gefahr nahm der Herzog diese Bedingungen an, weil er seinen guten Willen zeigen und weiteres Blutvergießen vermeiden wollte; er zog auch ab, aber nur um

eine sehr günstige Stellung vor dem Schlosse Stängeborg zu beziehen, das er, ebenso wie das Lager des Königs, beschießen konnte. Als das Heer des Königs dies am nächsten Morgen bemerkte, wurde es sehr mutlos. Da verwarf Herzog Carl die alten Bedingungen und stellte seinerseits kaum annehmbare. Es wurden neue Verhandlungen begonnen, die der Herzog absichtlich hinauszog, weil er seine Armada aus Finnland erwartete, wo sie königliche Truppen zerstreut hatte. Auch hatte er in Erfahrung gebracht, daß des Königs Flotte vom Sturm nach Stockholm verweht und ihrer Mannschaft teilweise entblößt war. Er beschloß, den König nach Eintreffen seiner Armada zu Wasser und zu Land anzugreifen. Der König aber zog eines Nachts heimlich ab, man weiß noch nicht wohin, und ließ das Lager mit allen Vorräten im Stich. Als die Mannschaft der königlichen Flotte, die noch bei Stockholm lag, am nächsten Morgen an Land ging, um ihren Sold zu empfangen, fand sie das Lager leer. Da sich nun die Kunde von der Annäherung der Armada Carls verbreitete, und sie Befehl hatten, die großen Vorräte an Lebens- und Schießbedarf auf den Schiffen zu bergen, brachen sie eilig auf. Es konnten sich aber von den sechzig Schiffen nur fünfundzwanzig hierher nach Danzig retten. Zwei wurden in den Grund geschossen, das Admiralsschiff nebst zwei anderen, die zu schwer beladen waren, strandeten und wurden mit ihrem ganzen kostbaren Inhalt von den Schiffen Carls erobert. Die anderen Schiffe, bei dreißig, meist schottische und englische, haben sich nicht zur Wehr gesetzt und blieben ruhig liegen. Herzog Carl ließ ihnen melden, er wisse, daß sie nur gezwungen den Transport des Kriegsvolks übernommen hätten, und er wolle sie weder an Schiffen noch an Gütern schädigen, wenn sie sich gütlich ergeben. Dies haben sie getan. So erlangte Herzog Carl stattliche Beute und großen Sieg. Über das Schicksal des Königs weiß man nichts. Daran ist schuld, daß der König den Herzog nicht geschlagen und gefangen genommen hat, wie ihm einige seiner Räte geraten hatten.

194. Geldmangel Philipps III.

Aus Madrid vom 20. November 1598

Der neue König von Spanien hat am 8. dieses zu St. Hieronymo, nicht weit von hier, mit seinen Cavalieren unter einem Himmel, welchen zwanzig Mann getragen, seinen Einzug gar stattlich gehalten, wobei sehr viel Gold, Edelgestein und Silber gesehen worden ist. Jetzt rüstet sich der König, um mit seiner Schwester und der alten Kaiserin nach Barcelona zu ziehen. Diese Reise soll im künftigen December stattfinden. Aber es ist großer Geldmangel vorhanden. Weil man aber die Flotte mit Gold und Silber im Januar erwartet, haben Ihre Majestät mit den Hofhändlern um viermalhunderttausend Ducaten tractieren lassen, welche zu verschiedenen Fristen in den Niederlanden zu erlegen sein werden.

Am 7. November hat man wegen der Pest, die immer mehr einreißt, etliche Gassen in Lissabon versperrt und am Palast alle Pforten, bis auf eine, zugemacht. Auch hat man vor diesem Palast eine ganze Straße vermauert und ein Haus versperrt, worin allerlei Sachen gewesen sind, und das Volk daraus verjagt. Es haben sich aber etliche verwegene Buben zusammengetan und bei Nacht alles aus dem Haus getragen. Auch in Galicien regiert das Sterben sehr stark.

195. Hoher Besuch im Fuggerhause zu Augsburg*

Aus Augsburg vom 25. Februar 1599

Verwichenen Samstag abend ist die fürstliche Durchlaucht Erzherzog Maximilian samt dem regierenden Herrn von Bayern und an dreihundert Personen seines Hofgesindes und einem stattlichen Frauenzimmer allhier angelangt und hat sich in des Herrn Marx Fugger Behausung einlogiert. Auch ist am folgenden Sonn- und Montag in Ihrer Durchlaucht und dero Gemahl Beisein das Turnier und Ringelrennen gar stattlich und herrlich mit köstlicher Zier und Kleidung durch die Herren Antonius und Christoph Fugger als Mantenatores nebst anderen Herren als Aventuriers gehalten worden. Hiebei hat man seltsame Aufzüge gesehen. Besonders ist auch eine bayrische Bauernhochzeit aufgezogen, welcher man auf offenem Weinmarkte zum

Essen und Trinken aufgetragen hat. Diese haben dann auch getanzt und gesungen und mit ihren Degen nach Bauernart aufeinander geschlagen und scharmützelt und dies zur Kurzweil Ihrer fürstlichen Durchlaucht eine gute Zeit getrieben, was alles lustig zu sehen gewesen ist. Am Dienstag hernach hat der hiesige Magistrat Ihrer Durchlaucht samt dero Gemahl und anderen vornehmen Herren und Frauenzimmern ein stattliches Bankett auf der Bürgerstube gegeben. Außerdem einen herrlichen, schönen Tanz mit der ganzen adeligen Bürgerschaft auf dem Tanzhause ober dem Weinmarkt, welches mit Tannenzweigen und einem schwarzsamtenen Himmel und hübschen Tapeten schön geziert gewesen ist. Als jedoch der Tanz abends um sieben Uhr beendigt war, hat man zwei lustige Schlößlein und starkes Feuerwerk von unzähligen Schüssen und hochfliegenden Raketen angezündet und verbrannt, was alles Gottlob glücklich und wohl abgegangen ist. Der Herr verleihe, daß dies alles beiderseits Zufriedenheit und gute Nachbarschaft bringe.

196. Das Edict von Nantes*

Aus Lyon vom 21. März 1599

Frische Briefe aus Paris vom 15. dieses melden, daß das Edict vom Religionsfrieden am 25. Februar morgens im Parlament publiciert worden ist. Am selben Nachmittag ist des Königs Schwester von Paris nach Lothringen gereist, hat sich aber unterwegs bei Ihrer Majestät in Saint Germain aufgehalten. Das Edict hatte man aber in der Stadt noch nicht publiciert, weil abermals etwas dazwischen gekommen sein soll.

197. Judentaufe in Rom*

Aus Rom vom 15. Mai 1599

Im verwichenen Sonntag früh hat der Papst in der Capelle di San Giorgio die Messe celebriert. Es waren sieben jüdische Personen, drei Männer und vier Weiber, ganz rot bekleidet, da. Die hat der Papst im Beisein von neunzehn Cardinälen selbst getauft und sieben Cardinäle zu Gevattern genommen. Er hat sie nach ihren und anderer Frauen Namen genannt, gleich gefirmt und communicieren lassen.

198. Delphinenplage im Mittelmeere

Aus Rom vom 10. Juli 1599

Aus Marseille sind zwei Domherren hiehergekommen, um dem Papst zu berichten, daß im Provencer Meer eine solche Anzahl von Delphinen sich zusammengehäuft hat, daß sie nicht allein die Fischerei, die ihr bestes Einkommen, sondern sogar die Schiffahrt verhindern. Man hat ihnen ein Breve an ihren Bischof erteilt, worin befohlen wird, daß man mit Kirchengebeten, Processionen und vielem Fasten diese Sache angreifen soll. Außerdem will der Papst dieses Ungeziefer verfluchen, damit es mittels göttlicher Hilfe weichen müsse.

199. Verpachtung der spanischen Post

Aus Rom vom 16. Juli 1599

Der Herr Antonio Taxis, Oberster Postmeister in Spanien, ist entschlossen, seine Postverwaltung dem Herrn Lorenzo Goveto, einem Genueser, um neuntausend Kronen jährlich zu verpachten, wobei er, wie sie sagen, dreitausend Kronen jährlich gewinnen soll.

200. Großes Fallissement in Venedig

Aus Venedig vom 22. Juli 1599

Am Dienstag hat sich der hiesige Handelsmann Herr Finalosa mit viermalhunderttausend Kronen fallit erklärt. Er hat aber sechshunderttausend Kronen Debitoren vorgewiesen. Er will, wenn man ihm sechs Monate Zeit zur Bezahlung gibt, jedermann bei Heller und Pfennig bezahlen. Es sind aber noch über die angezeigte Summe dreißigtausend Kronen Schulden an den Tag gekommen.

201. Holland wird Colonialmacht

Aus Amsterdam vom 21. Juli 1599

Von den acht holländischen Schiffen, die vor vierzehneinhalb Monaten von hier nach Indien um Specerei ausgefahren, sind diese Woche vier Schiffe hier angekommen. Sie sind sehr reich beladen. Ihre größte Ladung ist Pfeffer an dreihundert Lasten, was über viertausend Ballen sein soll. Der Rest sind andere Specereien, wie Gewürznägel, Massis, Muscat, Zimt usw. Die Schiffe haben 225, 215, 70 und 40 Lasten Fassung. Die anderen vier Schiffe mit Kriegsvolk haben sie in Banca gelassen. Die sind nach den Moluccen gefahren und sollen in etlichen Monäten folgen. Man hält dies hier für eine große Zeitung und wundert sich, daß diese Schiffe eine so kurze Reise gemacht haben. Sie sind sieben Monate nach Ostindien gefahren und in Banca zwei Monate lang stillgelegen. Dort haben sie ihre ganze Ladung bekommen und sind in fünfeinhalb Monaten wieder zurückgekommen. Eine solche Reise ist von den Portugiesen nie gemacht worden.

Die Indianer von Banca haben mit ihnen in aller Freundschaft gehandelt, und die Holländer haben den Schaden, den sie vor drei Jahren denen von Banca getan, bezahlt. Inzwischen haben die Portugiesen mit drei Galeeren die Stadt Baneam überfallen, aber durch die holländische Hilfe haben die Indianer achthundert Portugiesen erschlagen und die übrigen und die Schiffe gefangen. Weil nun diesem Volk diese Schiffahrt so geglückt ist, werden sie weitere vornehmen, und wenn der König von Spanien sich nicht vorsieht, diese Schiffahrt zu verhindern, könnte mit der Zeit dem Königreich Portugal und den Venetianern großer Schaden entstehen.

Diese Schiffe werden auf dreimalhunderttausend Pfund vlämisch geschätzt. Sie werden jährlich in der Specerei große Ordnung machen und manchem den Compaß verrücken. Die Staaten von Holland wollen mit den ersten Schiffen wieder nach Indien fahren und zum König von Banca einen Gesandten schicken. Der König von Spanien wird dies mit Gewalt verhindern müssen, sonst werden sie nie davon lassen.

202. Scheidungspläne Heinrichs IV.

Aus Rom vom 12. September 1599

Dieſer Tage iſt wegen des Eheſcheidungsbegehrens des Königs von Frankreich eine Zuſammenkunft der Cardinäle gehalten worden, bei welcher die drei folgenden Bedenken vorgebracht worden ſind:

1) Der König und die Königin von Frankreich waren blutsverwandt und hatten keine Dispens,

2) hat ſie König Carl IX. aus Furcht, ſchier mit Gewalt zuſammengegeben,

3) haben ſie damals zweierlei Religion gehabt.

Daher ſei dieſe Scheidung ſo ſchnell als möglich vorzunehmen. Daraus will man ſchließen, daß die Heirat zwiſchen Ihrer Majeſtät und dem Fräulein von Toscana gewiß ihren Fortgang haben wird.

203. Familientragödien in Rom*

Aus Rom vom 12. September 1599

Die Kinder des Cenci hat man hier gerichtet. Der älteſte Sohn iſt mit zwei Zangen geriſſen, enthauptet und geviertelt, die Tochter enthauptet worden. Der jüngere Sohn hat dies anſehen müſſen. Er iſt aus dem Gefängnis geführt und ſtracks wieder dahingebracht worden. Man hat ihm ſeiner Jugend halber das Leben geſchenkt. Ein Hieſiger vom Adel, Paulus de Santa Croce, hat ſeine leibliche Mutter von vierundfünfzig Jahren, die er beim Ehebruch erwiſcht, erſtochen. Der Täter aber hat ſich durch ein Fenſter gerettet. Man hat ihm bereits den Proceß gemacht und für ſiebzigtauſend Kronen Güter confisciert.

204. Die Holländer bedrängen den portugieſiſchen Handel

Aus Antwerpen vom 22. October 1599

Briefe aus Amſterdam melden, daß ein holländiſches Schiff, das mit ſechsunddreißig anderen Schiffen aus Canaria nach Indien abgefahren war, ſich von dieſen abgeſondert und zu zwei engliſchen Seeräubern geſchlagen hat, welche in der

ſpaniſchen See etliche Schiffe beraubt haben. Dieſes Schiff iſt zu Texel, nicht weit von Amſterdam, eingelaufen, man weiß aber noch nicht, was es an Waren mitgebracht hat. Desgleichen ſind zwei holländiſche Schiffe aus Braſilien mit fünfzehnhundert Kiſten Zucker zu Emden eingelaufen. Man erwartet auch noch drei andere Schiffe aus Braſilien. Die holländiſche Schiffahrt nach Indien wird immer ſtärker, was den Portugieſen in ihrem Handel einen großen Schaden bereiten wird.

205. Ein Wunder in Rom

Aus Rom vom 23. October 1599

In der Kirche Cecilia in Traſtevere iſt der Leichnam der Heiligen und Märtyrerin Cecilia ganz unverſehrt und ſo bekleidet, wie ſie vor achthundert Jahren zur Marter gegangen, mit einem Leinentuch über dem Angeſicht gefunden worden.

206. Die Gegenreformation in Öſterreich*

Aus Steyr vom 30. October 1599

Wie ſchon gemeldet, hat Ihre fürſtliche Durchlaucht Erzherzog Ferdinand zu Öſterreich und Erbherr der drei Länder Steiermark, Kärnten und Krain bald nach Jacobi in Eiſenerz eine Jagd abgehalten und alsbald die dort ſeit langen Jahren geweſenen zwei Praedicanten abgeſchafft und zwei Meßpfaffen eingeſetzt. Wie aber Ihre Durchlaucht wieder nach Graz verreiſt iſt, ſind die gemeldeten zwei Pfaffen von der Gemeinde auch wieder vertrieben worden. Darüber wurde Ihre Durchlaucht erzürnt und hat ſtracks etliche Commiſſäre entſendet, um andere zwei Meßpfaffen einzuſetzen. Er hat ihnen ſechshundert Kriegsknechte kroatiſcher und windiſcher Zunge mitgegeben, damit ſie, falls die Eiſenerzer dies mit Gewalt verhindern wollten, daſelbſt mit Fauſt und Gewalt ſeinen Willen durchſetzen ſollten. Dieſe Commiſſäre ſind ſamt dem Kriegsvolk vor vierzehn Tagen hier angelangt, und die Bürgerſchaft der Gemeinde und die Bergknappen haben ſich ihnen mit bewaffneter Hand entgegenſetzen wollen. Darauf haben ihnen die Commiſſäre verſprochen, daß ihnen vom

Kriegsvolk kein Leid geschehen und ihnen, den Eisenerzern, ihr Wille erfüllt werden solle.

Hierauf sind die Commissäre eingelassen worden und haben gewonnenes Spiel gehabt, weil sie alsbald die ersten Stadtmeister, Ratsherren, Bürger und Andere gefangen genommen haben. Es hat auch ein jeder im ganzen Markt seine Wehre abliefern müssen, und das Kriegsvolk wurde in der Stadt verteilt. Danach wurden die Pfaffen mit Gewalt eingesetzt und im ganzen Markt sieben Hochgerichte, davon zwei gleich vor dem Rathaus, aufgerichtet. Am nächsten Tag ist der Profos mit seinem Gesinde auch hineingekommen, so daß man mit Hängen, Köpfen, Spießen und anderen Plagen und Martern und Foltern anfangen konnte, um durch die Pein zu erkunden, ob andere Orte und Flecken mit ihnen im Einverständnis seien oder nicht. In Summa geht es da erbärmlich zu. Es flieht von der Gemeinde, wer fliehen kann. Weiber und Kinder werden aus ihren Häusern gejagt, die müssen mit Leid und Schmerzen ihrer Ehemänner elendes Leben ansehen. Obwohl man willens war, die Rädelsführer und Meister alsbald hinzurichten, sollen doch dieser Tage kaiserliche Commissäre dort angekommen sein und im Namen Ihrer Majestät ernstlich verboten haben, daß man keinem Menschen am Leben etwas tun, noch jemand auf die Folter werfen soll. Man ist guter Hoffnung, daß Ihre Majestät Gnade üben werde.

Die Herren Commissäre sollen auch dieser Tage von Eisenerz nach Aussee, Schladming, Gröbming, Neuhaus und Rottenmann verreisen, um die Sache allenthalben so fort zu treiben. Damit dies um so schleuniger geschehen könne, hat der Herr Landpfleger auf Wolkenstein eine Meile von hier dreihundert seiner eigenen Bauern im Feld beisammen, um zu dem anderen Haufen zu stoßen. Da aber die meisten von ihnen evangelisch, sind sie nicht verläßlich. Wenn es zum Ernst kommt, werden sie keinen Gehorsam leisten. Ihre Durchlaucht haben vor drei Wochen die Stiftskirche zu Graz öffnen lassen, die Stühle, Altäre, Landschaftsfahnen und die Grabsteine aller Landesherren herausreißen und zerhacken und die ganze Stiftskirche räumen lassen. Wozu er sie nun gebrauchen will, ist unbekannt.

Der Secretär der Landschaft zu Graz, Herr Gabelhofer, liegt noch auf dem Schloß daselbst gefangen. Man läßt keinen seiner Bekanntschaft zu ihm. Der Secretär der

kärntnerischen Landschaft, Herr Kantelberger, ist nach großen Martern auf der Tortur gestorben. Ursache dieser Peinigung war, zu erfahren, was die Landschaft für Absichten hegt. Er hat aber nichts bekennen wollen.

207. Todesurteil gegen Lord Essex*

Aus Antwerpen vom 31. December 1599

Aus England hat man noch kein Aviso, wie es mit dem Frieden mit Spanien beschaffen ist. Sonst wird gemeldet, daß Lord Essex in großer Lebensgefahr steht, da bereits ein Urteil über ihn gefällt ist. Da aber etliche vornehme Herren für ihn gebeten, ist das Urteil prolongiert worden. Die Königin hält ihn aber noch in starker Verwahrung.

208. Das Jubeljahr in Rom

Aus Rom vom 1. Januar 1600

Obwohl das Podagra den Papst noch nicht ganz verlassen, hat er doch wegen der großen Unkosten, die das Spital der heiligen Dreifaltigkeit auf die große Menge der eingelangten Pilgersleute aufwendet, die Eröffnung der heiligen Pforte nicht länger verschieben wollen. Deshalb hat er sich am letzten December, pontificaliter angetan, in einem Sessel unter Begleitung aller Cardinäle, Bischöfe, der fremden Gesandten, der Clerisei und seines Hofgesindes bis zu St. Petrus tragen lassen. Dort hat er, nachdem er mit großer Mühe bis zur anderen Türe gelangen konnte, und nach gesungenen Antiphonien, die Heilige Pforte unter den gewöhnlichen Ceremonien eröffnet. Obwohl die Schweizer Garde mit ihren Stäben stark auf das Volksgedränge geschlagen hat, war der Weg des Papstes recht beschwerlich. Die anderen drei Tore wurden von drei Cardinälen aufgetan. Worauf die Cardinäle auch die Tore der Kirchen St. Paul, St. Johann und zu Unserer lieben Frau gleichfalls unter großem Zulauf des Volkes eröffnet haben.

209. Münzausfuhrverbot in Rom

Aus Rom vom 29. Januar 1600

Der Kämmerling des Papſtes, ein Cardinal, hat den Preis aller hieſigen und ausländiſchen ſilbernen Münzen neuerlich ſchätzen laſſen und durch ein Edict geboten, daß künftig niemand mehr als fünf Kronen für ſeine Perſon von hier mitnehmen darf.

210. Mönchiſches Leben des Papſtes Clemens VIII.

Aus Rom vom 12. Februar 1600

Der Papſt iſt gänzlich entſchloſſen, zum Exempel für die ganze Welt ein mönchiſches Leben zu führen. Er hat deswegen auch bereits aus allen ſeinen Zimmern, beſonders ſeiner eigenen Schlafkammer, die Tapeten und allen Schmuck entfernen laſſen und nichts darin geduldet als eine Bettſtatt, einen Tiſch und etliche Todtenköpfe, da er nur zwiſchen vier Mauern liegen will. Bei ihm ſchlafen zwei Benedictinermönche, die in gar gutem Rufe ſtehen, und die er zu ſich beſchieden hat, um mit ihnen ſein Leben ſo zuzubringen und nur der geiſtlichen Dinge bedacht zu ſein.

211. Clemens VIII. hört die Beichte

Aus Rom vom 8. April 1600

Am verwichenen Samstag hat ſich der Papſt in der Kirche zu St. Peter als höchſter Beichtvater im Stuhle des oberſten Pönitenciars mit einem weißen Stäbchen in der Hand niedergelaſſen und alldort bei drei Stunden lang den Leuten die Beichte abgenommen und die Abſolution erteilt. Darunter befanden ſich gar viele Pilgersleute, wie der Vicekönig von Neapel und der Herzog von Seſſa, wie auch das oberſte Haupt der Banditen und der geweſene vertrauteſte Rat des Sciarra. Dieſe hat der Papſt mit dem weißen Stäbchen auf dem Kopfe berührt.

Am Dienstag hat der gedachte Vicekönig ſamt ſeiner Gemahlin und der Prinzeſſin von Caſtelvetrano beim Papſt zu Mittag gegeſſen, und vorgeſtern hat ihm der

Cardinal Aldobrandino auf Monte Cavallo an fünf Tafeln ein königliches Bankett gegeben. Nach der Mahlzeit hat man im Hofe des Palastes eine Jagd auf allerlei Wildbret gehalten, was gar lustig zu sehen gewesen ist.

212. Wiederverheiratung Heinrichs IV.*

Aus Rom vom 6. Mai 1600

Man erfährt, daß der Großherzog von Florenz zu Ehren des französischen Gesandten und der neuen Königin von Frankreich eine königliche Mahlzeit gehalten hat, wobei die Königin obenan unter einem Thronhimmel und zwei Schritte darunter und neben ihr der Herr von Selleri gesessen ist. Der Herr Großherzog und die Großherzogin haben diesen mit anderen großen Herren und Frauenzimmern und dem Bracciano-Orsini und zwei Prinzen von Medici bei Tisch aufgewartet. Der gedachte Großherzog hat dem Herrn von Lincourt ein gar herrliches wohlabgerichtetes Pferd verehrt, und ist dieser sodann stracks nach Frankreich verreist.
Die Königin ist ein dermaßen schönes und wohlproportioniertes Frauenbild und daneben mit Gottesfurcht und allen Tugenden geziert, daß man erhofft, daß für den Thron von Frankreich aus dieser Heirat viel Glück erfolgen werde. Weil der Cardinal Aldobrandino mit der neuen Königin nach Marseille und dann nach Avignon ziehen wird, um dem König und seiner Verlobten dortselbst im Namen des Papstes alle mögliche Ehre zu erweisen, hat man bereits die Galeeren des Papstes instand gesetzt und zu Neapel mit Zwieback versehen.

213. Ein Massenmörder in Savoyen

Aus Rom vom 20. Mai 1600

Die jüngst genannten malefizischen Personen, welche zu Piemont das Sterben verursacht und sonderlich zu Fossano, wo die jungen Fürsten von Savoyen wohnen, und an vielen Orten vergiftete Salben angestrichen haben, sind jämmerlich hingerichtet worden. Künftige Woche sollen noch mehr dergleichen Personen justificiert

werden, darunter auch ein Barbier, der dieses Gift gemacht und eingestanden hat, daß er dadurch über zweitausend Personen umgebracht hat, da man durch das Gift die Pest hat aufstreichen können.

214. England und Holland erobern den Welthandel*

Aus Antwerpen vom 2. Juli 1600

Aus Holland und Seeland wird geschrieben, daß wiederum vier Schiffe aus Ostindien und andere Schiffe aus Westindien zu Plymouth in England, sehr reichlich mit Specereien beladen, angekommen sind. Sie haben insgesamt neunzig Lasten Pfeffer, der wohl auf 324000 Pfund geschätzt wird, mitgebracht. Überdies noch Gewürznägel und Massis. Außerdem werden noch neun solche Schiffe in Seeland, Amsterdam und Rotterdam erwartet. Die Ladung der jüngst von den Molucken angekommenen zwei Schiffe an Specereien beträgt 620000 Pfund an Muscatnüssen, 65000 Pfund an Muscatblüten, 35000 Pfund an Gewürznelken, 700 Pfund an Pfeffer, welches alles auf 230000 Pfund vlämisch geschätzt wird. Dagegen haben diese zwei Schiffe 300000 Pfund vlämisch an Bargeld weggeführt. Es sollen auch wieder sechs Schiffe nach Ostindien, und zwar vier von der alten und zwei von der neuen Compagnie, abgehen. Diese Fahrt wird also ganz allgemein und den Spaniern sehr schädlich. Dies kommt daher, daß man in Holland und Seeland die Schiffahrt auf portugiesisches und spanisches Gebiet beschlossen hat. Aus Emden wird gemeldet, daß daselbst ein Schiff aus Pernambucco in Brasilien angekommen ist, dessen Leute melden, daß die Armada der Generalstaaten mit sieben Schiffen zwei Castelle in Brasilien eingenommen, sodann nach der Stadt gezogen ist und sieben- bis achttausend Kisten Zucker erbeutet hat.

215. Creditverhandlungen Philipps III. von Spanien*

Aus Rom vom 17. Juni 1600

Die jüngst genannten Herren, die kürzlich zu einem neuen Geldgeschäfte mit dem König von Spanien entschlossen waren, sind jetzt, wegen Mangels an Bargeld, nicht mehr gesonnen, diese Summen zu verborgen. Deshalb haben sie die Herren

vom Monte San Giorgio in Genua ersucht, das auf die benötigte Summe Geldes Fehlende zu erlegen, wogegen sie sich erboten, im Monte soviel Feingold und Silber einzusetzen, als zur Deckung notwendig wäre. Dies wurde aber abgeschlagen, und deshalb leidet Ihre Majestät an Bargeld etwas Mangel. Obwohl sich das Königreich Spanien bereit erklärte, weitere sechs Millionen auf Assignation auf die ankommende Flotte vorzustrecken und die königliche Schuld davon zu bezahlen, hat dieses Geld nicht ausgereicht. Es haben sich die interessierten Kaufleute erboten, ihr Darlehen einstweilen zurückzustellen, damit die gedachte Assignation bis zur Ankunft der Flotte erstreckt werden könne.

216. Die Gefahren der Uberseefahrten

Aus Cöln vom 18. August 1600

Dem Balthasar Monseron in Seeland sind zwei Schiffe, „der Löwe" und „die Löwin" genannt, aus Madagascar mit dreißig Lasten Pfeffer und etwas grauem Ingwer nach Hause gekommen. Sie haben eine schlechte Reise gehabt und große Gefahren zu Schiff und auf dem Lande bei den wilden Leuten ausgestanden. Diese gaben ihnen einen berauschenden Trank zu trinken, den sie voll Vertrauen tranken. Darüber wurden sie alle besinnungslos, und das Schiff war drei Stunden lang von den Wilden besetzt und fast verloren. Die auf dem Schiff „die Löwin" aber haben sich so tapfer mit den Wilden geschlagen, daß sie „die Löwin" wieder verlassen mußten. Es sind aber achtzig Personen, die sich auf das Land begeben hatten, umgekommen. Es ist also diesen wilden Leuten nicht zu trauen.

217. Eine persische Gesandtschaft in Prag*

Aus Prag vom 12. October 1600

Gestern um vier Uhr nachmittags ist die persianische Botschaft, etwa dreißig Personen, hier angelangt. Denen sind bis zum königlichen Lusthaus am Stern an dreihundert wohlgerüstete Mann zu Roß und zwei Stadthauptleute, nämlich

Herr Popel und Herr Obriſt Landhofmeiſter und Hofmarſchallamtsverwalter Herr von Schönberg, mitſamt den kaiſerlichen Truchſeſſen und Hofdienern mit über dreißig Kutſchen, alle zu ſechs Roſſen, entgegengezogen. Sie haben ſie bis zu ihrem Quartier „zum wilden Mann" auf der Kleinen Seite begleitet. Auch wurden vierhundert Mann in Rüſtung vor des Botſchafters Quartier aufgeſtellt, der alſo zierlich eingeholt und empfangen worden iſt. Die Botſchaft iſt nun faſt eineinhalb Jahre auf der Reiſe geweſen, auf welcher ihr ungefähr ſechzehn Perſonen geſtorben ſind. Sie hat ihren Weg über Indien genommen und auf dem Meere ganz Africa umfahren. Sie wollen mit der kaiſerlichen Majeſtät ein Bündnis wider den Türken abſchließen, welches denn eine ſonderliche Schickung Gottes und ein Zeichen künftiger großer Veränderungen iſt, wenn ſolche ferngelegene Völker zu uns nach Deutſchland kommen. Der Principal der Botſchaft iſt ſeiner Nation ein Engländer und ein kurzer, nach engliſcher Art gekleideter Mann. Der vornehmſte nach ihm iſt eine alte graue Perſon, ein fürſtlicher Beamter des Königs von Perſien und ebenſo wie ſeine Diener auf türkiſche Art gekleidet. Weil dem Botſchafter auf ſeiner Reiſe ſo viele perſiſche Diener geſtorben ſind, hat er Engländer und Franzoſen in Dienſt genommen. Die Botſchaft hat ſich über die große Menge Volks, die von allen drei Prager Städten zuſammengelaufen, höchlichſt verwundert.

218. Eroberung der Feſtung Kanizſa durch die Türken*

Aus Wien vom 10. November 1600

Mit Kanizſa iſt es aus. Der Feind hat es leider in ſeinen Händen und hat die Unſeren abziehen laſſen. Der Paradeiſer ſoll ſich täglich hier ſeiner Verantwortung ſtellen. Es wird unterſchiedlich davon geredet, daß der Türke ſehr ſtark an den Grenzen ſtreift, und es iſt zu befürchten, er werde uns dieſen Winter viel zu ſchaffen geben und vielleicht gar auf hieſigem Boden einen Kampf verſuchen.

Aus Wien vom 15. November

Am 14. dieſes iſt der geweſene Obriſt zu Kanizſa zu dem auf den erſten December angeſtellten Rechtstag angekommen und bei Herrn Ferdinand Kolonitz abgeſtiegen.

22. Die wunderbaren Leute in Guinea

Die Diener aber ſind im Wirtshaus „zum goldenen Strauß" einlogiert worden. Dem Herrn Obriſten iſt von Ihrer Durchlaucht Erzherzog Mathias alsbald aufgetragen worden, ſeine Entſchuldigung wegen der Aufgabe von Kanizſa nicht bloß ſchriftlich auszufertigen, ſondern auch den Verlauf der Belagerung von Tag zu Tag zu berichten.

Wie dies ſein wird, lehrt die Zeit.

219. Tod des Cardinals von Öſterreich

Aus Rom vom 18. November 1600

Verwichenen Sonntag des Morgens iſt der Cardinal di Auſtria verſchieden. Der Körper iſt geöffnet und gefunden worden, daß Lunge und Leber ſchadhaft geweſen ſind. Man hat den Körper mit allen Ordens- und des Papſtes eigenen Leuten nach Santa Maria di Anima begleitet, wo er bleibt, bis Beſcheid vom Markgrafen von Burgau kommt, ob er den Leichnam nach Conſtanz in ſein Bistum führen läßt. Er hat von ſeinem Bistum dreißigtauſend, vom Bistum Brixen dreizehntauſend und von zwei Probſteien in Schwaben achtzehntauſend Taler gehabt, in Spanien zehntauſend Kronen jährlich vom Bistum Toledo, außer den geiſtlichen Pfründen in Deutſchland, welche die kaiſerliche Majeſtät wohl gerne wieder auf einen vom Hauſe Öſterreich übertragen wird wollen. Man glaubt aber, man werde dem Capitel freie Wahl laſſen.

220. Noch ein falſcher Don Sebaſtian*

Aus Venedig vom 22. December 1600

Jüngſten Freitag hat man im geheimen Rate jenem Mann, der hier ſolange gefangen gelegen und ſich für den König Sebaſtian von Portugal ausgibt, auferlegt, bei Sonnenſchein die Stadt Venedig zu räumen und innerhalb dreier Tage das Gebiet der hieſigen Herrſchaft zu verlaſſen. Sollte er es aber nicht tun und neuerlich gefangen werden, ſo ſoll er zehn Jahre auf die Galeere geſchmiedet werden, und wenn er dazu nicht tauglich, bis an ſein Ende in hartem Gefängnis gehalten werden.

221. Brief aus Peru

Copia eines Sendschreibens, das P. Bartholomeus Descouart am 27. Mai 1600 aus Lima, welches die Hauptstadt der peruanischen Provinz ist, an P. Egidius Bauerius abgehen ließ.

Ehrwürdiger Vater! Ich schreibe an Euer Ehrwürden durch den P. Emanuel Vasquez, und zur Vermeidung von Weitläufigkeiten schließe ich hieneben die Abschrift eines Schreibens an, das die Väter des Collegiums in dem Städtlein Arequipa an den Visitator P. Stephan Paez gerichtet haben, welches also lautet: „Man kann nicht unbillig zu den seltsamsten Geschichten oder Fällen, die sich in der Welt zugetragen, das zählen, was wir jüngst in der Stadt Arequipa mit großer Angst erfahren und teils noch erdulden, und was sich folgendermaßen verhält:

Am ersten Freitag der vierzigtägigen Fasten, welcher auf den 18. Februar dieses 1600. Jahres fiel, hat gedachten Tages abends, nachdem etliche kleine Erdbeben vier Tage lang vorhergegangen waren, um 9 Uhr das Erdbeben so stark angefangen überhand zu nehmen, daß nicht eine halbe Viertelstunde ohne ein starkes Erdbeben verlaufen ist. Bis ein Uhr nach Mitternacht hat alles an Leuten außerhalb der Häuser verbleiben müssen, um welche Zeit noch stärkere und heftigere Erdbeben diese erschüttert haben. Als man sich für den Tagesanbruch mit einer Besserung getröstet hat, nahm aber das Ungestüm derart zu, daß man die Heilige Messe nicht hat abhalten können. Weil jedoch der Zulauf der Menschen zu unserer Kirche sehr groß war, haben wir die Messe zu halten angefangen. Als aber diese um acht Uhr kaum begonnen hatte, haben die Erdbeben dermaßen zugenommen, daß sich augenblicklich das Volk aus der Kirche verlaufen hat, und uns bei so merklicher Gefahr ob der begonnenen Messe schier eine Reue angekommen ist. Diese Angst und Not hat also je länger je heftiger bis um sechs Uhr abends gewährt, dergestalt, daß innerhalb von 24 Stunden über 200 solche starke schreckliche Erdbeben gewesen sind, daß auch die Gebäude darnach eingefallen sind, mit Ausnahme der kleineren. Aus Anlaß der immerwährenden Erschütterung und des Zitterns haben sich die Menschen außerhalb der Häuser an einen sicheren Ort begeben.

Am selbigen Tage abends um halb sechs hat sich der Himmel mit Gewölk überzogen, es erschallten starke Donnerschläge, und es entstand jählings ein starker ungewöhnlicher

Sturmwind, nach welchem wir uns eines ſtarken Platzregens und Waſſergusſes verſahen. Aber es hat nicht einen Tropfen Waſſer geregnet, ſondern es hat mit großer Gewalt weißen und dicken Sand geworfen. Mit heftigem Schrecken und Ungeſtüm hat dies zwei Stunden in der Nacht nicht nachgelaſſen, um welche Zeit ſo ſchreckliche Donnerſchläge erbrauſten, daß man ſich auf den Weltuntergang gefaßt machte. Endlich hörte man ſo jämmerlich heulende Stimmen in der Luft, daß man vermeinte, viele Legionen böſer Geiſter fahren in den Lüften umher. Und man hat weder aus dem Getöſe oder anderen Umſtänden zu erkennen vermocht, ob es ein natürliches Werk und nicht vielmehr das Wettern und Toben der böſen Geiſter wäre. Weil nun dieſes Heulen angedauert, und das Sandregnen immerdar zugenommen hat, auch die ganze Nacht nicht nachließ, obwohl das Brauſen und Sauſen um 2 Uhr etwas ſtiller geworden war, erfüllte das Volk mit kläglichem und ſtarkem Geſchrei alle Plätze, ſo daß man hätte glauben mögen, der jüngſte Tag ſei angebrochen. Es bekümmerte ſich dieſes Volk auch um weiter nichts als um das Beichten und Beweinen ſeiner Sünden, Kaſteiung und hartes Schlagen ſeiner Leiber und Verbleiben in den Kirchen, aus welchen ſie auch mit ungewöhnlicher Andacht Kreuzgänge anſtellten.

Am erſten Sonntag in den Faſten war die ganze Stadt und der umliegende Grund und Boden derartig weiß überzogen, als wenn ſie mit Schnee bedeckt wären. Die Erde war durchwegs mit einer halben Elle dickem Sand bedeckt, daß man ſolchen von den Dächern hat abwerfen müſſen, damit ſie nicht eingedrückt werden. Aber unſer neuer Bau oder die Aula, die kurz vorher aufgebaut worden war, iſt dadurch zerſtört worden. Um Mittag hat die Finſternis wieder angefangen ſich zu zeigen, und um 2 Uhr nachmittags iſt ſo ſtark Nacht und Nebel geweſen, daß wir einander nicht ſehen konnten. Weil der P. Rector um dieſe Zeit dem Volke gepredigt hat, mußten wir mit angezündeten Fackeln leuchten. Um halb fünf hat es angefangen, dünneren Sand zu werfen, und der Himmel wurde etwas heiterer und die Luft lichter.

Folgenden Montags iſt der Himmel etwas trüb und dunkel geweſen, worüber die Leute erſchraken und um Mittag zur Eſſenszeit Lichter anzündeten.

Am Dienstag hat es von 9 Uhr früh bis 3 Uhr nachmittags Aſche geregnet, ſo daß Haar und Bart dadurch zerfielen oder ganz ſteif wurden. Dies hat den weniger ſtarken

Bäumen und Feldsaaten Schaden zugefügt, so daß man deren gänzliche Vernichtung besorgte. Am Mittwoch und Donnerstag ist es etwas ruhiger geworden, obwohl das Zittern der Erde und Sandregnen und die Dunkelheit der Luft nicht gänzlich nachgelassen hatten. Am Freitag hat man gar kein Tageslicht gesehen, und haben sich der Nebel, viele Blitze und Donnerschläge bei Tag und Nacht sehen und hören lassen. Der Samstag ist auch trüb erschienen, und außerdem war fortwährend ein Zittern der Erde zu verspüren. Daneben ist der Sand so dick und häufig gefallen, als wenn man ihn mit Eimern vom Himmel herabgeschüttet hätte. Es wurde nötig, bei angezündeten Windlichtern den Sand von den Dächern abzuräumen, welche schon einzustürzen begannen. In Summa konnte man es für den jüngsten Tag ansehen, und es war ein solches Grauen, Trauern und Heulen unter den Leuten und in der Luft, daß es fürwahr ein gar elendes Spectakel war, und alles dem unfehlbaren Tod und Untergang gleichsah. Bei diesem allen hat aber die weltliche wie die geistliche Bevölkerung sich von diesem Sandregen nicht abschrecken lassen, ihre Kreuzgänge und Supplicationen mit bloßem Haupte und barfüßig zu verrichten. Es ist auch am selben Tage ein so schreckliches Erdbeben gewesen, daß wir den gänzlichen Untergang besorgten, und das ganze Volk hat die ganze Nacht in den Kirchen zugebracht.

Der folgende Sonntag ist etwas heller und lichter gewesen, so daß man einander sehen konnte. Aber die Erdbeben dauerten an, und der Sandregen hat nicht nachgelassen, obwohl er etwas gelinder wurde. Um 10 Uhr geschah ein neues heftiges Erdbeben mit großem schrecklichen Brausen des Erdbodens. Am Montag ist es noch klarer und heller gewesen. Es gab aber wieder ein schweres Erdbeben. Aber um 3 Uhr nachmittags ist es finstere Nacht geworden, und es gab so erschreckliche Blitze und Donner, daß man sich des Weltunterganges versehen mußte. Ein von der Erde aufgestandener Wind hat das ganze Wetter samt der Finsternis gegen das Meer getrieben und das Tageslicht wiedergebracht. Am Dienstag, Mittwoch und Donnerstag ist es etwas stiller und ruhiger geworden, auch die Erdbeben waren weniger heftig und der Tag etwas lichter; aber es blieb so trüb, daß man weder Sonne noch Mond sehen konnte. Am Donnerstag trat bei Einbruch der Nacht eine dicke nebelige Finsternis ein, und darauf begann ein langwieriger Sandregen, der bis zur Stunde,

wo ich dies schreibe, andauert, das ist bis zur Mittagszeit des nächstfolgenden Freitags, wo es etwas heller geworden.

Bei diesem traurigen, jämmerlichen Wesen hat sich das Volk eingeäschert und daneben gegeißelt. Man ist rat- und hilflos herumgezogen und hat allerlei menschenmögliche Mittel, wie Beichten, Communicieren, andere Bußübungen und Kreuzgänge vorgenommen. Weinen und Predigten wurden Tag und Nacht angewendet, und keiner war, der nicht starke Reue und Leid gezeigt hätte, mochte auch sonst sein Leben verrucht und gottlos gewesen sein. Der geworfene Sand und Staub hat sich, soviel wir wissen, über achtundvierzig Meilen Wegs um uns ausgebreitet und es ist zu besorgen, ob nicht der meiste Teil der Viehherden dadurch verdorben und umgekommen ist. Es tröstet uns jedoch dies, daß dieser Sand die Feldfrüchte nicht ausgedörrt hat, obwohl er viele zu Boden geschlagen und die Baumfrüchte fast alle abgeworfen hat.

Der Ursprung dieses Unrats, vermeint man, sei der Vulcan bei Omate, welcher Ort oder Berg achtzehn Meilen von hier liegt. Dieser Berg hat sich aufgetan und Feuer und Steine von sich geworfen, wodurch fünf oder sechs umliegende Dörfer zerstört und verheert worden sind. Man gibt für gewiß aus, es sei dort ganze zwanzig Tage nacheinander stetige, dicke, finstere Nacht gewesen. In dem Dorfe Omate seien fünf und sieben Pfund schwere Steine gefallen, wodurch sechzig Personen umgekommen sind. Die Häuser sind alle in dem Sand, welcher weit höher liegt als sie, begraben. Von anderen um den Vulcanberg liegenden Flecken haben wir noch nichts vernommen, allein man berichtet jetzt, daß das Sandregnen um Chupaca und Chuquisaca gegen das Meer zu über vierzig Meilen mit großem Schaden sich ausgedehnt habe.

Das Rinnsal des starken Wasserflusses Tambo hat der viele Sand innerhalb von Tag und Nacht angefüllt, wodurch der Fluß mit so starker Gewalt ausgebrochen ist, daß er das ganze Tal verdorben und unfruchtbar gemacht hat.

In den Tälern aber namens Victor und Lignas haben ganze Sandbäche die Häuser und Hütten umgerissen, auch die Weinstöcke und Ölbäume größtenteils bedeckt. In Summa ist diese Wundergeschichte schier unglaublich. Dem Vieh ist großer Schaden dadurch widerfahren, daß es, wenn es nicht regnen wird, gänzlich verderben muß,

wie es auch bereits in großer Anzahl umfällt und ſtirbt." Bis hieher erſtreckt ſich das Sendſchreiben aus Arequipa.

Die Schiffe, welche durch das mittägige Meer mit Silber beladen kamen, hat der Sandregen zwiſchen Arica und Chile ergriffen und in ſo große Gefahr gebracht, daß die Schiffsleute und andere Perſonen auf den Schiffen nicht wiſſen konnten, was aus dieſem dicken, finſtern Sturmwind werden wollte. Man ſchreibt aber aus Potoſi, daß Staub und Aſche bis dorthin gereicht haben. Wenn man dies bedenkt, ſo ſind alle Orte auf 140 Meilen Entfernung mit Sand überzogen. Und will man alle Orte in der Runde im Umkreiſe der Erde und des Meeres zuſammenrechnen, ſo erſtreckt ſich der Sandregen über die ſechshundert, ja bis an die tauſend Meilen Wegs. Weil auch das Brauſen über zweihundert Meilen weit gehört wurde, iſt es ſo merkwürdig, daß die Patres des Collegiums zu Arequipa ſolches als die Arbeit und das Werk des böſen Geiſtes anſehen, da man Donnerſchläge, wie ſtark ſie immer ſein mögen, ſonſt nicht weiter als acht oder zehn Meilen weit hören könne. Das obgeſagte Handſchreiben iſt aus Arequipa am erſten Tage des Maien allher gebracht worden, und es wird gemeldet, daß um dieſe Zeit die ungeſtüme Witterung noch anhält und verharrt. Gott der Herr wolle ſich des Königreiches erbarmen, und ich bitte, Euer Ehrwürden wollen es einer göttlichen Allmacht treulich befehlen. Einen ſchließlichen herzlichen Gruß an Euer Ehrwürden.

Aus Lima vom 22. Mai anno 1600

Bartholomeus Descouart

222. Hinrichtung des Lords Eſſex

Aus Antwerpen vom 23. März 1601

Aus London wird geſchrieben, daß der Lord Eſſex ſamt einem ſeiner vornehmſten Genoſſen vom Adel im Turm daſelbſt enthauptet worden iſt. Doch wird ſolches ganz geheim gehalten, wie denn auch die Gründe dieſer Verſchwörung gegen die Königin noch nicht bekannt geworden ſind. Die Königin ſoll die Güter des Grafen auch nicht confiſciert, ſondern ſeinem jungen Sohne, welchen Ihre Majeſtät aus der

Taufe gehoben hat, geschenkt haben, woraus zu verstehen ist, daß sie diesem jungen Grafen in Gnaden gewogen ist.

Aus Cöln vom 4. März 1601

Briefe aus Amsterdam melden, daß der Henker, der den Grafen von Essex mit einem Beil justificiert, dermaßen erschrocken sei, daß er den Grafen zuerst in die Schulter, dann in das Haupt und letztlich aber durch den Hals und diesen ganz jämmerlich zerhauen habe. Die Genossen des Grafen sollen auch hingerichtet werden. Dies erregt nicht allein in England, sondern auch in Holland und Seeland beim gemeinen Mann große Betrübnis, weil der genannte Graf seiner Religion sehr zugetan und gewogen gewesen ist.

223. Das Reisen in alter Zeit*

Aus Frankfurt vom 10. April 1601

Hier ist wenig Neues. Allein es hat der Markgraf von Ansbach alle Kaufleute, so im Geleite aus Nürnberg nach Frankfurt reisten, samt den Geleitsgütern auf seinem Gebiete arretieren lassen, die Leute und Güter des folgenden Tages aber wieder relaxiert und ziehen lassen. Vier von den vornehmsten Nürnberger Kaufleuten, nämlich Baumgartner, Pfaundt, Schwenigshöfer und Ketzer, sind als Geiseln und Bürgen zurückbehalten, weil die Stadt Nürnberg vor 12 Tagen dem Markgrafen einen Hauptmann, Scharenberg genannt, gefänglich einziehen hat lassen. Gedachter Hauptmann hat eine Weibsperson jämmerlich erstochen. Was daraus entstehen mag, eröffnet die Zeit.

224. Judenverfolgung in Prag*

Aus Prag vom 5. April 1601

Unlängst verschied hier der Jude Meisel. Ungeachtet er der kaiserlichen Majestät zehntausend Gulden, wie auch sonst dem Spital, armen Christen und Juden viel Bargeld testiert hat, ließ Ihre kaiserliche Majestät am darauffolgenden Samstag,

als am Sabbath der Juden, ohne daß sie sich dessen versehen hatten, durch den Herrn von Sternberg, derzeit Präsidenten auf der böhmischen Kammer, in das Haus fallen und alles, was vorhanden, nehmen. Die hinterlassene Witwe des Meisel hat dies gerne hergegeben, weil sie bereits den besten Vogel ausgenommen und versteckt hatte. Das Weggenommene belief sich ohne allerlei andere Sachen, wie Silbergeschirr, Schuldbriefe, Kleinodien, Kleider und allerlei Sorten Münzen, an Bargeld auf 45000 Gulden. Nachdem aber der Herr Präsident, gegen welchen die Jüdin und die Söhne der zwei Brüder des Meisel starke Beschwerden erhoben und bei den geheimen Räten sich beklagt hatten, mit diesem Geld und Sachen zweifellos auf Befehl Ihrer Majestät nicht zufrieden gewesen, ist er ein zweites Mal zur Nachtzeit eingefallen. Des einen Bruders Sohn wurde gefangen genommen, heimlich weggeführt und derart mit Meister Hämmerlein befragt, daß er den Knechten ein Geständnis ablegte, worauf dann folgende Barschaft auf die böhmische Kammer geliefert wurde:

An gemeinen einfachen Ducaten zu 2 Gulden, Stück 80000 macht	160000 Gulden
An ganz goldenen Portugalesern zu 20 Gulden, Stück 5000 macht	100000 Gulden
An ganz goldenen Rosenoblen zu 4 Gulden 5 Kreuzer, Stück 15000 macht	61250 Gulden
An Rübener Ducaten zu 2 Gulden, Stück 30000 macht	60000 Gulden
An Grazer Ducaten zu 2 Gulden, 10000 Stück macht	20000 Gulden
An Silbertalern zu 70 Kreuzern, 60000 Stück macht	70000 Gulden
in Summa mit samt den vorstehenden	45000 Gulden
macht zusammen	516250 Gulden

225. Die Strafe für den Fall von Kanizsa

Wien, 10. October 1601

Der Herr Obrist Paradeiser hat gewöhnlich einen Narren bei sich gehabt, der ihn bei Tisch bediente und die Speisen ab- und zugetragen hat. Am 9. dieses hat Herr Paradeiser des Narren Kleider angezogen und ist bis auf die dritte Stiege

23. Alchimiſt

herabgekommen. Als aber die Wache gesehen, daß er angefangen zu laufen, und merkte, daß es nicht der Narr sei, haben sie ihn ereilt und wieder in seinen Gewahrsam geführt. Dort wird er jetzt um so besser bewacht.

Aus Wien, undatiert

Rede des Herrn Paradeiser vor seiner Enthauptung:
Dieweil ich denn nach dem Willen Gottes und der weltlichen hohen Obrigkeit heute an diesem Tage sterben muß und sterben will, so erkenne ich mich vor Gott und der ganzen Welt als einen sündigen Menschen, und habe ich um dieser meiner Sünden willen diese zeitliche und ewige Strafe wohl verdient. Ich habe über meine Sünden vom Grunde meines Herzens wahre und rechte Reue und Leid gehabt und bitte derowegen hiermit männiglich, auch Gott, um seine Barmherzigkeit und christliche Verzeihung. Weil ich aber um das mir anvertraute Haus Kanizsa sterben muß und sterben will, so geschieht mir darum von der weltlichen hohen Obrigkeit vor Gott Gewalt und Unrecht. Solches wurde in ewigen Zeiten auf mich nimmer bewiesen, und ich befinde mich in meinem guten Gewissen gegen die weltliche hohe Obrigkeit als nicht schuldig, weil ich gegen den Feind christlichen Namens standhaft geblieben bin. Hierauf berufe ich mich hier und dort vor dem Angesichte und gerechten Richterstuhle Jesu Christi, vor Ihrer kaiserlichen Majestät, Ihrer fürstlichen Durchlaucht, deroselben Kriegsrat und allen denjenigen, die mir auf dieser Welt dieses Urteil gesprochen haben, auf daß der gerechte Richter mein unschuldiges Blut von ihren Händen abfordern und nachschreien wolle. Hierauf sterbe ich und befehle meine Seele und Geist in die Hand Gottes, des Vaters, Sohnes und Heiligen Geistes. Amen.

226. Erschreckliche Zeitung aus Rima-Szombath in Oberungarn vom 6. April 1601*

Über dem Fluße Bodrog bei Lica sind in der Luft wunderbare Zeichen gesehen und gehört worden, nämlich Trompetenschall, worauf zwei Kriegsheere wider einander gezogen und aus großen Stücken geschossen haben. Darum sind große Kugeln auf

die Erde gefallen, so daß die Leute, die in den Weingärten gearbeitet haben, keine sichere Stelle finden konnten, sondern von einem Ort zum andern laufen und sich verstecken mußten. Dieses wird ebenfalls den Priestern zu Ungvár zugeschrieben, und es hat auch Báthori zur Bekräftigung vierzig Personen aus der Gegend verhört, welche solches gesehen und bestätigt haben.

227. Insolvenz in Antwerpen

Aus Antwerpen vom 25. Mai 1601

Vorigen Sonntag ist ein Italiener Melchior Nigroni heimlich von hier nach Paris gereist, und weil er keinen Anwalt hinterlassen hat, seine Sache zu verhandeln, sind seine Creditoren mit Einwilligung der Obrigkeit in sein Haus gekommen, um seine Schuldbriefe durchzusehen. Diese haben sie wohl in Übereinstimmung mit seiner Bilanz gefunden. Trotzdem wird aber besorgt, daß von einem oder dem anderen Orte viele von ihm ausgestellte Wechsel oder Tratten einlangen könnten, weshalb er sich wohl absentiert haben dürfte. Man befürchtet daher ein böses Fallissement.

228. Ein Landsknecht gebiert ein Kind

Aus Piadena in Italien vom 26. Mai 1601

Es hat sich unter des Herrn Hauptmanns Burkhard Laymann zu Liebenau Fähnlein des löblichen Madrucciſchen Regiments in Italien zu Piadena im Quartier des gemeldeten Herrn Hauptmanns mit einem Soldaten namens Daniel Burghammer ein seltsamer Fall zugetragen. Als selber eines Abends schlafen gegangen ist, hat er sich gegen sein Weib, das er seit sieben Jahren ehelich gehabt und zur Kirche geführt hat, beklagt, daß ihm im Bauch sehr weh sei, und er was darin empfinde. Er hat darnach gleich nach einer Stunde ein Kind, ein Mädlein, geboren. Als sein Weib solches vernommen, hat sie es alsbald angezeigt. Darauf hat man ihn examiniert und befragt, was es damit für Gelegenheit habe.

Also hat er zur Stunde bekannt, daß er halb Mann und Weib wäre und sich seit mehr als sieben Jahren im Kriegswesen in Ungarn und den Niederlanden als Soldat habe gebrauchen lassen. Darüber hat er auch seinen redlichen Paßport vorgewiesen. Als er geboren wurde, sei er als Knabe getauft und Daniel genannt worden. In seiner Jugend hat er das Schmiedehandwerk gelernt und es bis heute neben dem Kriegswesen betrieben. Des weiteren hat er ausgesagt, daß er in Niederland bei einem Spanier nur einmal geschlafen, sich mit ihm vermischt habe und davon schwanger geworden sei. Solches habe er aber jederzeit verschwiegen und auch seinem Weib, mit der er sieben Jahre ehelich gehaust, ihr aber mit seiner Mannheit niemals etwas habe anhaben können, nicht offenbart. Als dieses der vorgemeldete Herr Hauptmann vernommen, hat er es an die geistliche Obrigkeit gelangen lassen, die alsbald auch durch einen Notar Bericht und Kundschaft eingezogen hat. Nachdem die Sache einmal so befunden wurde, hat man endlich die Taufe des Kindes angeordnet. Herr Reitner, Fähnrich von Wenigarten, an Stelle des Herrn Hauptmanns, neben etlichen vornehmen Frauen vom Adel haben als Gevattersleute das Kind aus der Taufe gehoben, welches Elisabeth genannt wurde. Diese Kindstaufe ist mit Soldaten und Ceremonien, wie Trommlern, Pfeifern und drei Trompetern, vorgenommen worden. Viele ansehnliche Herren vom Adel und Frauen, nebst 500 Soldaten, haben das Kind zur Taufe und wieder nach Hause begleitet. Das Kind kann von dem genannten Soldaten nur an der rechten Brust saugen und an der linken Seite, wo er seine Mannheit hat, gar nicht. Er hat auch seinen natürlichen Harnausgang wie ein Mann. Beide sind wohlauf, und das Kind ist schön, und einige Städte haben bereits begehrt, das Kind aufzuziehen, was aber noch keiner versprochen wurde. Dies ist alles durch Notare verfaßt und beschrieben worden. In Italien hält man es für ein großes Mirakel und wird es in die Chroniken setzen. Jedoch soll dieses Paar durch die Geistlichkeit geschieden werden.

229. Perſer nehmen in Rom die Taufe

Aus Rom vom 9. Juni 1601.

Vergangenen Mittwoch iſt der perſiſche Geſandte mit einigen Perſonen ſeines Hofgeſindes von hier abgereiſt. Der Papſt hat ihm außer den bereits getanen Verehrungen noch dreitauſend Kronen in Gold überreichen laſſen. Vor der Abreiſe des Perſers aber haben ſich drei ſeiner Diener, ſein Secretär, ſein Barbier und ſein Koch, von ihm getrennt, um hier zu bleiben und die chriſtliche Taufe anzunehmen. Dieſen will der Papſt zehn Kronen monatlich geben. Der Papſt hofft auch, daß der König von Perſien gleichfalls den mohammedaniſchen Glauben verlaſſen werde.

230. Belagerung von Oſtende*

Aus Antwerpen vom 13. Februar 1604.

Wegen Oſtendes hat man noch gute Hoffnung, weil der Marquis Spinola großen Fleiß darauf wendet, die Schanze im Waſſer fertig zu ſtellen und Geſchütze darauf zu bringen, um damit die Aus- und Einfahrt der Schiffe zu verhindern. Wenn ſolches geſchieht, wird er die Feſtung bald erobern. Wie aber Schreiben aus Brügge melden, ſind in dieſer Woche bei Nordoſtwind wieder an die vierzig Schiffe mit Soldaten, Lebensmitteln und Munition nach Oſtende gekommen. Die Belagerten und die unſeren ſollen vor einer Woche von Abends bis zum nächſten Vormittag einander mit großem Geſchütz ſtark zugeſetzt haben, wodurch beide Teile viel Kriegsvolk verloren haben. Wer die größeren Verluſte hatte, lehrt die Zeit.

231. Ein Turnier in Wien*

Aus Wien vom 12. März 1604.

Vergangenen Sonntag iſt hier ein ſtattliches Turnier und Ringelrennen gehalten worden, das mit ſchönen Aufzügen verziert war. Unter anderen iſt Einer von Tieffenbach mit hundert Fechtern, armen, blinden, krummen und lahmen Bettlern

aufgezogen, in zerriſſenen Kleidern, wie ſie auf der Straße ſitzen und Almoſen ſammeln. Er ſelber ging voran in Geſtalt eines Bettlers, angetan mit Kleidern voller Flecken in mancherlei Farben. Die haben Alle um ein Almoſen geſchrien. Es iſt ein ſeltſamer Aufzug geweſen, wie man ihn vorher noch nie geſehen hat. Etlichen hat es gut, Anderen übel gefallen.

232. Vertreibung der Katholiken aus England*

Aus Brüſſel vom 27. März 1604

Sonſt verlautet noch, daß alle Katholiſchen bei hoher Leibesſtrafe aus England ziehen müſſen. Wird künftig einer von dieſer Religion angetroffen, ſo ſoll all ſein Gut und Vermögen deſſen Nächſtbefreundeten zufallen. Es iſt eine ſubtile Erfindung, daß ein Freund den andern angeben muß, woraus zu entnehmen iſt, weſſen man ſich dieſes Königs zu verſehen hat.

233. Mordbrenner in Böhmen*

Aus Prag vom 4. Juli 1604

Nachdem nicht allein in den Prager Städten, ſondern auch in ganz Böhmen durch böſer Leute Treiben viele Feuer ausgekommen ſind, und großer Schaden geſtiftet worden, hat der hieſige Magiſtrat etliche von dieſen Brennern richten laſſen wollen. Weil aber am ſelben Abend zuvor noch ſieben Brenner hier eingebracht worden ſind, hat man mit der Hinrichtung der erſten Übeltäter inne gehalten, um die anderen umſo beſſer examinieren zu können.

Vor wenigen Tagen haben Ihre kaiſerliche Majeſtät einen Künſtler und Goldmacher Philipp Jakob Güſtenhöver von Offenburg, der vor ungefähr einem Jahr hiehergekommen iſt, ſamt noch einem Engländer gefänglich einziehen und in den weißen Turm legen laſſen. Sie ſollen, wie die Sage geht, auf das Schloß Pürglitz geführt werden.

234. Tribut für den Papst

Aus Rom vom 3. Juli 1604

Am Tage Peter und Paul, als der Papst nach gehörter Messe in der Capella Clementina sich wieder nach Hause begeben wollte, hat er unter der Sanct Peters Pforte die gewöhnlichen Wechselbriefe des Tributes des Königs von Neapel, nämlich siebentausend Kronen, vom spanischen Botschafter empfangen. Dieser Gesandte ist mit fünfhundert Pferden, darunter vielen vornehmen Fürsten, Grafen, Herren und 36 Prälaten nach seinem Palast begleitet worden. Diese hat er nebst den Gesandten der kaiserlichen Majestät, des Königs von Frankreich, der venetianischen Herrschaft und des savoyischen Herzogs bei sich behalten und ihnen ein Bankett gegeben, das über viertausend Kronen gekostet hat. Dieser Palast ist mit ganz goldenen und silbernen Tapeten, einen großen Schatz wert, behängt gewesen. Im Hofe des Palastes war ein Springbrunnen aufgemacht, woraus den ganzen Tag der beste Wein geflossen ist. Die herrlichsten Speisen wurden in silbernen, vergoldeten Schüsseln aufgetragen und auch andere viele schöne Schaugerichte aus Zucker (Triumphpforten, Castelle, Pyramiden und allerlei Tiere) wurden aufgetragen und hernach an die Gesandten ausgeteilt.

235. Giftanschlag gegen Heinrich IV.

Aus Venedig vom 16. Juli 1604

Aus Lyon wird geschrieben: Sonst hört man aus Paris, daß der König von Frankreich am Frohnleichnamstag communicieren wollte und bereits den Mund aufgetan hatte, um die Hostie zu empfangen. Da sei unversehens ein Hund gekommen, der den König nach hinten gezogen habe, so daß er nicht empfangen konnte. Als aber der König zum zweitenmale sich bereit machte, die Communion zu verrichten, hat der gemeldete Hund Ihre Majestät abermals von dem Genuß der Hostie abgehalten und zurückgezogen. Darauf hat der König dem Priester geboten, er möge die Hostie selbst empfangen. Dieser hat sich aber geweigert, worauf es ihm der König ernstlich befohlen. Wie er nun diese genossen hatte, ist er alsbald angeschwollen und

entzwei geborsten, weil diese Hostie allein, und die anderen nicht vergiftet gewesen war. Darüber hat man eine Verschwörung entdeckt und auch etliche der vornehmsten Principalen in die Bastille zu Paris gefänglich einziehen lassen.

236. Verschwörung der Madame d'Entraigues*

Aus Rom vom 25. Juli 1604

Aus Frankreich hat man, daß die Madame d'Entraigues mit Beistand ihres Vaters, wie auch des Grafen von Auvergne sich entschlossen hat, ihren fünfjährigen Sohn, den sie mit dem König von Frankreich erzeugte, heimlich nach Spanien zu senden, wie auch dem König von Spanien die Stadt Nantes zu übergeben. Dieser Anschlag ist jedoch Ihrer Majestät entdeckt worden, worauf dieser alsbald den Herrn d'Entraigues nebst drei anderen Ratgebern gefänglich einziehen ließ. Der Madame d'Entraigues aber, weil sie seine Liebhaberin ist, hat er dies verziehen. Der Graf von Auvergne ist alsbald vom Hofe entflohen, weshalb der König diesen, wie auch seine Söhne und Töchter, in guter Verwahrung nach Saint-Germain geschickt hat.

237. Die persische Gesandtschaft in Prag*

Aus Prag den 26. Juli 1604

Am 20. dieses hat die persianische Gesandtschaft bei Ihrer Majestät Audienz gehabt. Als er zu derselben gekommen, haben die Persianer versucht, ihm den rechten Fuß zu küssen. Ihre Majestät haben aber solches nicht haben wollen und haben allein die Hand dargeboten. Als nun die Werbung des Botschafters vorüber war, ist er mit großer Reverenz zurückgegangen. Dann haben Ihre Majestät auch seine Leute zum Gruße aufgefordert, welche sehr geschwind auf ihren Knien sich ihm näherten und deroselben Fuß geküßt haben. Diese Botschaft wird gar herrlich tractiert.
Dieser Tage ist ein junger Herr von Schönberg, dessen Vater selig in Frankreich Feldmarschall gewesen ist, als er zu des Herrn Adam Popels Behausung zu dessen Gemahlin auf die Buhlschaft gehen wollte, jämmerlich mit Dolchen und Rapieren

erſtochen und zerhaut worden, ſo daß er allein an 20 Stiche um den Hals herum und über 40 Wunden und Stiche an ſeinem Leibe und Kopfe bekommen hat.

Aus Prag vom 2. Auguſt 1604

Die perſianiſche Botſchaft hat dieſer Tage ein ſtattliches Bankett gehalten. Dabei iſt ſie von Ihrer Majeſtät und anderen befragt worden, wie ihr die Luft dieſes Landes bekäme. Darauf hat der Botſchafter geantwortet, daß er ſich wohl ein wenig übel befunden, weil er aber bei der kaiſerlichen Majeſtät ſeine Werbung vor- und angebracht habe, ſei er wiederum wohlauf. Darauf hat ihm der Kaiſer ein hohes Glas mit Wein reichen und einen Trunk auf die Geſundheit Seiner päpſtlichen Heiligkeit, Seiner kaiſerlichen Majeſtät und des Königs von Spanien Geſundheit herumgehen laſſen, und ferner gewünſcht, er ſolle noch wegen anderer Könige, wie derer von Polen, England und der Venediger Herrſchaft Geſundheit auch einen Trunk tun. Weil er aber mehr türkiſch als chriſtlich iſt, hat er ſolches nicht tun wollen.

238. Fall der Feſtung Oſtende

Aus Antwerpen vom 24. September 1604

Die Feſtung Oſtende, welche drei Jahre und zweieinhalb Monate belagert geweſen, iſt dermalen durch einen Accord in die Gewalt des Spinola übergeben worden. Am 22. dieſes vormittags 10 Uhr, ſind die zweitauſendfünfhundert Soldaten der Generalſtaaten mit allen ihren Waffen und vier Stück grobem Geſchütz nach der Stadt Schleuß gezogen. Obwohl Graf Moriz von Naſſau, wie Briefe aus Middelburg vom 14. dieſes melden, mit zwanzigtauſend Mann zu Roß und zu Fuß nebſt vierundzwanzig Stück Geſchütz zu Schiff ausgezogen, wozu man ihm in Seeland zwanzigtauſend Brote geliefert hat, konnte er Gegenwindes halber mit den Schiffen, in denen ſich das meiſte Kriegsvolk befand, insbeſonders auch wegen des ſtarken Schießens aus der Schanze des Spinola im Hafen von Oſtende nicht an das Land ſetzen. Da ſich die Staatiſchen nicht mehr länger halten konnten, weil ſie durch das ſtete Schießen beängſtigt wurden, haben ſie ſich endlich ergeben müſſen.

24. Ein Festmahl am Hofe Rudolphs II

239. Festsetzung der Holländer in Brasilien*

Aus Antwerpen vom 12. November 1604

Aus Amsterdam haben wir, daß allda zwei Kaufleuteschiffe mit Zucker aus Brasilien angekommen sind. Sie bringen die Zeitung, daß sie die fünf Kriegsschiffe mit vielen Soldaten samt zwei Proviant- und Munitionsschiffen, die im verwichenen März mit den nach den orientalischen Indien bestimmten Schiffen abgefahren sind, in Brasilien gelassen haben. Dortselbst haben sie sämtliche mit Zucker beladenen Schiffe beraubt, ihnen viertausend Kisten Zucker abgenommen und daneben auch alles Volk zu Lande geplündert. Sie sind wohl sechs Wochen auf dem Festlande in Brasilien geblieben, haben sich entschlossen, in dem Bahia genannten Orte ein Castell aufzuwerfen und das Land fernerhin zu behalten.

240. Wunderbare Begebenheit am Prager Kaiserhofe

Aus Wien vom 8. December 1604

Von ausländischen Orten wird vermeldet, daß vor kurzer Zeit im Schloß zu Prag die kaiserliche Majestät durch den Gang zur rechten Hand in ihre Zimmer gehen wollte. Da sei der Adler, welcher im Hof beim Röhrkasten seinen Stand hat, zu Ihrer Majestät in den Gang und bis in deroselben Zimmer geflogen. Dort habe sich auch auf der Tafel eine schneeweiße Taube gezeigt. Darob hat sich Ihre Majestät sehr verwundert, weil derselben nicht bewußt gewesen, daß in derselbigen Gegend weiße Tauben gezogen werden. Als nun dieses ruchbar wurde, sollen sich alte Leute haben vernehmen lassen, daß bei Lebzeiten des Kaisers Maximilians des Anderen sich gleicherweise eine weiße Taube in dero Zimmer gezeigt, die aus der Luft dahin geflogen war, und zwar kurz bevor Ihre Majestät nach Regensburg auf den Reichstag verreist und hernach alldort selig in den Herrn entschlafen ist. Weil aber von Prag hievon nichts gemeldet wird, will man solches nicht recht glauben.

Anmerkungen und Quellennachweis

1

Fernando Alvarez de Toledo, Herzog von Alba, spanischer Staatsmann und Heerführer, 1507 bis 1582, wurde von Philipp II. zum Generalcapitän in den Niederlanden ernannt, wo er den Aufstand blutig unterdrückte. Da aber Philipp den Frieden mit den Rebellen wiederherstellen wollte, rief er Alba 1573 ab. Der Herzog wurde 1580 mit der Eroberung Portugals betraut.
Der Bischof von Ypern war Martin Rythovius, geboren 1511, gestorben 1583 an der Pest. Er war nicht nur einer der bedeutendsten Theologen Belgiens, sondern auch seiner Zeit, der auf dem Concil von Trient eine große Rolle spielte. Auf sein Betreiben erfolgte die Abberufung Albas.
Der Hinrichtungsplatz war von dem Regimente Sicilien besetzt.
Maistre de Camp war Don Julian Romero.

2

Dieser Bericht über den Tod des Don Carlos stimmt mit den officiellen Schilderungen der Zeit überein. Nach einer spanischen Quelle jedoch soll Philipp II. den sterbenden Prinzen einige Tage vor seinem Ende besucht haben, als dieser im Schlafe lag. Der nie entschiedene Streit über das Ende des Don Carlos ist bekanntlich in den letzten Jahren lebhaft wiedererwacht (vgl. Historische Blätter, 2. Heft, Wien 1922). Königin Isabella (Elisabeth von Valois), 1545–1568, Tochter Heinrichs II. von Frankreich und der Katharina von Medici. Sie war seit 30. Juni 1559 mit Philipp II. verheiratet.
Die älteste Prinzessin war Infantin Katharina von Spanien.
Die Gebeine des Don Carlos blieben nur bis 1573 in Santo Domingo Real, dann wurden sie im Escurial beigesetzt.
Eine Bilanz des Hauses Fugger weist im Jahre 1577 eine unbezahlte Schuld des Don Carlos im Betrage von 14,5 Millionen Maravedis aus, die Philipp nebst 8% Zinsen vom 4. April 1565 bis 30. Juni 1568 zur Zahlung übernommen hatte. Auch der Firma Neidtharts Erben in Augsburg, die um 1580 zu Grunde ging, war Don Carlos eine große Summe schuldig, die nie beglichen wurde.

3

Carl IX., König von Frankreich, 1550—1574, war der Bruder der Königin, ihre Mutter war Katharina von Medici, Königin von Frankreich, 1519—1589.

Der Gesandte war Raimund de Beccaria de Pavia, Baron de Fourquevaux, 1509—1574. Er verfaßte eine Reihe von militärischen Schriften und hinterließ geschichtlich wertvolle Denkwürdigkeiten.

Die Königin gebar kurz vor ihrem Tode eine Tochter, die getauft wurde, aber sofort starb. Das Kind wurde im gleichen Sarge wie die Mutter bestattet. Auch diese Nachricht stimmt mit den gleichzeitigen Berichten überein. Im Jahre 1569 erschien eine sehr eingehende Schilderung des Ereignisses von Juan Lopez, Catedratico del Estudio de Madrid, die sehr bald beschlagnahmt wurde.

Die zwei Königinnen von Spanien waren Königin Maria, 1505—1558, Gemahlin des Königs Ludwigs II. von Ungarn und Böhmen, gefallen in der Schlacht bei Mohács 1526, und Maria von England, Gemahlin Philipps II., gestorben 17. November 1558.

Erzherzog Rudolph, später als Rudolph II., römisch-deutscher Kaiser, 1559—1612. Der Wunsch Philipps II., Rudolph mit seiner ältesten Tochter zu verheiraten, wurde nicht erfüllt, obwohl sich der König jahrzehntelang darum bemühte.

Erzherzog Ernst von Österreich, 1555—1595. Auch dieser Heiratsplan scheiterte. Der Erzherzog wurde 1592 Statthalter in den Niederlanden, wo ihm gar keine Erfolge beschieden waren.

Die Infantin Isabella Clara, 1566—1633, heiratete 1599 den Erzherzog Albrecht von Österreich, 1559—1621, der zuerst Cardinal war. Erzherzog Albrecht war von 1596—1621 Statthalter in den Niederlanden.

4

Der Engländer war Sir John Hawkins (auch Hawkyns), der berühmte Seefahrer und Freibeuter (1532—1595). Schon vor diesem Zuge hatte er erfolgreiche Raubfahrten in die spanischen Colonien unternommen, an deren Erträgnis die Königin Elisabeth von England beteiligt war. Sie erteilte Hawkins das Recht, eine eigene Flagge zu führen. Auf diesem Zuge büßte Hawkins einen Teil seiner Schiffe und Mannschaften ein. Um seine Gefährten zu befreien, ließ er sich mit dem spanischen Gesandten in England, Don Guera de Espes, in Scheinunterhandlungen ein und trug ihm an, in spanische Dienste zu treten. Der Gesandte und Philipp II. ließen sich täuschen. Der König lieferte die Gefangenen aus, schenkte Hawkins 40000 Pfund Sterling und ließ ihm das Patent eines Granden von Spanien übersenden.

Hawkins wurde später Schatzmeister der englischen Flotte und nahm hervorragenden Anteil an der Verteidigung Englands gegen die „Große Armada". Er starb auf einer seiner Reisen in Porto Rico.

5

Autodafé = Glaubensgericht, war die mit größtem Pomp durchgeführte Vollstreckung der von der Inquisition gefällten Urteile, die als hoher kirchlicher Feiertag begangen wurde.

6

Floris de Pallant, Graf von Culembourg, Baron von Witthem und Weerde, 1547—1598, war einer der eifrigsten Anstifter des Aufstandes in den Niederlanden und insbesonders der Bilderstürme. Er stellte sein großes Vermögen in den Dienst der Revolution, floh aber ins Ausland. Da man seiner nicht habhaft werden konnte, rächte man sich an seinem Hause, das die Spanier als „Château des Gueux" bezeichneten, weil dort am 6. April 1566 der Geusenbund gestiftet wurde. Im Jahre 1606 schenkten Erzherzog Albrecht und Infantin Isabella den Baugrund des Palastes dem Pater Thomas de Jesu und 50 unbeschuhten Carmelitern, die dort ein Kloster errichteten.

7

Die Fugger waren bereits im Jahre 1448 Gewerken der Schwazer Silbergruben. Im Jahre 1529 wurde ihr Einkommen aus diesem Betriebe auf 200000 Gulden jährlich geschätzt. Der Erzherzog war Erzherzog Ferdinand, Statthalter von Tirol.

9

Erzherzog Ferdinand von Österreich, 1529—1595, war zuerst Statthalter von Böhmen, dann von Tirol (1554—1592). Er heiratete 1557 Philippine Welser. Als Erzherzogin Elisabeth, die Tochter Maximilians II., in Speyer mit dem König Carl IX. von Frankreich verheiratet wurde, geleitete der Erzherzog seine Nichte dorthin und wurde ihr am 22. October 1570 an Stelle des königlichen Bräutigams angetraut. Die wirkliche Vermählung fand am 22. November 1570 in Mezières statt. Für die Procuration erhielt der als großer Kunstfreund bekannte Erzherzog die hier angeführten Geschenke. Das nach seinem Ableben am 30. Mai 1596 im Schlosse Ambras aufgenommene Inventar verzeichnet die unter 1, 2 und 4 angeführten Geschenke. Es sind dies 1) das berühmte Salzfaß von Benvenuto Cellini, 2) die sogenannte „Achatkanne" und 3) der sogenannte „Michaelsbecher". Nummer 3 ist vielleicht der als „krystallener Raiger" bekannte Prunkgegenstand, der aber im genannten Inventar nicht den Vermerk trägt „so König Carl von Frankreich fürstlicher Durchlaucht verehrt hat". Die Stücke sind im Wiener Kunsthistorischen Museum aufgestellt.

Die Brüder Carls IX. von Frankreich waren: 1) Heinrich, Herzog von Anjou, geb. 1552, ermordet 1589, als Heinrich III. König von Frankreich. Er wurde 1573 zum König von Polen gewählt, verließ das Land fluchtartig, um nach dem Tode seines Bruders in Frankreich die Regierung zu

übernehmen. 2) Franz von Frankreich, 1554 – 1584, der sich zuerst Herzog von Anjou, später von Alençon nannte. Er war das Haupt der katholischen Partei in Frankreich, kämpfte eine zeitlang in den Niederlanden gegen Philipp II. und wurde 1582 Herzog von Brabant. Er mußte schließlich den Kampf gegen die Spanier aufgeben.

10

Die Messe in Besançon wurde um 1535 von Carl V. für die Genuesen gegründet, denen der Besuch der Lyoner Messe verboten worden war. Sie stand im innigsten Zusammenhang mit der Genueser Messe und wurde natürlich durch die Schwierigkeiten der Genuesen in Mitleidenschaft gezogen.
Um diese Zeit hatten die Genuesen im internationalen Geldgeschäfte die Deutschen bereits vollständig überflügelt, besonders am spanischen Hofe genossen sie und andere italienische Finanzleute das höchste Ansehen.

11

Die Moriscos waren die maurische Bevölkerung Spaniens, der das Land seine reiche Cultur verdankte. Sie waren Scheinchristen und wurden von den spanischen Königen unangefochten gelassen, bis die Glaubensraserei Philipps II. in den Jahren 1568 – 1570 einen Aufstand der Moriscos hervorrief, den Don Juan d'Austria blutig unterdrückte. Die Moriscos wurden über ganz Spanien aufgeteilt.
Die Krankheiten Modorra und Petetschen sind die Schlafsucht und das Fleckfieber (Petechiae).

12

Die stete Bedrohung des Mittelmeeres durch die Türken, besonders aber der Verlust der den Venezianern gehörigen Insel Cypern führte im Jahre 1571 zur Gründung der „Heiligen Liga" durch Papst Pius V. Dieser gehörten außer dem Papst Spanien, Venedig und Genua an.
Zum Obercommandanten der von diesen Mächten aufgestellten Flotte wurde Don Juan d'Austria, 1547 – 1578, ein natürlicher Sohn Carls V. und der Barbara Blomberg aus Regensburg, ernannt. Er erfocht am 7. October 1571 den großen Seesieg über die Türken, der der osmanischen Seemacht den schwersten Abbruch tat. 1576 wurde er Statthalter in den Niederlanden, wo er einige Erfolge erzielte. Er starb an der Pest. Die gebräuchlichsten Kriegsfahrzeuge waren: 1) Die Galeeren. Sie waren circa 40 bis 100 Meter lang, 4 bis 6 Meter breit und führten 12 bis 25 Geschütze. 2) Die Galeazzen. Sie waren bedeutend größer, besaßen 60 bis 70 Geschütze, darunter ganz schwere. 3) Die Brigantinen, kleine halbgedeckte Schiffe mit 2 bis 3 leichten Geschützen. 4) Fregatten, die in noch geringeren Maßen gehalten waren. Alle Schiffe wurden durch Ruder

bewegt, während die Segel eine untergeordnete Rolle spielten. Der türkische Flottencommandant war Ali Pascha.
Uluch Ali war Vicekönig von Algier. Er war in Calabrien geboren, wurde als Kind von türkischen Corsaren entführt und war wie viele Renegaten ein wütender Verfolger des Christentums.

14

Die hier geschilderten Greuel dürften sich auf die berüchtigten „Umherfahrten" Iwans IV., des Schrecklichen, 1533–1584, beziehen, der zehn Jahre lang die Städte seines Landes verheerte und deren Bewohner niedermetzeln ließ. Auch durch den Einfall des Khans der Krimtataren Dholet-Girai, 1571, hatte Rußland schwer gelitten.

15

Gaspard von Chatillon, Herzog von Coligny, Admiral von Frankreich, 1519–1572, war einer der Führer der Hugenotten und einer der hervorragendsten Männer Frankreichs. Er wollte Carl IX. dem Einflusse seiner Mutter entziehen, und deshalb beschloß diese gemeinsam mit den Guisen seinen Tod.
Heinrich von Lothringen, Herzog von Guise, 1550 geboren, ermordet in Blois 1588, war einer der erbittertsten Gegner der Hugenoten und Anstifter der hier geschilderten Bartholomäusnacht. Er gründete 1576 mit seinen Brüdern die „Heilige Liga", deren Oberhaupt er wurde. Da er ganz unverhohlen nach der Krone von Frankreich strebte, wurde er auf Befehl Heinrichs III. am 23. December 1588 ermordet.
Ludwig, Cardinal von Guise, geboren 1555, ermordet am 24. December 1588 im Kerker zu Blois, war nebst seinem Bruder Heinrich ein Führer der Katholiken im Kampfe gegen die Hugenotten.
Karl von Guise, Herzog von Maïenne, 1554–1611, übernahm nach dem Tode seiner Brüder die Führung der „Heiligen Liga" und bekämpfte Heinrich IV. Er wurde sogar als König Carl X. von Frankreich ausgerufen, versöhnte sich aber 1596 mit Heinrich IV.
Franz III., Graf von La Rochefoucauld, Fürst von Marsillac, war ein Waffengefährte Colignys und wurde in der Bartholomäusnacht ermordet. Die letzten Stunden vor seinem Ende verbrachte er mit Carl IX. im königlichen Schloß, der ihn angeblich vor dem Tode bewahren wollte.
Albert de Gondi, Maréchal de Retz, geboren zu Florenz 1522, gestorben 1602. Er stammte aus einer sehr vornehmen Familie, und seine Mutter war Erzieherin der Kinder Katharinas von Frankreich. Er wuchs in engster Freundschaft mit Carl IX. auf und wurde dessen Großkämmerer. Die Meldung von seinem Tode war falsch.
Unter dem Fürsten ist Wilhelm I., Graf von Nassau, Prinz von Oranien, geboren 1533, er-

mordet in Delft am 10. Juli 1584, zu verſtehen. Er war der Begründer der Freiheit der Niederlande, deren neuerlicher Aufſtand im Jahre 1572 von ihm vorbereitet war. Infolge der Bartholomäusnacht blieben die ihm verſprochenen franzöſiſchen Hilfstruppen aus, wodurch ſein Einfall in Brabant ſcheiterte.

16

Kaiſer Maximilian II. erließ am 3. November 1572 ein Mandat, durch welches die Austreibung der Juden aus Wien befohlen wurde. Mit Ausnahme jener, die zum Chriſtentum übertraten, hätten alle Juden bis Palmſonntag 1573 die Stadt verlaſſen ſollen. Es gelang ihnen aber, dieſe Friſt bis Ende 1575 erſtrecken zu laſſen und jene, welche die ſogenannte „Freyheit", das Niederlaſſungsrecht, bezahlen konnten, durften in Wien bleiben.

17

Margarete von Frankreich, Schweſter des Königs Carl IX., die erſte Gemahlin Heinrichs IV., damals noch Königs von Navarra. Sie wurde am 18. Auguſt 1572 dem König angetraut, ſechs Tage vor der Bartholomäusnacht, welche deshalb auch die „Bluthochzeit" genannt wird.
Carl, Cardinal von Bourbon, geboren 1520, geſtorben 1590. Ein treuer Anhänger der Guiſen.

19

Eliſabeth, Königin von England, 1533 – 1603, Tochter Heinrichs VIII. und der Anna Boleyn, die letzte Herrſcherin aus dem Hauſe Tudor.

20

Der Churfürſt Johann Georg von Brandenburg, 1525 – 1598, war mit der Markgräfin Sabine von Ansbach verheiratet, die am 4. November 1575 ſtarb.

21

Die Seuche war die Peſt, der damals in Venedig Tizian in ſeinem 99. Lebensjahre zum Opfer fiel.

22

Im Sommer 1577 fiel Iwan IV. mit einem ſtarken Heere in Livland ein und eroberte eine Reihe von feſten Plätzen, darunter auch Dünaburg und Kreuzburg. An die Belagerung von Riga wagte er ſich nicht. Das Land war ſo verwüſtet, daß die Ruſſen ſich wegen Lebensmittelmangels im Herbſt wieder zurückziehen mußten.

24

Sebaſtian, König von Portugal, 1554 – 1578, unternahm eine Expedition nach Tanger, wo zwiſchen dem Khalifen Mulei Moloch und dem Scherifen Mulei Mehemed (Oheim und Neffe) ein Krieg tobte. In der Schlacht bei Alcazar-Quivir am 4. Auguſt 1578 wurde das portugieſiſche

Heer aufgerieben. Der Leichnam des Königs wurde wohl gefunden, aber man zweifelte an der Richtigkeit des Fundes. Dies gab mehreren Schwindlern später Gelegenheit, sich für den König auszugeben.

Der junge Herzog von Braganza war Theodor II., 1568–1630, Sohn des Johannes von Braganza, 1547–1583.

Antwerpen wurde am 4. November 1576 von meuternden spanischen Truppen geplündert, weil den Landsknechten der rückständige Sold nicht ausgezahlt werden konnte. Durch diese Plünderung wurde der einst so reich blühende Handelsplatz aufs schwerste geschädigt. An der Beraubung der Fuggerschen Niederlassung in Antwerpen nahm auch der kaiserliche Oberst Carl Fugger teil.

Heinrich von Portugal war Cardinal und regierte als König bis 1580.

Antonio, Prior von Crato, 1531–1595, war ein natürlicher Sohn des Königs Johannes II. von Portugal und einer Jüdin. Er nahm an der unglücklichen Expedition nach Afrika teil, geriet in Gefangenschaft und kehrte später nach Portugal zurück, wo er mit einem viel zu kleinen Heere gegen Alba um seine Thronrechte kämpfte. Er wurde geschlagen, es gelang ihm aber, sich auf den Azoren festzusetzen und dort längere Zeit zu bleiben. Er starb schließlich in tiefster Armut.

26

Großherzog von Florenz war Francesco Maria von Medici, der von 1574–1587 regierte. Seine Schwester war Isabella von Orsini, die Gemahlin Paolo Giordano Orsinis, Herzogs von Bracciano, dem wir bei der Geschichte der Signora Accaramboni wieder begegnen werden. In Florenz knüpfte Isabella Orsini mit Troilus von Orsini, einem Vetter ihres Gatten, ein Liebesverhältnis an. Als Paolo die Untreue seiner Frau erfuhr, ging er mit ihr nach Ceretto Guidi auf die Jagd, wo die Herzogin plötzlich, bestimmt aber von Mörderhand, starb. Troilus von Orsini, der französischer Kammerherr war, wurde in Paris auf Befehl des Großherzogs Franz von dem Söldner Ambrogio Tremazzi ermordet.

28

Hier wird ein sogenannter Auto Sacramental geschildert, eine der pomphaften Processionen, bei welchen Scenen aus dem Alten und Neuen Testament in lebenden Bildern auf Wagen dargestellt wurden.

29

Durch den Verfall des Rittertums nahm auch das Turnierwesen andere Formen an. Seitdem Heinrich II. von Frankreich im Jahre 1547 bei einem Turnier eine tötliche Verwundung erlitten hatte, bemühte man sich, die Ritterspiele möglichst ungefährlich zu machen. An Stelle der Zweikämpfe traten Erprobungen der Geschicklichkeit von Reiter und Pferd. Das Speerbrechen an Zielfiguren hieß „Quintana", das Ringstechen wurde „Ringelrennen" genannt. Den sehr prunkvollen

Veranstaltungen lag meist eine mythologische oder allegorische Idee zu Grunde. Der Veranstalter des Festes hieß Mantenator, die Teilnehmer, die immer in Maskenanzügen erscheinen mußten, nannte man Aventuriers oder Venturiers. Die abgesteckte Rennbahn hieß Folia.

Christoph Popel von Lobkowitz, 1545 – 1609, war Oberstlandhofmeister von Böhmen; als besonderer Günstling Rudolphs II. wurde er oft als kaiserlicher Gesandter verwendet. Er war in erster Ehe verheiratet mit Maria Freiin von Molard, Tochter des Peter von Molard auf Rheinegg und Drosendorf, Kämmerers und Stallmeisters des Kaisers Maximilians II.

Herzog Ferdinand von Bayern, 1550 – 1608.

Mascolo, auch maschio, italienisches Wort, bedeutet stark, kräftig, feurig.

30

Goa an der Westküste Ostindiens, wurde 1510 von Albuquerque erobert und zählte als Hauptstadt des portugiesischen Vicekönigstums mehrere hunderttausend Einwohner. Goa war die wichtigste Stadt Indiens.

Tiburon, spanisches Wort, bedeutet Haifisch.

Calicut war der erste von den Portugiesen besetzte indische Hafen. Der Pfefferhandel war ausschließliches Monopol der portugiesischen Krone.

Eine Last entspricht ungefähr 2000 Kilogramm.

Ormus ist eine Insel in der den persischen Meerbusen mit dem indischen Ozean verbindenden Meerenge von Ormus. Die Insel war bis ungefähr 1630 einer der wichtigsten Handelsplätze Asiens.

Sophi war die volkstümliche Bezeichnung für den Schah von Persien. Sein Land hieß das Sophoyerland.

Be-Zoar, persisches Wort, bedeutet Gift abwaschend.

Die Bezoar-, Bezaar-, Bezahart-, auch Bezahet-Sterne galten schon in den ältesten Zeiten als eine Art Universalmittel gegen alle möglichen Krankheiten. Man unterschied: 1) Lapis Bezoar Orientalis. Dieser stammte aus Persien und Ostindien und wurde im Magen der Bezoar-Ziege gefunden. Er wurde als giftabtreibendes Mittel verwendet, aber auch gegen die Pest, die Pocken, die rote Ruhr, die fallende Sucht, Schwindel, Herzklopfen und Würmer gebraucht. 2) Lapis Bezoar Occidentalis wurde aus Westindien und Peru gebracht. Es soll Steine gegeben haben, die so groß waren wie Straußeneier und Menschenköpfe. Ganz große Stücke wurden mit 6000 Reichsthalern bezahlt. Diese Steine besaßen die gleichen Eigenschaften wie die schon genannten. 3) Bezoar Porci. Diese wurden besonders von den Portugiesen nach Europa gebracht. Sie fanden sich im Magen des indianischen Schweines. Die Ostindische Compagnie in Amsterdam verkaufte solche Steine um den Preis von 4 – 600 Gulden. Reiche Leute trugen sie in Gold und Edelsteinen

gefaßt auf dem Leibe als Mittel gegen die Brechruhr, Gelbſucht und Gallenſteine. 4) Bezoar Simiarum, Affenſteine. Dieſe finden ſich im Magen von Pavianen und wurden als ſtärkſtes Heilmittel betrachtet. Ein Gran davon entſprach 3 Gran der anderen Steine. Sie kamen hauptſächlich von der Inſel Macaſſar.

Die Bezoar-Steine wurden auch als Prunkgegenſtände in herrlicher Gold- oder Edelſteinfaſſung als Schauſtücke für Muſeen verarbeitet. Sie ſind Agglomerate und beſtehen zum größten Teil aus phosphorſauren Salzen, ihre Wertloſigkeit als Medicament iſt längſt erkannt.

31

Philippine Welſer war die 1527 geborene Tochter des Franz Welſer in Augsburg. Aus ihrer Ehe mit Erzherzog Ferdinand von Öſterreich ſtammten: Andreas, Cardinal von Öſterreich, geſtorben 1600, und Carl, Markgraf von Burgau, geſtorben 1618.

Carl Welſer, Rat des Erzherzogs Ferdinand wurde von dieſem am 5. Mai 1567 zum Freiherrn von Zinnenburg ernannt.

Otto Heinrich Herzog von Braunſchweig, 1555 – 1591, war Reiteroberſt unter Alexander Farneſe.

34

Der Hingerichtete dürfte der Gutsbeſitzer Georg Vodĕradsky von Hrusov geweſen ſein, deſſen Adelsbrief vom Jahre 1558 datiert.

35

Als Haupt der gegen England gerichteten Liga ſandte Papſt Gregor XIII. im Sommer 1577 den Jeſuiten Sanderſon als päpſtlichen Legaten mit einer kleinen Zahl ſpaniſcher Soldaten nach Irland, die ſich an der Küſte feſtſetzten. Die aufſtändiſchen Irländer hofften auf ſtärkere Hilfe ſeitens des Papſtes und Philipps II., die aber ausblieb.

Sir Francis Drake, 1540 – 1596, der erſte engliſche Weltumſegler, der wiederholte Raubfahrten in die ſpaniſchen Colonien unternahm und dieſe ſchwer brandſchatzte. Die Königin Eliſabeth war an den Erträgniſſen ſeiner Beutezüge beteiligt. Dieſe Meldung bezieht ſich auf die Rückkehr Drakes von ſeiner erſten Weltumſeglung. Er ſtarb auf einer Caperfahrt in Südamerika. Er ſoll angeblich den Erdapfel nach Europa gebracht haben.

36

Über dieſes Ereignis erſchien eine „Neue Zeitung" unter folgendem Titel: „Dreyerley: Denkwürdige und wahrhaftige, doch ſchröckliche und erbärmliche Zeitung aus Prag vom 16. Januarii und 14. Februarii 1581. Von den in Lüften fliegenden und ſchwachheyt halben herab in Schnee fallenden Raben. Von des Panthertieres und Löwen grauſamen und erſchröcklichen an etlichen Menſchen bewieſenen grim und ſchaden, den ſie geton haben. Von dem gehörten Donnerklapff und darauf folgendem gehörten Wehklagen, ob der Statt und Schloß Prag 1581, gedruckt zu Prag."

37

Junius de Jonghe war einer der einflußreichſten Ratgeber Wilhelms von Oranien.

41

Philipp II. war nach ſeiner vierten Ehe mit Anna von Öſterreich, 1549 – 1580, wieder Witwer geworden und bewarb ſich um die in Wien lebende Königin Eliſabeth von Frankreich, die Witwe Carls IX.

42

Gebhard Truchſeß von Waldburg, Churfürſt und Erzbiſchof von Cöln, 1547 – 1601. Er wurde 1577 Erzbiſchof von Köln, trat aber 1582 zum Calvinismus über, um die Gräfin Agnes von Mansfeld zu heiraten. Er wollte weiterhin Erzbiſchof bleiben. Der Papſt ſetzte ihn ab und ernannte den Prinzen Ernſt von Bayern zu ſeinem Nachfolger. Darüber kam es 1583 zum ſogenannten „Cölniſchen Krieg", der ſchweres Unheil über die Rheinlande brachte und 1584 mit der Niederlage des Truchſeß endete, der nach Holland flüchtete.

43

Edmund Campion, 1540 – 1581, engliſcher Jeſuit, ſtudierte in Oxford und trat ſcheinbar zum Proteſtantismus über. 1571 entfloh er aus England und trat in das engliſche Jeſuitencollegium zu Douai in Frankreich ein. 1572 wurde er in den Jeſuitenorden aufgenommen. 1577 ging er mit dem engliſchen Jeſuiten Parſons und dem Laienbruder Emerſon heimlich nach London, um dort den Katholizismus zu predigen. Campion wurde 1581 als Hochverräter verhaftet und am 1. December 1581 nebſt anderen Prieſtern in Tyburn hingerichtet.
Robert Parſons (auch Perſons), 1546 – 1619, war beſonders unter dem Landadel als Prediger tätig und flüchtete nach Campions Verhaftung nach Frankreich, wo er in die Dienſte der Guiſen und Philipps II. in ihrem Kampfe gegen die Proteſtanten trat. Er war ein hervorragender agitatoriſcher Schriftſteller und ſtarb in Rom.

45

Auguſt, Churfürſt von Sachſen, 1526 – 1586, war verheiratet mit Anna, Tochter des Königs Chriſtian I. von Dänemark. Der Churprinz wurde als Chriſtian I. Nachfolger ſeines Vaters und lebte von 1569 – 1591. Der junge Pfalzgraf von Zweibrücken war wahrſcheinlich Otto Heinrich von Zweibrücken, 1556 – 1604.

46

Der Herzog von Anjou bewarb ſich nebſt anderen fürſtlichen Perſonen jahrelang vergeblich um die Hand der Königin von England. Obwohl ſchon ein förmliches Heiratsverſprechen ſtattgefunden hatte, kam die Verbindung nicht zu ſtande.

48

Der Zweck dieſes Reichstags war die Bewilligung von Geldern für einen neuen Türkenkrieg.
Wolfgang Wilhelm von der Pfalz, 1578—1632, Otto Heinrich von der Pfalz, 1580—1598. Ihr Vater war Pfalzgraf Philipp von der Pfalz, 1547—1632. Johann Caſimir, Herzog von Sachſen-Coburg-Gotha, 1564—1633. Dritter Sohn des Herzogs Johann Friedrich von Sachſen, der wenige Jahre nach der Geburt ſeines Sohnes in lebenslängliche Kerkerhaft nach Öſterreich abgeführt wurde, wo er ſtarb.
Georg Ludwig, Landgraf von Leuchtenberg, 1550—1630.
Churfürſt von Mainz war Wolfgang von Dalberg, erwählt 1582, geſtorben 1601.
Churfürſt von Trier war Johann III. von Schauenburg, erwählt 1582, geſtorben 1593.
Erzbiſchof von Salzburg war Theoderich (Wolf Dietrich) von Raitenau, 1559—1617.
Biſchof von Würzburg war Julius Echter von Meſpelbrunn, Biſchof von 1573—1617.
Wolfgang Sigmund Freiherr von Rumpf, Geburtsjahr unbekannt, geſtorben 1600. Er war ſchon unter Maximilian II. als Geſandter tätig; Rudolph II. ernannte ihn vor ſeiner Thronbeſteigung zum Oberſtkämmerer und Geheimen Rat. 1594 wurde er Oberſthofmeiſter mit faſt unumſchränkten Befugniſſen. Infolge der zunehmenden Geiſteskrankheit des Kaiſers konnte Rumpf als der eigentliche Regent betrachtet werden. 1600 fiel er in Ungnade und ſtarb bald darauf. Rumpf hat ſeine Stellung zur Anſammlung großer Reichtümer benützt.

49

Titularbiſchof von Sebaſte (Samaria) war der Minorit Franciscus Sporani.
Wilhelm V. von Bayern, 1546—1626, war vermählt mit Renate von Lothringen. Seine Schweſter war Maria Maximiliana, 1553—1614.
Die Landgräfinnen von Baden waren: 1) Jakobaea, 1555—1597, vermählt 1585 mit Johann Wilhelm, Herzog von Jülich. Da Jakobaea verdächtigt wurde, zum Proteſtantismus zu neigen, wurde ſie angeklagt, und man fand ſie am 3. September 1597 erwürgt in ihrem Schlafzimmer auf. 2) Maria Salome von Baden, 1563—1600; ſie heiratete 1584 den hier genannten Landgrafen Georg Ludwig von Leuchtenberg.
Carl II. von Steiermark, Erzherzog von Öſterreich, 1540—1590, war verheiratet mit Maria von Bayern. Die drei Kinder waren: Erzherzogin Anna, geboren 1573, geſtorben als Königin von Polen 1598; Maria Chriſtine, 1574—1612, geſtorben als Nonne in Hall in Tirol; Katharina Renata, 1578—1598.
Graf Wilhelm von Zimbern, 1549—1594, war verheiratet mit Sabine, Tochter des Grafen Franz von Thurn, des vertrauten Beraters des Erzherzogs Ferdinand. Er ſelbſt war Geheimer Rat und Oberſter Hofmeiſter des Erzherzogs, der ihn mit allen wichtigen privaten und politiſchen

Geschäften betraute. Er schenkte dem Erzherzog einen großen Teil der ungemein wertvollen Bibliothek seines Oheims Wilhelm Werner Grafen von Zimbern. Er starb auf einer Studienreise in Padua.

Jakob Hannibal Graf von Hohenems, 1530—1587, ein berühmter Kriegsmann, der besonders erfolgreich gegen die Türken kämpfte.

Franz Graf Thurn, Freiherr von Heiligenkreuz, war der Sohn des Erziehers des Erzherzogs Ferdinand, Grafen Veit von Thurn.

Die Braut war Anna Katharina von Mantua, 1566—1620, Tochter des Wilhelms Gonzaga, dritten Herzogs von Mantua, 1538—1587, und der Erzherzogin Eleonore von Österreich. 1534—1594.

Philipp II., Markgraf von Baden, 1559—1588.

Der Prinz von Mantua war Vincenzo als Vincenzo I., vierter Herzog von Mantua, 1562—1612.

50

Der Prinz war Mohammed, als Sultan Mohammed III., 1566—1603. Er regierte von 1595—1603 und war ein blutrünstiger Tyrann, der 19 seiner Brüder ermorden ließ. Seine Feldzüge gegen die kaiserlichen Truppen waren erfolgreich.

Sein Vater war Murad III., 1546—1595, der seit 1574 regierte. Bei seiner Thronbesteigung ließ er fünf jüngere Brüder ermorden. Er führte lange aber unglückliche Kriege gegen Persien.

Der Capudan-Pascha war der Groß-Admiral der türkischen Flotte.

Aspri hießen die kleinsten türkischen Silberscheidemünzen.

Der Vesir Mehemed Pascha war der ehemalige Leibbarbier des Sultans Murad.

Das Ergebnis der Beschneidung wurde in einer goldenen Schale der Mutter des Kronprinzen überbracht, das blutige Messer der Mutter des regierenden Sultans.

In der „Neuen Chronica türkischer Nation" von Hans Levenklau von Amelbeurn, Frankfurt am Main 1595, nimmt die Schilderung dieser Beschneidungsfestlichkeiten fast 50 große Folioseiten ein. Während des Festes wurde dem Sultan ein Sohn geboren, der aber nur zwei Tage lebte. Am Schlusse der Feste kam es zu heftigen Kämpfen zwischen Spahis und Janitscharen, die den Sultan und seinen Sohn zwangen, in aller Heimlichkeit in das Neue Serail zu flüchten. Überdies drohten die Janitscharen wegen rückständiger Soldzahlungen mit einem Aufstand.

52

Das Quintal war das Handelsgewicht in Spanien, Portugal und Amerika. Es zerfiel in vier Arobas zu 25 Pfund.

53

Plateros, spanisches Wort, bedeutet Goldschmiede.

Die Kaiserin war Maria, Witwe Maximilians II., Tochter Carls V. und Schwester Philipps II., 1528—1603. Nach dem Tode ihres Gatten zog sie sich nach Spanien zurück.

54

In Antwerpen war schon im Jahre 1460 eine Börse errichtet worden. 1531 wurde ein eigener großer Börsenbau aufgeführt, der bis heute für gleiche Zwecke mustergültig geblieben ist. Von Antwerpen aus verbreiteten sich die Börsen (Anstalt und Bezeichnung) nach Frankreich, England und Niederdeutschland.

55

Die Besessene hieß Anna Schulterbäurin, ihre Großmutter (nicht wie hier berichtet, ihre Mutter) Elisabeth Plainacherin. Die Besessene stammte aus Mank bei St. Pölten und wurde zur Heilung zuerst nach Maria Zell gebracht. Als dies nichts nützte, brachte man sie nach Wien, wo unter Mitwirkung des Rectors des Jesuitencollegiums Nikolaus Dominius zwölftausendsechshundert Teufel aus ihr ausgetrieben wurden. Der letzte Teufel entwich am Vorabende des Mariae Himmelfahrt-Festes. Das Ereignis erregte das größte Interesse und wurde Gegenstand eigener Predigten seitens der Jesuiten. Die Großmutter, „eine scheußliche mit einem Teufel verheiratete Hexe", wurde natürlich verbrannt.

Diese Teufelsaustreibung verschärfte den starken Gegensatz zwischen Protestanten und Katholiken in Österreich.

Friedrich Freiherr von Breuner brachte 1582 als kaiserlicher Gesandter die Geschenke des Kaisers zu dem Beschneidungsfeste nach Constantinopel und starb dort erst am 19. August 1584 infolge eines Sturzes vom Pferde. Er wurde in S. Francesco in Galata beigesetzt.

57

Am 24. Februar 1582 erließ Papst Gregor XIII. eine Bulle zur Kalenderreform, durch die auf den 4. Oktober sogleich der 15. October zu folgen hatte. Die Kalenderreform wurde aber nur in den rein katholischen Ländern sofort durchgeführt. Da Österreich zu einem großen Teil protestantisch war, dauerte es ziemlich lange, bis die Reform dort durchdrang.

58

Balthasar, nicht Bartolomäus, Gerard, 1562—1584, trat unter dem Namen Guion in die Dienste Wilhelms von Oranien und tötete diesen durch einen Pistolenschuß. Er wurde am 24. Juli 1584 in Delft gevierteilt. Seine Familie wurde von Philipp II. geadelt.

Don Juan Baptista Taxis war spanischer Botschafter in Paris.

Alexander Farnese, Prinz von Parma, 1545—1592, wurde 1578 Statthalter in den Nieder-

landen. Es gelang ihm, die katholischen Provinzen für Spanien zurückzuerobern. Seine größte Leistung war die Belagerung und Eroberung von Antwerpen im Jahre 1585.

60

Carl Emanuel I. der Große, Herzog von Savoyen, 1562–1630. Die Herzogin Katharina starb 1597.

Aposentadores hießen die zum königlich spanischen Hofquartiermeisteramt gehörenden Bediensteten.

Carl Emanuel von Savoyen, Herzog von Nemours, 1567–1595, Sohn Jacobs von Savoyen, Herzogs von Nemours, starb als Gouverneur von Lyon.

62

Papst Gregor XIII. (Hugo Buoncompagni), 1512–1585, wurde 1572 zum Papst erwählt. Er war der Schöpfer der nach ihm genannten Kalenderreform. Als er die Nachricht von der Pariser Bluthochzeit erhielt, begab er sich in die St. Ludwigskirche zu einem feierlichen Dankgottesdienst. Er ließ von Giorgio Vasari ein die Bartholomäusnacht verherrlichendes Gemälde für den Vatican anfertigen und schrieb für den christlichen Erdkreis ein Jubiläum aus. Auch befahl er den Völkern, den König von Frankreich im Gebete Gott zu empfehlen. Überdies ließ er zum Gedächtnis an die Bluthochzeit eine Denkmünze prägen.

Von den hier genannten Cardinälen wurde keiner zum Papst gewählt. Aus dem Conclave ging der Franciscaner Cardinal Felice Peretti als Papst hervor, der den Namen Sixtus V. führte. Er war 1521 geboren und regierte bis 1590. Sixtus V. war ein ungemein harter und strenger Papst, der besonders das Räuberunwesen im Kirchenstaate mit aller Kraft zu unterdrücken strebte. Er betrieb eine sehr streitbare Politik und tat Elisabeth von England und Heinrich von Navarra (Heinrich IV.) in Bann. Nach seinem Tode wurde sein Denkmal vom römischen Volke zertrümmert.

64

Während der dreizehnmonatigen Belagerung von Antwerpen ließ Prinz Alexander Farnese die Schelde durch eine Schiffsbrücke, bestehend aus einer großen Anzahl bewehrter Flöße und Kähne, so gründlich absperren, daß die Belagerten die Stadt nicht verlassen, aber auch von auswärts keine Hilfe erhalten konnten.

Die classische Schilderung eines Sprengversuches dieser sogenannten „Palissade" gibt Schiller in den Beilagen zur „Geschichte des Abfalls der Vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung".

65

Der Betrüger hieß Mathias Alvarez.

70

Perſien war im Oſten der einzige ernſthafte Gegner der Türken.
Seit 1577 war Mohammed Chodabende Schah von Perſien. Der Krieg mit der Türkei begann 1578. Im Herbſte 1585 nahm Osman Paſcha Tebris. Seine Truppen waren aber erſchöpft und erlitten bei Schemb-Gaſan in der Nähe von Tebris am 25. September und 25. October zwei Niederlagen, durch die ſie 40000 Mann verloren. Osman Paſcha fiel nicht in der Schlacht, er ſtarb auf dem Rückzuge.

71

Der Mord an der Signora Vittoria Accaramboni iſt wiederholt dichteriſch bearbeitet worden, ſo z. B. von Stendhal und Ludwig Tieck. Die hier gegebene Darſtellung ſtimmt mit allen übrigen Schilderungen des Ereigniſſes überein, das einſt ungeheures Aufſehen erregte.

72

Die Beute Drakes auf dieſem Zuge wurde von den Spaniern auf 7 – 800000 Ducaten geſchätzt. Auf der Rückfahrt nach England nahm Drake noch die von Sir Walter Raleigh in Virginien zurückgelaſſenen Coloniſten mit in die Heimat. Durch dieſe heimgebrachten Anſiedler kam das Tabakrauchen in England in Schwang.
Der Gouverneur hieß Chriſtoval de Dualle und ſollte wegen ſeines Verhaltens vor Gericht geſtellt werden. Er ſtarb aber vorher.

76

Johann Graf Kinsky von Vrchinitz und Tettau war ſeit 1576 Burggraf von Carlſtein. Als Rudolph II. das Decanat der Kirche von Carlſtein vergeben wollte, nahm Kinsky dieſes Recht für ſich in Anſpruch und behauptete, daß die böhmiſchen Könige das Verleihungsrecht für dieſe Stelle ſchon ſeit Jahrhunderten verwirkt hätten. Darauf ſpielte ſich die hier geſchilderte Epiſode ab. Vier Jahre ſpäter geriet Kinsky in einen peinlichen Ehrenhandel, entging aber dem bereits gegen ihn gefällten Urteil durch den Tod (1590).

77

Pomponius de Bellièvre, 1529 – 1607, franzöſiſcher Staatsmann, der unter Heinrich IV. Kanzler von Frankreich wurde.

78

Wilhelm Graf von Roſenberg, 1535—1592, heiratete im Jahre 1587 in vierter Ehe Polyxena von Pernſtein. Er war Oberſtburggraf von Böhmen und wurde von den Kaiſern Maximilian II. und Rudolph II. wiederholt zu wichtigen diplomatiſchen Sendungen verwendet. So war er z. B. an den der Wahl Rudolphs II. zum römiſchen König vorangehenden Verhandlungen hervorragend beteiligt. Er war einer der reichſten Grundbeſitzer Böhmens, der prachtvolle Schloßbauten aufführte.

80

Durch diesen neuerlichen Einfall Drakes, an dem auch Elisabeths Günstling Lord Essex teilnahm, wurde die spanische Regierung derartig eingeschüchtert, daß sie das Auslaufen aller Schiffe aus den spanischen Häfen untersagte. Auf dieser Fahrt nahm Drake noch bei den Azoren drei große portugiesische Indienschiffe weg, deren Fracht zwei Millionen Ducaten wert gewesen sein soll. Im ganzen soll Drake auf dieser Fahrt 50 Schiffe aufgebracht haben. In Spanien schätzte man den durch Drake in den letzten drei Jahren erlittenen Schaden auf drei Millionen Ducaten.

81

Obwohl zu dieser Zeit zwischen dem Kaiser und der Türkei scheinbar Frieden herrschte, gab es doch stets eine Menge Grenzplänkeleien. Die hier geschilderte Festlichkeit galt der Einbringung von christlichen Freischärlern, die bei Ofen von den Türken unter Ferhad Pascha gefangen worden waren.

Der kaiserliche Orator (Gesandte) war der Reichshofrat Friedrich von Kreckwitz. Nach der Niederlage der Türken bei Sissek, 1593, wurde Kreckwitz auf Geheiß des Großvesirs Sinan Pascha, der mit den ihm gereichten Bestechungsgeldern unzufrieden war, in den „Sieben Türmen" wie ein Verbrecher gefangen gesetzt. Zu Beginn des Krieges mit Kaiser Rudolph wurde Kreckwitz in Ketten mit dem türkischen Heere mitgeschleppt und starb am 2. oder 4. December 1596 im Kerker zu Belgrad.

82

Nach dem über Hexen verbreiteten Glauben war das Salz dem Teufel und den Hexen zuwider. „Der Teufel haßt das Salz, weil es das Sinnbild der Ewigkeit ist, nie verdirbt und die Dinge vor Fäulnis bewahrt und vor dem Verderben. Der Teufel aber strebt nur nach Verderbung und Auflösung der Geschöpfe.' So äußert sich der berühmte Verfasser der „Daemonomania" Jean Bodin, einer der verhängnisvollsten Lehrer des Hexenglaubens. (Rouen, 1604, S. 183.)

Bischof von Augsburg war seit 1575 Marquard von Berg zu Opfingen, der als Letzter seines Geschlechtes zu Dillingen 1591 starb.

83

Die als Nonne von Lissabon einst weltberühmt gewesene Maria della Visitacion war eine Schwindlerin. Sie stammte aus dem vornehmen Geschlechte der Meneses. Bis zu ihrem Auftreten hatten die Dominicaner, zu deren Orden ihr Kloster gehörte, keine Wunder gewirkt, deshalb wurde ihr Fall ganz besonders ausgebeutet. Maria wurde 1556 geboren und trat mit elf Jahren in das Kloster La Annunciata in Lissabon ein. Mit sechzehn Jahren legte sie die Gelübde ab, und da erschien ihr Christus und nahm sie zur Gemahlin. Von da ab genoß sie fortwährend

göttliche Gnaden. Auch die Heiligen des Ordens, Dominicus, Katharina von Siena und Thomas von Aquino, erſchienen ihr häufig. 1583 wurde ſie mit 27 Jahren Priorin des Kloſters, und ihr Ruhm verbreitete ſich nicht allein über Portugal und Spanien, ſondern er erfüllte auch Europa und die fernſten Teile von Indien. 1580 wurde Portugal ſpaniſch, und der Erzherzog Albrecht von Öſterreich wurde als Cardinal Großinquiſitor. 1584 wurde dem Papſt Gregor XIII. eine eingehende Schilderung des heiligen Wandels der Priorin überſendet, und der portugieſiſche Dominicanerprovincial meldete in zwei Briefen ihre Wundertaten nach Rom. Fray Luis de Granada berichtete dem Patriarchen von Valencia über die Nonne, und dieſe Briefe wurden ins Franzöſiſche überſetzt und einem der Königin gewidmeten Werke einverleibt, das 1586 in Paris erſchien. Wenn die Priorin in der Zelle betete, wollten ſie ihre Mitſchweſtern über dem Erdboden ſchwebend ſehen. Sie erſtrahlte in überirdiſchem Lichte, und ein beſonderer Glanz ging von ihrem Antlitz und ihrer Bruſt aus. 1580 erſchien ihr der gekreuzigte Heiland, von deſſen Hüfte ein Feuerſtrahl zu ihrer Hüfte ging, der dort ein Wundmal hervorrief, das wie die Verletzung durch einen Speer ausſah. Im Jahre 1584 wurde am 7. März, dem Feſte des heiligen Thomas von Aquino, die Stigmatiſierung vollendet. Fray Luis de Granada unterſuchte die Wundmale und berichtete, daß die Priorin am Donnerstag zur Ave-Zeit einen Schmerz am Kopfe empfinde, wie von einer Dornenkrone. Um dieſe Zeit zeigten ſich auf ihrem Kopf 32 blutige Spuren, die bis Freitag offen blieben. Zahlreiche andere Wunder, durch Notariatsacte beſtätigt, bekräftigten ihre Heiligkeit. Man ließ von der Priorin auch die Admiralsflagge der „Großen Armada" vor der Ausfahrt der Flotte ſegnen. Da ſie ſich in politiſche Umtriebe gegen die ſpaniſche Herrſchaft in Portugal einließ, wurde ſie mißliebig, und die Spanier trachteten danach, ſie ihres Anſehens zu berauben. Eine Commiſſion wurde mit der Unterſuchung betraut. Sie beſuchte das Kloſter, und die Nonnen bezeugten einſtimmig, daß ihre Priorin eine Schwindlerin ſei. Maria Franciſca leugnete zuerſt, aber gründliche Waſchungen mit Seife und Waſſer erwieſen die Täuſchung. Die Wundmale an Händen und Füßen waren gemalt, die am Kopfe und an der Hüfte brachte ſie ſich mit einem Meſſer bei. Die blutbefleckten Tücher waren ſtets vorher ſorgfältig vorbereitet. Der Glorienſchein wurde durch eine Lampe und einen Spiegel, das Schweben durch geſchickt angebrachte Stöcke vorgetäuſcht. Am 6. December 1588 wurde das Urteil gefällt und am 8. December in der Kathedrale während eines Hochamtes verkündigt. Die Priorin wurde zu lebenslänglichem Kerker in einem nicht zum Dominicanerorden gehörenden Kloſter verurteilt. In den erſten Jahren ihrer Haft wurde ſie an jedem Mittwoch und Freitag gegeißelt und dabei das Miſerere geſungen. Mittwoch und Freitag erhielt ſie nur Waſſer und Brot. Wenn ſie das Refectorium betrat, mußte ſie mit lauter Stimme den Nonnen ihre Miſſetaten erzählen und auf dem Eſtrich eſſen. Ihre Nahrung wurde als unrein betrachtet. Nach dem Mahle mußte ſie ſich auf die Thürſchwelle legen, und die Nonnen ſchritten über ſie hinweg. Auch durfte niemand mit ihr ſprechen. Sie ſoll

ihre Buße so eifrig und demütig getan haben, daß sie bei ihrem Ende im verdienten Rufe der Heiligkeit stand. Fray Luis de Granada verteidigte die Priorin auch nach ihrer Entlarvung und soll bald nachher aus Gram gestorben sein.
Über das Ereignis erschien eine „Neue Zeitung" unter folgendem Titel: „Was sich zu Lissabon in Spanien begeben hat mit einer Abtissin Donna Maria de Meneses. Was vor eine vermeinte Heiligkeit durch Schwarzkünstlerey sie zuwege gebracht vom 1575. bis 90. Jahr. Wie das gestrafft ist worden" (ohne Jahr und Druckort).

84

Der Herzog war Don Alfonso Perez de Guzman, Herzog von Medina-Sidonia, ein durch Hofgunst emporgetragener, ganz unfähiger Flottenführer, 1550—1615.

85

Wolf Dietrich von Raitenau, geboren 1559, wurde 1587 Erzbischof von Salzburg. Er war einer der prachtliebendsten Fürsten von Salzburg, das ihm seine schönsten Bauten verdankt. Durch die Protestantenvertreibung wurde das Land schwer geschädigt. 1611 geriet er mit dem Herzog von Bayern in Streit und mußte flüchten. Er wurde auf der Festung Werfen gefangen gesetzt, mußte 1612 auf alle Würden verzichten und starb 1617 in der Haft. Er soll mit seiner Geliebten Salome Alt, die ihm mehrere Kinder gebar, in heimlicher Ehe verheiratet gewesen sein.

89

Durch die Bulle des Papstes Pius V. „Hebraeorum gens" vom 26. Februar 1569 wurden die Juden aus dem gesamten Kirchenstaat mit Ausnahme von Rom und Ancona ausgewiesen.

90

Thomas Cavendish (Candis), 1555 (?) bis 1592, umsegelte als zweiter Engländer die Welt. Die hier geschilderte Fahrt dauerte vom 10. Juni 1586 bis 10. September 1588. Er starb auf einer seiner Seereisen, seine Leiche wurde ins Meer versenkt.

94

Melindo, Hafenstadt in Britisch-Ostafrika, von der aus Vasco de Gama seine Fahrt nach Indien antrat.

98

Die „alte Herzogin" von Weimar war Dorothea Susanne, Witwe nach Herzog Johann Wilhelm 1530—1573.

101

Der Mörder war der Dominikanermönch Jaques Clement. Heinrich III. war der letzte König aus dem Hauſe Valois, Heinrich IV. der erſte aus der langen Reihe der franzöſiſchen Bourbonenkönige.

105

Der Goldmacher hieß eigentlich Mamugna. Er war aus einer griechiſchen Familie und ſtammte aus Cypern. Er gab ſich für einen Sohn des venezianiſchen Gouverneurs von Famaguſta, des Grafen Marco Antonio Bragadini, aus, der 1571 von den Türken gefangen und ermordet wurde. Er hatte ſchon unter dem Namen Mamugna im Orient Erfolge erzielt. 1578 ging er nach Italien, wo er ſich Mamugnano nannte. In Brescia gewann er die Gunſt des Markgrafen Martinengo, der ihn an einige Große in Venedig empfahl. Im Hauſe des Nobile Cantareno machte er dort zur Probe Gold aus Queckſilber, oder eigentlich aus Goldamalgam. Dies gelang natürlich. Im Palazzo Dandolo wiederholte er zur großen Verwunderung des Adels dieſes Kunſtſtück. Die geheimnisvolle Tinctur des Mamugnano war nach dem Recepte des Arabiſten Ariſtoteles hergeſtellt. 1588 ging Mamugnano nach Deutſchland, wo er ſich Graf Marco Bragadino nannte. Er führte zwei ſchwarze Bullenbeißer mit ſich, die er für Dämonen ausgab. Er erregte in Wien und ganz beſonders am Hofe Rudolphs II. in Prag großes Aufſehen. In München war ihm anfänglich großer Erfolg beſchieden. Man entdeckte aber ſchließlich ſeinen Betrug und Bragadini wurde 1590 in einem mit Flittergold beklebten Kleide an einem vergoldeten Galgen aufgehängt. Die zwei Bullenbeißer wurden unter dem Galgen erſchoſſen.

Zain, italieniſches Wort, bedeutet urſprünglich eine aus ungegerbtem Leder hergeſtellte Hirtentaſche. Später wurden lederne Beutel überhaupt Zaini genannt.

108

Mombaſſa iſt jetzt der Hauptort des engliſch-oſtafrikaniſchen Protectorates an der Oſtſeite der gleichnamigen Coralleninſel und zählt ungefähr 30000 Einwohner. Am Ende des 16. Jahrhunderts war Mombaſſa eine ſtarke Feſtung und der Mittelpunkt des oſtafrikaniſchen Handels mit Indien. 1698 wurden die Portugieſen aus Mombaſſa vertrieben. Die Simbas (Maſimbas) ſind die Urbevölkerung von Mombaſſa. Das Land des ſagenhaften Prieſters Johannes iſt das heutige Abeſſynien. Unter den Capitulationen iſt Folgendes zu verſtehen: Im Jahre 1493 vollzog Papſt Alexander VI. eine förmliche Teilung der Erde zwiſchen Spanien und Portugal, indem er eine Teilungslinie durch den Atlantiſchen Ozean zog, welche die colonialen Intereſſengebiete der beiden Länder ſtreng trennte. Die beiden Mächte ſchloſſen im Jahre 1494 den Vertrag von Tordeſillas, der dieſe Linie etwas verſchob. Tatſächlich aber blieb

Spaniern und Portugiesen bis in das letzte Viertel des 16. Jahrhunderts ein förmliches Monopol für die Seefahrt gesichert.

111

Johann Casimir Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha war vermählt mit Anna, der jüngsten Tochter des Churfürsten August von Sachsen. Obwohl er ein leidenschaftlicher Trinker und Jäger, Armbrust- und Bogenschütze war, war seine Regierung für das Land eine sehr ersprießliche. Seine kinderlose Ehe war sehr unglücklich. Ein Abenteurer aus Piacenza, Hieronymus Scotus, der auch an anderen Fürstenhöfen, wie zum Beispiel auch am Hofe Rudolphs II. sein Unwesen trieb, kam an den des Herzogs und bewog durch seine Versprechen, der Ehe zu Kindersegen zu verhelfen, die Herzogin zum Ehebruche mit dem Hofjunker und Vicemarschall Ulrich von Liechtenstein. Der Herzog ließ beide Schuldige verhaften, und die Ehe wurde 1593 geschieden. Herzogin Anna wurde in verschiedenen Schlössern in harter Haft gehalten und starb in Gefangenschaft. Liechtenstein wurde mit ewigem Gefängnis bestraft und starb ebenfalls im Kerker. Scotus entzog sich der Strafe durch die Flucht.

112

Das Haus Spinola war eine der bedeutendsten Genueser Bankierfirmen, die seit langer Zeit große Geldgeschäfte mit den deutschen und spanischen Habsburgern machte. Die Liga, auch „Heilige Liga" genannt, wurde zu Beginn des Jahres 1576 von den Guisen zur Bekämpfung der Hugenotten und Heinrichs IV. gegründet. Sie verursachte die unaufhörlichen Bürgerkriege in Frankreich und löste sich erst 1596 auf.

117

Über diese Begebenheit erschienen zwei „Neue Zeitungen".

118

Der Jesuitengeneral war Claudius Aquaviva, 1543 – 1615, ein Sohn des Herzogs von Atri, der sich um die Ausbreitung des Katholizismus und seines Ordens eifrigst bemühte. Der erste christliche Missionär in Japan war der Jesuit Sanct Franz Xaver, der von Goa aus am 15. August 1549 in dem Inselreiche ankam. Seiner Bekehrungsarbeit war der größte Erfolg beschieden. Japan stand damals unter chinesischer Herrschaft, und die einzelnen Provinzen waren fast selbständig. Deshalb bezeichneten die Jesuiten deren Gouverneure als Könige. Nach dem Tode des heiligen Franz Xaver, 1552, setzten seine Ordensbrüder ihre Missionstätigkeit emsig fort, und 1580 zählte man in Japan schon 50 Kirchen und viele Hunderttausende von Christen. Unter der Regierung des Kaisers Fide Yosi, der unter dem Titel Taikosama bekannter ist, wurden 1587 die Jesuiten aus Japan verbannt, blieben aber im Lande und setzten ihr Bekehrungswerk fort. Im

Gebiet von Arima gab es 1588 ungefähr 12000 Chriſten. Gregor XIII. hatte den Jeſuiten das ausſchließliche Recht verliehen, in Japan zu wirken. Anderen Orden war das Betreten Japans bei Excommunication verboten. Thomus dürfte die latiniſierte Form des japaniſchen Wortes Daïmo ſein, das einen Adeligen bezeichnete. Thomus Ethnicus dürfte heidniſcher Adeliger bedeuten.

119

Heinrich IV. belagerte damals nach der Schlacht von Ivry, in der die ligiſtiſchen Truppen geſchlagen worden waren, Paris. Die Stadt wurde aber von dem Prinzen Alexander Farneſe entſetzt. Carl von Lothringen, Herzog von Maïenne, der jüngſte der Guiſen, 1554 – 1621, wurde wegen ſeiner Erfolge als Heerführer „der Städteeroberer" genannt. Er führte die Liga-Truppen gegen Heinrich IV., ſöhnte ſich aber 1596 mit dem Könige aus, der erſt 1594 in den Beſitz der Stadt Paris gelangte.

126

Erzherzog Maximilian III. von Öſterreich, Hoch- und Deutſchmeiſter, 1558 – 1620, wurde 1587 von der Zborowsky'ſchen Partei zum Könige von Polen gewählt. Der Anhang des Krongroß-kanzlers Zamoisky berief aber den Prinzen Sigmund von Schweden aus dem Hauſe Waſa auf den Thron. Es kam zwiſchen den beiden Königen zum Kriege, und der Erzherzog unterlag in der Schlacht bei Biczin. Er verzichtete 1589 auf die Krone von Polen und kämpfte ſpäter mit wechſelndem Glück gegen die Türken.

128

Die Ohm iſt ein Hohlmaß. Die deutſche Ohm faßte zwei Eimer oder vier Anker, die preußiſche Ohm entſpricht 137.5 Litern.

129

Edward Kelley, engliſcher Alchimiſt, ſtudierte an verſchiedenen engliſchen Hochſchulen und trat 1582 in Beziehungen zu dem berühmten Alchimiſten Doctor John Dee, mit dem er 1583 nach Prag ging. Dort ſoll er am Kaiſerhofe eine Unze Queckſilber in Gold verwandelt haben. 1588 verließ Dee den Kelley, nachdem er ihm noch das Elixir zur Herſtellung des Steines der Weiſen gegeben hatte. 1589 wurde Kelley von Rudolph II. zum erſten Male eingekerkert. 1595 ereilte ihn das gleiche Los, und er ſtarb bei einem Fluchtverſuch. Kelley war wohl ein Betrüger, aber trotzdem als Forſcher nicht unbedeutend und hinterließ wertvolle Schriften.

130

Don Antonio Perez, 1539 – 1611, war Staatsſecretär unter Philipp II. und hatte großen Einfluß auf dieſen Monarchen. Er war ein politiſcher Gegner Albas und ließ im Einverſtändniſſe mit dem Könige den Geheimſecretär des Don Juan d'Auſtria, Escovedo, umbringen, da dieſer gedroht hatte,

das Liebesverhältnis des Perez mit der Fürstin Eboli zu verraten. Als Perez durch sein hochfahrendes Wesen die Gunst des Königs einbüßte, floh er nach Aragonien, das eine eigene Verfassung und ein besonderes Gerichtsverfahren besaß, auf welches der König keinen Einfluß hatte. Als er vor die Inquisition gestellt werden sollte, entstand in Saragossa der hier geschilderte Aufruhr. Perez entfloh nach Frankreich und ging dann nach England, wo er sich eifrigst in einer dem König von Spanien feindlichen Politik betätigte. Er veröffentlichte eine große Zahl von Schriften gegen Philipp II., die trotz ihres polemischen Inhalts höchst wertvolle Geschichtsquellen sind. Der mit der Durchführung des Processes gegen Perez beauftragte Commissär Philipps II. in Saragossa war Don Migo de Mendoza, Marquis de Almenara.
Vicekönig war Don Jaime Ximero. Der Erzbischof hieß Bobadilla.

134

Der verstorbene Papst war Gregor XIV. Niccolo Sfondrato, geboren 1535, zum Papst erwählt am 15. September 1590, gestorben am 15. October 1591. Der Neffe des Papstes war Piero Gaetani, einer der größten Raufbolde Roms.

135

Der neugewählte Papst war Innocenz IX. Antonio Facchinetto, geboren 1519, zum Papst erwählt am 25. October 1591, gestorben am 30. December 1591.
Cardinal Christophoro Madrucci war Fürstbischof von Trient.
Paul III. Alexander Farnese, geboren 1468, zum Papst erwählt 1534, gestorben 1549.

136

In Rußland herrschte damals Feodor I. Iwanowitsch, 1557 – 1598, der letzte Zar aus dem Stamme Rurik. Der Zar stand völlig unter dem Einflusse seines Schwagers Boris Godunow, 1522 – 1605, der 1598 auf den russischen Thron gelangte. Um sich die Thronfolge zu sichern, ließ dieser am 15. Mai 1591 den jungen Halbbruder des Zaren, Dimitri (Demetrius) ermorden. Diese Tat gab später den Anlaß zum Auftauchen der falschen Demetrien.
Im Juli 1591 fielen die Krimtartaren wieder in Rußland ein und gelangten bis vor Moskau, wo ihnen Godunow am 2. Juli 1591 eine vernichtende Niederlage bereitete.
Der Wojwode der Moldau war Peter V. der Lahme, der in der Moldau 1574 – 1577, dann wieder 1578 – 1579 und schließlich 1582 – 1591 regierte.

137

Der Churfürst von Sachsen war Christian I., 1560 – 1591. Das Kind war Dorothea von Sachsen, die 1617 als Äbtissin von Quedlinburg starb.

Churfürſt von Brandenburg war Johann Georg, 1525 – 1598. Er war verheiratet mit Eliſabeth von Anhalt, die 1607 ſtarb.
Der Adminiſtrator war Herzog Heinrich Julius von Braunſchweig-Wolfenbüttel, der das Bistum Halberſtadt verwaltete. Er lebte 1564 – 1613. Landgraf von Heſſen-Caſſel war Moriz der Gelehrte, 1572 – 1632. Er war Dichter, Muſiker, Philoſoph, Sprachforſcher und Theologe.
Philipp II., Herzog von Braunſchweig, 1533 – 1595.

139

Reutgeſellen auch Raitgeſellen waren Handlungsdiener.
In Sachſen tobte damals ein Streit zwiſchen Calviniſten und Lutheranern, der beſonders um die Exorcismen, die Beſchwörungsformeln bei der Taufe ging. Zwiſchen den beiden evangeliſchen Bekenntniſſen beſtand ein förmlicher Glaubenskrieg, der ſchließlich mit der Niederlage der Calviniſten endete.
Chriſtian Schütz (Sagittarius), geboren 1526, war ein Anhänger Melanchthons und wurde 1553 Hofprediger des Herzogs Auguſt von Sachſen und Erzieher der Prinzen Chriſtian und Alexander. Er war ein ſehr ſtreitbarer Geiſtlicher, der wegen ſeiner Neigung zur melanchthoniſchen Lehre ſchließlich ſeine Stellung verlor. Er mußte ſich der lutheriſchen Lehre unterwerfen und wurde nach längerer Gefängnishaft in ſeiner Wohnung in freiem Gewahrſam gehalten. Er ſtarb am 10. Jänner 1592. Seine Frau war eine Tochter des Freiberger Superintendenten Caſpar Zeuner. Zeitgenöſſiſche Berichte bezeichnen ſie als „Unkraut".
Chriſtoph Gundermann, aus Kahla in Thüringen gebürtig, wurde 1590 Paſtor an der Thomaskirche in Leipzig und Profeſſor der Theologie. Er bemühte ſich eifrig um die Abſchaffung der Exorcismen bei der Taufe. Als Churfürſt Chriſtian von Sachſen ſtarb, trat der Umſchwung zugunſten des Luthertums ein, der für Gundermann verhängnisvoll wurde. Er entfloh, wurde aber verhaftet und auf der Pleißenburg gefangen geſetzt. 1592 aus der Haft entlaſſen, kehrte er nach Kahla zurück, wo er bis zu ſeinem Tode verblieb.

140

Cardinal Pietro Aldobrandini war der allmächtige Nepote des Papſtes Clemens XIII. Er hatte nicht nur größten politiſchen Einfluß auf ſeinen Oheim, ſondern auch auf das geſamte geiſtige und politiſche Leben Roms.

141

Merkwürdigerweiſe ſind über dieſen Gegenſtand ſchon aus dem Jahre 1578 vier „Neue Zeitungen" nachweisbar, die dreimal in Köln und einmal in Zürich erſchienen ſind und in den Einzelheiten mit dieſem Bericht übereinſtimmen. Der Titel der Kölner Druckes lautet: „Neue Zeitung. von

dem Neugeborenen Antichriſt, welcher im Jahre Tauſendfünfhundertundſiebzigvier zu Babylon auf der Gränzen Labea geboren, geſchrieben aus Maltha. Gedruckt bey Felix Röſchlin im Jar 1578."

143

Die Braut war Erzherzogin Anna von Öſterreich, geboren 1573 (?), geſtorben 1598, Tochter des Erzherzogs Carl II. und Marias von Bayern.
König war Sigmund III. aus dem Hauſe Waſa, 1576 – 1632, der 1592 auch König von Schweden wurde. Als ſich der Statthalter von Schweden, Herzog Carl von Soedermanland, Einſchränkungen der königlichen Gewalt erlaubte, zog Sigmund nach Schweden, wurde aber von Carl bei Staengeborg geſchlagen, und Carl wurde 1604 als Carl IX. König von Schweden. Sigismund unterſtützte die beiden falſchen Demetrien in ihrem Kampfe gegen die Zaren.

145

Hypolit Aldobrandini, 1553 – 1605, als Papſt Clemens VIII., erwählt am 30. Jänner 1595. Der Papſt war ein großer Gönner der Wiſſenſchaften. Er veranſtaltete eine Neuausgabe der Vulgata. Clemens VIII. nahm Heinrich IV. von Frankreich in den Schoß der katholiſchen Kirche auf. Unter ſeiner Regierung wurde am 17. Februar 1600 Giordano Bruno verbrannt.
Alphons II., Herzog von Modena und Ferrara, der Freund Taſſos, 1533 – 1597.
Franz Maria II., letzter Herzog von Urbino, 1549 – 1631.

146

Die hier Genannten waren an dem Aufſtande in Saragoſſa und an der Befreiung des Antonio Perez aus dem Gefängniſſe beteiligt.

148

Erzherzog Ernſt wurde 1592 zum Statthalter in den Niederlanden ernannt, wo er 1594 eintraf, aber ſeiner Aufgabe, das Land zur Ruhe zu bringen, nicht gerecht werden konnte.
Banadier, richtig Panetier, ein mit der Überwachung der Brotbereitung betrauter Hofbeamter. An ſouveränen Höfen gab es auch Groß-Panetiers, die eigene Wappen führten.

149

Die Prinzeſſin Anna Maria von Polen ſtarb bald nach ihrer Geburt.
Schweſter des Königs war Anna von Schweden, geſtorben 1625.
Die alte Königin war Gumila Bjelke, geſtorben 1598.
Der Cardinal war Georg von Radziwill, Biſchof von Krakau.

151

Ladislaus Popel von Lobkowitz, 1537—1609, wurde in die später folgende Hochverratsangelegenheit seines Bruders Georg verwickelt und kehrte nach seiner im Jahre 1608 erfolgten Begnadigung nach Prag zurück.

Joachim Graf Kolowrat-Novohradsky war bis 1577 böhmischer Kammerpräsident. Rudolph II. wollte ihn 1592 zum Hofkammerpräsidenten ernennen, was er ablehnte.

152

Die Türken erlitten am 3. November 1593 bei Stuhlweißenburg durch die Kaiserlichen eine schwere Niederlage, bei der sie 12000 Mann an Toten und 47 Kanonen verloren.

Erzherzog Mathias von Österreich, 1557—1619, von 1612—1619 römisch-deutscher Kaiser. Er lebte mit seinem Bruder Rudolph II. in steter Zwietracht und ging ohne Erlaubnis des Kaisers auf eigene Faust in die Niederlande, um dort die Statthalterschaft zu übernehmen, verließ aber das Land bald wieder. Er war eine Zeitlang Statthalter in den österreichischen Erblanden und kämpfte nicht erfolglos gegen die Türken. Die schließliche Entthronung Rudolphs II. war sein Werk.

153

Georg Popel von Lobkowitz, gestorben 1607, Oberster Landhofmeister von Böhmen. Von maßlosem Ehrgeiz und unersättlicher Habgier getrieben, strebte er nach der durch den Tod Wilhelms von Rosenberg, 1592, erledigten Stelle eines Obersten Burggrafen von Böhmen. Um diese zu erreichen und Rudolph II. willfährig zu machen, ließ er den böhmischen Landtag vom Jahre 1593, der eine dringende Geldhilfe für den Türkenkrieg bewilligen sollte, durch Sebastian Vrschesowetz von Vreschesowitz eine Beschwerdeschrift, angeblich namens des gesamten Herren- und Ritterstandes des Landes, überreichen, in der die sofortige Besetzung des Obersten Burggrafenamtes gefordert wurde. Diese Beschwerde sollte vor allen anderen Vorlagen erledigt werden. Die Stände, aufgehetzt durch Georg und Ladislaus Lobkowitz und Vrschesowetz, bestanden auf ihrem Begehren, und die Landtagsverhandlungen gerieten ins Stocken. Der größte Teil der Ritterschaft verließ Prag, wodurch der Landtag beschlußunfähig wurde. Dies bestärkte Lobkowitz in seinem Widerstand gegen den Kaiser noch mehr, und er wagte sogar Drohungen gegen den Monarchen. Lobkowitz hatte schon früher vor dem Cardinal Aldobrandini, dem späteren Papst Clemens VIII., als dieser 1588 in Prag weilte, verfängliche Reden geführt, aus denen man sein Streben nach der böhmischen Krone heraushören wollte. Vrschesowetz wurde vor Gericht geladen, schob aber alle Schuld auf Ladislaus Popel, der sich dem Urteil durch die Flucht entzog. Seine Güter wurden eingezogen. Georg Lobkowitz setzte sein hochfahrendes Wesen gegen den Kaiser fort, wurde seiner Güter verlustig erklärt und mit lebenslänglicher Haft bestraft. Er starb nach zwölfjährigem Kerker zu

Elbogen am 28. Mai 1607 eines natürlichen Todes, nicht, wie oft berichtet wird, von Henkershand. Der Proceß wirbelte sehr viel Staub auf, da behauptet wurde, daß die Brüder Lobkowitz dem Kaiser nach dem Leben getrachtet hätten. Es erschienen über die Angelegenheit eine große Anzahl von Flug- und Schmähschriften.

Die Töchter Popels waren: 1) Eva Eusebia, eine hochgebildete Frau, die das Griechische und Lateinische vollständig beherrschte. Elf Jahre lang teilte sie die Gefangenschaft mit ihrem Vater und wurde nach seinem Tode in einem Prager Kloster in Gewahrsam gehalten. Sie verfaßte auch für ihren Vater eine ausführliche Verteidigungsschrift. Sie war verheiratet mit Johann Nikolaus Lobkowitz und starb 1624. 2) Anna Maria, vermählte Rozdrazow, gestorben 1603.

Graf Paul Sixtus von Trautson, 1550(?)—1621, war Reichshofratspräsident und Obersthofmarschall Rudolphs II. Er trat 1600 von seinem Amte zurück, wurde aber von den Kaisern Matthias und Ferdinand II. wieder in seine Ämter eingesetzt.

154

Der Muth war ein altes österreichisches Getreidemaß und zählte 30 Metzen. Er entsprach ungefähr 1855 Litern.

157

Madame Gabriele Damerval de Lioncourt, geboren 1571, bekannt unter ihrem Mädchennamen Gabriele d'Estrées, war die Geliebte Heinrichs IV., der sie auf dem Schlosse ihres Vaters, Großmeisters der Artillerie, kennen lernte. Der König verheiratete sie in einer Scheinehe mit dem picardischen Edelmanne Damerval de Lioncourt. Gabriele starb in Paris am 10. April 1599 nach Genuß einer offenbar vergifteten Orange. Sie gebar dem König mehrere Kinder und verstand es, ihn am längsten von allen Frauen an sich zu fesseln. Ihr ältester Sohn Cäsar erhielt den Titel eines Herzogs von Vendôme.

160

Jaques Duperron, 1556—1618, Cardinal. Er stand in der Gunst der Gabriele d'Estrées, und dadurch gelang es ihm, den König zum Übertritte zum Katholizismus zu bewegen. Er unterrichtete Heinrich IV. in der katholischen Glaubenslehre, war bei seinem Übertritte anwesend und ging dann nach Rom, um gemeinsam mit Arnaud d'Osset, 1536—1604, der ebenfalls Cardinal war, die Aufhebung des Bannes gegen Heinrich IV. durchzusetzen.

Die Bemühungen der Beiden waren von Erfolg begleitet.

162

Die treibenden Ursachen des oberösterreichischen Bauernkrieges waren religiöser Natur. Die Unruhen wurden durch Gotthard von Starhemberg unterdrückt.

166

Index librorum prohibitorum, Inder der verbotenen Bücher, welche die Katholiken nicht leſen dürfen.

1559 veröffentlichte die römiſche Inquiſition den erſten Inder. Nach Schluß der Tridentiner Kirchenverſammlung erſchien 1564 ein vermehrter Inder. Der hier genannte war von Clemens VIII ſtark erweitert. Seither ſind noch ungefähr vierzig Indices erſchienen. In Rom beſteht jetzt noch die ſogenannte Indercongregation, die erſt im Jahre 1922 ſämtliche Schriften von Anatole France auf den Inder geſetzt hat.

169

Die Erzherzoginnen waren: 1) Erzherzogin Anna von Tirol, 1585—1618, die 1611 Kaiſer Matthias heiratete. 2) Erzherzogin Anna Katharina, die als Nonne ſtarb.

172

Die Meldung bezieht ſich auf den zweiten ſpaniſchen Staatsbankerott unter der Regierung Philipps II., durch den beſonders das Haus Fugger ſchwer geſchädigt wurde.

173

Der engliſche Geſandte Edward Burton ſtarb 1598 in Conſtantinopel.

Hatvan wurde 1596 von den kaiſerlichen Truppen erobert, und die ganze türkiſche Beſatzung wurde niedergemetzelt.

174

Der Bauernkrieg in Niederöſterreich war eine Wiederholung des oberöſterreichiſchen Aufſtandes. Während aber der Aufruhr in Oberöſterreich vorwiegend religiöſen Charakter hatte, ging es in Niederöſterreich auch gegen die Herrenſchlöſſer und Klöſter. Unerträglicher Frohndienſt und die Untaten der im Lande einquartierten Söldner hatten das gutmütige Volk aufgereizt. Der Aufſtand tobte in allen vier Vierteln des Landes unter der Enns, beſonders bedroht waren die großen Klöſter Lilienfeld, Melk, Altenburg, uſw. Die Bauern waren gut geführt und wollten die „Schweizeriſche Freiheit" erkämpfen. Kaiſerliche Oberſte warfen ſchließlich den Aufſtand nieder.

175

François de Joyeuſe, 1562—1615, Cardinal, wurde mit 20 Jahren Erzbiſchof von Narbonne und wenige Monate ſpäter Cardinal. Er war eifrig um die Ausſöhnung Heinrichs IV. mit dem Papſt bemüht.

179

Partida bedeutet Anleiheurkunde.

182

Richard Streinz von Ehrenreichſtein, Freiherr von Schwarzenau, ein proteſtantiſcher Adeliger, deſſen literariſcher Nachlaß wertvolles Geſchichtsmaterial enthält. Er wurde Mundſchenk des Erzherzogs Ernſt und ging 1599 als kaiſerlicher Geſandter in die Türkei.

183

Dieſer Indianeraufſtand in Peru wurde durch die grenzenloſe Habſucht und die unnennbaren Greueltaten der Spanier hervorgerufen. Schon lange vorher hatte der ſpaniſche Biſchof Fray Bartolomé de Las Caſas in ſeinen Schriften die entſetzlichen Zuſtände in den ſpaniſchen Colonien geſchildert und Abhilfe verlangt. Las Caſas widmete vergeblich ſein ganzes Leben dem Schutze der Indianer.

185

Der hingerichtete Schneider hieß Taubermann.

186

Nach dem Tode des Herzogs Alphons von Eſte wollte ſein Baſtard-Vetter Cäſar von Eſte (1522–1618) die Herrſchaft in Ferrara antreten. Das Land war aber Kirchenlehen, und obwohl Cäſar von den Ständen und dem Volke zur Herrſchaft berufen wurde, verweigerte ihm der Papſt die Inveſtitur und erklärte das Herzogtum als an die Kirche zurückgefallen. Cäſar ergriff aber die Zügel der Regierung, wurde deshalb in Bann getan, glich ſich aber 1598 mit dem Papſte aus. Später erhielt er die Herzogtümer Modena und Reggio von Kaiſer Rudolph als Lehen.

187

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts hatte die einſt ſo mächtige Hanſa ihre frühere Bedeutung faſt ganz verloren. Die Hanſeſtädte forderten von dem Regensburger Reichstage, 1594, die gänzliche Vertreibung der Engländer, ihrer gefährlichſten Concurrenten, aus dem Reiche. Dies wurde bewilligt. Aber erſt 1595 ging das kaiſerliche Mandat nach England ab. Die Königin Eliſabeth geriet darüber in großen Zorn und ſandte zwei eigene Geſandte, John Wrath und Stephan Leſieur, an Rudolph II., um ihn zur Zurückziehung des Mandates zu bewegen. Die Geſandten hatten keinen Erfolg. Am 13. Jänner 1598 wurde den Hanſeaten jeder Handel in England verboten und ihre Niederlaſſung in London, der Stalhof, weggenommen. Den Kaufleuten wurde die Ausweiſung angedroht. Dieſe Angelegenheit zog ſich bis in das Jahr 1599 hin. Das Verbot gereichte ſchließlich den Engländern, dank ihrer Tatkraft, zu größtem Nutzen.

„Merchant Adventurers", abenteuernde, wagende Kaufleute, hießen alle nicht der Stapelgilde angehörenden Handelstreibenden, die über eine ungemein ſtraffe und ſorgfältige Organiſation verfügten. Sie ſind als die eigentlichen Schöpfer des engliſchen Welthandels zu betrachten.

188

Philipp Emanuel von Lothringen, Herzog von Mercoeur, 1558–1602, war verheiratet mit Maria, Herzogin von Etampes und Penthièvres und Luxemburg. Der Herzog war der Führer der Katholiken in der Bretagne und strebte danach, unabhängiger Herzog der Bretagne zu werden. Dieser Plan wurde von seiner Frau eifrigst gefördert. Der Herzog rief die Spanier zu Hilfe gegen die Hugenotten nach Frankreich, was wieder die Landung der Engländer in Frankreich bewirkte. Schließlich rückte Heinrich IV. gegen Mercoeur zu Felde, besiegte ihn und wollte ihn hinrichten lassen. Er wurde aber durch Gabriele d'Estrées zur Milde bewogen, da diese nach großem Grundbesitz für ihren Sohn Cäsar von Vendôme strebte. Dieser vermählte sich mit der Tochter Mercoeurs, Francisca von Lothringen. Der Herzog trat in kaiserliche Dienste über und focht als Generalleutnant für Rudolph II. gegen die Türken. Er starb 1602 in Nürnberg.

190

Der türkische Capudan-Pascha Ciccala war einer der sehr zahlreichen in türkischen Diensten stehenden Renegaten. Er soll im Jahre 1561, im Alter von zwölf Jahren, als Sohn des Capitäns Visconte Ciccala aus Messina auf einer Seefahrt mit seinem Vater von den Türken gefangen genommen worden sein. Der Vater und der zwölfjährige Scipione wurden nach Constantinopel gebracht. Der Sohn wurde wider seinen Willen zum Türken gemacht und erreichte dann in türkischen Diensten die höchsten Würden. Josef von Hammer schreibt im vierten Bande seiner „Geschichte des osmanischen Reiches" über Ciccalas Tod das Folgende: „Ciccala grämte sich so sehr über die vom Schah erlittene Niederlage, daß er auf dem Rückmarsche zu Diarbekr starb (2. December 1605). Dreißig Jahre waren verflossen, seit er mit dem Vater bei Golettas Einnahme (24. August 1574) gefangen, als Moslim und Page in das Harem und des Sultans Gunst gekommen, zweier Schwestern, Enkelinnen Sulimans, Gemahl, Capudan-Pascha, Feldherr in Persien, Statthalter von Bagdad, Großvezir in Ungarn, dann abermals Capudan-Pascha geworden war." Zur Zeit seines Todes war Ciccala türkischer Feldherr gegen Persien. Als Commandant der türkischen Flotte war er einer der meist gefürchteten Corsaren seiner Zeit. Die Bewohner der Mittelmeerküsten sprachen seinen Namen nur mit Angst aus.

192

Moriz Prinz von Oranien, Graf von Nassau, 1567–1625, zweiter Sohn Wilhelms I. von Oranien, des Schweigers. Setzte als Statthalter der Niederlande das schon von seinem Vater begonnene Befreiungswerk fort.

195

Der „regierende Herr" war Maximilian I., 1573–1651, der erste Churfürst von Bayern und regierte von 1597–1651.

196

Hier ist das Edict von Nantes, 13. April 1598, gemeint, durch welches den Protestanten in Frankreich bürgerliche Gleichberechtigung mit den Katholiken, aber nicht freie Religionsübung eingeräumt wurde.

197

Den römischen Juden war durch eine päpstliche Bulle geboten, gelbe Mützen zu tragen. Überdies schrieben ihnen die Statuten der Stadt Rom vor, rote Mäntel (rubei coloris) zu tragen. Von diesem Befehl waren nur die in Rom wohnenden jüdischen Ärzte befreit.

203

Die Familie Cenci gehörte zu dem höchsten und reichsten römischen Adel. Francesco Cenci war ein ganz verkommener, furchtbar roher Mensch, der seine Kinder stets mißhandelte und hungern ließ. Er hatte aus seiner ersten Ehe sechs Söhne, die ihres Vaters würdig und die größten Abenteurer Roms waren. Überdies besaß er noch eine durch ihre Schönheit berühmte Tochter Beatrice. Da Francesco Cenci große Geldverluste erlitten hatte, übersiedelte er mit seiner zweiten Frau und Beatrice auf sein Schloß Petrella in den Abruzzen. Dort soll er wiederholt versucht haben, seiner Tochter Gewalt anzutun. Olympio Cenci, einer der Söhne Francescos, bewog seine Schwester, den Vater zu töten, aber wiederholte Vergiftungsversuche schlugen fehl. In der Nacht auf den 9. September 1598 erschlugen die Kinder im Einverständnis mit ihrer Stiefmutter den Vater und warfen den Leichnam in den Burggraben. Es dauerte ziemlich lange, bis die Schuldigen überführt werden konnten. Sie wurden sämtlich zum Tode verurteilt. Beatrice zählte erst sechzehn Jahre, und sie wäre vom Papste begnadigt worden, wenn nicht ein paar Tage vor der Hinrichtung der ebenfalls zum höchsten römischen Adel gehörige Paolo Santa Croce in Subiaco seine Mutter, die Fürstin Constanze Santa Croce, eine sechzigjährige Witwe, wegen angeblichen Ehebruchs getötet hätte. Am 11. September 1599 wurden Lucretia Cenci und ihre Stieftochter Beatrice bei der Engelsbrücke in Rom geköpft. Giacomo Cenci wurde zu Tode gemartert, der jüngste Sohn, Bernardo, wurde zu lebenslänglicher Galeere begnadigt.

206

Ferdinand, Erzherzog von Österreich, 1578—1637, von 1619 ab als Ferdinand II. römisch-deutscher Kaiser. In seinen Erblanden Steiermark, Kärnten und Krain rottete er mit Feuer und Blut den Protestantismus aus; dieser Politik blieb er auch als Kaiser treu. Er trägt die Schuld am Ausbruche des Dreißigjährigen Krieges und an dem schließlichen Zerfalle Österreichs.

207

Robert Devereux, Graf von Essex, 1567—1601, war der erklärte Günstling der Königin Elisabeth nach Leicesters Tode. 1599 wurde er zum Statthalter von Irland ernannt, um dort den

Aufstand zu bekämpfen. Da seine Streitkräfte zu schwach waren, schloß er mit den Irländern einen Vertrag und kehrte nach London zurück. Er wurde verhaftet, aber wieder freigelassen. Da er mit dem König von Schottland in Verbindung trat, wurde er wegen Hochverrates angeklagt und am 25. Februar 1601 geköpft.

212

Die Braut Heinrichs IV. war Maria von Medici, 1573—1642. Sie war eine Tochter Franz I. von Medici und der Johanna von Österreich. Der damalige Großherzog von Toscana war Ferdinand I., 1549—1609. Er war zuerst Cardinal und regierte seit 1587.

214

Es handelt sich hier um die 1594 gegründete „Compagnie Van Verre", welche damals die wichtigste holländische Handelsgesellschaft für den Handel nach Indien war, nachdem sie mit einigen kleineren vorher gegründeten Gesellschaften verschmolzen wurde. Im Jahre 1598 erfuhr die Gesellschaft eine Erweiterung und zählte 18 Teilhaber (Bewindhebber). Diese Gesellschaft dürfte hier unter der „alten Compagnie" zu verstehen sein, im Gegensatze zu der 1600 in London gegründeten Neuen „East Indian Company". Diese war eine reine Actiengesellschaft, während die holländische Compagnie eher als „Speculationsverein" oder „Gelegenheitsgesellschaft" zu bezeichnen ist. Im Jahre 1602 entstand noch die „Vereenigde Oostindische Compagnie", der Holland den größten Teil seines reichen Colonialbesitzes zu danken hat.

215

Die in den italienischen Stadtstaaten schon im frühen Mittelalter gegründeten „Monti", wie zum Beispiel der hier genannte „Monte San Giorgio", waren in erster Linie Actiengesellschaften zur Pachtung der Steuern, die sich später in Banken mit hochentwickeltem Creditsystem verwandelten. Die Anteile der Monti, die unter anderem auch den Charakter von Giro- und Depositenbanken trugen, wurden schon im 14. Jahrhundert börsenmäßig gehandelt.
Assignation war eine schwebende Anleihe und die gewöhnliche Form für Creditgewährung an Fürsten. Die Assignation wurde aber auch für städtische Anleihen angewendet.

217

Abbas I., der Große, Schah von Persien, 1557—1629, der sein Land zu höchster Blüte führte, sandte im Jahre 1599 eine Gesandtschaft nach Europa, die sein Freund, der Engländer Anton Shaley, führte. Der höchste persische Würdenträger der Gesandtschaft war Sin Ali Bey.

218

Der kaiserliche Feldhauptmann Graf Georg Paradeiser, aus altem Kärntner Geschlecht stammend, war Commandant der von den Türken belagerten Festung Kanizsa. Er übergab den Platz am

9. October 1600 ohne die „letzte Gewalt", den letzten Sturm, abzuwarten. Deshalb wurde er vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurteilt. Trotz vielfacher Gnadengesuche seiner Frau und seiner Kinder wurde er am 19. October 1601 auf dem „Hof" in Wien hingerichtet. Dem Grafen wurde zuerst die rechte Hand und dann der Kopf abgeschlagen.
Der hier genannte Freiherr von Kolonitz war der kaiserliche Feldoberst Kolonitz.

220

Dieser vierte falsche Don Sebastian war der Italiener Marco Tullio Cattizzone aus Calabrien. Er nannte sich auch „Ritter vom Kreuze", es gelang ihm, jahrelang seine Rolle zu spielen, er wurde aber in Venedig lange Zeit im Kerker festgehalten. Schließlich wurde der Betrug entdeckt, und der „Ritter vom Kreuze" wurde zuerst zu lebenslänglicher Galeerenstrafe verurteilt, schließlich aber am 23. September 1603 in San Lucar gehängt.

223

Markgraf von Ansbach und Jägerndorf war damals Georg Friedrich, 1539—1603.

224

Mordochai Markus Meisel, geboren zu Prag 1528, gestorben in Prag am 13. März 1601. Meisel war einer der reichsten Männer Böhmens und half dem Kaiserhause während des Türkenkrieges wiederholt mit Geld aus. Er erbaute aus seinen Mitteln das jüdische Rathaus in Prag und die nach ihm benannte Meiselsynagoge, die er mit prachtvollen Geschenken bedachte. Auch sonst übte Meisel reiche Wohltätigkeit und spendete auch große Geldmittel für Prager Kirchenbauten. Da er keine Leibeserben besaß, hinterließ er sein großes Vermögen seinen Neffen, Samuel dem Älteren und Samuel dem Jüngeren. Sofort nach seinem Begräbnis wurden sein Vermögen im Betrage von 516 250 Gulden und seine Häuser confisciert. Seine Erben wurden auf der Folter gezwungen, das Versteck seines Geldes anzugeben.
Adam Graf Sternberg, gestorben 1623, war Oberster Landrichter und Oberster Burggraf von Böhmen.
Portugaleser waren eine portugiesische Goldmünze, die zuerst um 1500 geprägt wurde. Sie zählte zuerst 6400, später 8000 Reis. Rosenobel war eine englische Goldmünze, die von 1343—1649 geprägt wurde. Ihr Feingehalt war 23 Karat und 10 Gran. Rübener Ducaten waren die vom Fürstbischof von Salzburg Leonhard von Keutschach geprägten Ducaten.

226

Sigismund Báthori, 1572—1613, war Wojwode von Siebenbürgen und wurde 1612 entthront.

230

Die Belagerung von Oſtende begann im Jahre 1601.

Ambroſio Spinola Marquis de Los Balbares, 1571—1630, ſtammte aus einer reichen Genueſer Bankierfamilie. Er kam dem Erzherzog Albrecht von Öſterreich mit einem Corps ſelbſtgeworbener Truppen, ſein großes Vermögen erlaubte ihm dies, in den Niederlanden zu Hilfe. Er nahm auch noch am Dreißigjährigen Kriege teil.

231

Der hier genannte Tieffenbach war wahrſcheinlich Rudolf Freiherr von Teuffenbach (Tieffenbach), kaiſerlicher Generalfeldmarſchall unter Ferdinand II., Sohn des Generalfeldmarſchalls Chriſtoph Freiherrn von Teuffenbach.

232

Jakob I., König von England, als König von Schottland Jakob VI., 1566—1625, Sohn der Maria Stuart. Er verfolgte die engliſchen Katholiken mit fanatiſchem Haß.

233

Philipp Jakob Güſtenhöver (vulgo Goſſenhauer) hatte von einem anderen Alchimiſten ein rotes Pulver erhalten, mit dem er unedle Metalle in Gold verwandeln konnte. Die Kunde davon drang bis nach Prag, und Rudolph II. beauftragte eine Kommiſſion in Straßburg, wo Güſtenhöver ſein Weſen trieb, ſeine Experimente zu überwachen. Die Reſultate waren glänzend, aber Güſtenhöver geſtand, daß er das Pulver nicht ſelbſt erzeugen könne. Trotzdem wurde er nach Prag gebracht, wo er neuerlich erklärte, das Pulver nicht herſtellen zu können. Rudolph II. hielt dies für böſen Willen und ſperrte Güſtenhöver bis zu ſeinem Lebensende in den „Weißen Turm". Da gleichzeitig mit Güſtenhöver kein Engländer in Prag arbeitete, dürfte es ſich nicht um einen engliſchen, ſondern um einen polniſchen Goldmacher, Michael Sentivogius aus Sandez, handeln, der mit großem Erfolge für Rudolph II. tätig war und angeblich die gleiche Wundertinctur beſaß wie Güſtenhöver. Auf der Heimreiſe von Prag nach Krakau wurde er von einem mähriſchen Adeligen gefangen geſetzt. Es gelang ihm aber zu entfliehen.

Vielleicht bezieht ſich die Nachricht auf dieſes Vorkommnis.

236

Catherine Henriette de Balzac, Marquiſe d'Entraigues, 1583—1633, Tochter des Gouverneurs von Orléans, François d'Entraigues und der Maria Touchet, der Geliebten Carls IX. von Frankreich. Heinrich IV. wollte die Marquiſe heiraten, ließ ſich aber von Sully davon abhalten. Nach der Verheiratung Heinrichs IV. mit Maria von Medici wollte ſie den König durch eine

Verschwörung um den Thron bringen. Der Graf von Auvergne war ihr Halbbruder. Sie bewohnte in Paris den Louvre, wo sie dem Könige mehrere Kinder gebar.

237

Hannibal von Schönberg, aus dem meißenischen uradeligen Geschlechte der Schönberg, war Graf von Nanteuil und lebte von 1579—1604. Er war ein Sohn des Caspar Schönberg, Grafen von Nanteuil, französischen Feldmarschalls, 1540—1599.

239

Die endgültige Festsetzung der Holländer in Brasilien erfolgte erst durch die holländisch-westindische Compagnie im Jahre 1624 und dauerte bis 1648.

Quellennachweis

Von Nachschlagewerken wurden benützt:
Allgemeine Deutsche Biographie, München und Leipzig; Biographie Nationale, Brüssel; Biographie Universelle, Paris; Dictionary of National Biography, London; Großes Vollständiges (Zedlers) Universal-Lexikon; Jewish Encyclopedia, London und New York; Wetzer und Welte, Kirchenlexikon, Freiburg i. B.; Wurzbach, Biographisches Lexikon des österreichischen Kaiserstaates, Wien. Ferner wurden herangezogen die älteren und neueren einschlägigen Bände der „Allgemeinen Staatengeschichte" von Heeren und Ukert (Giesebrecht und Lamprecht), sowie die entsprechenden Schriften von Ranke.

Außerdem wurden verwendet:

Bauer, A., Prof. Dr.: Chemie und Alchymie in Österreich. Wien 1883.

Bauer, A., Prof. Dr.: Die Adelsdocumente der österreichischen Alchemisten. Wien 1893.

Brandes, Georg: William Shakespeare. München 1896.

Brosch, Moriz: Geschichte von England. Gotha 1890.

Chłedowski, Casimir von: Rom. Die Menschen des Barock. München 1919.

Doerr, August von: Der Adel der böhmischen Kronländer. Prag 1900.

Ehrenberg, Richard, Dr.: Das Zeitalter der Fugger. Jena 1896.

Ehrenberg, Richard, Dr.: Hamburg und England im Zeitalter der Königin Elisabeth. Jena 1896.

Gindely, Anton, Dr.: Rudolph II. und seine Zeit. Prag 1863–1865.

Hammer, Joseph von: Geschichte des Osmanischen Reiches. Pest 1827–1835.

Hirn, Joseph, Dr.: Erzherzog Ferdinand II. von Tirol. Innsbruck 1882.

Hoensbroech, Graf von: Das Papsttum in seiner socialkulturellen Wirksamkeit. Leipzig 1900 und 1902.

Hormayr, Joseph Freiherr von: Wiens Geschichte und seine Denkwürdigkeiten. Wien 1823–1825.

Juſte, Théodore: Histoire de la révolution belge. Brüſſel und Leipzig 1855–1867.
Kopp, Hermann: Die Alchemie. Heidelberg 1886.
Král von Dobrá Voda, Adalbert Ritter von: Der Adel von Böhmen, Mähren und Schleſien. Prag 1904.
Krones, Franz Ritter von, Dr.: Handbuch der Geſchichte Öſterreichs. Wien o. J.
Lea, Henry Charles: Chapters from the religious history of Spain connected with the Inquisition. Philadelphia 1890.
Lippmann, Edmund O. von, Prof. Dr.: Entſtehung und Ausbreitung der Alchemie. Berlin 1919.
Löhneiſen, Georg Engelhard von: Neu eröffnete Hof-, Kriegs- und Reitſchule. Nürnberg 1729.
Mignet, M.: Antonio Perez et Philippe II. Paris 1881.
Modern, Heinrich: Die Zimbern'ſchen Handſchriften der k. k. Hofbibliothek. (Abdruck aus Band XX des Jahrbuches der kunſthiſtoriſchen Sammlungen des A. H. Kaiſerhauſes.) Wien 1899.
Moſel, Ig. Fr. Edler von: Geſchichte der k. k. Hofbibliothek in Wien. Wien 1835.
Normann-Friedenfels, Eduard von: Don Juan de Auſtria. Pola 1902.
Prescott, William H.: History of the reign of Philip the Second, king of Spain. London 1855–1859.
Prutz, Robert A.: Geſchichte des deutſchen Journalismus. Hannover 1845.
Rodocanachi, Emmanuel: Le Ghetto à Rome. Paris 1891.
Schmieder, Karl Chriſtoph: Geſchichte der Alchemie. Halle 1832.
Schönberg, Bernhard von, und Frauſtadt, Albert: Geſchichte des Geſchlechtes von Schönberg. Leipzig 1878.
Schottenloher, Karl Dr.: Flugblatt und Zeitung. Berlin 1922.
Schwarz, Ignaz Dr.: Geſchichte der Juden in Wien bis zum Jahre 1625. Wien 1913.
Soldan-Heppe: Geſchichte der Hexenproceſſe. München o. J.
Stauber, A. Dr.: Das Haus Fugger. Augsburg 1900.
Stoker, Bram: Famous Impostors. London 1910.
Weller, Emil: Die erſten deutſchen Zeitungen. Stuttgart und Tübingen 1872.
Wolkan, Rudolph, Prof. Dr.: Die Pasquille auf Georg und Ladislaus von Lobkowitz vom Jahre 1594. (Mitteilungen des Vereins für Geſchichte der Deutſchen in Böhmen, 38. Jahrgang, Prag.)

Bildtafel- und Inhaltsverzeichnis

Bildtafelverzeichnis

1. Graf Philipp Eduard Fugger, der Sammler der Fugger-Zeitungen — Titelbild
   Kupferstich von Kilian. Fideicommißbibliothek, Wien
2. Die Hinrichtung der Grafen Egmont und Horn in Brüssel .. .. — 8
   Kupferstich von Hogenberg. Bibliothek des Kriegsarchivs, Wien
3. Don Carlos, Infant von Spanien .. .. — 16
   Ölgemälde von Coëllo. Kunsthistorisches Museum, Wien
4. Admiral Coligny, das erste Opfer der Pariser Bluthochzeit .. .. — 32
   Kupferstich von Jost Amman. Albertina, Wien
5. Flugblatt auf den Tod des Königs Sebastian von Portugal .. .. — 40
   Bibliothek des Kunsthistorischen Museums, Wien
6. Ein Autodafé in Spanien .. .. — 48
   Ausschnitt aus einem anonymen Kupferstich. Albertina, Wien
7. Die Fahrt der Indienflotte .. .. — 64
   Kupferstich aus Johannes Hugo von Lintschoten: „Die orientalischen Indien". Frankfurt 1600. Nationalbibliothek, Wien
8. Philippine Welser .. .. — 72
   Aquarellminiatur aus dem geschriebenen Gebetbuche der Philippine Welser. Handschrift Nr. 1862 der Nationalbibliothek, Wien
9. Türkische Gaukler .. .. — 80
   Aquarell aus der Handschrift Nr. 8626 der Nationalbibliothek, Wien
10. Cocospalmen und Pfefferbäume .. .. — 96
    Kupferstich aus der Histoire de la Navigation de Jean Hugues de Lintschote. Amsterdam 1638. (Der Stich entstammt der ersten älteren Ausgabe.) Nationalbibliothek, Wien

11. Die Paliſſade auf der Schelde vor Antwerpen 104
Aquarell aus der Handſchrift Nr. 8958 der Nationalbibliothek, Wien. (Band X der Fugger-Zeitungen.)
12. Königin Maria Stuart 112
Anonymer Kupferſtich. Fideicommißbibliothek, Wien
13. Der Guiſenmord in Blois 128
Kupferſtich von Hogenberg. Bibliothek des Kriegsarchivs, Wien
14. Der Mörder Heinrichs des Dritten von Frankreich 136
Flugblatt. Bibliothek des Kunſthiſtoriſchen Muſeums, Wien
15. Hexen 144
Holzſchnitt nach Hans Baldung Grien
16. Der große Goldmacher Bragadini 160
Kupferſtich von Cuſtos nach Johann von Achen. Fideicommißbibliothek, Wien
17. Ein Ringelrennen 168
Kupferſtich aus Georg Engelhard von Löhneiſen, „Neu eröffnete Hof-, Kriegs- und Reitſchule". Nürnberg 1729. (Die Tafel ſtammt aus der erſten, im 17. Jahrhundert erſchienenen Ausgabe.) Nationalbibliothek, Wien
18. Janitſcharen 176
Aquarell aus der Handſchrift Nr. 8626 der Nationalbibliothek, Wien
19. Ruſſiſcher Reiter 192
Kupferſtich aus Abraham Bruyn, „Diversarum Gentium Armatura Equestris". Fürſtlich Liechtenſtein'ſche Bibliothek, Wien
20. Menſchenfreſſer 200
Kupferſtich aus der Navigatio in Brasiliam Americae von Johannes Lerius. Frankfurt am Main o. J. Nationalbibliothek, Wien.
21. Gabriele d'Eſtrées, die Geliebte Heinrichs des Vierten von Frankreich 208
Kupferſtich von Jean le Clerc. Fideicommißbibliothek, Wien
22. Die wunderbaren Leute, ſo in Guinea zu finden ſind 224
Kupferſtich aus der Reiſebeſchreibung des Sir Walther Raleigh. Nürnberg 1603. Nationalbibliothek, Wien
23. Ein Alchimiſt am Probierofen 232
Kupferſtich aus Alchemiae Gebri Arabis Libri. Nürnberg 1545. (Ent-

nommen aus einem im Besitze des Grafen Fugger gewesenen Werke.) National-bibliothek, Wien

24. Ein Festmahl am Hofe Rudolphs II. in Prag 240

Aquarell aus der Handschrift Nr. 7906 der Nationalbibliothek, Wien. (Am oberen Ende der Tafel Kaiser Rudolph II. Von links nach rechts: Erzherzog Ferdinand von Tirol, Erzherzogin Katharina, Erzherzog Karl, Erzherzogin Maria, Erzherzog Ernst, Erzherzogin Anna. Dem Kaiser gegenüber: der Markgraf von Burgau.

Die Umrandung auf Seite 1 ist dem vom Grafen Marx Fugger im Jahre 1571 herausgegebenen Buche über die Stuterei entnommen.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	V
Einleitung	VII
Hinrichtung der Grafen Egmont und Horn in Brüſſel	3
Das Ende des Don Carlos	6
Der Tod der Königin Eliſabeth von Spanien	7
Seeräuberei der Engländer	8
Autodafé in Sevilla	9
Schleifung des Cuilembourgſchen Hauſes in Brüſſel	10
Die Bergknappen in Schwaz werden unruhig	10
Unterſchlagungen des ſtädtiſchen Schatzmeiſters in Antwerpen	11
Geſchenke an die Braut Carls IX.	11
Inſolvenzen an der Börſe von Antwerpen	12
Krieg gegen die Moriscos	13
Die Schlacht von Lepanto	14
Krieg gegen die Moriscos	16
Greuel in Rußland	17
Die Bartholomäusnacht	17
Judenvertreibung in Wien	18
Studentenunruhen in Paris	18
Hungersnot in Frankreich	19
Die Königin von England als Cenſor	20
Die Krönung Rudolphs II. in Regensburg	20
Die Peſt in Venedig	21
Einfall der Ruſſen in Livland	22
Wunderheilungen durch einen Einſiedler	23
Der Tod des Königs Sebaſtian von Portugal	24

Krönung des Königs Heinrich von Portugal .. 27
Mördereien in Paris .. 28
Autodafé in Sevilla .. 29
Ein festgenommener Herrgott .. 33
Ritterspiele in Prag .. 35
Brief aus Chochinchina .. 37
Tod der Philippine Welser .. 45
Streitigkeiten am Prager Hofe .. 47
Die Spanier erobern Lissabon .. 47
Hinrichtung eines böhmischen Adeligen wegen Straßenraubes .. 48
Englisch-irländischer Krieg .. 49
Das Wehklagen in Prag .. 50
Religionsstreitigkeiten in Antwerpen .. 50
Bildersturm in Belgien .. 51
Verbot des Katholizismus in Antwerpen .. 52
Postraub bei Cöln .. 52
Philipp II. wirbt um Elisabeth von Frankreich .. 52
Die Cölner gegen ihren Churfürsten .. 53
Jesuitenverfolgung in England .. 53
Selbstmord eines protestantischen Priesters wegen Bigamie .. 54
Der Churfürst von Sachsen in Prag .. 54
Heiratspläne der Königin von England .. 55
Erschreckliche Wundererscheinung in Spanien .. 55
Einritt der kaiserlichen Majestät zu Augsburg am 27. Juni 1582 .. 56
Hochzeit des Erzherzogs Ferdinand mit der Prinzessin von Mantua .. 58
Beschneidungsfeierlichkeiten in Constantinopel .. 61
Bericht aus Indien .. 69
Ankunft der Indien-Flotte in Lissabon .. 71
Procession in Lissabon .. 71
Brand der Börse in Antwerpen .. 72
Teufelsaustreibung in Wien .. 72
Ankunft der indischen Goldflotte .. 72
Die Pest in Prag .. 72
Ermordung Wilhelms von Oranien .. 73
Prunk am Pariser Hofe .. 74

Vermählung am Hofe Philipps II. 74
Die Belagerung von Antwerpen 76
Tod des Papstes Gregor XIII. 76
Hugenottenverfolgung in Marseille 77
Entsatzversuch der Belagerten von Antwerpen 78
Ein falscher Don Sebastian 79
Eroberung von Antwerpen 79
Geschenke für den Sultan 80
Vertreibung der Hugenotten 81
Eine böse Woche in Augsburg 81
Niederlage der Türken in Persien 82
Die Ermordung der Signora Accaramboni 82
Brandschatzung von Santo Domingo 86
Schlechte Zeiten in Neu-Spanien 90
Die Spanier setzen sich im Roten Meere fest 91
Die Pest in Constantinopel 91
Proceß gegen den Grafen Kinsky 92
Todesurteil gegen Maria Stuart 93
Ein Hochzeitsmahl in Prag 93
Hinrichtung der Maria Stuart 94
Englischer Überfall auf Cadix 101
Christliche Kriegsgefangene in Constantinopel 102
Urteil gegen die Hexe Walpurga Hausmännin 103
Die Nonne von Lissabon 110
Die große Armada wird seeklar gemacht 117
Bannfluch gegen Elisabeth von England 118
Ein Janitscharen-Aufstand 118
Ein Kunstreiter am kaiserlichen Hofe 119
Protestantenverfolgung in Salzburg 119
Duldung von Juden in Rom 121
Rückkehr des Weltumseglers Cavendish 122
Kriegscontrebande 122
Das Ende der „Großen Armada" 122
Verbot der Trauer in Spanien 125
Brief aus Ost-Indien 126

Ein Kurpfuscher .. 127
Der Peterspfennig .. 127
Die Ermordung der Guisen .. 127
Ein Wunder in Weimar .. 128
Wahrhafte Beschreibung der fürnehmsten und besonderen Orte von Constantinopel .. 129
Englischer Überfall auf Coruna .. 129
Ermordung Heinrichs III. .. 131
Wieder ein Hexenbrand .. 132
Heinrich IV. besteigt den Thron .. 134
Deutsche Hilfstruppen für Heinrich IV. .. 134
Der große Goldmacher Bragadini .. 135
Gold aus Neu-Spanien .. 138
Bragadini arbeitet weiter .. 138
Brief aus Ost-Indien .. 138
Neue Erfolge des Bragadini .. 141
Druck der Bibel für die Heiden .. 141
Eheirrung am Hofe von Sachsen-Coburg .. 142
Genuesisches Geld für die Liga .. 142
Versuchter Giftmord an Philipp II. .. 143
Hinrichtung zweier Kinder .. 144
Wieder ein Hexenbrand .. 144
Neue Taten des Goldmachers von Venedig .. 145
Ein Wunder in Böhmen .. 145
Brief aus Japan .. 147
Hungersnot in Paris .. 149
Schreckliche Himmelserscheinung in Wien .. 150
Die Pest in Rom .. 150
Hexenfurcht in Schwaben .. 151
Arges Erdbeben in Wien .. 151
Ausbreitung des Christentums in Japan .. 152
Unruhen in Prag .. 152
Giftanschlag gegen den König von Polen .. 154
Gewissenszwang in Salzburg .. 154
Deutsche Arbeit in Straßburg .. 155
Alchimisten am Kaiserhofe .. 155

Aufruhr in Saragoſſa .. 156
Eine geſtörte Proceſſion in Wien .. 157
Harte Haft für den Goldmacher Kelley .. 157
Ein Wunder in Bourges .. 158
Tod des Papſtes Gregor XIV. .. 158
Wahl des Papſtes Innocenz IX. .. 159
Nachrichten aus Rußland und der Moldau .. 160
Hoffeſte in Dresden .. 161
Tod der Königin Eliſabeth von Frankreich .. 163
Streitigkeiten zwiſchen Calviniſten und Lutheranern .. 163
Krieg gegen die Banditen im Kirchenſtaate .. 164
Geburt des Antichriſt .. 165
Der Krieg gegen die römiſchen Banditen .. 165
Hochzeit am polniſchen Königshofe .. 167
Ein Tanzverbot .. 168
Hilfstruppen gegen die Türken .. 169
Hinrichtungen in Saragoſſa .. 170
Die Jeſuiten in Prag .. 171
Der Hofſtaat des Erzherzogs Ernſt .. 172
Kindstaufe am polniſchen Königshofe .. 173
Heinrich IV. wird katholiſch .. 174
Proceß gegen Herrn Ladislaus von Popel .. 175
Einbringung der türkiſchen Kriegsbeute in Wien .. 176
Proceß gegen Herrn Georg von Popel .. 177
Marktpreiſe in Wien .. 180
Große Inſolvenz in Sevilla .. 180
Wunderbare Kunde aus Berlin und Leipzig .. 181
Mordanſchlag gegen Heinrich IV. .. 182
Abſchrift des Erkenntniſſes und Urteiles des Parlamentes zu Paris gegen Johann Chatel, einen Schüler, der im Jeſuitencollegium hier ſtudiert hat, wegen des greulichen Mordes, den er an der Perſon des Königs zu begehen ſich unterſtanden hat, wie auch gegen die Jeſuiten, die als Verderber der Jugend, Zerſtörer des allgemeinen Friedens und Feinde des Königs und des Staates aus dem Königreich Frankreich verbannt und verwieſen werden .. 183
Eine ruſſiſche Geſandtſchaft in Prag .. 185

Päpstliche Verzeihung für Heinrich IV. 185
Die russische Gesandtschaft in Prag 186
Bauernkrieg in Oberösterreich 187
Englische Seeräuber 188
Ein Wunder in Jerusalem 188
Ein Meteor in Rom 188
Inder der verbotenen Bücher 189
Panik bei einem Stiergefecht 189
Ein böses Vorzeichen 189
Begräbnis des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Ferdinand Erzherzogs zu Österreich und Tirol 189
Judentaufe in Rom 191
Die Sonne bringt es an den Tag 191
Spanische Finanzpolitik 193
Der Sultan zieht zu Felde 193
Bauernkrieg in Oberösterreich 196
Überreichung des Hosenband-Ordens an Heinrich IV. 196
Spanische Finanzpolitik 198
Spanische Finanzpolitik 198
Eine Mißgeburt in Wien 199
Philipp II. borgt weiter 199
Der niederösterreichische Bauernkrieg 200
Religionsmandat, das zu Wien in Druck ausgegangen und einem jeden Bürger daselbst im Monat Mai und Juni 1597 ins Haus getragen und mitgeteilt worden ist 201
Ein Blutregen in Wien 202
Indianeraufstand in Peru 203
Bericht vom 8. September 1597 über den Tumult zwischen den Böhmischen und Wallonischen in der Neustadt zu Prag 203
Hinrichtung der aufrührerischen Bauern in Wien 205
Bannfluch gegen Cesare von Este 205
Vertreibung der Hanseaten aus England 206
Geschenk für die Geliebte Heinrichs IV. 207
Der Tod Philipps II. 208
Ein zärtlicher Sohn 208
Das Testament Philipps II. 209

Mordanſchlag gegen Moriz von Naſſau .. 209
Krieg in Schweden .. 210
Geldmangel Philipps III. .. 212
Hoher Beſuch im Fuggerhauſe zu Augsburg .. 212
Das Edict von Nantes .. 213
Judentaufe in Rom .. 213
Delphinenplage im Mittelmeere .. 214
Verpachtung der ſpaniſchen Poſt .. 214
Großes Falliſſement in Venedig .. 214
Holland wird Colonialmacht .. 215
Scheidungspläne Heinrichs IV. .. 216
Familientragödien in Rom .. 216
Die Holländer bedrängen den portugieſiſchen Handel .. 216
Ein Wunder in Rom .. 217
Die Gegenreformation in Öſterreich .. 217
Todesurteil gegen Lord Eſſex .. 219
Das Jubeljahr in Rom .. 219
Münzausfuhrverbot in Rom .. 220
Mönchiſches Leben des Papſtes Clemens VIII. .. 220
Clemens VIII. hört die Beichte .. 220
Wiederverheiratung Heinrichs IV. .. 221
Ein Maſſenmörder in Savoyen .. 221
England und Holland erobern den Welthandel .. 222
Creditverhandlungen Philipps III. von Spanien .. 222
Die Gefahren der Überſeefahrten .. 223
Eine perſiſche Geſandtſchaft in Prag .. 223
Eroberung der Feſtung Kanizſa durch die Türken .. 224
Tod des Cardinals von Öſterreich .. 225
Noch ein falſcher Don Sebaſtian .. 225
Brief aus Peru .. 226
Hinrichtung des Lords Eſſex .. 230
Das Reiſen in alter Zeit .. 231
Judenverfolgung in Prag .. 231
Die Strafe für den Fall von Kanizſa .. 232
Erſchreckliche Zeitung aus Rima-Szombath in Oberungarn vom 6. April 1601 .. 233

Insolvenz in Antwerpen .. 234
Ein Landsknecht gebiert ein Kind .. 234
Perser nehmen in Rom die Taufe .. 236
Belagerung von Ostende .. 236
Ein Turnier in Wien .. 236
Vertreibung der Katholiken aus England .. 237
Mordbrenner in Böhmen .. 237
Tribut für den Papst .. 238
Giftanschlag gegen Heinrich IV. .. 238
Verschwörung der Madame d'Entraigues .. 239
Die persische Gesandtschaft in Prag .. 239
Fall der Festung Ostende .. 240
Festsetzung der Holländer in Brasilien .. 241
Wunderbare Begebenheit am Prager Kaiserhofe .. 241
Anmerkungen .. 243
Quellennachweis .. 279
Bildtafelverzeichnis .. 283
Inhaltsverzeichnis .. 285

Der vorliegende Text der Fugger-Zeitungen wurde gesetzt
und gedruckt bei Mänicke und Jahn, Rudol-
stadt. Den Druck der Bildtafeln im
Offsetverfahren besorgte
die Mandruck A. G.
München.

*

Den Einband zeichnete Rudolf Koch

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

D
220
K4

Klarwill, Victor (ed.)
Fugger-Zeitungen

64